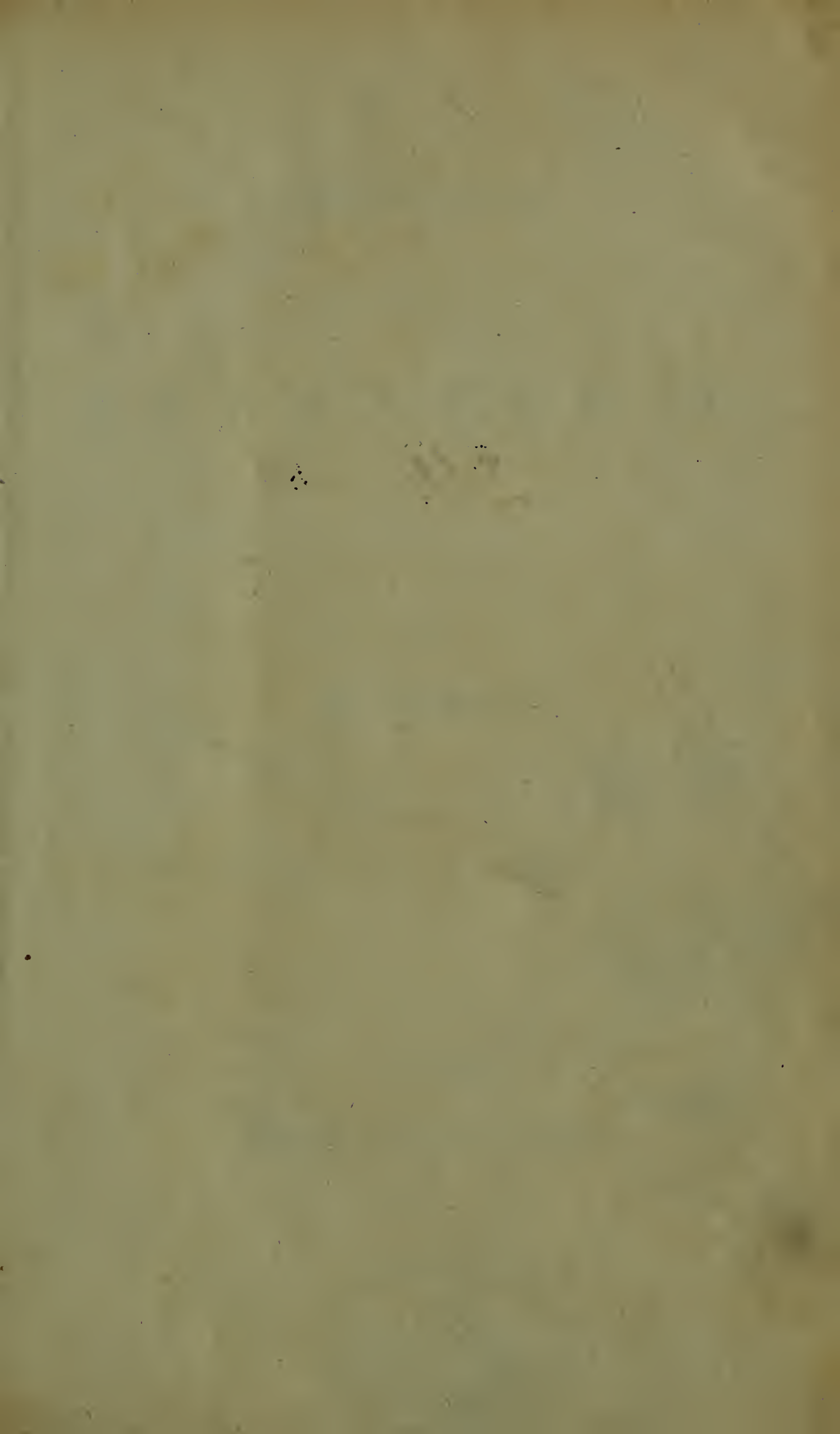




GESCHICHTE

DER

INFANTERIE.

VON

W. RÜSTOW.



ZWEITER BAND:

VOM ANFANG DES SIEBENZEHNTEN BIS ZUR MITTE DES NEUNZEHNTEN JAHRHUNDERTS.



GOTHA.

VERLAG VON HUGO SCHEUBE.

1858.



Druck von C. W. Leske in Darmstadt.

Inhaltsverzeichniss

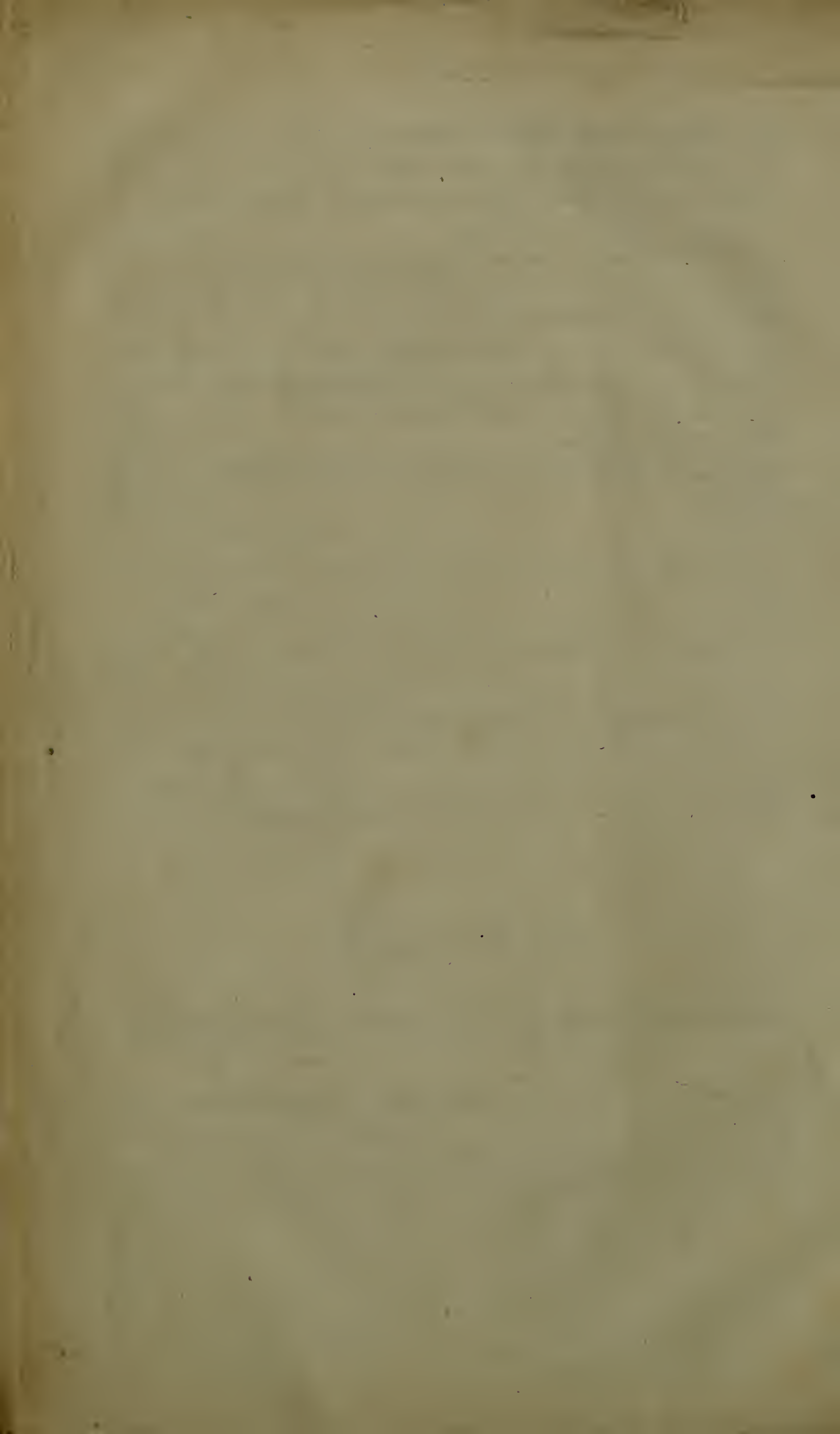
des zweiten Bandes.

Viertes Buch.

Das Fussvolk des siebenzehnten Jahrhunderts.

Fünftes Buch.

Das Fussvolk des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.



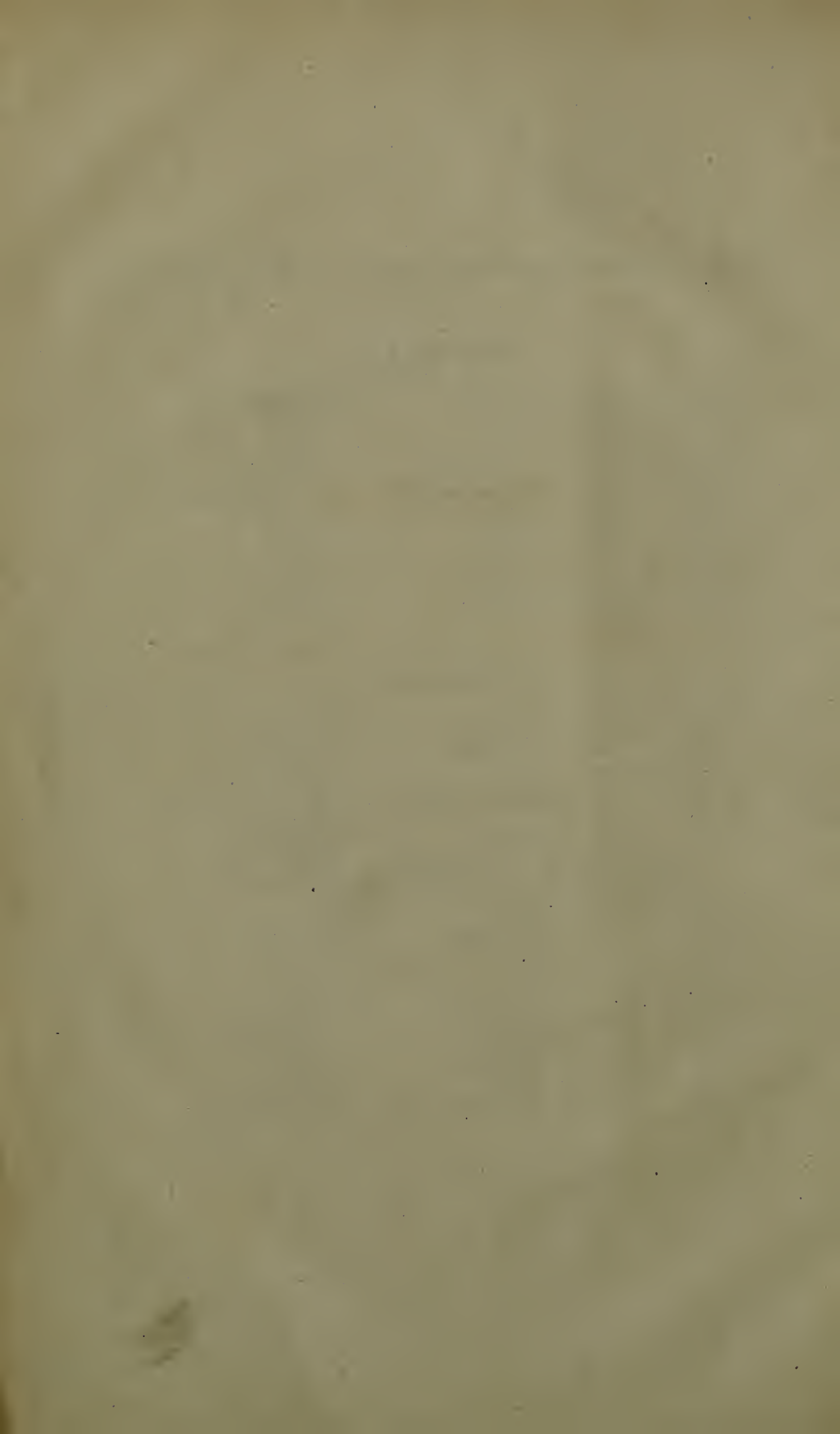
Verzeichniss sinnentstellender Druckfehler.

Erster Band.

Seite	Zeile		statt		lies
Seite 19	Zeile 16	v. o.	statt	Angriff	lies Handgriff
„ 63	„ 13	„ „	„	aufgegeben	„ aufgegeben und
„ 62	„ 10	„ „	„	ihrem	„ ihren
„ 89	„ 12	„ „	„	ihm	„ ihnen
„ 200	„ 15	„ „	„	unwillkürliche	„ unwillkürlich
„ 220	„ 5	„ „	„	15. Jahrhunderts	„ 14. Jahrhunderts
„ 225	„ 7	„ „	„	einfache	„ einfach
„ 239	„ 15	„ „	„	andern	„ anderer
„ 241	„ 3	v. u.	„	1590	„ 1570
„ 292	„ 1	v. o.	„	d'Esero	„ d'Escro
„ 314	„ 11	„ „	„	konnten	„ konnte
„ 373	„ 2	v. u.	„	Pikenir	„ Musketier.

Zweiter Band.

Seite	Zeile		statt		lies
Seite 32	Zeile 3	v. o.	statt	Fig. 4	lies Fig 5
„ 33	„ 11	„ „	„	ε und β	„ ε und ζ
„ 74	„ 2	v. u.	„	Pappenheims	„ Pappenheim
„ 117	in der Figur		„	Fig. 27	„ Fig. 28
„ 126	Zeile 10	v. u.	„	Linie der Reserve	„ Linie und der Reserve
„ 159	„ 1	„ „	„	über	„ aber
„ 160	„ 14	v. o.	„	setzt vor	„ setzt sich vor
„ 170	„ 2	v. u.	„	jene (das zweite Mal)	„ diese
	ebenda fehlt in Fig. 47 die Bezeichnung der Pikenirhaufen, oben rechts *a*, links *b*, unten rechts *c*, links *d*.				
„ 187	Zeile 8	v. u.	statt	jeder	lies jedes
„ 200	„ 1	„ „	„	des Theilen	„ den Theilen
„ 226	„ 6	v. o.	„	der Fürsten	„ des Fürsten
„ 247	„ 8	v. u.	„	Fig. 60	„ Fig. 69
„ 255	„ 2	v. o.	„	Adolfs	„ Adolf
„ 266	„ 11	v. u.	„	Frontschiefe	„ Front schiefe
„ 310	„ 4	v. o.	„	quantitiv	„ quantitativ
„ 310	„ 5	„ „	„	qualitiv	„ qualitativ
„ 313	„ 5	„ „	„	bestimmten	„ bestimmte
„ 315	„ 16	„ „	„	Diess	„ Das
„ 361	„ 15	v. u.	„	Unterstützungstrupps	„ Unterstützungstrupp.



Viertes Buch.

Das Fussvolk des siebenzehnten Jahrhunderts.

Der Einfluss des dreissigjährigen Krieges auf die Geltung und Stellung des Fussvolks.

Der Krieg, welcher in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts dreissig Jahre lang die Fluren Deutschlands verwüstete und Heere aller Grossmächte der damaligen Zeit auf seinem Boden zusammenführte, musste in der Geschichte des Kriegswesens Epoche machen. Für die Geschichte des Fussvolks ist er gerade in umgekehrter Weise wichtig, wie die italiänischen Kriege am Anfange des 16. Jahrhunderts. Diese gaben der Infanterie eine ehrenvolle Stellung in den Armeen, der dreissigjährige brachte sie um mehrere Grade zurück. Es wird ein wesentlicher Theil der Aufgabe dieses ganzen Buches sein, diess im Einzelnen nachzuweisen und zu zeigen, in welcher Art es zu verstehen ist. Hier wollen wir uns zuerst begnügen, auf die allgemeinen Gesichtspunkte aufmerksam zu machen, welche dabei Beachtung verdienen.

Der dreissigjährige Krieg fand das Heer des 16. Jahrhunderts, wie es ihm dieses hinterlassen, das heisst in seiner Ausartung vor. Die hauptsächlichsten Bestandtheile der Armeen des 17. Jahrhunderts sind, wie in den Armeen des 16., auf Zeit geworbene Söldner. Alle anderen Bestandtheile, durch Aushebung oder Conscription gewonnen, kommen dagegen kaum in Betracht. Der vielfache Gebrauch der Soldwerbung hat ihr aber bis auf den Beginn des 17. Jahrhunderts hin bereits alle guten Seiten genommen und nur alles Schlechte übrig gelassen. Man kann ebensowohl sagen, dass der dreissigjährige

Krieg diese Wahrheit in der schroffsten Weise aufdeckt, als dass er durch seinen Verlauf daran arbeitet, das auf Zeit geworbene Soldheer zu seiner scheusslichsten Gestaltung herauszubilden.

Dem Söldner des dreissigjährigen Krieges fällt es auch nicht einmal mehr ein, danach zu fragen, für welche Nation, für welche Sache, für welches Interesse er kämpft. Daran kommt ihm kein Gedanke; keine Gewissensregung nur kündigt an, dass nach solchen Dingen ein Soldat überhaupt fragen könne.

Als kurze Zeit nach seinem Ausbruche der Krieg durch das entschiedene Zugreifen Maximilians von Baiern und die Prager Schlacht, am 8. November 1620, erstickt schien, da erst begann er; und die Weise, in welcher der todte sogleich wieder auferstand, gab ihm die Richtung ein für allemal. Von protestantischer Seite führten ihn viele Jahre nur Abenteurerhaufen fort, an ihrer Spitze stehn Condottieri, von welchen nur die Verblendung des Parteieifers behaupten kann, dass es ihnen um die protestantische Sache zu thun gewesen sei, Graf Ernst von Mannsfeld, Herzog Christian von Braunschweig. Nur etwa der Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach mag nicht mit Diesen in eine Classe gestellt werden.

So wenig als eine Sache oder ein Land, für das sie kämpfen, haben die Bandenführer, welche die Fahne des Protestantismus aushängen, eine Basis, auf welche sie sich stützen können. Ihr Lager ist ihr Land, ihre Regierungsgewalt erstreckt sich gerade so weit, als die Gewalt ihrer Waffen reicht, die Städte, in denen sich Wohlstand und Handelsverbindungen concentriren, deren Besitz allein die Fähigkeit giebt, Heere ordnungsgemäss zu ernähren, sperren vor ihnen die Thore zu, auch wenn sie zur protestantischen Partei gehören. Um zu leben, müssen die protestantischen Condottieri Städte einnehmen, oder das platte Land ausplündern. Wenn man eine Stadt in Besitz nehmen will, um aus ihr den dringenden Hunger zu stillen, so hat man nicht Zeit, sie kunstgemäss zu belagern, man muss sie überfallen, plötzlich vor ihr erscheinen, ehe man erwartet wurde; wenn man aus dem platten Lande leben will, so muss man sich ausbreiten, ein grosses Gebiet beherrschen, weil

auf dem platten Lande niemals die Lebensmittel beträchtlich concentrirt sind.

Wer sähe nicht ein, dass für die protestantischen Führer die Infanterie an Wichtigkeit verlieren, die Reiterei ebenso an Wichtigkeit gewinnen musste? Sie suchten so viel als möglich Reiter in ihren Heeren zu haben. Wollten nun die Gegner — und diess waren zunächst die Truppen der katholischen Liga — nicht beständig in der Geschwindigkeit überflügelt sein, so mussten sie gleichfalls stark an Reiterei zu werden suchen; und in der That strebten sie danach.

Diese Verhältnisse erlitten durchaus keine Veränderung, als gereizt vom Kaiser und kühn gemacht durch die einzelnen Waffenerfolge, welche doch beständig die verlornen Knechte des Protestantismus erkämpften, der niedersächsische Kreis unter der Führung König Christians IV. von Dänemark gegen den Kaiser rüstete und als jetzt Ferdinand II., der bisher den Krieg nur von der Armee der katholischen Liga für sich hatte führen lassen, sich veranlasst fand, mit einem eigenen, einem kaiserlichen Heere aufzutreten. Um ein solches nur überhaupt zu schaffen, fand er bei dem eingewohnten einzigen Mittel der Heeresaufbringung keinen anderen Weg, als sich an einen bekannten und reichen Condottieren, an Wallenstein zu wenden; und Wallenstein schuf ein Heer für sich, und die Soldaten, Katholiken oder Protestanten, liefen unter seine Fahnen für ihre Interessen und für ihren Vortheil. Wallenstein konnte wohl Auslagen machen, um ein Heer aufzubringen, aber keine Ausgaben ohne Einnahmen. Er musste vor Allem darauf denken, durch die Verwendung seines Heeres die Auslagen für dasselbe wieder einzubringen, und, soviel nur irgend möglich, auch mit hohen Zinsen. Wie der Generalissimus, dachte und speculirte aber jeder Soldat im Heere, vom Feldmarschall bis zum Querpfeifer hinab. Die Nothwendigkeit ist also abermals der Raubkrieg und das Bedürfniss des Raubkrieges ist die Reiterei.

Gustav Adolf landet an der Küste Pommerns, er kündigt sich an als den Vertreter der grossen Sache des Protestantismus, im Hinter-

grund seiner Gedanken schimmert die deutsche Kaiserkrone, die er sich auf's Haupt setzen will; er will Deutschland mit den Waffen und dem Geiste, seine materiellen Kräfte und die Herzen seiner Völker erobern. Mit Ruhe schafft er sich an den Küsten der Ostsee eine Basis und methodisch scheint er seine Waffen Schritt für Schritt weiter tragen, nicht eher vorwärts gehen zu wollen, als bis Alles, was er hinter sich lassen muss, vollständig sein ist. Hier scheint eine neue Sonne für das Fussvolk aufgehen zu wollen. Das schwedische Heer, heisst es, ist ein nationales Heer, durch Aushebung aus den schwedischen Landen mit Zustimmung des schwedischen Volkes gewonnen, es kämpft für die Ehre und die Grösse seines Volkes und seines Königs, es besteht nicht aus Raubgesindel, welches nur in die Waffen flüchtet, um für seinen Beutel zu sorgen; die Kraft eines nationalen Heeres besteht im Fussvolk, vor Allem muss diess für das schwedische Heer gelten, da Schweden arm an Pferden ist. Der König von Schweden führt nicht Krieg, um seinen Sack zu bereichern und um seine Soldaten zu bereichern und bezahlen zu können, sondern für ein grosses religiöses und politisches Interesse.

So grossen Schein der Wahrheit diess Alles für sich hatte, so wenig berechtigte es zu dem Schlusse, dass Gustav Adolfs Auftreten in Deutschland dem Fussvolke zu neuer Geltung verhelfen werde. Einmal war das Heer Gustav Adolfs gar kein schwedisches Nationalheer, es bestand aus Leuten aller Lande; zum kleinsten Theile Schweden, zum grössesten Deutschen, Engländern, Schotten, Franzosen; es recrutirte sich fortwährend aus diesen Landen. Es nahm die nichtschwedischen Bestandtheile keineswegs erst auf, als Gustav Adolf Deutschlands Boden betrat, es hatte sie schon längst aufgenommen. Lange Jahre, bevor Gustav Adolf den deutschen Krieg begann, hatte er langwierige Kämpfe, auch fern seinem Stammlande, näher an deutschen Provinzen, in Polen geführt und die Heere, mit denen er dort kriegte, waren stark aus Deutschland ergänzt worden. In Polens Steppen, wo seine Armee sich gebildet, hatte sie auch das Bedürfniss einer starken Reiterei empfunden, und Pferde herbeizuschaffen, darum hatte man hier nicht verlegen sein müssen. Zweitens

aber dauerte der dreissigjährige Krieg schon zehn Jahre an, als Gustav Adolf sich in ihn mischte, seine Kriegführung hatte bereits ihr Gesetz erhalten, und der schwedische König, weit entfernt, dieses Gesetz ändern zu können, musste sich ihm unterwerfen, wenn er eben nicht einen ganz andern Krieg als diesen neben ihm führen wollte. Hätte er aber gesagt: ich führe meinen Krieg für mich, so verlor er damit den grössten Theil seiner Stärke. Er machte zu diesem eignen Kriege thatsächliche Anstalt; darüber aber musste er Magdeburg fallen lassen. Und als Magdeburg gefallen war, hörte er tausend Stimmen der Protestanten, die ihm vorwarfen, dass er einen schwedischen und keinen protestantischen Krieg führe, die folglich nichts mehr mit ihm zu thun haben wollten, wenn er diess nicht ändere. Sein Rechtfertigungsversuch in Worten nützte nichts; er musste sich wirklich in den protestantischen Krieg stürzen; er that diess mit der Schlacht von Breitenfeld. Mit dieser aber hört nun auch das methodische Vorgehn völlig auf, überall wo Protestanten sind, muss der König seine Basis suchen, weil es ihm unmöglich ist, alle Protestanten auf dem Gebiet zu vereinigen, welches als Basis ihm am bequemsten läge. So sieht er sich wenige Monate nach der Schlacht von Breitenfeld schon genöthigt, die weiten Räume zu beherrschen, welche die Ufer der Ostsee von denen des Rheines und der Isar trennen. Der König eines grossen, wenn auch armen Landes, eines treuen ihm ergebenen Volkes, welches des Königs Interesse ganz zu dem seinigen gemacht hat, der Vertreter eines grossen politischen und religiösen Interresses, erliegt denselben Gesetzen der Kriegführung, welchen die Mannsfeld, Christian von Braunschweig, Tilly und Wallenstein gehorchen, er muss operiren, wie sie, und wie sie würde er sich jetzt grosse Reitermassen schaffen, hätte er sie nicht aus den Ebenen Polens schon mitgebracht.

Nach seinem Tode aber nimmt bei dem sogenannten schwedischen Heere, welches fortwährend in Deutschland stehn bleibt, die Kriegführung vollends den Character an, welchen sie bei allen übrigen hat. Es ist nun eben auch ein Heer, welches unter dem Namen der Krone Schweden kämpft, unter einem Obergeneral, welchen diese ein-

setzt, in welchem aber jeder Führer und jeder Soldat vor allen Dingen seine Interessen vertritt und sich auf alle Weise bezahlt zu machen sucht. Sehr klar tritt dieses Verhältniss bei jener Deputation hervor, welche das schwedische Heer in Deutschland 1641 nach Banniers Tode nach Schweden sendete, um einen neuen Obergeneral zu verlangen, dabei aber auch zugleich Versicherungen einzuholen, dass die schwedische Krone nicht vergessen werde, die höheren Führer des Heeres für „zehnjährige, unbezahlte Dienste" bei eintretender Gelegenheit zu entschädigen; — versteht sich nicht auf ihre eigenen Kosten.[1]

Durchweg also drängt der Character des dreissigjährigen Krieges auf eine Vermehrung der Reiterei im Verhältniss zu dem Fussvolk hin. Diese Vermehrung der Zahl der Reiterei wird nun aber auch begünstigt durch die Umstände, welche aus dem Character des Krieges entspringen.

Wenn wir schon früher einmal sagten, dass von der Zeit ab, wo das Duell zwischen Reiter und Fussmann, dem einen als dem eigentlichen Soldaten, dem andern als dem bewaffneten Bürger oder Bauern, ausgefochten war, der Reiter wesentlich als reitender Landsknecht zu betrachten sei, so gilt nun diess im vollsten Masse für die Zeit des dreissigjährigen Krieges. Der Schauplatz desselben, Deutschland, ist im Verlaufe der Dinge auf vielen Gebieten fast völlig ausgefressen, von dem Reichthume, welchen der Krieg vorgefunden hat, ist noch wenig vorhanden, nachdem jener eine Zeit lang gedauert hat. Wer also etwas finden will, der muss früh dorthin kommen, wo noch überhaupt etwas zu finden ist. Aber Alles, was Soldat ist, will in diesem Kriege nehmen, haben, sich bereichern. Da in der wüsten Zeit kein Gewerbe und kein Geschäft mehr lohnt, da Niemand weiss, ob die Frucht langer und redlicher Arbeit in der nächsten Stunde noch sein ist, ob seine Hütte noch steht oder in Schutt und Asche liegt,

---

1) Theatrum Europaeum Band IV, p. 618. Die 20 Bände des Theatrum Europaeum, welches im Verlag von Matthaeus Merian zu Frankfurt und seiner Erben erschien, umfassen den Zeitraum von 1617 bis 1738. Der erste Band, verfasst von Johann Philipp. Abelin kam 1635 heraus; viele andere, zum Theil anonyme Verfasser setzten die Arbeit fort.

so flüchtet Alles, was Kraft hat, was keine Pflicht zu Hause hält, was lieber Hammer als Ambos sein will, in den Soldatenrock. Nicht die Pflicht treibt in die Heere, sondern die Absicht, von der traurigen Unsicherheit der Verhältnisse möglichst wenig zu leiden und möglichst viel zu gewinnen. Der Reiter hat sein Ross, ein bequemes Transportmittel für den eingebrachten Raub, die Reiterei kann überall auf den Expeditionen voraus sein und die noch vollen Nester zuerst ausnehmen; in dem Reiterleben spiegelt sich am besten die wilde, unruhige, gewaltthätige Soldatenzeit. Der Soldat des dreissigjährigen Krieges sucht daher am liebsten seinen Platz in der Reiterei.

Man trifft viele Kühnheit und Verwegenheit in den Heeren des dreissigjährigen Krieges an, aber man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, dass dessen Soldaten gleichgültig gegen Leben oder Tod waren. Sie wollten die Ungebundenheit und die Herrschaft über alle bürgerliche Thätigkeit vielmehr so lange, wie möglich geniessen. Niemals haben Soldaten so sehr nach Mitteln gegen den Tod gesucht, als gerade damals. In dem allgemeinen Taumel, wo Glückswechsel der grössten Art, über Nacht, in wenigén Stunden gekommen, dem Blike begegneten, wohin er sich auch wenden mochte, fühlte jeder Mensch, gebildet oder ungebildet, seine Abhängigkeit von irgend einer höheren Macht. Die Gebildeten begnügten sich, deren Willen und ihr Schicksal im Voraus kennen lernen zu wollen; sie hatten vor dem gemeinen Volke doch eigentlich nichts voraus, als dass sie die Wissenschaft ihrem Aberglauben dienstbar machten. Die Feldherrn und Obersten befragten die Sterne, in denen ihr Schicksal unwandelbar geschrieben stand, und machten von deren Antworten ihre Unternehmungen abhängig in Zeit und Art. Der gemeine Soldat suchte mit den regierenden Mächten anderer Welten in nähere Verbindung zu treten und sich ihren Schutz gegen den Tod und ihre Hülfe bei dem Unheil, welches er anzustiften bestrebt war, zu sichern. Himmel und Hölle, Gott und Teufel genossen dabei in seinen Augen gleiches Ansehen; hundertjähriges Pfaffengezänk hatten Hölle und Teufel zu einer Macht ersten Ranges gemacht, in deren Schutz zu treten, wenn es nur half, der Aberglauben keinen Anstand nahm,

gegen welche er aber auch dann wohl wieder Gott und den Himmel sich zum Verbündeten zu machen suchte.

2. Die passauische Kunst, sich hart, fest oder gefroren gegen Hieb und Schuss zu machen, von welcher seit dem zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts anfängt geredet zu werden, fand im Laufe des dreissigjährigen Krieges immer mehr Meister, Schüler und Gläubige. Die Soldaten schrieben oder liessen schreiben, um sich fest zu machen, auf Postpapier, Jungfernpapier, Oblaten und dergleichen etliche besondere Charactere, arabische, chaldäische und andere Wörter, deren Sinn Niemand verstand, als die Adepten, verschluckten derart zugerichtete Kärtchen in des Teufels Namen und glaubten dann auf 24 Stunden vor Hauen und Stechen sicher zu sein. Andere liessen zu demselben Zweck das Evangelium Johannis subtil auf zartes Papier schreiben, brachten es heimlich unter eine Altardecke, liessen eine, zwei, drei Messen darüber lesen, steckten es darauf, nachdem sie es ebenso verstohlen wieder unter der Altardecke hervorgeholt hatten, in einen Federkiel, eine Haselnuss oder ein goldenes oder silbernes Amulet und trugen es am Halse herum. Wieder andere nahmen beim Abendmahl die Hostie in des Teufels Namen in den Mund, nahmen sie dann heimlich sogleich wieder heraus, verwundeten sich am Arm oder einem andern Glied, thaten die Hostie in die Wunde und liessen sie dort verheilen. Eine grosse Rolle spielten auch die sogenannten Nothhemden. Das Garn dazu musste von jungen Mädchen unter sieben Jahren gesponnen werden, daraus ward dann ein Stück Leinwand gewoben und aus diesem ein Hemd mit einer besondern Art von Kreuznäthen genäht. Waren über diesem, während es versteckt unter einer Altardecke lag, dann noch einige Messen celebrirt, so war es brauchbar und ward an einem Schlachttage über dem gewöhnlichen Hemd unter den Rock angezogen.

Wie weit der Glaube an die Wirkung dieser Kunst ging, mag daraus erhellen, dass sogar Leute, wie der nachmalige Marschall Puysegur mit grossem Ernste davon reden. Jeder Fall, in welchem

---

2) Königlich schwedischer Victori Schlüssel. Gedruckt 1631.

die Kunst etwas geholfen zu haben schien, wurde rasch und mit Ausschmückungen weiter erzählt, über Fälle, in denen die Kunst sich hilflos erwiesen hatte, ging man schnell hinweg oder machte von den Auskunftsmitteln Gebrauch, welche die Meister sich vorbehalten. Ein bestimmtes Mittel nämlich, so war der anerkannte Glaube, mache nicht immer den ganzen Körper fest, einzelne Theile blieben doch verwundbar. Puysegur erzählt von einem feindlichen Officier, einem früheren Mönch, welcher gefroren war, — qui avait un caractère, wie die französischen Soldaten sich ausdrückten; — derselbe erhielt fünf bis sechs Degenstiche, ohne dass sie ihm schadeten, ja Puysegur und seine Cameraden warfen ihn nieder und setzten ihm die Musketen auf den Bauch, ohne dass ihre Kugeln ihm etwas anhaben konnten, bis endlich einer aus einer benachbarten Mühle einen starken Baum herbeiholte und ihm damit auf den Hinterkopf schlug. Das wirkte, der Hinterkopf war nicht fest. Ein anderer Glaube war, dass die Zaubermittel den Gefrornen nur gegen die Wirkung der gewöhnlichen Metalle, Blei, Eisen, Stahl, nicht gegen andere Metalle und sonstige Stoffe schützen. So konnte der Soldat durch besondere Waffen oder besondere Zubereitung derselben sich in den Stand setzen, selbst einen gegen gewöhnliche Waffen gefrornen Feind doch zu verwunden oder zu tödten, die Wirkung der festmachenden Zaubermittel durch andere aufheben. Zu dem Ende goss man in die Kugeln gepulverte Donnerkeile, Weizenkörner, Spiessglanz ein, oder kühlte sie in giftigen Substanzen ab oder goss sie in der Mitternachtsstunde. Degen- und Rappierklingen wurden zu demselben Zweck mit besonders zubereiteter Brodrinde an ihrer Schärfe kreuzweis d. h. antiteufflisch christlich überstrichen. 3.

Gustav Adolf hielt es für nöthig, in dem Eingang seiner Kriegsartikel, welche in ihrer Form den Uebergang von den früheren 4.

3) Les Mémoires de Messire Jacques de Chastenet de Puysegur, suivant la Copie de Paris. Amsterdam 1690, pag. 16. Jahr 1622.
4) Man findet die Kriegsartikel Gustav Adolfs bei Heilmann: das Kriegswesen der Kaiserlichen und Schweden zur Zeit des 30jährigen Kriegs. Leipzig und Meissen 1850. Die älteste deutsche Ausgabe, welche Heil-

Artikelsbriefen zu den Kriegsartikeln der Gegenwart bilden, energisch die Anwendung aller dieser Zaubermittel zu verbieten, ohne dass diess indessen die mindeste Wirkung gehabt hätte.

Wenn einerseits die weite Verbreitung und vielfältige Anwendung der Passauer Kunst als ein vollgültiger Beweis für den allgemein herrschenden Aberglauben, die Barbarei der Zeit angeführt werden kann, so zeigt sie uns doch zugleich auch, dass die Soldaten des dreissigjährigen Krieges nichts weniger als gleichgültig gegen den Tod waren. Sie wollten leben, um zu geniessen und ihr höchster Genuss war die Gewaltthat. Auch dieser Umstand trug nicht wenig dazu bei, dass sie mit Vorliebe sich in die Reiterschaaren drängten.

Haben wir nun gefunden, dass die Reiterei unter dem Einflusse solcher Umstände sich der Zahl nach vermehren musste, so wird sich weiterhin noch deutlicher ergeben und soll hier nur angedeutet werden, dass sie auch taktisch einen neuen und wichtigeren Beruf erhielt. Bei dem überwiegenden Werthe, der, man darf sagen nach Gustav Adolfs Vorgange, dem Feuergefechte des Fussvolkes beigelegt ward, musste die Reiterei jetzt vorzugsweise das offensive Moment vertreten, welches in keiner Schlacht zu entbehren ist, musste sie die entscheidenden Schläge thun. Noch stärker als in den Heeren überhaupt, welche ins Feld rückten, trat sie im Verhältniss zur Infanterie in den Schlachten auf, da von der letzteren stets bedeutende Theile abgetrennt werden mussten, um die Besatzungen der Städte zu bilden, welche man für die Führung des Krieges nicht entbehren konnte, deren man sich aber nicht versichert hielt, wenn man nicht Truppen des eignen Heeres in ihnen hatte. Diese verhältnissmässige Stärke der

---

mann nicht bekannt gewesen ist, führt den Titel: Schwedisches Kriegsrecht und Articulsbrief des durchleuchtigsten u. s. w. Herrn Gustav Adolf, der Reiche Schweden u. s. w. König u. s. w. sammt angehefteter General- und Obergerichtsordnung und des General-Auditors wie auch Generalgewaltigers u. s. w. Amt und Bestallungspunkten. Auf Befehl des Wohledlen, gestrengen Herrn Bernhard Schaffelitzki von Muckendell, Rittern und Obersten u. s. w. zu Ross und zu Fuss u. s. w. Gedruckt 1632.

Reiterei in den. Schlachten veranlasste, dass sie ihr neues Amt immer entschiedener an sich riss, immer entschiedener den Händen der Infanterie entwand.

Das Waffenverhältniss in den Heeren zur Zeit des dreissigjährigen Krieges.

Wir wollen in dem folgenden in einzelnen Beispielen ein Bild des Waffenverhältnisses der Heere während des dreissigjährigen Krieges zu gewinnen suchen.

Die kaiserliche Armee in Pommern im Jahre 1630 sollte auf 5. dem vollständigen Fusse 31500 M. Fussvolk und 11440 Reiter zählen. In dieser Armee wäre demnach das Verhältniss der Infanterie zur Reiterei, sowie 3 zu 1 gewesen; während in dem Heere der katholischen Liga, welches Maximilian von Bayern und Tilly im Jahre 6. 1620 nach Oesterreich führten, noch auf 24500 M. Infanterie nur 5500 Pferde, also auf fast 5 Infanteristen nur ein Reiter kam. Das Heer Tillys bei Leipzig berechnet sich 1631 auf 24000 M. Infan- 7.

5) Pommerische Kriegsgravámina, Frankfurt 1632, p. 15. 6) Theatrum Europaeum I, p. 439. 7) Historia delle guerre di Ferdinando II e Ferdinando III Imperatori e del re Filippo IV di Spagna contro Gustavo Adolfo Re di Suetia e Luigi XIII, Re di Francia, 1630 bis 1640, del Conte Galeazzo Gualdo Priorato. Venetia 1640. I, p. 49. Diese Originalausgabe wimmelt von Druckfehlern; es steht fast kein Punktum unter Anderm an seiner rechten Stelle. Man erhebt sich gern über diese Unvollkommenheit, indem man hofft in dem Werke eines Mannes, wie Gualdo, der in Flandern, in Frankreich gegen die Hugenotten, dann unter Wallenstein, endlich selbst, um auch die schwedische Ordonnanz kennen zu lernen, unter Horn und Weimar diente, ein deutliches Bild der Kampfweise und der militärischen Verhältnisse seiner Zeit zu finden. Aber man täuscht sich gewaltig in dieser Hoffnung. Es herrscht, auch ganz abgesehen von den Druckfehlern, in dem Buche eine gewaltige Confusion. Man findet in demselben immerhin einige Brosamen, aber man darf es wirklich nur gebrauchen, wenn man aus andern Quellen mit den Sachen bereits vertraut ist. Es

terie und 10000 Pferde, ungefähr 2 Reiter auf 5 M. Ungefähr das-
8. selbe Verhältniss stellt sich bei der Armee des Churfürsten von Sachsen in demselben Jahre heraus, welche auf 13000 M. Infanterie
9. 5350 Reiter zählt. Das Corps, welches Pappenheim 1632 über die Weser führte, bestand aus etwa 5000 M. Fussvolk und 2700 Pferden,
10. 1 Reiter auf 2 Mann. Die Armee, mit welcher Gallas 1636 nach Burgund rückte, bezog im folgenden Jahre mit nur 8300 M. und 6000 Pferden Winterquartiere um Heilbronn, und die kaiserliche Armee,
11. welche unter Hatzfeld bei Wittstock focht, wird zu 16000 M. und 14000 Pferden angegeben.

12. Die schwedische Armee, welche Gustav Adolf im Jahre 1630 auf deutschem Boden concentrirte, soll gegen 13000 Reiter und
13. 32000 M. Fussvolk gezählt haben, bei Wittstock 1636 hatte Bannier 10000 M. und 12000 Pferde.

---

thut sich überhaupt in der ganzen gleichzeitigen Litteratur über den dreissigjährigen Krieg eine unerhörte Barbarei kund. Mit Schmerzen vermisst hier der ehrliche Forscher, welcher wirklich den Schleier der Begebenheiten lüften und weder sich selbst mit hohlen Redensarten will abfinden lassen, noch andere damit abfinden, die Guicciardini, Jovius, Macchiavell u. s. w. des 16. Jahrhunderts. Bei aller Weitläufigkeit und Breitspurigkeit sind die Geschichtschreiber des dreissigjährigen Krieges die oberflächlichsten aller Sterblichen. Die beste, ehrlichste Quelle bleibt immer noch das Theatrum Europaeum. Wir haben hier eines Umstandes, der die Schwierigkeiten hinlänglich erklären wird, welche uns bei Behandlung dieser Zeit entgegenstanden, welche wir soweit möglich überwunden zu haben glauben, ein für allemal im Allgemeinen gedenken wollen, im Einzelnen werden wir noch öfter Gelegenheit haben, auf sie hinzuweisen. 8) Theatrum europaeum II, p. 391. 9) Ebenda II, p. 581. 10) Ebenda III, p. 567. 672. 11) Ebenda III, p. 636. 12) Verzeichniss der Armada, welche der durchleuchtigste und grossmächtigste Fürst und Herr, Herr Gustav Adolf, der Schweden, Gothen und Vandalen König, Grossfürst zu Finnland, Herzog zu Estonien u. s. w. im verschienenen Julio dieses 1630. Jahres nach Teutschland gebracht. Sammt einem Bericht von der Beschaffenheit der fünf schwedischen Hauptfahnen, auch seiner Münzprägung zu diesem seinem Krieg. Gedruckt 1630. Vergl. Arma suecica d. i. eigentliche und wahrhaftige Beschreibung des Kriegs so Gustavus Adolfus gegen Ferdinanden II. in Teutschland geführt. 1630; p. 71 ffg. 13) Theatrum Europaeum III,

Der *Mannsfelder* hatte schon 1622 auf 12000 M. 7000 Pf. [14] *Herzog Bernhard von Weimar* hatte 1637 bei Langres [15] 12000 M. und 8000 Pferde, 1638 am Oberrhein 6600 M. und 5200 Pferde; 1643 war die weimarische Armee in französischen Diensten 7000 M. und 6000 Pferde stark.

Die *spanische Armee*, welche der Cardinalinfant 1640 zum [16] Entsatze von Arras vereinigte, wird auf 22000 M. (wobei aber 4000 requirirte Bauern) und 10000 Pferde berechnet; das spanische Heer im Mailändischen bestand 1645 an im freien Felde verfügbaren Truppen, also mit Ausschluss der Garnisonen, deren wesentlicher Theil Infanterie sein musste, aus 10000 M. und 5000 Pferden.

In dem Vertrage, welchen 1622 *Frankreich* mit Savoyen und [17] Venedig gegen die Spanier schloss, ward festgesetzt, dass Frankreich 15000 bis 18000 M. und 2000 Pferdo, Venedig 12000 M. und 2000 Pferde, Savoyen 8000 M. und 2000 Pferde stellen solle. Die ganze Armee sollte also auf 35 bis 38000 M. nur 6000 Pferde oder auf 6 M. einen Reiter zählen. Die französische Armee an der Maas 1636 [18] hatte auf 22000 M. Infanterie 6000 Pferde, also auf 7 M. zwei Reiter. 1639 lagen die Marschälle Milleraye und Chatillon mit 30000 M. und [19] 8000 Pferden vor Arras; das französische Heer unter Haudencourt, [20] welches 1642 in Spanien am Segre gegen Leganes zu Felde lag, war 16200 M. und 5800 Pferde stark, die beiden französischen Armeen des Herzogs von Orleans in Picardie und des Herzogs von Enghien [21] in Champagne sollten 1644 zusammen 31000 M. und 10000 Pferde zählen, und die Stärke aller Truppen, welche Erankreich im Jahre 1643 auf die Beine brachte, wird zu 60000 M. und 20000 Pferden [22] angegeben. In der Schlacht von Rocroy in demselben Jahre verfügte der Herzog von Enghien über 14000 M. und 6000 Pferde; denen die [23]

---

p. 633 ffg. 14) Ebenda I, p. 755. 15) Ebenda III, p. 716. 876; V, p. 74. 16) Ebenda IV, p. 178.; V, p. 559. 17) Ebenda I, p. 863. 18) Puysegur, p. 125. 19) Theatrum Europaeum IV, p. 177. 20) Ebenda IV, p. 673. 21) Ebenda V, p. 299. 22) Ebenda V, p. 133. 23) Ebenda V, p. 39 ffg.

spanischen Generale Melo und Fontana 17000 M. und 8000 Pferde entgegenstellten.

Aus dieser Uebersicht erhellt, dass während des dreissigjährigen Krieges das Verhältniss der Reiterei zum Fussvolke sich beständig steigerte; je flüchtiger die Armee, je mehr sie einer Basis entbehrt und gleichsam in dem Staatensystem und auf dem Kriegstheater in der Luft schwebt, desto zahlreicher die Reiterei. Als Resultat kann man ausziehen, dass um die Mitte des dreissigjährigen Krieges das 24. Verhältniss von 1 Reiter auf 2 Mann Fussvolk, bis mindestens 1 Reiter auf 3 Mann Fussvolk für normal galt, und dass in den Schlachten von da ab mindestens 1 Reiter auf je 2 Mann Fussvolk kommt, oft das Heer ebenso stark an Reiterei als Fussvolk ist, bisweilen mehr Reiterei als Infanterie zählt.

Während die Artillerie in den Armeen zu Ende des 16. Jahrhunderts nur schwach vertreten zu sein pflegte, fängt sie im dreissigjährigen Kriege an, eine sehr bedeutende Rolle zu spielen. Gustav Adolph, welcher in seinen polnischen Kriegen gegen die Anfälle der guten und kecken polnischen Reiterei kein besseres Mittel gefunden hatte, als ein überlegenes wohlgenährtes Feuer, hatte, nicht zufrieden damit, das Feuergefecht der Infanterie auf eine hohe Stufe zu entwickeln, dasselbe auch durch eine zahlreiche Artillerie zu verstärken gesucht. Damit dieselbe in den Bewegungen nicht hinderlich werde, hatten er und seine Generale darauf gedacht, dieselbe 25. wesentlich zu erleichtern. So waren jene ledernen Kanonen, wie man sie nannte, entstanden, welche auf dem Marsch von einem oder zwei Pferden gezogen, im Gefechte von 2 bis 3 Mann mit Leichtigkeit bewegt und bedient, als Regimentsartillerie den taktischen Einheiten des Fussvolkes und bisweilen der Reiterei zugetheilt, später durch nicht viel schwerere bronzene Kartätschgeschütze in dieser Eigen- 26. schaft ersetzt wurden. Die ledernen Kanonen wurden in den polnischen

24) Vergl. Ebenda III, p. 536. 538. 25) Belli Sueco-Germanici Volumen primum, autore Bogislao Philippo a Chemnitz Stettini 1648 (Latein. Originalausgabe) IV. B. cap. 60. 26) Schreiben aus dem schwedischen Lager vom 12. Weinmonat 1631. Aus dem Französischen übersetzt 1631. Le

Feldzügen gebraucht, nach einigen Nachrichten traten sie auch noch in der Schlacht von Breitenfeld auf, wahrscheinlicher aber ist, dass sie hier bereits durch die neuen Regimentsstücke ersetzt waren.

Bei Lützen, wo Gustav Adolph 16000 M. stark gewesen sein mag, hatte er einschliesslich der leichten Regimentsstücke 60 Geschütze, denen der mindestens ebenso starke Wallenstein 21 entgegenstellte.[27] Auch bei den Kaiserlichen fanden die Regimentsstücke frühzeitig Eingang, welches eine beträchtliche Vermehrung der Artillerie auch bei ihnen zur Folge hatte. Bei der Gallasschen Armee, welche 1636 nach Burgund zog, führte jedes Infanterieregiment 2 Regimentsstücke;[28] einschliesslich 32 schwerer Geschütze hatte die ganze 40000 M. starke Armee 72 Geschütze bei sich, es kamen daher fast zwei Stücke auf 1000 M.; dagegen hatte die französische Armee an der Maass in demselben Jahre auf 28000 M. nur 24 Stücke, also noch nicht eins auf 1000 M.[29]

Da wir hier von der allgemeinen Zusammensetzung der Heere dieser Zeit sprechen, dürfen wir nicht vergessen, der Dragoner zu erwähnen, welche jetzt einen stehenden Artikel aller Armeen bilden. Die Dragoner sind berittene Musketiere, hin und wieder mit berittenen Pikeniren verbunden; sie führten das gewöhnliche Infanteriegewehr, einen kurzen Infanteriedegen und ein kleines Beil zum Holzspalten und ähnlichem Gebrauch,[30] die brennende Lunte in einem kleinen

---

soldat Suedois, p. 135. Diess Buch erschien in erster Auflage 1633, als Verfasser desselben wird ein Genfer Professor Spanheim genannt. Heilmann nennt dasselbe in einer Anmerkung „mit Wahrheitsliebe und Gründlichkeit" geschrieben. Da man bei diesem Schriftsteller nie weiss, ob seine Anmerkungen von ihm selbst oder sonst von Jemand herrühren, so können wir nur sagen, dass der Verfasser dieser Anmerkung den Soldat Suedois unmöglich gelesen haben kann. Diess Buch ist sehr elegant, aber auch mit aller nur denkbaren französischen Oberflächlichkeit und Ungründlichkeit geschrieben. Es wimmelt von Phrasen und die wichtigsten Dinge, von denen man durchaus etwas erfahren müsste, um zu wissen, was eigentlich vorgefallen ist, sind darin ganz übergangen. Vergl. Chemnitz III. c. 34. Gualdo I, p. 46. 27) Chemnitz IV. c. 57. 28) Theatrum Europaeum III, p. 567. 568. 29) Puysegur, p. 125. 30) Gualdo I, p. 108.

gespaltenen Holz am Hauptgestell des Pferdes hängend. In der letzten Hälfte des dreissigjährigen Krieges glaubte man von der Waffe der Dragoner, dass sie erst im Anfange dieses Krieges selbst aufgekommen sei und nannte als ihren Schöpfer oder Erfinder Ernst von Mannsfeld, der, gegen den Kaiser dienend, ohne festen Zufluchtsort, gezwungen, bald hier, bald dort Sicherheit zu suchen, seiner Infanterie gestattet habe, sich beritten zu machen. Wenn man meint, dass mit dem Feuergewehr bewaffnete berittene Infanterie überhaupt erst im dreissigjährigen Kriege aufgetaucht sei, so ist diess ein Irrthum; wir haben ja selbst schon während der Religionskriege des 16. Jahrhunderts in Frankreich reitende Arkebusiere angetroffen, aber reitende Musketiere mögen allerdings vor dem dreissigjährigen Kriege nicht dagewesen sein. Die Etymologie des Wortes Dragoner hat zu vielem 31. Kopfzerbrechen Veranlassung gegeben; wir wollen uns enthalten die Zahl der oft höchst komischen Vermuthungen darüber zu vermehren. In den Armeeverzeichnissen werden die Dragoner bald unter der Reiterei, bald unter der Infanterie, bald besonders aufgeführt. Beträchtlich ist ihre Anzahl selten.

Stärke und Eintheilung der Infanterieregimenter zur Zeit des dreissigjährigen Krieges.

Im Beginne und noch weit in den dreissigjährigen Krieg hinein galt als Normaletat eines kaiserlichen Infanterieregimentes, dass es 3000 M. zähle und in zehn Fähnlein zu 300 M. zerfalle. 32. Zu 300 M. werden die Fähnlein 1630 in den Beschwerden der pommerschen Stände über den Druck der kaiserlichen Einquartierung an-33. genommen, und in der Ordination Ferdinands II. vom Jahre 1631,

---

31) Père Daniel II, p. 497; Opere di Montecuccoli, Anhang zum ersten Bändchen, p. 285. 32) Pommersche Kriegsgravamina, p. 15. 33) Regiments-Capitulation und Bestallungsbrief der Cavagleria mit inhibirter Feldkriegs, Zugs, Ritter oder Reiter Rechtes Artikeln benebens der Infanterien,

wie das Volk in den Quartieren unterhalten werden soll, ist ausdrücklich verordnet, dass die Orte, welche mit kaiserlicher Einquartierung belegt sind, auf jedes Fähnlein die Verpflegung für 300 M. voll, und die Stände, welche nach dem Abkommen den Truppen auch den Sold zahlen müssen, monatlich 3000 Gulden für das Fähnlein beischaffen sollen. Ebenso ward die Stärke der Fussregimenter, welche 1630 zu Regensburg die geistlichen Churfürsten dem Kaiser zur Recuperirung der geistlichen Güter bewilligten, auf 3000 M. für jedes angesetzt. 300 M. auf das Fähnlein, das galt als der „deutsche Fuss", so stark hatte auch 1626 der König von Dänemark die Compagnieen seiner Infanterie gemacht, als er sie nach dem deutschen Fusse reorganisirte. 34. 35.

Indessen nach wie vor war die Zahl der Fähnlein in den kaiserlichen Regimentern und aus denselben Gründen, wie von Anbeginn, eine sehr verschiedene, die Zahl Zehn ward oft überschritten, mindestenst ebenso oft unter ihr zurückgeblieben. Was dann vollends die Stärke der Fähnlein betrifft, so wurde den ganzen dreissigjährigen Krieg hindurch die Zahl von 300 Mann nicht einmal bei der ursprünglichen Aufstellung eines Regimentes erreicht, und im Verlaufe der Feldzüge sanken die Fähnlein und selbst die Regimenter meistentheils sehr schnell zu ganz erbärmlichen Häuflein zusammen. Hunger, Anstrengungen, Ausschweifungen und Krankheiten, die daraus entsprangen und dadurch genährt wurden, arbeiteten brüderlich an der Vernichtung der Armeen und weit gründlicher als feindliche Kugeln und Schwerter.

Pappenheim, als er 1632 über die Weser zog, hatte in keinem 36.

---

als Gebots und Verbots in sich begreiffend, in gegenwärtiger Form ordentlichen gegeben und gestellt. Sammt einverleibter Kais. Malefiz Standrecht. Mit neuen gegebenen Ordinantien, darüber, bei Verlust und nach Erkanntnuss Leib, Leben, Gut, Ehr und Bluts nicht zu schreiten man geloben und schwören muss. In Verlegung Johann Bischoffs, Buchhändler in Erfurt 1631. 34) Die andere regenspurgische Relation, welche allerhand Sachen und Particularitäten ihrer der Churfürsten gepflogenen Handlungen u. s. w. enthält. Gedruckt 1630. 35) Theatrum Europaeum I, p. 1027. 36) Theatrum Europaeum II, p. 581; III, p. 83. 235. 567. 636.

seiner 10 Fussregimenter mehr als 8 Fähnlein und die Fähnlein zählten je 40, 50 bis 60 M. In der kaiserlichen Armee unter Merode, welche 1633 bei Hessisch Oldendorp geschlagen ward, hatte das stärkste Regiment 1400 M. in 8 Fähnlein, einige Regimenter von 10 Fähnlein waren schwächer, 1200, ja nur 650 M. stark. Die Armee, welche Ferdinand von Ungarn 1634 gegen die Schweden unter Horn und Herzog Bernhard von Weimar ins Feld führte, wird, wahrscheinlich noch übertrieben, auf 60000 M. in 376 Fähnlein Fussvolk und 405 Compagnieen Cavallerie und Dragoner angegeben. Das Fähnlein der Infanterie darf also hier höchstens zu 120 M. angeschlagen werden. Gallas führte 1636 40000 M. in 26 Regimentern Cavallerie und 20 Regimentern Infanterie nach Burgund; als er 1637 zurückkehrte war diese ganze Macht noch 17000 M. stark. Von den Infanterieregimentern von 10 Fähnlein zählten jetzt wenige über 500 M., viele darunter, einige nur 250 M., das Fähnlein also nur 25. Aber auch beim Ausrücken können die Infanterieregimenter durchschnittlich nicht stärker als 1200 bis 1300 M. gewesen sein, die Fähnlein also 120 bis 130 M. Die Hatzfeldsche Infanterie bei Wittstock zählte 16000 M. in 242 Compagnieen, so dass auf das Fähnlein nicht mehr als 66 M. kommen.

Was die kaiserlichen Generale, wenn sie es haben konnten, von der Mitte des dreissigjährigen Krieges ab noch verlangten, was also als Ordonnanz in der Praxis betrachtet werden kann, das mögen Regimenter von mindestens 1200 bis 1500, also Fähnlein von 120 bis 150 M. sein. Schmolzen die Regimenter gar zu sehr zusammen, waren dazu — ein günstiger Fall für den Obergeneral, — Obersten, Oberstlieutenants und Hauptleute in grosser Zahl geblieben oder schwer verwundet, so dass sie ihn nicht mehr genirten, so reformirte man die Fähnlein und Regimenter d. h. man vereinigte die Mannschaft von mehreren Fähnlein in ein einziges, welches eine angemessene Stärke hatte, und ebenso die Fähnlein von mehreren Regimentern in ein einziges Regiment. Dabei ereignete es sich dann sehr häufig, dass entweder wirklich ein Ueberschuss blieb, der kein volles Regiment mehr ausmachte oder dass einzelne Compagnieen in keins der neuen Regimenter

gebracht werden konnten, weil sie sich nicht *wollten* unterstecken lassen. 37. Solche überschüssigen, unabhängigen, nicht regimentirten Compagnien wurden dann freie Compagnies, *Freicompagnieen* (Compagnies franches) genannt.

38. Die *chursächsischen* Regimenter zu Fuss waren 1631 2000 Mann stark und hatten der Regel nach 10 Fahnen, wie die Kaiserlichen.

39. Ein *schwedisches* Regiment hatte kurz vor dem Ausbruche des deutschen Krieges normal noch 8 Fähnlein; so waren sie in *Polen* aufgetreten; für den *deutschen* Krieg ordnete Gustav Adolf 1629 eine Verstärkung der Regimenter mit 4 Fähnlein ein jedes an, so dass sie auf 12 kamen. Diese Verstärkung ward nicht ganz durchgeführt und während des Krieges selbst begegnet man in den schwedischen Heeren Regimentern von einer sehr verschiedenen Zahl Fähnlein. Theilweis scheinen die Verstärkungsabtheilungen von je vier Fahnen für das Regiment unter eignen Befehlshabern *unabhängig* geblieben zu sein. Die *Fähnlein* der schwedischen Nationalregimenter und der nach schwedischer Ordonnanz geworbenen fremden Regimenter sollten 1630 bis 1632 120 M. stark sein und bestehn 40. aus einem Hauptmann, einem Lieutenant, einem Fähnrich, Feldwebel, Sergeant, Rüstmeister, Fourir, Führer, Musterschreiber, 6 Corporalen 3 Spielleuten, 102 Gemeinen. Es gab indessen sowohl stärkere als schwächere Compagnieen. Die *Fremdenregimenter* des schwedischen Heeres waren nicht immer nach schwedischer Ordonnanz gebildet. 41. Die 4 Regimenter Engländer und Schotten, welche *Hamilton* für Gustav Adolf nach Pommern führte, zählten jedes 1500 M. in 10 Fähnlein.

---

37) Theatrum Europaeum IV, p. 191; Père Daniel II, p. 318 vergl. p. 330; vergl. Theatr. Europ. VI, p. 995. 38) Theatr. Europ. II, p. 391. Eigentliche Beschreibung der 23 Fahnen geworbenen Fussvolks, so auf Churf. Durchl. zu Sachsen Anordnung den 10. und 15. Junii zu Leipzig ankommen und meistentheils daselbst einlosirt. Gedruckt 1631. 39) Chemnitz I, c. 9; vergl. II, c. 3. 40) Verzeichniss der Armada Gustav Adolfs; vergl. Dilich I, p. 20. Arma Suecica 1631, p. 73. 74. 41) Chemnitz III, c. 26.

In der späteren Zeit des dreissigjährigen Krieges nahm man auch die Fähnlein der schwedischen Nationalregimenter mit Rücksicht auf den bedeutenden Abgang und die Entfernung von der Heimat zu 150 M. an. So stark waren sie in den Ersatztruppen, welche 1639 aus Schweden nach Deutschland herüberkamen. Das schwedische Regiment von 12 Fähnlein hätte dabei eine Stärke von 1800 M. gehabt. Bei nothwendig werdenden Reformationen der Regimenter musste man sich indessen mit viel geringeren Stärken derselben begnügen; 1646 in Thüringen reformirten die Schweden ihre Infanterieregimenter auf den Fuss von je 1000 M., also 80 bis 90 auf das Fähnlein. Wir werden später Beweise dafür finden, dass die Regimentsstärken oft noch weit tiefer hinabsanken.

Die Spanier suchten ihre Fussregimenter noch lange in die Zeit des dreissigjährigen Krieges hinein auf dem Fuss von 2000 bis 2500 M. zu halten. So befand sich bei dem Corps, welches zur Verstärkung des Cardinalinfanten 1639 übers Meer nach den Niederlanden ging, noch ein Regiment von 1800 M. in 22, und ein anderes von 2500 M. in 24 Fähnlein, und der General Leganes als er 1640 die spanische Armee in Italien reformirte, suchte die Fussregimenter auf den Stand von 2000 M. zu bringen; 1645 begnügte man sich schon bei der Aufrichtung neuer Regimenter mit der Stärke von 1500 M., und in der Praxis waren sie schon seit längerer Zeit theilweise viel schwächer; bei Rocroy zählte die spanische Infanterie 1643 in 22 Regimentern nicht mehr als 17000 M.

Die französischen Fähnlein waren seit dem Ende des 16. Jahrhunderts immer schwach geblieben; sie zählten oft kaum 30, 40 M.; Compagnieen von 80 bis 100 M. galten für besonders stark. Die Maitressenwirthschaft, welche immerfort jungen Edelleuten Stellen verschaffen musste, und die Einführung der Verkäuflichkeit der Officierstellen wirkten darauf hin. Als 1635 ein französisches Corps durch

---

42) Theatrum Europaeum IV, p. 107. 43) Ebenda V, p. 957. 44) Ebenda IV, p. 45. 144. 45) Ebenda V, p. 533. 46) Ebenda V, p. 39; vergl. IV, p. 45. 47) Père Daniel II, p. 57.

Landau gehn sollte und die Landauer immer nur je 4 Fähnlein den Durchmarsch gestatten wollten, packten die Franzosen eine Anzahl [48] ihrer Fahnen auf Wagen und stellten unter jede Fahne immer 150 M. zusammen. Wirklich verwunderten die Bürger von Landau sich sehr über die Stärke dieser Compagnieen. 1637 rühmt es Puysegur als etwas Ausserordentliches, dass im Regimente Piemont keine Com- [49] pagnie weniger als 90 M. und die seinige selbst 130 M. gehabt habe. Bisweilen wurden im Augenblicke der Gefahr die Compagnieen beträchtlich verstärkt, aber immer sehr bald wieder reducirt.

Die Franzosen warfen in der Regel 20 und selbst 30 Compagnieen in ein Regiment zusammen, aber trotz dieser grossen Anzahl von [50] Fähnlein blieben bei deren geringer Stärke diese Regimenter schwach, kamen selten über 600, 800, 1000 M. Nur wenige machten eine Ausnahme, darunter die französichen Garden (Regiment des [51] Gardes françaises), welche im Jahre 1600 20 Compagnieen zu 80 M., vom Jahre 1629 ab längere Zeit hindurch 20 Compagnieen zu 300 M. stark waren, und die Schweizergarde (Regiment des Gardes suisses), welche 1616 mit 10 Compagnieen, die 200 M. stark sein sollten, errichtet ward; auch die übrigen Schweizertruppen im französischen Dienst hatten starke Compagnieen bis zu 200 M. und formirten demzufolge auch starke Regimenter.

Die Regimenter wurden bei allen Nationen in der Regel nach ihren Obersten benannt, wie diess bei der Art der Aufbringung in der Natur der Sache lag, nur in Frankreich benannte man die alten Regimenter, welche aus der „Idee“ der Legionen hervorgegangen waren, nach den Provinzen, von welchen jene hatten gestellt werden sollen, z. B. das Regiment Piemont, Navarra, Picardie, Normandie. Man muss [52] sich dabei keineswegs vorstellen, dass diese Regimenter aus den genannten Provinzen wirklich ergänzt wurden. Sie warben vielmehr, woher sie nur konnten, wie alle anderen. Selbst die nach Nationen

---

48) Puysegur, p. 122. 49) Puysegur, p. 138. 34. 50) Theatrum Europaeum VI, p. 354. 51) Père Daniel II, p. 276. 277. 315. 318; vergl. Puysegur, p. 90. 52) Père Daniel II, p. 370. 390 u. s. w.

benannten Regimenter verstärkten sich mit wenigen Ausnahmen auch aus anderen Völkern; diess gilt z. B. von den Schweizerregimentern in französischem Dienst mit einziger Ausnahme der Schweizergarde. Bei den Schweden wurden die Regimenter bisweilen nach der Farbe ihrer Uniformen, das gelbe, grüne, weisse, blaue Regiment benannt; gab es zwei Regimenter derselben Farbe von verschiedenem Datum der Errichtung, so unterschied man sie noch als das alte und junge. So werden wir z. B. später dem alten blauen Regimente begegnen. Einige Regimenter, als deren Obersten die Monarchen selbst angesehen wurden, führten den Titel der Garden. Der französischen Garden haben wir schon im Vorigen Erwähnung gethan, bei den Schweden wird das gelbe Regiment Gustav Adolfs, welches bei Lützen so heldenmüthig kämpfte, auch als die Leibgarde des Königs bezeichnet.

Was in der ganzen Armee die Garderegimenter sind, dasselbe sind in den einzelnen Regimentern die Leib- oder Gardecompagnieen in erster Linie des Obersten und in zweiter des Oberstlieutenants.[53] Wir haben gesehen, dass in den deutschen Regimentern die Obersten ursprünglich keine eigenen Compagnieen hatten, indessen bildeten sie sich jedesmal einen Stab, eine bewaffnete Begleitung von Trabanten. Einer wollte es dann dem andern zuvorthun, die Trabanten wurden beständig verstärkt, ihre Anzahl ward zuletzt dem Beutel lästig und es schien bequem sie in die Verpflegung der Truppen zu bringen. Diess geschah am besten, wenn sie als eine Compagnie formirt wurden, die auch jedesmal einige Vorzüge genoss. Unter anderen Umständen kam es vor, dass ein Oberst vor dem Feinde blieb, einer aus der Zahl der Hauptleute an seine Stelle trat, daneben aber auch seine Compagnie nicht aufgeben wollte. Bei den Franzosen wurden die Commissionen oft von irgend einem Provinzialgouverneur, der die Truppe gar nicht selbst führen wollte oder konnte, an die einzelnen Capitains ausgegeben, und erst, wenn diese zusammenstiessen mit ihren Compagnieen und eine Anzahl von ihnen ein Regiment oder

53) Wallhausen, Kriegsk. zu Fuss, p. 93; Dilich II, p. 105.

einen ähnlichen Verband formirte, übernahm einer der Hauptleute dessen Commando und behielt zugleich seine Compagnie bei. Nächst der Leibcompagnie oder Compagnie des Obersten wurde in zweiter Linie auch diejenige des Oberstlieutenants, den sein Amt gleichfalls oft von ihr entfernte, ohne dass er sie deshalb aufgeben wollte, und in dritter bisweilen die des Oberstwachtmeisters vor den übrigen ausgezeichnet.

Die schwedische Ordonnanz.

Nachdem wir von den Organisationseinrichtungen der Heere und insbesondere des Fussvolkes für die Zeit des dreissigjährigen Krieges dasjenige kennen gelernt haben, was unumgänglich als Vorbereitung nothwendig war, wenden wir uns jetzt zu der einlässlicheren Betrachtung der schwedischen Ordonnanz.

G u s t a v A d o l f kann mit Recht der Schöpfer der neuen Taktik genannt werden. Wenn wir, gestützt auf frühere Erörterungen, auch finden werden, dass seine Einrichtungen keinesweges so original sind, als es Demjenigen erscheinen muss, der da glaubt, dass die schweizerische Ordonnanz aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, nur in dem ungarischen und spanischen Tiegel ein wenig umgegossen, bis auf den dreissigjährigen Krieg unumschränkt geherrscht habe und dass Gustav Adolf mit seinem so grundverschiedenen System ganz unverhofft und wie ein Blitz aus heiterer Luft über die schweizerisch-ungarisch-spanische Ordonnanz hergefallen sei, wenn wir auch wissen, dass der schwedischen Ordonnanz eine n i e d e r l ä n d i s c h e voraufgegangen, dass diese selbst durch hundert auf sie hinzielende Erscheinungen vorbereitet war, dass in der spanischen Brigade die drei starken Bataillone der schweizerisch-ungarischen Ordonnanz selbst schon ihren Untergang gefunden hatten, wenn uns diess auch Alles bekannt ist, so bleibt doch diess fest bestehen, dass Gustav Adolf zuerst das T r e f f e n s y s t e m i n s e i n e r R e i n h e i t in dem alten Verstande der Römer, in dem

neuern, wie wir es auffassen, wieder herstellte, dass er aus allen theoretischen Betrachtungen der früheren Zeit die letzte für ihn zulässige Consequenz zog, durch die Art, in welcher er das Feuergefecht begünstigte und ausbildete, die Abschaffung der Piken anbahnte, dass er endlich durch seine Siege das schwedische oder wenn man will das niederländische System zu einem europäischen machte.

Die schwedische Ordonnanz, welche im Verlaufe des dreissigjährigen Krieges und nach Gustav Adolfs Tode zur europäischen ward, ist etwas verschieden von derjenigen, welche der König selbst anwendete. Um den geschichtlichen Verlauf der Dinge ohne Zwang und ohne störende Wiederholungen möglichst klar hervortreten zu lassen, wollen wir zunächst die Infanteriebrigade Gustav Adolfs betrachten, dann zusehen, welche Stelle die Infanterie im Allgemeinen in der Schlachtordnung Gustav Adolfs einnimmt, ferner die Infanterie Gustavs uns im Kampfe mit der ungarischen Ordonnanz ansehen und endlich die Veränderungen ins Auge fassen, welche die schwedische Ordonnanz erlitt, als sie nach des Königs Tode zur europäischen ward.

Die Infanteriebrigade Gustav Adolfs.

Was in der schweizerisch deutschen, ungarischen, spanischen Ordonnanz das Bataillon ist, dasselbe ist in der schwedischen die Brigade, die grosse taktische Einheit der Infanterie, von welcher mehrere in ein System geordnet, systematisch mit ähnlichen taktischen Einheiten der Reiterei, mit Batterieen verbunden, die Schlachtordnung des Heeres bilden.

Die schwedische Brigade hat die augenfälligste Aehnlichkeit mit der Aufstellung eines der drei Haufen, Avantgarde, Bataille, Arriergarde, in welche nach der niederländischen Ordonnanz das Heer zerfälltt. Dieser Haufen theilt sich in drei Treffen *a*, *bc*, *d* Bd. I, Fig. 47, die vier einzelnen Körper *a*, *b*, *c*, *d*, welche diese drei

Treffen bilden, sind ziemlich weit von einander entfernt. Lassen wir sie dicht zusammenrücken, wie Fig. 1, so erhalten wir mit geringen, durchaus nicht sehr ins Gewicht fallenden Abänderungen die schwedische Brigade. Wir haben gesehen, wie in der niederländischen Ordonnanz in der Praxis das dritte Treffen *d* Bd. I, Fig. 47 häufig fortfiel, wie z. B. in der Schlacht von Nieuport die Bataille nur aus dem Bataillon η im ersten und den beiden Bataillonen δ und $\varkappa$ im zweiten, ebenso die Arriergarde nur aus dem Bataillon μ im ersten und den beiden Bataillonen ν und o Fig. 49 im zweiten Treffen bestand. Lassen wir nun das dritte Treffen auch bei den Schweden weg, also die Abtheilung *d* in Fig. 1, so dass nur noch die 3 Abtheilungen *a, b, c* Fig. 2 übrig bleiben, so haben wir die schwedische Brigade, wie sie in den Schlachten des dreissigjährigen Krieges von Gustav Adolf wirklich angewendet wurde, in allem Wesentlichen.

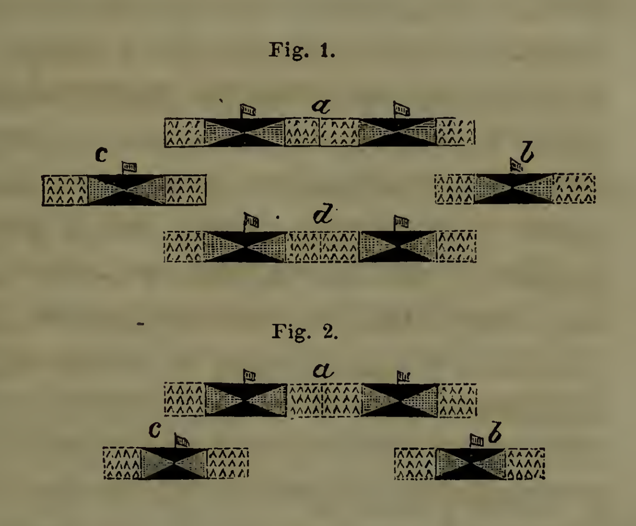


Fig. 1. Fig. 2.

Diese schwedische Brigade wollen nun wir uns genauer ansehen.

Wir fanden bereits, dass Gustav Adolf für den dreissigjährigen Krieg die schwedischen Nationalregimenter und diejenigen fremden, bei deren Aufrichtung er freie Hand hatte, von 8 Fähnlein auf 12 verstärkte oder verstärken wollte. Jede der beiden Zahlen 8 und 12 ist durch 4 theilbar, und vier Fähnlein, von Chemnitz quaternio, im deutsch-italiänisch squadron genannt, sind der Körper, welcher der Zusammenstellung der schwedischen Brigade als Grundeinheit dient. Ein Regiment von 12 Fähnlein aber sollte zugleich eine [54]

54) Chemnitz I, c. 9; II, c. 3.

derjenigen schwedischen Brigaden geben, wie sie zu Gustav Adolfs Zeit im dreissigjährigen Kriege angewendet wurden. Das Vierfähnlein (quaternio) ist in der schwedischen Ordonnanz dasselbe, was in der niederländischen Ordonnanz das halbe Regiment ist; das schwedische Regiment verhält sich zu der schwedischen Brigade, wie in der schweizerisch-deutschen Ordonnanz des 16. Jahrhunderts und in allen anderen, die ihrem Muster folgten, das Regiment zum Bataillon. Das deutsche Regiment ist die administrative Einheit, das Bataillon die taktische; das schwedische Regiment ist ebenso die administrative Einheit, die schwedische Brigade die taktische. Aus dem deutschen Regiment zu Anfang des 16. Jahrhunderts soll in der Regel auch ein Bataillon gebildet werden, aber diess ist nicht unumgänglich nothwendig, ein Bataillon kann ebensowohl aus mehreren zusammengestossenen Regimentern gebildet oder es kann ein Regiment in mehrere Bataillone zerlegt werden. Ebenso soll bei den Schweden ein Regiment von 12 Fähnlein eine Brigade bilden, aber sind die Regimenter sehr schwach, so können auch mehrere zu einer Brigade zusammengestossen werden, und sind von verschiedenen Regimentern nur einzelne Abtheilungen verfügbar, so können diese von 3, 4 oder mehr Regimentern zu einer Brigade vereinigt werden. Chemnitz nennt lateinisch 55. die administrative Einheit, das Regiment, immer Legio, die taktische dagegen, die Brigade, Phalanx.

56. Von den 102 gemeinen Soldaten eines schwedischen Fähnleins sollten 48 Pikenire und 54 Musketiere sein. Es ist dasselbe Verhältniss zwischen den beiden Waffengattungen der Infanterie, wie es bei den Deutschen seit Ende des 16. Jahrhunderts als zulässig anerkannt war und sich in der Praxis herausgestellt hatte.

In dem Vierfähnlein also zählen wir 192 Pikenire und 216 Musketiere und in dem Regimente 576 Pikenire und 648 Musketiere. Diese 1224 M. ohne Befehlshaber und Spielleute wären also zur Bildung einer Brigade verfügbar gewesen. Gustav Adolf ver-

---

55) Chemnitz, vergl. II, c. 3; III, c. 26. 34; IV, c. 57. 60. 56) Dilich I, p. 20.

brauchte aber nicht alle Musketiere der Regimenter zur Bildung der Brigaden, einen Theil derselben liess er theils in den Besatzungen der festen Plätze, so dass dieser dem Heere im freien Felde gar nicht folgte, theils nahm er von den Musketieren, welche sich wirklich beim Feldheere befanden, noch stets Commandirte heraus, um sie zur Unterstützung der Reiterei beim Sicherheitsdienst, bei Detachirungen und, wie wir sehen werden, in der Schlacht selbst zu verwenden.

Während das schwedische Regiment mehr Musketiere als Pikenire enthielt, enthielt umgekehrt, nach Abzug dieser Commandirten, die schwedische Brigade weniger Musketiere als Pikenire, weniger Feuerwaffen, als blanke Waffen. Wenn Moritz von Oranien bei der Bildung seiner Regimenter den Grundsatz beobachtete, sie halb aus [57] Feuergewehren, halb aus blanken Waffen zusammenzusetzen, so that diess Gustav Adolf zwar nicht. Er stemmte sich der Vermehrung der Feuergewehre im Heere überhaupt, welche einmal nicht zu umgehen war, nicht entgegen, aber wohl verlangte auch er, dass dort, wo die Infanterie als Hauptwaffe, nicht als blosse Unterstützungstruppe kämpfen sollte und wo sie aus dem Terrain keinen Vortheil zu ziehen vermochte, also in den Brigaden, die blanken Waffen in hinlänglicher Menge vorhanden seien.

Von den 648 Musketieren eines Regimentes wurden zur Bildung der Brigade nicht mehr als 432 gebraucht, so dass noch 216 zu anderer Verwendung übrig blieben, von den 54 Musketieren eines Fähnleins kamen also nur 36, von den 216 eines Vierfähnleins nur 144 in die Brigade, die Pikenire des Regimentes aber sämmtlich.

Wie die Niederländer am Anfange des 17. Jahrhunderts ihre Infanterie normaler Weise 10 Mann hoch stellten, so stellte Gustav Adolf die seinige im dreissigjährigen Kriege nur 6 Mann hoch. Ob [58] er der erste war, der diese Verflachung der Stellung einführte, das ist im höchsten Maasse zweifelhaft, sogar unwahrscheinlich. Die

---

57) Wallhausen, Kriegsk. zu Fuss, p. 46. 58) Chemnitz IV, 60.

59. *Fransosen* wenigstens stellten sich auch schon 1630 bestimmt nur 6 Mann hoch auf und die Stellung der Engländer, welche übrigens die niederländische Ordonnanz hatten, 10 M. hoch, erschien ihnen schon 1627 als eine *tiefe*. Wie dem aber auch sein möge, durch Gustav Adolf erhielt die Stellung der Infanterie in 6 *Gliedern* für den Rest des 17. Jahrhunderts das *europäische Bürgerrecht*.

60. Die normale Aufstellung eines schwedischen Vierfähnleins *in der Brigade*, d. h. nachdem die zu anderen Diensten abcommandirten Musketiere herausgezogen waren, war nun folgende. In der *Mitte* standen die sämmtlichen 192 Pikenire der vier Fähnlein in 32 Rotten *a* Fig. 3. Sie nahmen, auf den Mann 3 Fuss in der Front und in der Tiefe gerechnet, einen Raum von 96 Fuss Front und 18 Fuss Tiefe ein. Auf dem *rechten Flügel* der Pikenire standen dann die 72 Brigademusketiere der beiden ersten Fähnlein und ebenso auf dem *linken Flügel* der Pikenire die der beiden letzten Fähnlein. Jede der beiden *Musketierdivisionen* *b* und *c* formirte 12 Rotten zu 6 Mann. Diese waren aber weder in sich noch mit den Pikeniren in *zusammenhängender* Front aufgestellt, jede Musketierdivision war vielmehr in drei Abtheilungen zu 4 Rotten *1, 2, 3, 4, 5, 6* Fig. 3 eingetheilt und jede dieser Abtheilungen von der nächsten und die den Pikeniren benachbarte von diesen durch eine 4 Fuss breite *Gasse* getrennt, deren Bestimmung uns bereits aus dem Vorigen bekannt ist.

Fig. 3.

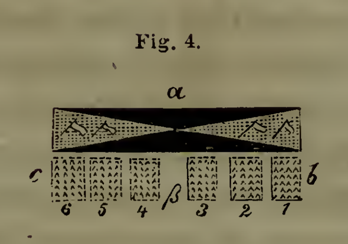
---

59) Puysegur, p. 71. 49. 60) Zu unsern Betrachtungen über die Brigadestellung vergleiche man unter Anderm den Plan zur Schlacht bei Breitenfeld im Theatrum Europaeum II. B. bei Pag. 422. Derselbe führt den Titel: Praelii inter serenissimum Suecorum Regem et Saxoniae electorem nec non Catholicae Ligae Generalem Com. a Tilly 7. Sept. anni 1631 prope Lipsiam commissi et subsecutae exercitus Catholici stragis fugae quead omnem posteritatem memorabilis cum instructae aciei typo delineatio, *quam jussu et auspiciis Regiis Supremus Castrorum Metator* et Architectus Oluf Hanson adornavit et amendis Gablerianis repurgatam aeri denuo incidendam curavit per Matthaeum Merianum civ. Francofurt.

Jede Musketierdivision hatte einschliesslich der drei Gassen eine Front von 48 Fuss, beide zusammen also einschliesslich der sechs Gassen eine Front von 96 Fuss, d. h. eben so gross, als diejenige der Pikenire.

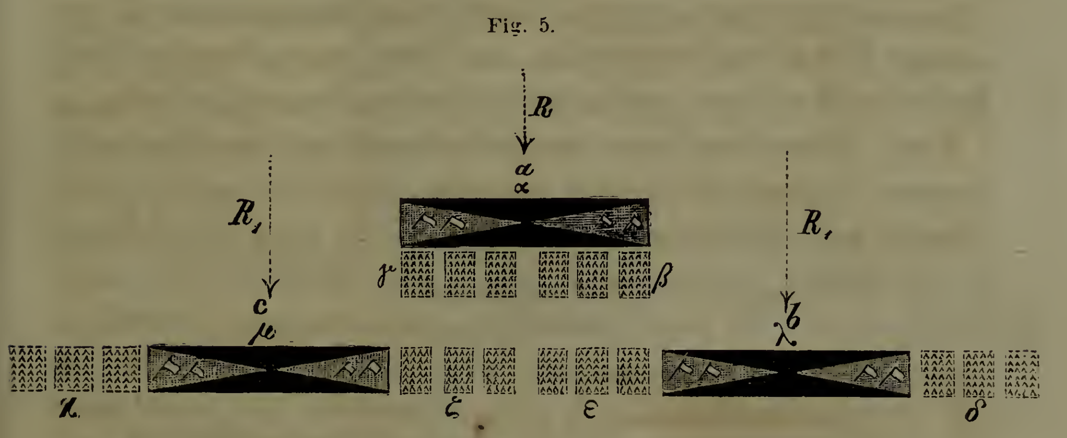
Statt nun die Musketire auf beiden Flügeln der Pikenire aufzustellen, konnte man sie auch wie Fig. 4 hinter den Pikeniren aufstellen. Die beiden Divisionen b und c blieben dann durch eine 8 Fuss breite Gasse β von einander getrennt und waren ihrer ganzen Front nach von den Pikeniren gedeckt.

Fig. 4.



Die drei Vierfähnlein einer Brigade wurden nun in dieser so zusammengestellt, dass das erste die Spitze a Fig. 5 der Brigade bildete, die Pikenire α voran, die beiden Musketierdivisionen β und γ dahinter. Hinter dem ersten Vierfähnlein a stand rechts das zweite b und links das dritte c. Diese beiden hatten jedes ihre Musketierdivisionen δ, ε, ζ, $\varkappa$ auf den Flügeln der Pikenirdivisionen λ und μ. Die linke Flügeldivision des zweiten Vierfähnleins stand hinter der rechten Flügeldivision des ersten und die rechte Flügeldivision des dritten hinter der linken Flügeldivision des ersten.

Fig. 5.



Wir haben hier für die Brigade ganz bestimmte Zahlen angenommen. Es versteht sich von selbst, dass von einem ganz festen Innehalten derselben nicht die Rede sein kann. Es war z. B. durchaus nicht nothwendig, dass die drei Einheiten, welche wir hier

als Vierfähnlein bezeichnet haben, und aus denen die Brigade zusammengesetzt wird, sämmtlich gleich stark waren, dieselben konnten vielmehr von verschiedener Stärke sein, namentlich durfte *a* Fig. 4 ganz wohl stärker sein, als jede der beiden anderen *b* und *c*, auch diese brauchten nicht einmal die gleiche Mannschaftszahl eins wie das andere zu haben. Es war auch gar nicht nothwendig, dass eine solche Einheit wirklich gerade 4 Fähnlein enthielt. sie konnte auch aus mehr schwachen Fähnlein ja aus dem ganzen Rest eines sehr zusammengeschmolzenen Regiments oder auch wieder umgekehrt, aus weniger als 4 aber verhältnissmässig starken Fähnlein bestehen. Was der Natur und Bestimmung der Brigade nach festgehalten werden musste, welche darauf berechnet war, dass Pikenire und Musketiere einander zweckmässig unterstützen sollten, das war das Zahlverhältniss zwischen beiden Waffen. Die Front der Musketiere durfte nicht länger sein, als die der Pikenire, so dass jene hinter diesen völlig Schutz finden konnten. Diess Verhältniss war, sowie 4 zu 3.

Aber auch die Stärke der Brigade im Ganzen wurde im Allgemeinen festgehalten und diess gilt selbst noch für eine Zeit, da die Gustavsche Brigadestellung schon gar nicht mehr angewendet ward, sondern, wie wir sehen werden, etwas Anderes an ihre Stelle getreten war. So geben schwedische Nachrichten die Hatzfeldsche, kaiserliche Armee bei Wittstock auf 16000 M. und in 242 Compagnieen an und fügen hinzu in 13 Brigaden. Die Brigade ist hier also zu 1230 M. berechnet, auf jede aber würden 18 bis 19 Compagnieen kommen; 1646 wurde die schwedische Armee in Thüringen reformirt und die Infanterieregimenter, deren jedes normal doch eine Brigade bilden sollte, auf 1000 M. gebracht; im Jahre 1648 wird das Fussvolk der niederhessischen Armee auf 5000 M. in 4 Brigaden angegeben, was auf die Brigade 1250 M. ausmacht. Bei den Verhandlungen über die Evacuation Deutschlands und die Abdankung der Truppen in Folge des westphälischen Friedens 1648 und 1649

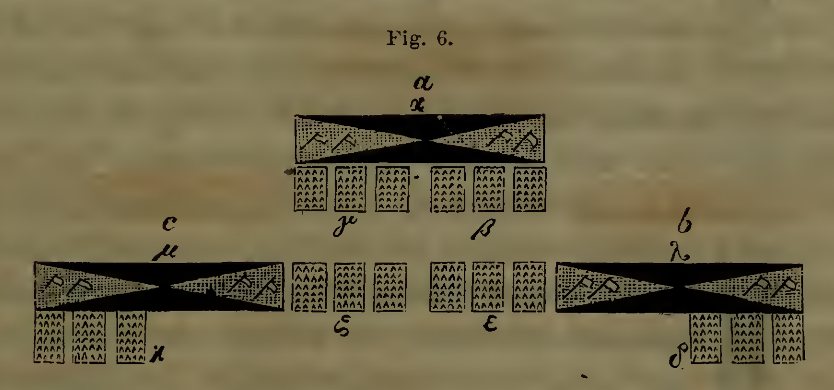
61) Theatrum Europaeum III, p. 636; V, p. 957; VI, p. 529; VI, 612. 922.

finden wir schwedische Brigaden von 2, 3, selbst 4 Regimentern und 16, 18, 20, 22 Compagnieen aufgeführt. Die schwedischen Regimenter zählen hier in der Regel nicht mehr als 8 Compagnieen; die Stärke der Brigaden wird als durchweg ungefähr gleich anzunehmen sein, desto ungleicher ist die Stärke der Regimenter und der Fähnlein, und alle sind, die einen mehr, die andern weniger, in ihrem Mannschaftsstande sehr zurückgekommen.

Die Gustavsche Brigade in ihrer Normalstellung Fig. 5 hat eine Gesammtfront von 392 Fuss; ihre Tiefe betrug wahrscheinlich 72 Fuss, nämlich 18 Fuss für die Abtheilung α, ebensoviel für die dahinter stehenden γ und β, ebensoviel für die Abtheilungen ε und β und noch 18 Fuss für den Raum zwischen γ, β einerseits und ε, ζ andrerseits.

Die kürzeste Front, welche die Brigade einnehmen kann, ohne die Rotten zu dupliren, erhält man, indem man die Musketierabtheilungen δ und $\varkappa$ hinter die Flügel der Pikenirdivisionen λ und μ schiebt, Fig. 6. Hier beträgt die Front noch 296 Fuss.

Fig. 6.



Die längste Front dagegen, welche die Brigade einnehmen kann, ohne die Rotten zu dupliren, erhält man, wenn alle Abtheilungen derselben in einer Linie nebeneinander aufmarschiren, Fig. 7. Diese Front ist grade doppelt so gross als die vorige. Wenn also zwei Brigaden *I* und *II* Fig. 8, formirt wie Fig. 6, und mit einem Intervalle *ab* von 296 Fuss nebeneinander aufmarschiren, so können dieselben diess Intervall vollständig schliessen, sobald sie in die Formation Fig. 7 übergehen, und eine zusammenhängende Linie

Fig. 8.

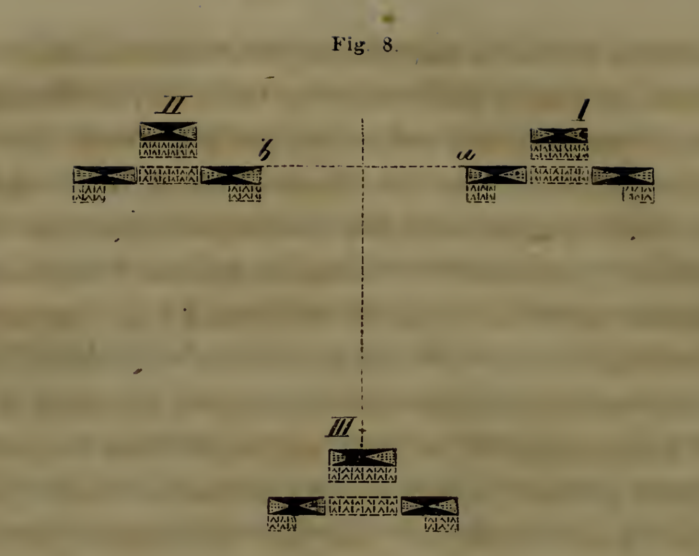


Fig. 7.

bilden; stellt man eine dritte Brigade *III* Fig. 8 hinter dem Intervall der beiden vorderen auf, so kann diese, vorausgesetzt, dass alle drei in der Formation Fig. 6 sind, ungehindert durch das Intervall passiren. Dieser Umstand lässt uns vermuthen, dass bei der Nebeneinanderstellung mehrerer Brigaden und der Hintereinanderordnung derselben die Stellung Fig. 6 als Grundstellung angenommen sei und das Intervall zwischen je zwei Brigaden 296 Fuss betragen habe.

Wir haben schon früher darauf aufmerksam gemacht, wie gegen Ende des 16. Jahrhunderts mit der Vermehrung des Feuergewehres und sobald der Gedanke bewusster hervortrat, das Feuergewehr, wie die Piken fest unter die Hand der Führung zu bringen, fortificatorische Vorstellungen anfingen, auch in dem Gebiete der Feldtaktik eine Rolle zu spielen. Diese herrschen nun ganz ersichtlich auch in der Gustavschen Brigadestellung, und, wenn wir daran zweifeln wollten, so würden uns ihre und Gustavs Lobredner jeden Zweifel zu vertreiben im Stande sein.[62] Ein fremder Officier, welcher sich als

62) Arma suecica 1631, p. 75. 76.

Volontair in der Armee Gustav Adolfs befand, sagt von der schwedischen Schlachtordnung im Ganzen, was dann auch von der Brigade im Einzelnen gilt, dass sie gleich einer „ordinär befestigten Front“ auf alle Zugänge des Feindes ungehindert Flanke hat, und Chemnitz sagt von der Brigade, dass alle ihre Theile sich[63] gegenseitig unterstützten, so dass sie wie eine bewegliche Befestigung erschien, deren vorspringende Bollwerke sich gegenseitig sehen und vertheidigen.

Wie diess zu verstehen sei, ergiebt sich leicht, wenn man sich die Brigade Fig. 5 an Ort und Stelle denkt. Das vordere Vierfähnlein a Fig. 5, welches wir der Kürze halber von jetzt ab den Keil nennen wollen, ist das Bastion der Brigade, die hinteren, wir wollen sie von jetzt ab die Flügel nennen, bilden die Curtinen. Ein feindlicher Reiterangriff R Fig. 5, der sich gegen den Keil richtet, stösst hier auf die Piken der Pikenirdivision α, diess ist aber nicht Alles, die Musketierdivisionen δ und $\varkappa$ dürfen nur leicht links und rechts schwenken, um ihn ausserdem mit ihrem Feuer zu begrüssen und in die Flanke zu nehmen; wendet dieser Reiterangriff sich gegen die Pikenirdivision c oder die Musketierdivision $\varkappa$, so wird er nicht bloss von deren Piken und Feuer empfangen, die Musketierdivision γ kann auch sofort eine Front gegen R_1 hin bilden und ihn abermals in die Flanke nehmen. Ebenso die Musketierdivision β gegen R_1, wenn die Reiter den rechten Flügel der Brigade angreifen; die Musketierdivisionen der Flügel aber, δ und $\varkappa$, können, wenn ihnen selbst der Angriff droht und wenn sie ihr Feuer abgegeben haben, hinter die Pikenirdivisionen b und c flüchten.

Wir haben hier absichtlich von Reiterangriffen gesprochen. Man muss sich dabei nur erinnern, dass Gustav Adolf seine Kriegsschule in Polen gemacht und dass er hier besonders das Bedürfniss gefühlt hatte, sich gegen die vortreffliche und kecke Reiterei dieser[64] Nation sicherzustellen, durch ein gutgenährtes Feuer und durch eine

---

63) Chemnitz IV, c. 60. 64) Arma Suecica, Chemnitz ll. cc. vergl. Anm. 62. 63.

gehörige Bedeckung dieses Feuers, wenn der Feind so nahe kam, dass davon kein Gebrauch mehr zu machen war; man muss sich ferner erinnern, dass eben mit der Ausbildung des Feuergefechtes der offensive Theil der taktischen Aufgabe vorzugsweise auf die Reiterei überging. Indessen stellen sich ersichtlicher Weise, wo Infanterie auf Infanterie trifft, dieselben Verhältnisse heraus.

Wenn öfters von uns hervorgehoben worden ist, dass Gustav Adolf besondern Werth auf das Feuergefecht gelegt habe, so scheint diess nach demjenigen, was wir bisher über die Brigadestellung gesagt haben, durchaus nicht begründet. Gegen den Reiterangriff R Fig. 5 kommen ja nur die beiden Flügeldivisionen δ und $\varkappa$, gegen die Reiterangriffe R_1 kommt gar nur eine der Divisionen γ oder β zur Wirkung. Wir könnten darauf einfach antworten, dass diess einmal nicht anders möglich ist, wenn man von fortificatorischen Begriffen in der Feldtaktik ausgeht: wenn der Feind die Spitze eines Bastiones angreift, so ist auch die hauptsächlichste Wirkung die der beiden Collateralflanken der rechts und links zunächst liegenden Bastione. Wir könnten ferner antworten, dass wir hier nur von der Brigade reden und dass wir ausdrücklich bemerkt haben, wie nicht alle Musketiere eines Regimentes in der Brigade verwendet wurden, dass vielmehr von jedem normal zusammengesetzten Regimente noch 216, ein Drittel der überhaupt vorhandenen Anzahl für andere Zwecke übrig blieben. Wir könnten endlich hinzufügen, dass Gustav Adolf ganze Regimenter hatte, welche gar keine Pikenire enthielten, welche also die Zahl der ausserhalb der Brigaden verwendbaren Musketiere noch vermehren mussten, und dass die Infanterie nicht die einzige Waffe ist, welche mit dem Feuergewehr wirkt, dass hier auch die Artillerie wesentlich in Betracht kommt.

Indessen wir wollen bei der Brigade vorläufig stehen bleiben und nachzuweisen suchen, dass auch in dieser das Feuergewehr eine grössere Rolle spielte als es nach dem Vorigen scheint.

Zunächst ist in dieser Beziehung zu erwähnen, dass die Musketiere, wenn sie ins Gefecht gingen, die Glieder verdoppelten, d. h. aus der sechsgliedrigen in die dreigliedrige Aufstellung über-

gingen. Dass diess auch von den P i k e n i r e n zu verstehen sei, er- 65.
giebt sich aus Chemnitz durchaus nicht, vielmehr kann die Art, in welcher dieser Schriftsteller von dem Feuergefecht redet und immer n u r d i e s s bei seinen Betrachtungen im Sinne hat, sei es, dass er die Wirkung feindlicher Geschosse auf die tiefen Stellungen, sei es, dass er die verstärkte Wirkung der flachen Stellungen hervorhebt, als ein Beweis für den Werth, welchen seine Zeitgenossen auf das Feuergefecht legten, betrachtet werden.

Eine Musketierdivision von 72 M. hatte, wie wir sahen, in der normalen Brigadeaufstellung eine Front von 48 Fuss; wird sie in drei Gliedern aufgestellt, so kommen auf jedes Glied 24 M., man sieht daraus, dass diese Musketierdivision die Glieder dupliren konnte, ohne ihre Front zu verlängern, da immer noch auf jeden Mann in der Front zwei Fuss kamen, und die Gassen behufs des gliederweisen Ablaufens bei d i e s e r Stellung nicht nöthig waren. Es sollten nämlich alle drei Glieder zu gleicher Zeit feuern, das erste zu dem Behufe sich aufs Knie niederlassen, das zweite sich etwas vorn überbeugen, das dritte endlich aufrecht stehn.

Der Gebrauch der G a b e l war hiebei nicht zulässig. In der That hatte Gustav Adolf die Gabel abgeschafft und eine erleichterte Muskete eingeführt. Während von den ursprünglichen Musketenkugeln 8 aufs Pfund gingen, dann 10 aufs Pfund, hatten die Schweden schon im Verlaufe der polnischen Feldzüge Musketen angenommen, von deren 66.
Kugeln 13 etwa auf das Pfund gingen, und welche nur 12 bis 13 Pfund wogen. Gustav Adolf führte bei den schwedischen Musketieren statt der Bandeliere auch die P a t r o n t a s c h e n ein und mit ihnen 67.
zugleich die Papierpatronen. Die Schnelligkeit des Ladens wurde damit vergrössert; dennoch wird versichert, dass die schwedische Regimentsa r t i l l e r i e die Musketiere im Geschwindschiessen ü b e r t r a f

---

65) Chemnitz IV, c. 60. 66) Piobert, Traité d'Artillerie theorique et pratique. I. Partie Précis de la Partie élémentaire et pratique. Metz 1836. p. 35. 67) Piobert, p. 42; vergl. Dilich I, p. 82. 476; auf dem Kupfer LX findet man dabei einige Arten von Patrontaschen mit Pulverhorn zum Aufschütten auf die Pfanne abgebildet.

68. und ein Regimentsstück viermal zum Schusse kam in derselben Zeit, in welcher ein Musketier nur dreimal feuern konnte. Bei einem geringeren Kaliber hatten die schwedischen Musketen zugleich eine geringere Lauflänge als die der Kaiserlichen, bei diesen scheint
69. noch lange Zeit das Gewehr einschliesslich des Kolbens 6 Fuss lang gewesen zu sein, bei den Schweden mass der Lauf nur 4, also das ganze Gewehr 5 Fuss. Auch die Gabel ward von den Kaiserlichen noch lange nicht ordonnanzmässig beseitigt, Montecuccoli verlangt sie
70. noch 1668 als Bedingung eines sicheren Schusses. Im Allgemeinen herrschte in der Armee Gustav Adolfs noch das Luntenschloss, doch wird auch einer Art Steinschloss bereits Erwähnung gethan
71. und zwar bei den Musketieren vom Regimente des Grafen Thurn. Es ist diess keineswegs das Steinschloss der späteren Flinte, sondern lediglich eine andere Art von Radschloss, bei welchem die Stahlplatte, auf welche das Rad wirkt, durch einen Feuerstein ersetzt ist.

Wir haben gesagt, dass Gustav Adolf die erleichterte Muskete in der schwedischen Armee einführte, wir haben nicht gesagt, dass er sie erfand. Wahrscheinlich waren die Fortschritte in der Handfeuerwaffenfabrication, welche wir im ersten Drittel des 17. Jahrhun-
72. derts bemerken, zuerst in den Niederlanden gemacht worden. Aus niederländischen Fabriken bezog man in ganz Europa, namentlich in Frankreich, aber auch in Schweden, damals Feuerwaffen. Und sind doch noch heute die niederländischen Gewehrfabriken Lieferanten für halb Europa. Wir sind es aus der vorgeschichtlichen Zeit gewohnt, alle neuen Erfindungen, alle grossen Thaten einer Periode auf einen grossen Mann gehäuft zu sehen. Wir erkennen für diese den wahren

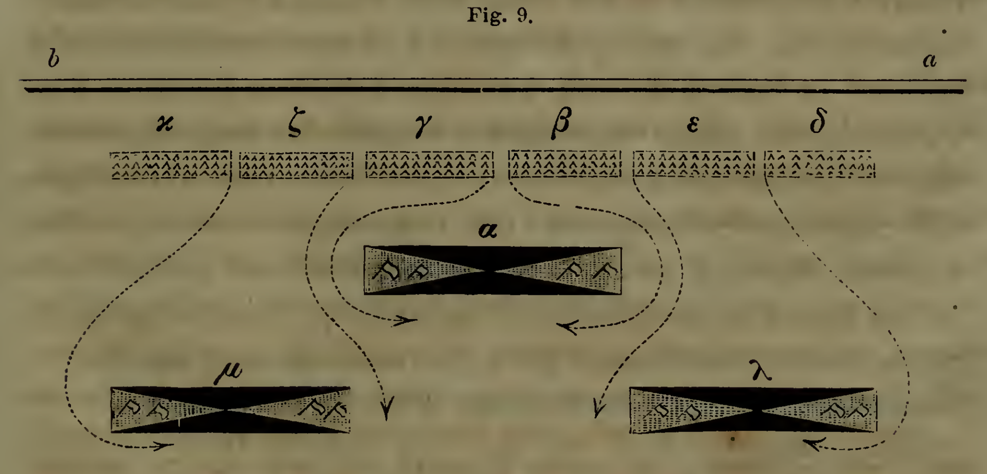
---

68) Arma Suecica 1631, p. 73. 69) Dilich I, p. 476. 70) Montecuccoli I, p. 88. 71) Chemnitz III, c. 2. Damit man sehe, dass hier von den Steinschlössern der späteren Flinte (Fusil) durchaus nicht die Rede ist, setzen wir die betreffende Stelle aus der lateinischen Originalausgabe von Chemnitz hieher. Sie lautet: Id genus, cui non funiculo accenso, sed rotula e chalybe circumacta et silici impacta ignis cietur. Vergl. Piobert, p. 45. 72) Puysegur, p. 90. Erik Gustav Geijer, Geschichte Schwedens, Hamburg 1836, III, pag. 62 Anm. 1.

Zusammenhang der Dinge vollkommen; wenn uns erzählt wird, dass Prometheus das Feuer vom Himmel holte, so glauben wir gar nicht daran, aber wir zürnen auch nicht dem Dichter, der es ihn herunter holen liess. In der geschichtlichen Zeit begegnet uns oft, ohne dass wir es wissen, das Gleiche, wie in der mythischen. Auch hier wird auf eine hervorragende Persönlichkeit Alles gehäuft, was in einer bestimmten Periode und in einer bestimmten Richtung Neues und Bemerkenswerthes zur Erscheinung gekommen ist. So werden Gustav Adolf als Erfinder alle Fortschritte in der Waffentechnik, alle Umwandlungen in der Taktik zugeschrieben, welche sich in dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts Bahn brachen und die Aufmerksamkeit lebhaft in Anspruch nahmen. Unsere Erörterungen haben gezeigt, dass diess vielfach mit Unrecht geschieht, wir glauben indessen dadurch dem Schwedenkönige nichts von seiner Grösse genommen zu haben. In den Urzeiten mag der grosse Mann ein Erfinder sein müssen; in vorgeschritteneren, cultivirteren Zeiten liegt die Grösse darin, das Erfundene zu erkennen, zu benutzen und zu beherrschen.

Dis sämmtlichen 6 Musketierdivisionen der Brigade können, vor deren Front genommen und auf drei Glieder aufgestellt, eine zusammenhängende Feuerlinie δ, ε, β, γ, ζ, $\varkappa$ Fig. 9 formiren,

Fig. 9.



welche eine ebenso grosse Front hat, als die drei auf 6 Gliedern dahinterstehenden Pikenirdivisionen λ, α, μ. Dic Musketiere können nun ein unausgesetztes Feuer gegen den anrückenden Feind unterhalten;

wenn dieser aber so nahe herangekommen ist, dass sie bis zum Zusammenstosse mit ihm nicht wieder laden könnten, so flüchten sie auf ihre bestimmten Plätze hinter die Pikenire und diese rücken nun auf *gleicher Front* mit gefällten Spiessen gegen den Feind vor, Fig. 10.

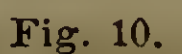
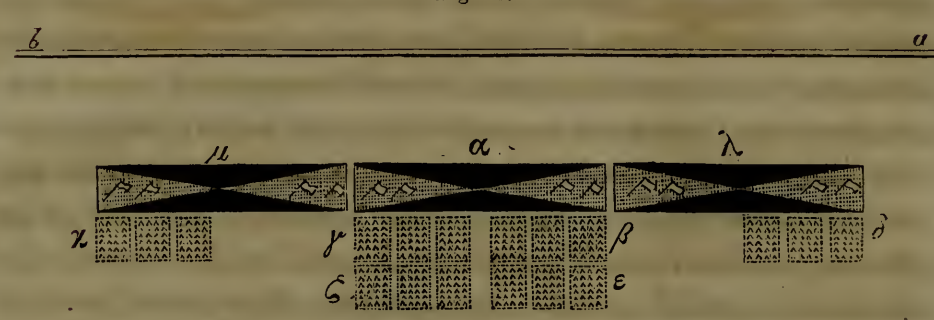


Fig. 10.



Es ist leicht einzusehen, in *welchem* Falle diese Fechtweise der Brigade besonders anwendbar sein wird. Dann nämlich, wenn sich vor der Front derselben ein Hinderniss von grösserer oder geringerer Bedeutung *ab* Fig. 9, 10 befindet, welches der Feind zuerst überschreiten muss, um an die Musketierlinie zu gelangen. In diesem Falle haben die Musketiere nämlich die Zeit, zu warten, sie sind keinem zu plötzlichen Anfall ausgesetzt, sie können mit Ruhe feuern und den Feind ziemlich dicht an sich herankommen lassen. Andererseits ist vorauszusetzen, dass der Feind, während er das Fronthinderniss überschreitet, *aus der Ordnung kommen* und dass gegen ihn in seiner Verwirrung der Anfall der Pikenire doppelte Wirkung thun werde. Diese Fechtweise ist also für die *Defensive*, für die Vertheidigung einer bestimmten Frontstrecke. Die Frage liegt sehr nahe, ob die Schweden sich nicht *künstlich* ein Fronthinderniss geschaffen, um die bei ihrem für jene Zeit sehr ausgebildeten Feuer jedenfalls vortheilhafte Fechtweise *möglichst oft* anwenden zu können; wir erinnern uns hier der Verschanzungen Belisars, der Staketenzäune der englischen Bogenschützen, der Art, wie sich die Heere zu Anfang des 16. Jahrhunderts gern in befestigte Positionen steckten. In der That finden wir nun, dass Gustav Adolf einen ausgedehnten Gebrauch von Verschanzungen machte, wir erinnern uns an die allgemein be-

kannten und berühmten Läger von Werben und Nürnberg. Aber noch mehr, wir finden beim schwedischen Heere auch eine ganz ähnliche Einrichtung, wie bei den englischen Bogenschützen des 14. und 15. Jahrhunderts. Diess sind die sogenannten Schweinsfedern, welche die 73. schwedischen Musketiere, seitdem sie die Gabeln abgelegt, statt derselben mit sich führten. Die Schweinsfeder ist nichts als eine Musketiergabel, welche nur statt des Zweizackes, zum Einlegen der Muskete, eine scharfe Spitze hat. Diese Schweinsfedern pflanzten nun die Musketiere, mit der Spitze gegen den Feind geneigt, in einer Linie vor ihrer Front auf, und sie gaben ein vortreffliches Hinderniss gegen die Cavallerie ab. In den polnischen Feldzügen leisteten sie gute Dienste, in Deutschland aber kamen sie nicht zur Anwendung, „aus gewissen Gründen," wie Chemnitz sagt, ohne diese Gründe anzugeben.

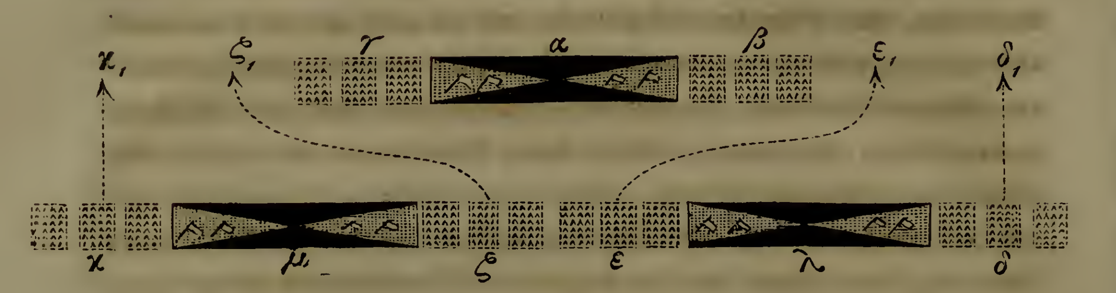
Wir werden schwerlich irren, wenn wir sie darin finden, dass Gustav Adolf dort, wo er nicht Zeit hatte, sich zu verschanzen, in Deutschland auch überall angriffsweise auftrat. Hier musste die Fechtweise der Brigade nothwendig eine andere sein und die Schweinsfedern konnten zu nichts nützen. Montecuccoli, der verlangt, 74. dass der Musketier die Gabel führe, hält es doch für wünschenswerth, dass dieselbe mit einem scharfen Schuh versehen sei, um sie unter Umständen, wie eine Schweinsfeder gebrauchen und gegen feindliche Cavallerie aufpflanzen zu können.

Beim Angriffe müssen wir uns die Formation der Brigade folgendermassen vorstellen: Alle Musketierdivisionen setzen sich auf die 75. Flügel der Pikenirdivisionen, also auch die beiden Musketierdivisionen β und γ des Keils Fig. 11. Es werden zunächst nicht die Glieder verdoppelt, die Musketiere bleiben also auf 6 Glieder formirt und feuern gliederweise im Vorrücken, indem immer das letzte Glied vor die Front läuft und abschiesst, darauf nur langsam weiter schreitet und das nächstfolgende Glied von hinten vorwärts laufen lässt. Ganz

---

73) Chemnitz IV, c. 60. 74) Montecuccoli I, p. 88. 75) Man vergleiche den schon citirten Plan von Oluf Hansen, das Blatt, welches den linken Flügel der Schweden darstellt, und auf demselben die Zahl 79.

Fig. 11



in der Nähe des Feindes angekommen können die Musketierdivisionen β, γ, δ, $\varkappa$ nun endlich auch Halt machen, die Glieder doppeliren, d. h. sich drei Mann hoch stellen, dem Feind noch eine oder einige Salven geben, um dann hinter den Pikeniren Schutz zu suchen und ihnen Platz zum Einbruch zu machen, wenn eben nicht die Salven den Feind bereits vermocht haben, das Feld zu räumen, in welchem Falle die Pikenire vorzugsweise als eine Schutzmauer für die Musketiere gegen etwa vorbrechende feindliche Reserven, namentlich Reiterei, zu betrachten sind.

Diese letztere Ansicht von dem Verhältnisse der beiden Gattungen der Infanterie zu einander, greift im 17. Jahrhundert nun immer mehr Platz, um zu bestehen, so lange es noch Pikenire giebt. Die Musketiere sieht man als die wirksame, active Truppe an, das Feuer soll den Feind erschüttern, vertreiben, vernichten, die Pikenire aber sind da zum Schutze des Feuergefechtes gegen den Feind, der sich von diesem nicht vernichten oder vertreiben lässt, der das Handgemenge mit vorherrschend offensiven Waffen, namentllich also mit der Reiterei, sucht. Diess ist ein grosser Unterschied der Ansichten des 16. und 17. Jahrhunderts. Im 16. Jahrhundert müssen die Pikenire, muss ihr Angriff zuletzt entscheiden, die Schützen bereiten den Angriff der Pikenire vor. Im 17. Jahrhundert ist der entscheidende Angriff aber ganz auf die zahlreiche Reiterei übergegangen, sie hat den Pikeniren das Geschäft abgenommen, diese sind

76) Chemnitz IV, 60. Arma Suecica 1631, p. 75 ffg. Vergl. Montecuccoli I, p. 98.

nur noch die Mauer der Musketiere und es ist wirklich nun eine Seltenheit, dass Pikenire und Pikenire mit einander zum Handgemenge kommen, es wird immer besonders als ein Zeichen äusserst hartnäckigen Kampfes erwähnt. Selbst wo Reiterei gar nicht zur Wirkung kommen kann, ist dann in Folge dieser Verhältnisse das Gefecht der Infanterie vorzugsweise Feuergefecht.

So wird es von dem Angriffe Gustav Adolfs auf Wallensteins Lager bei Nürnberg am 24. August 1632 besonders hervorgehoben, dass die Reiterei wegen des Terrains wenig in Thätigkeit treten konnte. Von dem Fussvolke rückte Regiment auf Regiment vor. Das Gefecht dauerte von Morgens 8 Uhr ab zehn Stunden lang bis gegen das Dunkelwerden; aber ein Pikenirangriff kam nicht vor; das Fussvolk bewies grosse Tapferkeit, aber nur im Aushalten des feindlichen Feuers; 200,000 Musketenkugeln wurden von schwedischer Seite an diesem Tage verschossen. 77.

Bei Wittstock, am 24. September 1636, thaten augenscheinlich Cavallerie und Artillerie von schwedischer Seite das Beste. 78. Als Piccolomini am 7. Juni 1639, zum Entsatz von Diedenhofen vorrückend, die Franzosen unter Feuquières angriff, ward tapfer geschossen, die Musketiere verschossen wenigstens sämmtlich in Kurzem ihre Patronen am Bandelier, aber hier wird es ganz besonders erwähnt, dass die Infanterie auch mit Piken und Degen aneinanderkam. 79. In der Schlacht von Wolfenbüttel, 29. Juni 1641, zwischen den Kaiserlichen und den Schwedisch-Unirten, wo die Reiterei auf dem rechten Flügel der letztern durch buschiges Terrain, auf dem linken durch Schanzen an der directen Wirkung gehindert war, kam die Infanterie ordentlich ins Gefecht; es wird aber auch von dieser 80.

---

77) Chemnitz IV, 37. Ausführliche gründliche und wahrhaftige Beschreibung dreier unverhoffter, von Gott seinem armen, verlassenen Häuflein verliehener Victorien wider die dreifache spanische kaiserliche und päpstlich ligistische Armada unter dem General Herzog von Friedland geschehen d. 24. Aug. 1632. Gedruckt 1632. Theatrum Europaeum II, 578. 579. 78) Theatr. Europ. III, 633 ffg. 79) Ebenda IV, 47 ffg. 80) Ebenda IV, 592. 593.

Schlacht ausdrücklich gesagt, „dass dergleichen Treffen mit Fussvolk in diesem ganzen Krieg nicht wird vorgegangen sein, sintemal dasselbe beiderseits ohne Vortheil focht und mit solcher Resolution zusammenging, dass die Musketiere einander die Musketen in die Augen gesetzt, die Officiere und Pikenire Faust gegen Faust drei Stunden lang ohne Aufhören ganz tapfer und mannhaftig gefochten." Auch 81. von der Schlacht von Leipzig am 2. November 1642 wird als etwas ganz Ausserordentliches in einem Berichte von kaiserlicher Seite angeführt, dass das Fussvolk kaiserlichen rechten Flügels „gar an die Piken" des schwedischen linken kam. Von da ab werden dergleichen Fälle immer seltener.

Bei der Angriffsformation der schwedischen Brigade Fig. 11 können von den Musketieren nur die vier Divisionen β, γ, δ, $\varkappa$ zum Feuern kommen; die beiden übrigen Divisionen ε und ζ sind maskirt. Möglicherweise konnte man diese nach ε_1, ζ_1 sowie auch δ und $\varkappa$ nach δ_1 und $\varkappa_1$ auf die Flügel des Keiles vorziehn und so das Feuer beim Angriff verstärken. Es scheint diess indessen nicht geschehen zu sein, wahrscheinlich, weil man bei dem möglicherweise nothwendigen, gleichzeitigen Zurückweichen aller sechs Musketierdivisionen hinter die Pikenire Verwirrung befürchtete. Allerdings 82. wird es von Gustav Adolf gerühmt, dass er durch seine Eintheilung der Infanterie in schwache Rotten von nur 6 Mann, deren jede ihren Rottmeister hatte und durch zweckmässige Uebung es dahin gebracht hatte, dass jeder gemeine Soldat auch ohne Ruf und Befehl der Führer, die, wenn man die Rottmeister dazu rechnet, so zahlreich vertreten waren, dass auf zwei Soldaten einer kam, selbst in der Verwirrung schnell seinen Platz zu finden und die Ordnung zu ergänzen wusste. Allein, wenn bei diesem Ruhme der Schweden eine Reminiscenz aus den Commentarien Cäsars auch eine geringere Rolle spielt, als wir vermuthen, darf man doch nie vergessen, dass die spätere sogenannte schwedische Armee himmelweit verschieden war von derjenigen, mit

---

81) Ebenda IV, p. 882. 82) Chemnitz IV, p. 60. Arma suecica 1631, p. 76.

welcher der König zuerst Deutschlands Boden betrat, und dass die Aenderung nicht erst nach des Königs Tode, sondern lange vorher und sehr schnell kam.

Die Schweden werden als thätig, fleissig, dienstwillig, abgehärtet gerühmt und von denen, welche Anfangs nach Pommern kamen, und 83. auch von den alten deutschen Regimentern in schwedischem Dienst mag das gelten; aber die vier Regimenter Engländer und Schotten, welche Hamilton 1631 dem Könige zuführte, waren auch schwedische Soldaten. Diese indessen hatten von allen schönen Eigen- 84. schaften der alten schwedischen Soldaten Nichts. Sie waren gut bekleidet und ausgerüstet, gewährten einen schönen Anblick, aber des deutschen Klimas, der Nahrung, der Arbeiten, welche ihnen zugemuthet wurden und werden mussten, nicht gewohnt, sich einem zügellosen Leben ergebend, starben sie dahin wie die Fliegen und schon im Herbste des Jahres 1631 war wenig von diesen schönen Regimentern vorhanden.

Von der Frömmigkeit des schwedischen Heeres, von den Gebeten, welche zwei-, dreimal im Lager täglich gehalten wurden, wussten die protestantischen Pfaffen nicht Aufhebens genug zu machen. Indessen 85.

---

83) Arma suecica 1631, p. 76. Schreiben aus dem schwedischen Lager vom 12. Weinmonat 1631. Lungwitt, Archidiaconus zu Rochlitz: Dreifacher schwedischer Lorbeerkranz und triumphirende Siegeskrone von des durchlauchtigsten, grossmächtigsten Fürsten und Herrn Gustavi Adolphi, etc. glücklichen Expeditionen etc. und Victorien, — geflochten und zugerichtet mit churfürstl. sächsischem Privilegio, Leipzig 1632 und ffg. II, p. 253. Ein unglaublich albernes Buch! Gustav Adolf wird darin zuerst mit Alexander dem Grossen, dann mit Josua, der Churfürst von Sachsen mit Hiskias verglichen; man findet darin eine ganze Menge von Schlachten, welche die alten Juden mit geringer Macht über ihre Feinde gewonnen, auch dass Augustus und Gustavus dieselben Buchstaben enthalten, lernt man. Neben diesem langweiligen blühenden Unsinn hat man aber in diesem Lorbeerkranz des Rochlitzer Pfaffen allerdings auch eine Zusammenstellung der besten und zuverlässigsten Nachrichten über die Begebenheiten der Gustavschen Periode des dreissigjährigen Krieges. Den Sinn und Verstand zu deren Verständniss muss man aber nothwendiger Weise mitbringen.
84) Chemnitz III, p. 26. 85) Arma Suecica 1631, p. 76. Schwedischer

die donnernde Rede des Königs an seine Generale und Obersten bei [86] Nürnberg zeigt uns sattsam, was von dieser Frömmigkeit wirklich vorhanden war, und ebenso, wie mit der Frömmigkeit, stand es mit der [87] Disciplin. Vollends nach des Königs Tode mochte mancher der Ruhmredner Gustav Adolfs bei schwedischer Einquartierung sich herzlich [88] die Wallensteiner zurückwünschen. Das Unglück von Nördlingen vertilgte die letzten Spuren der Kriegszucht Gustav Adolfs, brachte aber keineswegs einen ganz unvorhergesehenen Umschlag. Am [89] 17. August 1641 schrieb der alte Herrmann Wrangel an seinen Sohn, den Generalmajor Carl Gustav Wrangel, väterlich: „mache, dass du was aufhebst, gleichwie die andern thun; — der was nimmt, hat was.“ Man kann sich denken, wie die Soldaten dachten, wenn so die Väter der Generale dachten, und wie sie ihre Gedanken in die Wirklichkeit übersetzten.

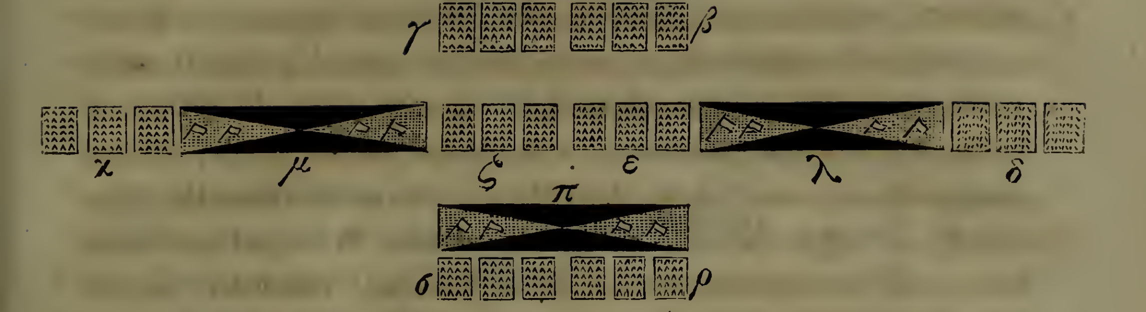
Wie Genügsamkeit, Frömmigkeit und Disciplin des schwedischen Heeres schnell ausarteten und umschlugen, so hörte auch Uebung und Kunst, hörten namentlich die Theile derselben auf, welche die Disciplin zur Grundlage haben. Wenn auch nach wie vor die Führer in der schwedischen Armee in einem starken Verhältniss zu den gemeinen Soldaten vertreten waren, gingen jene diesen doch bald nur im Stehlen und Gewaltthätigkeit aller Art mit gutem, aber nicht löblichem Beispiel voran.

Bevor Gustav Adolf die Regimenter auf 12 Fähnlein verstärkte oder, um richtiger zu sprechen, das Regiment von 12 Fähnlein normal zur administrativen Grundlage der taktischen Einheit machte, welche die Brigade genannt ward, bestanden die schwedischen Regi-

---

Victoryschlüssel 1631. Christliche Kriegsgebete im schwedischen Feldlager gebräuchlich, gedruckt 1631. Lungwitt II, p. 251. 86) Hochernstliche, Ihrer Kgl. Maj. in Schweden u. s. w. in Beisein und Gegenwart Kgl. Maj. in Böhmen, beneben anderer Fürsten, Grafen und Herrn an alle und jede hohe und niedere Officiere wegen übel und nachlässig bisher gehaltener Disciplin über ihre unterhabende Soldatesca neulich ergangene Erinnerung und Vermahnung u. s. w. Chemnitz IV, c. 37. 87) Vergl. 404 u. Mandate Gustav Adolfs wider das ausstreifende Volk und für die Marketender. 88) Geijer III, p. 289 ffg. 89) Ebenda, p. 322.

Fig. 12.



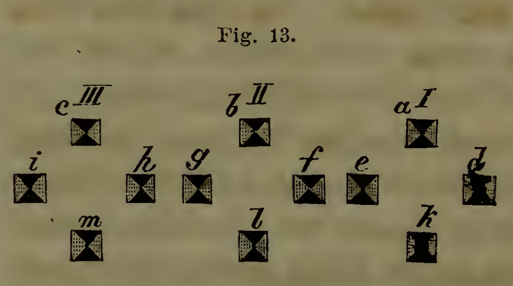
menter nur in acht Fähnlein. In dieser Zeit wurden wie es scheint zwei Regimenter zu einer Brigade zusammengestossen, so dass diese nicht drei, sondern vier Vierfähnlein enthielt. Diese alte Brigade, welche von neueren Schriftstellern die volle oder auch die doppelte im Gegensatz zu der neuen, der halben, genannt wird, schliesst sich ganz der Aufstellung eines vollständigen Haufens nach niederländischer Ordonnanz, Bd. I, Fig. 47, an. Sie hat noch einen Rückhalt von einer Pikenirdivision π und 2 Musketierflügeln ρ und σ Fig. 12 und konnte leicht und bequem ein volles Carré zur Aufnahme sämmtlicher Musketiere in den innern Raum schliessen, von welcher Eigenschaft möglicherweise in den polnischen Kriegen und gegen die polnische Reiterei öfters Gebrauch gemacht worden ist.

Die Schlachtordnung Gustav Adolfs.

Die Schlachtordnung des 16. Jahrhunderts bietet uns nur ein einziges Treffen, die drei grossen Abtheilungen, welche es bilden: Avantgarde, Bataille, Arrièregarde stehen nebeneinander. Jede dieser Abtheilungen besteht aus einem einzigen Pikenirbataillon mit den dazu gehörigen Schützen und einer oder einigen Reiterabtheilungen, diese Reiterabtheilungen stehn gleichfalls neben dem zugehörigen Pikenirbataillon. Auch nach der niederländischen Ordonnanz

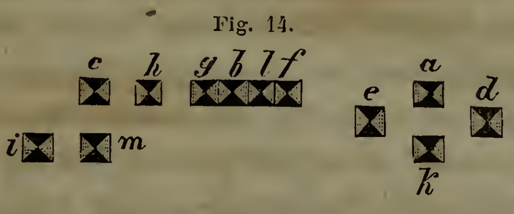
sind unter Avantgarde, Bataille, Arrièregarde die drei grossen Hauptabtheilungen zu verstehen, welche nebeneinander aufgestellt werden, aber eine jede dieser grossen Hauptabtheilungen ist wirklich in zwei oder drei Treffen, je nachdem sie unvollständig oder vollständig ist, abgetheilt. Das Gleiche gilt auch von der spanischen Brigade. Die vier Abtheilungen der vollständigen spanischen Brigade *1, 2, 3, 4* Bd. I, Fig. 50 scheinen aber in der Regel näher aneinander gezogen zu sein, als die vier Abtheilungen der holländischen Brigade, *a, b, c, d* Bd. I, Fig. 47, wenigstens normaler Weise, stehn sollten. Dazu kommt noch, dass öfter ein einziges Bataillon der spanischen Brigade auch eine Brigade genannt wurde. Hiedurch ist eine grosse Confusion in den Berichten über die Aufstellung der Kaiserlichen zur Zeit des dreissigjährigen Krieges enstanden. Nehmen wir an, es ständen drei spanische Brigaden *I, II, III* Fig. 13 nebeneinander, von denen die eine *I* die Infanterie der Avantgarde, die zweite *II* die Infanterie der Bataille, die dritte *III* die Infanterie der Arrièregarde nach alter Bezeichnung enthält. Nun berichtet darüber ein Schriftsteller, der jede Brigade als ein zusammengehöriges Ganze betrachtet, und sagt: die drei Brigaden, welche die Armee ausmachten, standen nebeneinander, ein zweiter, der Brigade mit Bataillon verwechselt und nur nacherzählt, sagt: die Armee stand in einem einzigen Treffen, dagegen kommt nun wieder ein dritter, der einen Plan der wirklichen Aufstellung gesehen hat, die alten Bezeichnungen Avantgarde, Bataille und Arrièregarde, für rechter Flügel, Centrum und linker Flügel aber nicht mehr kennt, dagegen an die treffenweise Aufstellung gewöhnt ist, und erzählt uns anscheinend ganz etwas anderes, als die beiden vorigen gesagt haben, er berichtet nämlich: die Armee stand in drei Treffen, im ersten 3 Bataillone, im zweiten 6 Bataillone und im dritten abermals 3 Bataillone. Vielleicht wendet dieser Schriftsteller gar noch die Ausdrücke Avantgarde, Ba-

Fig. 13.



taille und Arrièregarde für erstes, zweites und drittes Treffen an. Wir sind noch nicht zu Ende! Ein vierter Berichterstatter hat vielleicht ein Verzeichniss der 12 Bataillone der Armee in Händen gehabt, er hat auf feindlicher Seite die Schlacht mitgemacht und ist beispielsweise mit der Brigade *II* zusammengestossen in einem Moment als die ganze Schlachtordnung bereits die Gestalt Fig. 14 angenommen hatte, als alle Bataillone der Brigade *II* im Gefecht und in eine Linie entwickelt waren. Dieser Berichterstatter wird uns verkündigen, dass die Armee 12 Bataillone in einem einzigen Treffen entwickelt hatte. Alle sagen im Grunde die Wahrheit und doch! wie widersprechend sind die Berichte, welches Dunkel können sie über die Dinge werfen, wie unvereinbar können sie erscheinen! Wir werden Gelegenheit haben, die Anwendung von diesen Betrachtungen zu machen, wenn wir weiter unten die Schlacht von Breitenfeld besprechen.

Fig. 14.



Zu der grossen Dunkelheit, welche bisweilen über die Aufstellung der kaiserlichen Heere des dreissigjährigen Krieges um dessen Mitte, d. h. zu einer Zeit gebreitet liegt, da die spanisch-ungarische Ordonnanz, wie wir sehen werden, vollständig zu Grabe getragen ward, hat der Umstand sehr mitgewirkt, dass Gustav Adolf die reine Treffenaufstellung anwendete und dass manche Theile der Schlachtordnung dabei vollständig wechselten, während die alten Bezeichnungen doch immer noch mitten hindurchliefen.

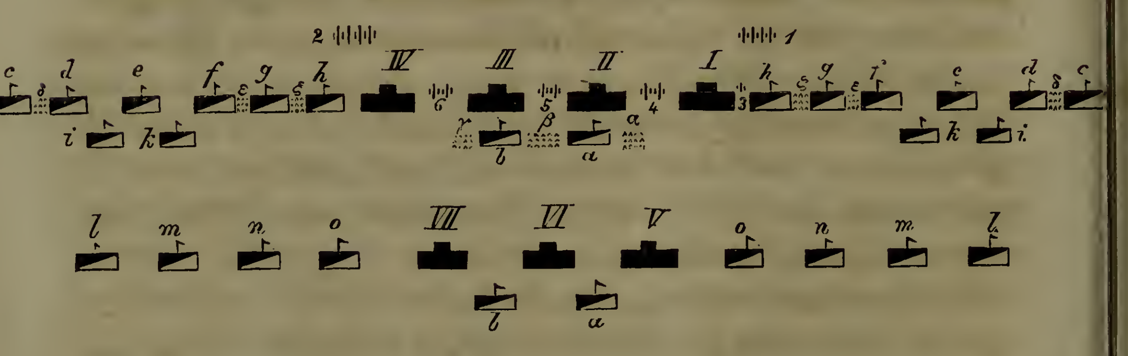
Gustav Adolf stellte seine Armee normal in zwei Treffen auf. Jedes dieser Treffen bestand aus einem rechten Flügel, einem linken Flügel, welche auch so genannt wurden, und aus einem Centrum, gewöhnlich die Bataille oder auch das Corpus genannt. Das erste Treffen der Aufstellung wird gewöhnlich gar nicht weiter bezeichnet, das zweite Treffen als der Rückhalt oder die Retroguardia. Den rechten Flügel des zweiten Treffens nennt man also den Rückhalt des rechten Flügels, das Centrum des zweiten Treffens den Rückhalt der Bataille

oder des Corpus, den linken Flügel des zweiten Treffens den Rückhalt des linken Flügels.

Wir wollen zuerst von der Organisation des Centrums und zwar beider Treffen desselben, dann von der Organisation der Flügel reden.

Den Hauptbestandtheil des Centrums machen die Infanteriebrigaden aus. Diejenigen des zweiten Treffens *V, VI, VII* Fig. 15 sind auf die Intervallen des ersten gerichtet. Auf jede Bri-

Fig. 15.



gade des ersten Treffens muss nach dem früheren in runder Summe 600 Fuss Front gerechnet werden. Hinter der Infanterie eines jeden Treffens sollen in der Regel einige Schwadronen Reiter aufgestellt werden. Die schwedischen Schwadronen werden in der Regel aus je 4 Cornetten, doch auch mehr oder weniger gebildet, die Schwadron ist zu durchschnittlich 200 bis höchstens 300 Pferde anzuschlagen. Zwischen und seitwärts dieser Schwadronen werden Abtheilungen commandirter Musketiere *α, β, γ* aufgestellt oder auch nicht. Das schwere Geschütz kommt vor die Flanken des Centrums des ersten Treffens *1, 2,* ausserdem befinden sich bei jeder Brigade des ersten Treffens einige Regimentsstücke in den Intervallen *3, 4, 5, 6.* Doch werden wir auch Abweichungen von dieser Regel antreffen.

Den Hauptbestandtheil der Flügel bildet Reiterei. Eine Schwadron von 200 Pferden wird gewöhnlich einen Frontraum von 90. 200 Fuss gebrauchen, da sie, wenn Raum vorhanden ist, nur 3 M.

90) Chemnitz IV, p. 60.

hoch stehn soll; fehlt es an Raum, so kann sie auch 6 Pferde hoch stehn. Die Schwadronen desselben Treffens sind durch Intervalle von einander getrennt; diese sind nicht durchweg gleich. Hinter dem ersten Treffen werden nämlich, wie hinter den Treffen der Infanterie, einige Schwadronen aufgestellt *i, k.* Die Intervallen, hinter denen diese stehn, müssen die Frontbreite der Schwadronen haben. In diejenigen Intervallen des ersten Treffens aber, hinter welchen keine Rückhaltsschwadronen stehn, werden Abtheilungen commandirter Musketiere gestellt *δ, ε, ζ.* Die Grösse dieser Intervallen richtet sich nach der Stärke der Musketierabtheilungen, sie müsste für zwei Divisionen, im Ganzen 144 Mann, mindestens 100 Fuss betragen. [91.] Die Schwadronen des zweiten Treffens *l, m, n, o* mögen auf die Intervallen des ersten gerichtet sein, sie sind aber nicht zur directen Unterstützung oder Ablösung desselben bestimmt, dienen vielmehr vorzugsweise zur Sicherung der Flanken der ganzen Schlachtordnung, spielen also etwa dieselbe Rolle wie das zweite Treffen Alexanders des Grossen in der Schlacht von Gaugamela. Auch den Flügeln, also der Reiterei, kann leichte Artillerie beigegeben werden.

Chemnitz beschreibt die ganze schwedische Schlachtordnung folgendermaassen: „Es standen auch die Brigaden in mehreren Treffen, [92.] die eines jeden von einander durch passende und verhältnissmässige Intervalle geschieden, je ein Theil auf einer Front miteinander, der andere in gewissem Abstand dahinter als Rückhalt. Im Rücken und auf den Flanken waren sie mit Reitergeschwadern umgeben und die Reiterei der Flügel von commandirten Musketierabtheilungen unterstützt, so dass das Fussvolk sich sicher auf die Reiterei, diese aber wieder sich auf das Fussvolk zurückziehen konnte und jede Waffe, ohne die andere zu stören, den freien Anlauf auf den Feind hatte."

Ein anderer Berichterstatter drückt sich weitläufiger so aus: „Dazu [93.] habe ich Gelegenheit gehabt, eine neue schöne Art von Schlachtordnungen kennen zu lernen. Das Wesentlichste davon ist diess, dass die

---

91) Gualdo I, p. 46. 92) Chemnitz IV, c. 60. 93) Arma Suecica 1631, p. 75. 76 ffg. Lungwitt II, p. 25.

Ordnung gleich einer gewöhnlichen befestigten Front auf alle Zugänge des Feindes dergestalt ungehindert Flanke hat, dass nicht bloss die Regimentsstücke, sondern auch jeder Musketier von Mann zu Mann seinen Schuss wohl anbringen kann. Bei den grossen Quadraten ist das unmöglich; denn, wenn da zwei oder drei Glieder Feuer in den Feind geben, gehn die andern Schüsse zugleich in das grosse Weisse, worauf denn die Reiterei eines solchen Trupps leicht Herr werden kann. Bei der schwedischen Ordnung aber haben die Musketiere nicht bloss, ehe die Reiterei zum Handgemenge herankommen und einbrechen kann, den Schutz ihrer starken Truppen von Pikeniren zur Hand, sondern auch die Reiterei anstatt starker Bollwerke zur Seite, und die Musketiere sind in so viel Staffeln hintereinander geordnet, dass die feindliche Cavallerie, ehe es zum letzten Ende und zur Verwirrung kommt, nicht leicht ungebrochen sein wird. Betrachtet man die vortheilhafte Wirkung, welche aus dem Gefüge und der Verbindung der schwedischen Schlachtordnung insgesammt, — von Reiterei und Fussvolk, grosser Artillerie, Regimentstücken und Musketieren — hervorgeht, überlegt man das Verhältniss jedes Theils zu dem andern, die gegenseitige Verstärkung der Wirksamkeit aller Theile gegen den Feind, so dürfte sich wohl schwerlich Jemand vermessen, diese Schlachtordnung ohne Gottes besondere Schickung, ehe sie hergestellt, überfallen oder, nachdem sie hergestellt, brechen zu wollen.“

Die Verwendung der Musketierabtheilungen ausserhalb der Brigaden.

Nachdem wir die Brigade Gustav Adolfs und seine Schlachtordnung im Allgemeinen betrachtet haben, können wir nun noch einige Worte über die Verwendung der Musketiere *ausserhalb der Brigaden* sagen. Wie innerhalb der Brigaden mit den Pikeniren treten die Musketiere ausserhalb der Brigaden, die sogenannten *Commandirten*, mit der *Reiterei* in Verbindung.

Zu kleineren Expeditionen werden immer ausschliesslich Musketiere, 94. — die leichte Infanterie — mit Reiterei und leichtem Geschütze vereinigt; ihr Gefecht, wo es zu einem solchen kommt, muss man sich dabei in derselben Weise denken, wie dasjenige der Musketierdivisionen oder Pelotons, welche in den rangirten Schlachten in die Intervallen zwischen den Schwadronen vertheilt werden.

Gualdo sagt von diesen Pelotons in den Intervallen der Reiterei: 95. sie sollten die feindliche Cavallerie begrüssen, ehe sie auf Pistolenschussweite herankommen konnte. Diess hat gar keine Schwierigkeit, wenn die schwedische Reiterei den Angriff des Feindes erwartete, ihn auf 100 Schritt oder noch näher herankommen liess und erst dann ihm entgegenging. Sobald in diesem Falle die Reiterei vorging, hörte natürlich die Wirkung der Musketiere auf, konnte aber wieder nützlich werden, wenn jene geworfen wurde. Wenn aber die schwedische Cavallerie selbst aus beträchtlicher Entfernung angreifen wollte, so mussten entweder ihre Musketiere ganz zurückbleiben, ihre Unterstützung musste entbehrt werden, oder sie mussten zunächst ihrer Reiterei voraufeilen, während diese langsam folgte, dann 300 bis 400 Schritt vom Feinde Stellung nehmen, demselben einige Salven geben, bis ihre nachrückende eigne Reiterei mit ihnen auf gleiche Höhe gekommen war und nun, indem sie in die für den Angriff passende schnellere Gangart fiel, durch die Intervallen der Musketiere hindurchging.

Den ersten Anstoss zu dieser Verbindung der Musketiere mit der Reiterei mag die Absicht gegeben haben, das Feuergefecht der letzteren, welches überhand zu nehmen und diese Waffe ganz ihrer Bestimmung zu entfremden drohte, wohlthätig zu beschränken. Während die Reiterei der meisten Armeen, auf Pistolenschussweite an den Feind gekommen, ihre Pistolen abfeuerte, um dann sofort abzuschwenken, (zu caracoliren) und ihm eine andere Flanke zu einem neuen Schuss abzugewinnen, hatte Gustav Adolf bei seiner Cavallerie eine andere Methode eingeführt und andere Instructionen gegeben. Das Feuer der 96.

---

94) Arma Suecica 1631, pag. 133 u. v. a. 95) Gualdo I, pag. 46. 96) Chemnitz IV, c. 60.

Reiterei, sagte er, kann zu weiter nichts dienen, als den Feind für den Augenblick des Einbruchs zu betäuben, die Hauptsache müssen aber Rosse und Degen thun; es soll daher nur das erste Glied, es sollen höchstens die beiden ersten, jeder Mann einen Schuss in den Feind thun, wenn sie auf Pistolenschussweite herangekommen sind, dann aber sogleich von Leder ziehn und direct in den Feind einbrechen; das Caracoliren ist ganz unstatthaft; von den beiden ersten Gliedern hat nun jeder Reiter noch ein Pistol, im dritten jeder Mann noch beide Pistolen geladen. Diese Schüsse werden im Handgemenge, wenn man „melirt" ist, gute Wirkung thun.

Indem Gustav Adolf seiner Reiterei das Feuergefecht in jeder weiteren Ausdehnung verbot, mochte er ihr in den Musketierpelotons einen Ersatz dafür bieten wollen.

Musketiere hatte jede Armee des dreissigjährigen Krieges überflüssig genug für diese Verwendung ausser den Brigaden oder Bataillonen. Obwohl das Verhältniss der Musketiere zu den Pikeniren in den regelmässig zusammengesetzten Regimentern der Armee Gustav Adolfs nur wie 9 : 8 war, so ist doch anzunehmen, dass in der gesammten Infanterie schon das gleiche Verhältniss der Musketiere zu den Pikeniren bestanden haben wird, welches nach dem dreissigjährigen Kriege und bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts für normal galt, nämlich dasjenige von 2 : 1. Denn Gustav Adolf hatte ganze Regimenter, welche nur aus Musketieren bestanden, keinen einzigen Pikenir enthielten.[97] Als ein solches wird das Regiment Bannier erwähnt, welches zur Zeit der Schlacht von Breitenfeld noch keine Fähnlein hatte.[98] Möglicherweise bestanden auch die englisch-schottischen Regimenter Hamiltons aus lauter Musketieren, wenigstens der Rest unter Hamilton, Monroe und Ramsay, welcher zur Zeit der Breitenfelder Schlacht noch vorhanden war. In andern Regimentern waren wenigstens viel mehr Musketiere vorhanden, als normaler Weise da sein sollten. So z. B. waren vom Regiment Hall bei Breitenfeld nur höchstens 6 Fähnlein in die Brigaden vertheilt. Diese hätten 324

---

97) Chemnitz III, c. 34. 98) Theatrum Europaeum II, 424.

Musketiere und 288 Pikenire enthalten müssen, und von den 324 Musketieren, wären nur 108 zur Verwendung ausserhalb der Brigade übrig geblieben, wir finden aber in den Intervallen der Cavallerie 180 Musketiere des Regiments Hall ausdrücklich aufgeführt. Das Regiment Erichhausen hatte nur ein einziges Vierfähnlein, also nach dem Reglement, 192 Pikenire und 144 Musketiere in den Brigaden; dagegen 600 Musketiere in den Intervallen der Cavallerie. Vorausgesetzt, diess sei der ganze Bestand dieses Regimentes gewesen, so hatte es 936 M. und das Verhältniss der Musketiere zu den Pikeniren in ihm war fast wie 4 : 1.

Auch in anderen Armeen der Zeit kam ein starkes *Ueberwiegen der Musketiere*, ja ein viel stärkeres als in der schwedischen Armee vor. Die Infanterie der *Kaiserlichen* bei *Hessisch Oldendorp* 1633 wird auf 10925 M. im Ganzen berechnet, in der Schlachtordnung werden dann aber 8400 *Musketiere* in einzelnen Abtheilungen aufgeführt, so dass nur 2525 Pikenire übrig bleiben.[99] Churbayern errichtete 1645 3 Regimenter „*Jäger*“, worunter wir uns nichts Anderes denken können, als Regimenter, die nur aus Musketieren bestanden.[100]

In der *französischen* Armee galt schon 1632 das Verhältniss der Musketiere zu den Pikeniren von 2 zu 1 für das regelrechte, es bestand damals in dem 6000 M. starken Garderegiment.[101] 1650 ward das Regiment Piemont in den Winterquartieren *ganz* mit Musketen bewaffnet und in demselben Jahre in dem Treffen von Rethel scheint in der Infanterie der ganzen französischen Armee *keine Pike* vorhanden gewesen zu sein; Alles, nur mit Ausnahme der Officiere, führte Musketen.[102]

Diese Thatsachen sind für den langen Todeskampf der Pike von der höchsten Bedeutung.

Wir wollen jetzt, um Manches von dem früher Gesagten klarer hervortreten zu lassen, noch einen Blick auf die beiden Hauptschlachten Gustav Adolfs, die von Breitenfeld und von Lützen werfen.

---

99) Ebenda III, p. 81. 84. 100) Ebenda V, p. 570. 101) Puysegur, p. 90; vergl. 145. 102) Puysegur, p. 344. 330.

103. **Die Schlacht von Breitenfeld.** 17 – 1631

Tilly lag vor Leipzig; am 16. September (6. alten Stils, nach welchem die Protestanten noch rechneten) ward ihm die Stadt übergeben. Nach langen Verhandlungen war unterdessen Gustav Adolf mit dem Churfürsten von Sachsen einig geworden, ja dieser hatte seine Hülfe angesprochen. Am 13. September ging die schwedische Armee bei Wittenberg ans linke Elbufer und rückte am 14. nach Düben; die sächsische Armee war gleichzeitig bei Torgau über den Fluss gegangen, rückte von da auf Eilenburg und vereinigte sich am 15. mit dem schwedischen Heere bei Düben. Hier hielt an demselben Tage der König mit den Churfürsten von Sachsen und Brandenburg einen Kriegsrath. Der Churfürst von Sachsen drang darauf, dass man dem General Tilly zum Entsatze Leipzigs eine Schlacht biete, der König schien nur seinem Wunsche nachzugeben. Am 16., demselben Tage, an welchem Leipzig überging, rückten die vereinigten Armeen gegen die Stadt vor, die schwedische hatte den rechten Flügel westlich, die sächsische den linken östlich der Dübener Strasse; so lagerten sie auch am Abende dieses Tages. Durch drei

---

103) Theatrum Europaeum II, p. 422 ffg. Chemnitz III, c. 30 — 35. Gualdo I, p. 44 ffg. Le Mercure d'Allemagne ou Relation historique par Jacques Franc, traduit en Français par Louis Franc Genève 1631 ffg. 4. Heft, p. 10 ffg. Soldat suedois, p. 118 ffg. Lungwitt III. Theil, 1. Buch, p. 414 ffg. Specification auch ausführlicher und wahrhaftiger Bericht wie und welcher Gestalt die blutige Schlacht vor Leipzig sich angefangen, verloffen und geendet u. s. w. 1631. (Eine Darstellung vom sächsischen Standpunkt, welche unmittelbar nach der Schlacht herauskam, und darum von Interesse). Franz Christoph Khevenhillers Annales Ferdinandei, Leipzig 1721 ffg. XI, 1866 ffg. (giebt gar nicht die Ausbeute, welche man hier für die Verhältnisse bei der kaiserlichen Armee erwartet). Heilmann, p. 329 (giebt einige wichtige Acktenstücke). S. a. Geijer III, p. 190 wegen des dort mitgetheilten Briefes Gustav Adolfs. Dilich II, p. 318. Schreiben aus dem schwedischen Lager vom 12. Weinmonat 1631.

Signalschüsse von der Pleissenburg, dann durch die entlassene sächsische Besatzung Leipzigs hatte man die Uebergabe der Stadt bereits erfahren. Doch änderte diess nichts in dem einmal gefassten Entschlusse. Sein Hauptquartier hatte Gustav Adolf in der Nacht vom 16. auf den 17. September in dem Gehöfte Wolkau; hier träumte er, er habe den General Tilly in die Haare gepackt, ihn aber nicht eher ordentlich festhalten können, als bis dieser ihm in den linken Arm gebissen.

Am nächsten Morgen, den 17. September, rückten die Armeen weiter vorwärts, die schwedische ging auf Podelwitz los, die sächsische auf Zschölkau und Göbschelwitz.

Da das Terrain zwischen Wolkau und Podelwitz eben und frei war, marschirten die Schweden in Schlachtordnung. Diese Schlachtordnung war folgende;

Auf dem rechten Flügel standen im ersten Treffen (stets von rechts nach links gezählt) die Reiterregimenter Wunsch (Finnländer), Todt, Soop (Westgotländer), Steinbock (Småländer), Ostgothen, zusammen 40 Cornetten, welche 8 Escadrons formirten. In vier Intervallen zwischen den Escadrons standen je 180 Musketiere, im Ganzen 720 M., darunter 540 vom Regimente Bannier und 180 vom Regiment Hall. Hinter den Intervallen, welche nicht mit Musketieren ausgefüllt waren, standen in 3 Escadrons 12 Cornetten des Reiterregimentes Rheingraff.

Im zweiten Treffen des rechten Flügels standen 15 Cornetten der Reiterregimenter Liefländer, Curländer, Damitz und Speerreuter in 4 Escadrons.

Das erste Treffen des Centrums oder der Bataille bildeten 4 Brigaden Fussvolk. Die erste war aus drei Vierfähnlein zusammengesetzt, deren jedes einem andern Regimente entnommen war; den Keil bildeten vier Compagnieen des Regiments Achatius Oxenstierna, der auch diese Brigade führte, den rechten Flügel 4 Compagnieen von Axel Lilje, den linken 4 Compagnieen von Hastver. Die zweite Brigade formirten die 12 Fähnlein des gelben oder Leibregiments unter Oberst Teuffel. Die dritte Brigade unter dem Befehle Halls

Fig. 16.



war wieder aus Truppen verschiedener Regimenter zusammengesetzt; im Keil stand ein Vierfähnlein von Hall, den rechten Flügel machte ein solches des schwedischen Regiments Erichhansen, den linken eines des deutschen Regiments Hohndorf. Die vierte Brigade unter Oberst Winkel bildete dessen Regiment von 12 Fähnlein, das alte blaue.

Hinter der Mitte der eben aufgezählten Infanterie hielt das Reiterregiment Uslar von 10 Cornetten in zwei Escadrons, auf dem rechten Flügel dieser Cavallerie standen 350 commandirte Musketiere unter Ramsay, auf dem linken 260 unter Hamilton, zwischen den beiden Escadrons 400 unter Monroe.

Im zweiten Treffen des Centrums standen drei Brigaden Fussvolk gerichtet auf die Intervallen des ersten. Die erste Brigade commandirte Graf Thurn; ihren Keil bildete ein Vierfähnlein, welches aus Mannschaften der Regimenter Thurn und Hall zusammengesetzt war, der rechte Flügel war vom Regiment Wallenstein, der linke vom Regiment Damitz entnommen. Die zweite Brigade führte Hebron, von seinem Regimente war der Keil, auf dem rechten Flügel standen

Truppen vom Regiment Dargitz, im linken Mannschaft von verschiedenen Regimentern. Die dritte Brigade führte Vitzthum, von seinem Regimente war der Keil, von Mitschefahl der rechte, von Redwein der linke Flügel entnommen.

Hinter der Mitte dieser Infanterie hielten 10 Cornetten Reiter in zwei Escadrons von den Regimentern Kochtizki und Schaffmann.

Das erste Treffen des linken Flügels bildeten 21 Cornetten Reiterei und 1240 commandirte Musketiere. Die Reiterei formirte 6 Escadrons, eine vom Regiment Horn, 2 von Callenbach, 3 von Baudiss; die Musketiere waren in vier Abtheilungen verschiedener Stärke, 360 M. von verschiedenen Regimentern, 280 von Achatius Oxenstierna, zweimal 300 von Erichhansen in vier Intervallen vertheilt.

Das zweite Treffen des linken Flügels bestand in 16 Cornetten in 3 Escadrons, zwei von Hall und eine von Courville.

Der linke Flügel, an welchen die Sachsen sich anschliessen sollten, war, wie man sieht, schwächer als der rechte. Auf dem rechten Flügel commandirte der König selbst; um sich aber nach Bedarf auf beliebige Punkte des Schlachtfeldes begeben zu können, hatte er sich als Stellvertreter den General Bannier zugesellt, das Centrum befehligte Teuffel, den linken Flügel Horn.

Das Batteriegeschütz sollte vor den Flanken des Centrums auffahren; ausserdem hatte jede Brigade des ersten Treffens einige Regimentsstücke, welche während des Gefechtes von 2 bis 3 M. in den Intervallen gezogen wurden. Ferner scheint noch eine Anzahl leichter Stücke in Reserve zurückbehalten zu sein. Möglicherweise waren dies Lederkanonen, welche reglementsmässig bereits abgeschafft, doch soweit der vorhandene Vorrath noch reichte auch ferner mitgeführt wurden.

Die Stärke der schwedischen Armee berechnet sich folgendermaassen:

7 Brigaden Infanterie, eine jede ohne die Officiere 1008, einschliesslich der Officiere in runder Zahl 1200 M. stark	8400
Commandirte Musketiere	2970

124 Cornetten Reiterei in 28 Escadrons, die Escadron durchschnittlich zu 250 M. angeschlagen, was für die Cornette 50 bis 60 M. ausgiebt, ... 7000

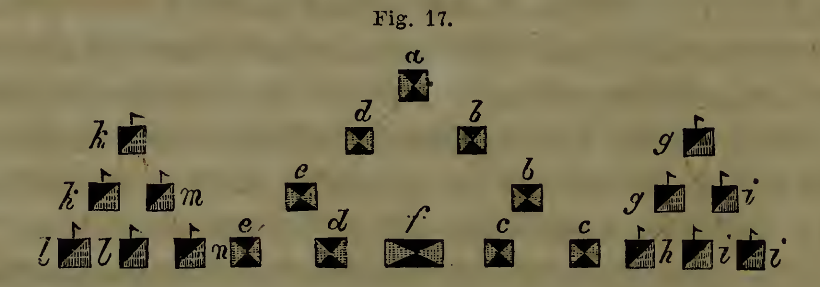
Für die Artillerie hiezu . . . . 630.

Es kamen also im Ganzen in die Front 19000 M.

Für die sächsische Armee hatte Arnheim eine merkwürdige Schlachtordnung entworfen, welche dreifach zugespitzt, wie eine Bischofsmütze aussah. Diese Armee zählte an Infanterie 5 vollständige Regimenter zu 10 Fähnlein, jedes Fähnlein von 200 M., und 6 nicht regimentirte Fahnen Leibgarde. Als taktische Einheit der Infanterie galt das halbe Regiment von 5 Fähnlein. Die Reiterei bestand aus 3 Regimentern zu 8 Cornetten, jedes wahrscheinlich 800 Pferde stark, den Leibcompagnieen des Churfürsten unter Taube, der Leibcompagnie Arnheims und einer Anzahl adelicher Lehnsreiterei. Die ganze sächsische Cavallerie mag auf 4000 M. angeschlagen werden. Als ihre taktische Einheit erscheint auch das halbe Regiment oder die Escadron von 4 Cornetten. Die ganze sächsische Armee zählte hienach 14000 bis 15000 M.; das ganze vereinigte Heer 34000 M.

Das Centrum der sächsischen Aufstellung bildete die Infanterie. In der Spitze des Keiles *a* Fig. 17 standen die Leibcompag-

Fig. 17.



nieen zu Fuss, auf dem rechten Schenkel *b,b* die zwei Hälften des Regiments Klitzing und eine Hälfte *c* des Regiments Starschädel; auf dem linken Schenkel stand die eine Hälfte des Regiments Schwalbach *d* und die beiden Hälften des Regiments Arnheim *e,e*. Im Centrum der Basis endlich finden wir die zweite Hälfte des Regiments Klitzing, die zweite Hälfte des Regiments Schwalbach und das in eine grosse Masse vereinigte Regiment Löser.

Ganz ähnliche Pyramiden bildet die Reiterei der beiden Flügel; auf jedem sind 6 Escadrons formirt, auf dem rechten aus dem Regiment Herzog Wilhelm von Sachen 2,*g*, aus Lehnsreiterei eine *h*, aus den Leibcompagnieen zu Pferd drei *i*, auf dem linken Flügel zwei aus dem Regiment Bindtauff *k*, zwei aus dem Regiment Steinau *l*, eine aus Lehnsreiterei *m* und eine aus Arnims Leibcompagnie *n*.

Die sächsische Infanterie erscheint auf allen Plänen in ungarischen Vierecken mit Schützenumkleidung; diese Aufstellung ist auch sehr wahrscheinlich, da Arnheim seit 1626 bis 1631 in kaiserlichem Dienste [104] gewesen war und unter Wallenstein gefochten hatte.

Die sächsische Artillerie bestand aus 16 schweren Stücken nnd 26 Kartätschgeschützen. Der Churfürst selbst führte das Centrum, Arnheim den rechten Flügel.

Die schwedische Armee brauchte, um sich vollständig in Front entwickeln zu können, für das Centrum 2400 Fuss und für jeden der beiden Flügel durchschnittlich ebensoviel, im Ganzen also 7200 Fuss, die sächsische konnte mit 3600 Fuss ausreichen; beide Heere bedurften also 10,800 Fuss Frontraum.

Während des Marsches auf Leipzig gewannen die Sachsen vor den Schweden einen Vorsprung, bei Zschölkau stiessen sie mit tillyscher Reiterei zusammen, es kam hier zu einem Reitergefechte, in welchem die sächsische Cavallerie, an Zahl überlegen, die Oberhand behielt und allmälig gegen Göbschelwitz vordrang, während sie sich zugleich an der Dübener Strasse und östlich derselben in Schlachtordnung entwickelte *ab* Fig. 16, die Artillerie auf einer kleinen Erhöhung Seehausen gegenüber. Während dieser Entwickelung schlief der Kampf ein, wozu auch andere Umstände beitrugen, die sogleich erwähnt werden sollen.

---

104) So unbedeutend für unsern Zweck Khevenhillers Annales Ferdinandei sind, so interessant ist doch der Anhang: Conterfet Kupferstich (soviel man bekommen können) derjenigen vornehmen Minister und hohen Officiere, so von Kaisers Ferdinand II. Geburt u. s. w. Ihrer Kais. Majestät gedient haben. Ueber Arnheimb siehe p. 244.

Auf die Nachricht vom Annahen des Feindes hatte Tilly einen Kriegsrath gehalten, wie es heisst, in dem Hause eines Todtengräbers, was als eine schlechte Vorbedeutung angesehen ward, um die Meinung seiner Generale über das, was zu beginnen sei, anzuhören. Da er in nächster Zeit einen starken Succurs unter Altringer zu erwarten hatte, war er der Meinung, man solle bei Leipzig selbst eine starke Stellung nehmen, hier die Schweden und Sachsen erwarten und sich vertheidigungsweise gegen sie verhalten; er liess in dieser Absicht auch Verschanzungen dicht vor der Stadt anlegen. Eine andere Partei wollte Leipzig aufgeben, um zuerst die Verbindung mit Altringer aufzusuchen. Eine dritte endlich war dafür, dem Feinde entgegenzuziehen und ihn anzugreifen, wo man ihn träfe. An der Spitze dieser, welche am heftigsten auftrat, war der Feldmarschall Pappenheim. Er bestand darauf, die Sachsen seien noch allein, die Schweden noch nicht mit ihnen vereinigt, man dürfe sich die günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen, jene vereinzelt zu schlagen, und Tilly könne es nicht verantworten, wenn er sie sich entschlüpfen liesse.

Tilly, welcher, allerdings nicht ganz unzweifelhafte, Nachrichten hatte, dass die Schweden bereits mit den Sachsen vereinigt seien wollte an seiner Meinung festhalten, dennoch war er durch die Erinnerung an seine Verantwortlichkeit bereits erschüttert und es brauchte nur noch eines ferneren Anstosses, um ihn vollends dem Willen Pappenheims zu beugen. In dem Kriegsrathe kam es zu keiner festen Entscheidung, aber es ward beschlossen, dass Pappenheim am frühen Morgen des 17. September auf der Strasse nach Düben mit 2000 Reitern vorgehe, um den Feind aufzusuchen und zu recognosciren, worauf dann weiterer Beschluss gefasst werden solle, was sonst noch vorzunehmen sei. Unterdessen ward für alle Fälle die Schlachtordnung des Heeres festgesetzt.

Ueber diese Schlachtordnung sind die Berichte scheinbar äusserst verschieden. Wir werden hier eine Anwendung von demjenigen machen können, was wir vorher, da wir von der Schlachtordnung Gustav Adolfs sprachen, im Allgemeinen bemerkt haben. Wir wollen

es versuchen, da die Sache von Bedeutung für die Geschichte des Fussvolkes ist.

Die schwedischen Pläne geben die Aufstellung Tillys in einem einzigen Treffen; wir dürfen darauf nicht absolut bauen, wie aus dem Früheren an sich klar ist; vergleichen wir die von schwedischer Seite vorhandenen geschriebenen Nachrichten, so finden wir in denselben eine bunte Folge von Reiter- und Fussregimentern, wenigstens anscheinend bunt.

Diese Angaben dürfen wir nicht wie jene der Pläne bei Seite legen, denn es wäre sehr möglich, dass sie nach einer geschriebenen Schlachtordnung Tillys gemacht sind und, was darin einigermaassen bestärkt, ist der Umstand, dass Khevenhiller sie einfach nachgeschrieben hat. Aber fragen müssen wir allerdings, ob diese Nachrichten, welche eine einfache Reihenfolge geben, damit gemeint haben, dass diese auf ein einziges Treffen zu beziehen sei. Hier begegnen wir der Angabe von Chemnitz und von Dilich, dass Tillys Infanterie in vier grosse spanische Brigaden (phalanges) entwickelt gewesen sei. Chemnitz tadelt es ganz ausdrücklich, dass Tillys Infanterie nur in einem Treffen aufgestellt gewesen wäre; indessen Chemnitz, der bei Breitenfeld nicht selbst war, kann sehr leicht die spanische Brigade mit dem spanischen Bataillon verwechselt haben, und wir wissen schon, dass die spanische Brigade immer mindestens in 2, wenn sie vollständig ist, aber in 3 Treffen entwickelt gedacht werden muss. Gualdo giebt an, dass die Tillysche Infanterie in drei Treffen stand, von ihm erfahren wir auch, dass im ersten Treffen 4 Bataillone von zusammen 8000 M.; im zweiten Treffen 6 Bataillone, zusammen 10,000 M. und im dritten Treffen 6000 Mann Infanterie standen. Hier ist die Zahl der Bataillone nicht angegeben. Nehmen wir an, sie habe 4 betragen, so werden sich alle Nachrichten über die Tillysche Aufstellung in überraschender Weise übereinstimmend zeigen, wenn wir uns nur erinnern, was die spanische Brigade ist. Um diess zu erweisen, wollen wir zuerst die Aufeinanderfolge der Bataillone und Regimenter Reiterei geben, wie sie sich in den schwedischen Nachrichten findet, diese geht natürlich bei der Armee Gustav Adolfs und der

Sachsen vom rechten nach dem linken Flügel und umgekehrt bei der feindlichen Armee vom linken nach dem rechten Flügel, wir wollen diesem Beispiele folgen; in der Fig. 18 sind Tillys Regimenter dargestellt, wie sie aufeinander gefolgt wären, wenn sie wirklich in einem Treffen gestanden hätten. Vom linken nach dem rechten Flügel folgen sie dann dergestalt aufeinander:

1. Reiterregiment Ranconi.
2. Reiterregiment Merode, commandirt vom Oberst Barneval.
3. Reiterregiment Neusachsen, commandirt von Oberstlieutenant Hatzfeld, demselben, der sich späterhin als General dadurch auszeichnete, dass er überall Schläge bekam, wo er sich blicken liess.[105]
4. Reiterregiment Baumgarten.
5. Reiterregiment Picolomini, commandirt von Oberstwachtmeister Wermatzo.
6. Reiterregiment Strozzi.
7. Fussregiment Holstein in einem Bataillon, vom Herzoge selbst geführt.
8. Ein Bataillon aus dem Fussregiment Chiesa, commandirt von Lasky.
9. Ein Bataillon aus dem Fussregiment Gallas, commandirt vom Oberstwachtmeister Unciss.
10. Ein Bataillon aus den beiden Fussregimentern Sachsen und Fürstenberg, commandirt vom Oberstlieutenant Köet.
11. Reiterregiment Montecuccoli, geführt vom Oberstwachtmeister Schweizer.
12. Ein Bataillon aus den beiden Fussregimentern Balderon und Dietrichstein, commandirt vom Oberstlieutenant Balthasar des Regiments Dietrichstein.
13. Ein Bataillon aus dem Fussregiment Tilly, 8 Compagnieen stark, geführt vom Oberstlieutenant Sulz.
14. Ein Bataillon aus dem Fussregiment Coronini.

---

105) In Khevenhillers biographischer Skizze, Conterfet Kupferstich p. 281 findet sich freilich von dieser Eigenschaft keine Spur.

15. Ein Bataillon aus dem Fussregiment Götze.

16. Reiterregiment Colloredo.

17. Reiterregiment Erwitt.

18. Ein Bataillon aus dem Fussregiment Savelli, commandirt vom Oberstwachtmeister Sparr.

19. Ein Bataillon aus dem Fussregiment Blankart.

20. Ein Bataillon aus dem Fussregiment Pappenheim, commandirt von dessen Oberstlieutenant.

21. Reiterregiment Haraucourt, commandirt von einem reformirten Obersten, d. h. einem Obersten, dessen Regiment aufgelöset war. 106.

22. Ein Bataillon aus den Fussregimentern Reinach und Comargo, commandirt vom Oberstlieutenant Grotte.

23. Ein Bataillon vom Regiment Wallis.

24. Ein Bataillon aus dem Regiment Wangler.

25. Reiterregiment Bernstein, commandirt vom Oberstlieutenant Strassoldo.

26. Reiterregiment Schönburg.

27. Reiterregiment Cronenberg.

28. Eine grosse Escadron aus den Reiterregimentern Altsachsen und Wingerski, commandirt vom Oberstlieutenant Palatzi.

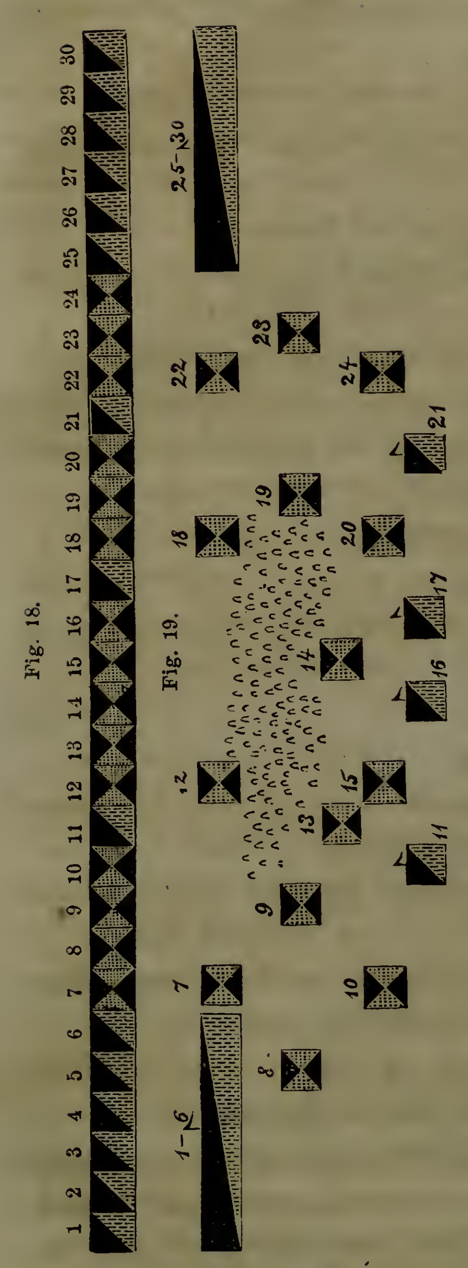
29. Zwei Regimenter Croaten der Obersten Forgatsch und Saradetzki unter Isolanis Oberbefehl.

30. Mehrere Compagnieen Dragoner von reformirten Regimentern.

Wir rangiren nun einfach so, wie es Fig. 19 darstellt, indem wir die Infanterie uns in spanischen Brigaden aufgestellt denken, was uns nach Tillys Vorbildung, der seine Kriegsschule im spanischen 107. Dienste in den Niederlanden und unter den Kaiserlichen in Ungarn durchgemacht hatte, der jedenfalls kein origineller Kopf war, am natürlichsten erscheint, zumal wir auch auf den Plänen, welche frühere

---

106) In den Quellen heisst es: von einem reformirten Cornet (also Fähnrich der Reiterei), was aber sehr unwahrscheinlich ist und ursprünglich wohl aus Colonel verschrieben, dann ferner gedankenlos nachgeschrieben wurde. 107) Khevenhiller Conterfet Kupferstich, p. 226 ffg.



Schlachten Tillys darstellen, immer die spanische Aufstellungsweise verzeichnet finden. Wir erhalten also diese Zusammenstellung.

I. Avantgarde, d. h. nach dem alten Sprachgebrauch rechter Flügel. Dieselbe enthält die sechs Reitermassen Nr. 30 bis 25, deren specielle Aufstellung uns hier nicht interessirt, die aber wahrscheinlich in zwei, möglicherweise in drei Treffen formirt auftreten sollten, und 3 Bataillone Infanterie, Grotte 22, Wallis 23 und Wangler 24, welche eine unvollständige spanische Brigade ausmachen.

II. Bataille, d. h. Centrum. Sie besteht an Infanterie aus einer doppelten spanischen Brigade, nämlich den 7 Bataillonen Balthasar, Satz 12, Sulz 13, Coronini 14, Götze 15, Sparr 18, Blankart 19 und Pappenheim 20. Die Infanterie ist unterstützt durch die vier Reiterregimenter Montecuccoli 11, Colloredo 16, Erwitte 17 und Haraucourt 21.

III. Arrièregarde, d. h. linker Flügel. Sie besteht aus den 6 Reitermassen 1—6, von denen dasselbe gilt, wie von jenen des rechten Flügels und aus einer vollständigen spanischen Brigade nämlich den 4 Bataillons Holsteins 7, Lasky 8, Unciss 9 und Köet 10.

Wie in dieser Aufstellung alle einzelnen verschiedenen Nachrichten ihren Vereinigungspunkt finden, ist klar. Wir haben in ihr die vier

spanischen Brigaden von Chemnitz und Dilich und, wenn man vernachlässigt, dass jede dieser Brigaden in der That drei Treffen formirt, jede als ein Ganzes betrachtet, so kann man mit Chemnitz sagen, dass Tilly in einem Treffen gestanden habe. Man kann sich aber auch die sämmtlichen dreissig Abtheilungen des tillyschen Heeres, seine grossen Escadrons und Bataillone, im Laufe des Gefechtes in ein einziges Treffen aufmarschirt denken; endlich haben wir in unserer Formation die drei Treffen Gualdos, im ersten 4, im zweiten 6, im dritten abermals 4 Bataillone. Die Tillyschen Bataillone haben eine Stärke von 1500, 1660 und 2000 M.; ersteres im dritten, das zweite im mittleren, das dritte im vorderen Treffen.

Die Infanterie der Kaiserlichen brauchte zu ihrer Entwicklung einen Frontraum von allerhöchstens 2400 Fuss; dabei fand auch die der Bataille zugetheilte Reiterei schon vollständig Platz, die Reiterei eines jeden der beiden Flügel brauchte höchstens ebensoviel Raum. Der ganze Frontbedarf Tillys war also etwa demjenigen der schwedischen Armee allein gleich.

Die Infanterie der Kaiserlichen stellte sich in viereckigen spanischen oder ungarischen Bataillonen mit Schützenumkleidung, wahrscheinlich auch mit quadratischen Schützenflügeln auf.

Fürstenberg sollte die Avantgarde oder den rechten Flügel, Pappenheim die Arrièregarde oder den linken Flügel, Tilly wollte die Bataille oder das Centrum selbst führen.

Pappenheim rückte am Morgen des 17. Septembers mit seinen 2000 Reitern auf der Dübener Strasse von Leipzig vor. Die Reiterei, 108.

---

108) Man muss in der Schlacht von Breitenfeld durchaus das Einleitungsgefecht, welches von kaiserlicher Seite Pappenheim allein bestand und zwar hauptsächlich gegen die sächsische Armee von der eigentlichen Schlacht trennen. In der Schlacht selbst commandirte Pappenheim den linken Flügel. Mit dem Gros des detachirten Corps, welches er führte und mit welchem er die Schlacht einleitete, war er auf der Dübener Strasse, d. h. in der Gegend vorgegangen, in welcher sich zur Schlacht selbst der Tillysche rechte Flügel entwickelte. Diess erklärt, weshalb Khevenhiller abweichend von allen anderen Nachrichten Pappenheim den rechten Flügel commandiren lässt. Die Berichterstatter von schwedischer

welche ihm zugetheilt ward, mag aus der Avantgarde und der Arrièregarde entnommen worden sein und es ist nicht unwahrscheinlich, dass einige Regimenter, welche dem detachirten Corps Pappenheims zugetheilt waren und eigentlich zur Arriergarde gehörten, als späterhin die Tillysche Armee in die Linie rückte, bei der Avantgarde, d. h. beim rechten Flügel zurückblieben, wohin namentlich das Regiment Baumgarten zu rechnen sein wird. Andrerseits mögen dann wieder Abtheilungen Croaten, welche am Morgen des 17. mit dem detachirten Corps Pappenheims ausrückten, eigentlich zur Avantgarde gehörten, während der Schlacht selbst bei der Arrièregarde, d. h. beim linken Flügel geblieben sein, weil sie Pappenheim, der mit dem Gros seines detachirten Corps auf der Dübener Strasse vorging, in seiner linken Flanke über Podelwitz und auf der Delitscher Strasse entsendet hatte.

Pappenheim traf Morgens um 9 Uhr am 17. September jenseits Zschölkau auf die Vorhut der sächsischen Reiterei und kam mit ihr ins Gefecht; aber schon vorher waren seine Croaten mit einigen sächsischen Streifparteien zusammengestossen und hatten Gefangene gemacht. Diese Gefangene waren sämmtlich Sachsen; Pappenheim war, wie wir bereits wissen, überzeugt, dass er es nur mit Sachsen zu thun habe, dass von einer Vereinigung derselben mit den Schweden noch nicht die Rede sei. Seine jetzigen Wahrnehmungen bestärkten ihn in seinem Glauben. Er sendete in diesem Sinne von früh ab Bericht auf Bericht an Tilly, erinnerte diesen wiederholt an seine Verantwortlichkeit, wie er es schon im Kriegsrathe gethan. Tilly konnte nicht widerstehen. Um 8 1/2 Uhr mag er die ersten Truppen des Gros seiner Armee in Bewegung gesetzt haben, um zu Pappenheims Unterstützung zu marschiren.

Seite sind sämmtlich Lobredner Gustav Adolfs oder Abschreiber solcher Lobredner, denen jedes eigne Urtheil, ja wie es scheint, selbst der gesunde Menschenverstand zum Theil abging. Für diese beginnt die Schlacht erst mit Gustav Adolfs Erscheinen und der Entwicklung der Schweden auf dem Kampfplatz, Alles Vorhergegangene ignoriren sie vollständig.

Der Feind, das wusste er nun, rückte auf der Dübener Strasse gegen Zschölkau heran; ein ziemlich heftiger Wind blies aus Westen. Tilly schlug die Strasse nach Delitsch über Widderitsch ein, um sich auf diese Weise in der rechten Flanke der Sachsen zu entwickeln. So hatte er den Wind im Rücken und die Sachsen hatten ihn im Gesicht.

Um $9\frac{1}{2}$ Uhr kam die Avantgardereiterei unter Fürstenberg über Widderitsch hinaus gegen Breitenfeld und Podelwitz. Pappenheim war um diese Zeit zurückweichend bei Göbschelwitz. Tilly liess Fürstenberg sofort rechts abmarschiren nach Seehausen, um Pappenheim aufzunehmen und abzulösen. Diess geschah um etwa 10 Uhr. Das Erscheinen Fürstenbergs brachte das Gefecht zwischen Göbschelwitz und Seehausen zum Stehen. Dieser und die Sachsen begnügten sich, wider einander zu scharmutziren, und die Sachsen begannen bei Göbschelwitz in *ab* Fig. 16 ihren Aufmarsch.

Pappenheim für seine Person begab sich zur Arrièregarde oder dem linken Flügel, dessen Commando er übernehmen sollte und welcher noch im Anmarsche war.

Tilly liess das Gefecht von seinem rechten Flügel, Fürstenberg, nicht besonders lebhaft betreiben, da er erst alle seine Truppen entwickeln wollte. Man mag annehmen, dass um $10\frac{1}{2}$ Uhr die erste Infanterie der Bataille in die Linie rückte und um $11\frac{1}{4}$ Uhr die Arrièregarde oder der linke Flügel unter Pappenheim.

Tillys Avantgarde *de* unter Fürstenberg dehnte sich zu dieser Zeit, beständig mit den Sachsen scharmützelnd, rechts bis vorwärts Seehausen aus, links reichte sie bis an die Dübener Strasse; ihre acht Geschütze standen auf dem Galgenhügel östlich der Dübener Strasse *f*. Die Bataille *hk* der Kaiserlichen stand zum grössten Theil hinter dem Linkelwald *c*, ihre 20 Geschütze wurden auf der Terrainerhebung *g* westlich der Dübener Strasse aufgefahren. Der linke Flügel unter Pappenheim, welcher gleichfalls 8 Geschütze hatte, die aber wahrscheinlich noch zurück waren, entwickelte sich zwischen dem Linkelwald und der Delitscher Strasse *mn*.

Als um $11^{1}/_{4}$ Uhr Pappenheim bei *mn* aufmarschirte, kamen die Croaten, welche er am frühen Morgen in seiner linken Flanke über Podelwitz entsendet hatte, auf demselben Wege zurück, sie waren auf die langsam heranrückenden Schweden getroffen, von deren Reiterei geworfen. Schon waren ihnen die Schweden auf dem Fusse, Gustav Adolf war eben dabei, den Loberbach, nördlich von Podelwitz, zu überschreiten. Diess musste aus der Flanke, reihenweise, geschehen und hielt ziemlich auf. Zum Schutze des Ueberganges und des Aufmarsches hatte der König einen Theil seines Batteriegeschützes sofort an die Spitze genommen und liess dasselbe östlich des südlichen Theils von Podelwitz auf der Höhe bei *o* auffahren. Unmittelbar auf dieses Geschütz folgte der rechte Flügel der Schweden und der ganze Rest der Armee. Da Gustav sich östlich Podelwitz wendete, sobald er den Loberbach überschritten hatte, so blieb ihm zum Aufmarsch für seine ganze Armee auf der Höhe zwischen Podelwitz und Zschölkau nur eine Front von etwa 1600 Schritten, links konnte er sich nicht weiter entwickeln, weil der Raum dort bereits von den Sachsen in Beschlag genommen war. Dieser Frontraum genügte nicht zur vollständigen Entfaltung. Alle Truppentheile des schwedischen Heeres mussten daher vorläufig die Rotten doppeliren; die Reiterei stellte sich also zunächst 6 Glieder, die Infanterie 12 Glieder tief auf.

Sobald die Schweden bei *o* und dahinter östlich Podelwitz sich sehen liessen, eröffnete Tillys Batterie auf der Höhe *g*, nicht zu verwechseln mit derjenigen der Avantgarde auf dem Galgenhügel, welche schon längst in Thätigkeit war, ihr Feuer auf die Schweden; es war von geringer Wirkung, dagegen leistete die schwedische Batterie in *o* Besseres.

Vielleicht hätte es den Schweden übel bekommen können, wenn Tilly jetzt sofort zum Angriffe übergegangen wäre, da sie noch zusammengedrängt zwischen Podelwitz und dem Loberbache standen. Indessen er hatte seine Defensivgedanken aus dem Lager von Leipzig in die Stellung von Seehausen-Breitenfeld mitgebracht und begnügte sich mit dem Kanoniren. Pappenheim seinerseits, sobald er von den

über Podelwitz zurückgejagten Croaten erfuhr, dass die schwedische Armee sich östlich des Dorfes entwickele, sendete sie wieder vor nach Podelwitz mit dem Auftrag, diess Dorf in Brand zu stecken. Bei der herrschenden Windrichtung musste der Rauch der brennenden Häuser, wenn diess gelang, den Schweden zugetrieben und konnte ihnen sehr unbequem werden. Indessen die Croaten wurden von den schwedischen Reitern vertrieben, ehe sie ihr Geschäft gründlich hatten verrichten können und das Feuer alsbald gelöscht.

Gustav Adolf traf nun um Mittag sofort die Anstalten, um thätig ins Gefecht eingreifen zu können und eine Entscheidung zu erzielen. Zunächst musste er sich weiter ausdehnen, wollte er seine ganze Macht gehörig zur Wirkung bringen. Ueber die Richtung, in welcher diess geschehen solle, konnte kein Zweifel obwalten. Der König musste sich nach rechts hin ausdehnen; einmal hatten den Raum weiter links die Sachsen schon inne, dann aber gewann der König, wenn er sich rechts zog den Kaiserlichen möglicherweise auch die linke Flanke und mit ihr den Wind ab. Er ordnete demnach einen Rechtsabmarsch seines ganzen rechten Flügels über Podelwitz hinaus gegen Breitenfeld und die Delitscher Strasse hin an; die Infanterie sollte sich südlich Podelwitz entfalten, links von ihr der linke Flügel die Verbindung mit den Sachsen herstellen. Ermunternd ritt der König, während diese Bewegung begann und der Knäuel der Schwadronen und Brigaden sich entwirrte, durch die Reihen; „er vertraue auf Gott und seine gerechte Sache; er gehe nun hin und wolle eine königliche Kron und zwei Churhüte gegen einen alten Corporal reiben; jeder Mann möge seine Schuldigkeit thun."

Wohl mochte Gustav Adolf den greisen Tilly einen alten Corporal nennen. Rühmte sich doch der alte Jesuitenzögling, kein Weibsbild je berührt und sich nie betrunken zu haben, freilich auch, dass er nie eine Schlacht verloren. Aber bisher hatte er noch keinem Heere gegenüber gestanden, gegen welches er nicht die Ueberlegenheit gehabt hätte, welche eingewohnte Disciplin zusammengelaufenen, wenn auch aus tüchtigen Elementen zusammengesetzten Schaaren gegenüber gaben.

Die Sachsen, kühn gemacht durch das vorsichtige Auftreten des Gegners und das Erscheinen der Schweden auf ihrem rechten Flügel, gingen in derselben Zeit, da Gustav Adolfs rechter Flügel sich rechts über Podelwitz hinauszog, entschieden zum Angriffe über Göbschelwitz in der Richtung auf Seehausen vor. Sie maskirten dabei ihre Artillerie, konnten deren Hülfe nicht geniessen, litten dagegen von Tillys Geschütz auf dem Galgenhügel, und nun ging die Reiterei von Tillys rechtem Flügel unter Fürstenberg ihnen entgegen, hieb auf den linken Flügel der Sachsen ein, die Croaten Fürstenbergs gingen um deren linke Flanke herum, fielen hier über die Bagage der Schweden und Sachsen her und ergaben sich nach ihrer gewohnten Art der Plünderung. Sobald Tilly das erfolgreiche Vorrücken seiner Reiterei auf diesem Punkte bemerkte, ordnete er ein allgemeines Vorgehen der ganzen Armee an. Die Infanterie musste sich dabei aus dem Schutze des Linkelwaldes hervor ziehen, Pappenheim musste dem Könige die rechte Flanke abzugewinnen suchen, um den Vortheil des Windes zu behalten.

Bei diesem allgemeinen Vorrücken spaltete die Tillysche Armee sich in drei Theile, deren Action wir im Einzelnen zu betrachten haben; den rechten Flügel, das Centrum und den linken Flügel.

Zu dem rechten Flügel gehören jetzt die ganze Reiterei und die ganze Infanterie der Avantgarde, von der Bataille aber noch das Reiterregiment Haraucourt; — zum Centrum der ganze Rest der Bataille und sämmtliche Bataillone der Arrièregarde mit Ausnahme des Bataillons Holstein, zum linken Flügel endlich die sämmtliche Cavallerie der Arrièregarde und das Bataillon Holstein.

Das Centrum kommt zunächst nicht in den Kampf, es ist damit beschäftigt, sich aus dem Linkelwalde herauszuziehen und vor demselben gehörig zu entwickeln. Wir haben es also einstweilen mit den beiden Flügeln zu thun.

Der rechte ging munter vorwärts; als die Infanterie desselben herankam (die drei Bataillone *22*, *23*, *24* Fig. 19) wurde auch das sächsische Fussvolk schnell über den Haufen geworfen, wie die Reiterei des linken Flügels es bereits war; der Haupttheil der Sachsen floh in

wilder Unordnung auf Eilenburg zu; nur A r n h e i m mit dem rechten Flügel hielt noch Stand gegen die wiederholten Anfälle von Fürstenbergs Reiterei, aber er sahe, dass auch sein Widerstand bald würde gebrochen werden. Die Infanterie vom rechten Flügel Tillys hatte sich der sächsischen Batterie bei G ö b s c h e l w i t z bemächtigt und kehrte diese gegen Arnheim und gegen den schwedischen linken Flügel unter Horn.

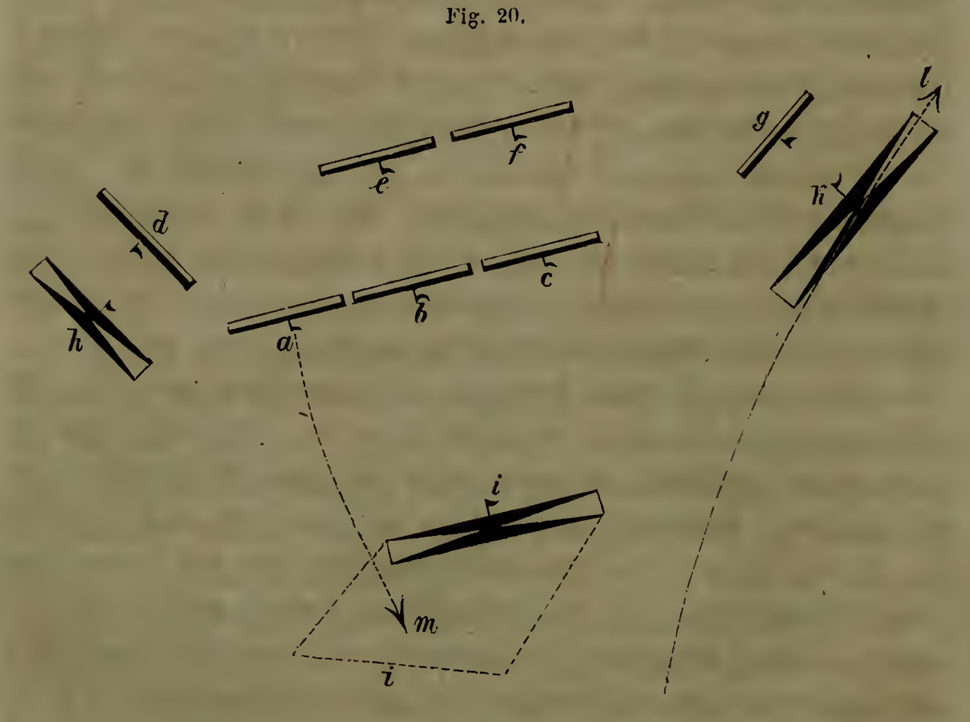
Tillys rechter Flügel, siegreich, hatte eine L i n k s s c h w e n k u n g gemacht, so dass er eine Front senkrecht auf die Frontrichtung des feindlichen Heeres bildete und drohte von hier aus auf Zschölkau rechts, auf Podelwitz links vorgehend den Rest der Sachsen und die Schweden aufzurollen. Wäre Tillys Centrum bereits in Verfassung zum Angriff gewesen, hätte es sich gleichzeitig mit dem Angriff des rechten Flügels auf die Sachsen, seinerseits auf den schwedischen linken werfen können, es hätte bös um die Schlacht für die Schweden gestanden. Indessen so war es nicht, Horn war gar nicht angegriffen. Nur das Reiterregiment Haraucourt, von einigen Croaten unterstützt, hatte sich von der Bataille losgerissen und war in der linken Flanke des rechten Flügels auf Horns Reiterei losgegangen. Von dessen Artillerie und dann von dem Feuer der Musketiere in den Intervallen der Schwadronen lebhaft empfangen, wendete es sich aber alsbald rechts, schloss sich ganz dem rechten Flügel an und fiel mit diesem über die Sachsen her.

Wenden wir uns jetzt zu Pappenheim. Sobald dieser den Befehl zum allgemeinen Vorrücken erhielt, ging er mit der Reiterei der Arrièregarde gegen Gustav Adolf vor, der im Rechtsziehen begriffen war. Wie dieser sich rechts zog, zog Pappenheim sich l i n k s. Wahrscheinlich war es nicht die Furcht vor den Musketieren im ersten Treffen Gustav Adolfs, welche ihn dazu bewog, sondern das Bestreben, d e n V o r t h e i l d e s W i n d e s z u b e h a l t e n. In stürmischer Bewegung riss Pappenheim seine Reiter mit sich fort und entwickelte sie bald in der rechten Flanke Gustav Adolfs und fast im Rücken von dem ersten Treffen seines rechten Flügels. Gustavs Aufmerksamkeit war nicht bloss durch die Entwicklung der tillyschen Infanterie, die sich jetzt vor dem Linkelwalde zum Angriffe rüstete, sondern wie wir alsbald sehen werden, auch durch die Ereignisse bei den Sachsen, von

welchen er eben Kunde erhalten hatte, beschäftigt. Er befahl Bannier mit dem zweiten Treffen des rechten Flügels Front gegen Pappenheim zu machen, was dieser sofort ausführte. Hier kam es zum hitzigen Gefechte. Bannier hatte gar keine Infanterie, zu Pappenheims Unterstützung war solche allerdings im Anmarsch. Während das übrige Fussvolk Pappenheims, die Bataillone *8*, *9*, *10*, sich an die Infanterie der Bataille heranzogen, um mit dieser die Verbindung zu erhalten, war das Bataillon Holstein 7 der Reiterei Pappenheims nach links hin gefolgt.

Suchen wir uns ein Bild davon zu entwerfen, wie die Dinge in diesem Zeitpunkte, es mag um 2½ Uhr Nachmittags gewesen sein, standen. Tillys Armee umflügelt die gegnerische zu beiden Seiten.

Fig. 20.



Ihr rechter Flügel ist durchaus siegreich, macht zum Theil *k* Fig. 20 Front gegen Arnheims noch übrige Reiter und den linken schwedischen Flügel, verfolgt zum Theil *l* die flüchtigen Sachsen.

Tillys linker Flügel, Pappenheims, *h*, ist im unentschiedenen Gefecht gegen das zweite Treffen von Gustavs rechtem Flügel unter

Bannier *d*, von der Armee der Schweden ist noch Niemand ins Gefecht gekommen als Bannier, von Tillys Armee ist das ganze Centrum *i*, welches den Kern des Fussvolkes enthält, noch nicht im Gefecht gewesen. Gustav Adolfs Armee bildet eine zusammenhängende, wohlgeschlossene Linie, diejenige Tillys ist in drei weitgetrennte Theile auseinandergerissen.

Als der Hauptthcil der Sachsen in wilder Flucht gegen Eilenburg war, mit ihm der Churfürst, gab Arnheim sogleich Kunde davon an Horn, er selbst sprengte nach dem rechten Flügel zum König, stellte ihm die Sachlage dar. Sofort gab dieser die nothwendigen Befehle. Horn mit der ganzen Reiterei des linken Flügels, dem ersten und zweiten Treffen *c* und *f*, soll Front gegen den rechten Flügel Tillys *k* machen, sich auf dessen linke Flanke werfen, ihn von dem Centrum *i* vollständig trennen. Der Generalfeldwachtmeister Teuffel soll vom zweiten Treffen der Infanterie die beiden Brigaden des linken Flügels, Hebron und Vitzthum, nehmen und sie Horn zur Unterstützung führen. Das Regiment Soop (Westgotländer) von der Reiterei des ersten Treffens rechten Flügels wird gleichfalls Horn zu Hülfe geschickt.

Der Feldmarschall Horn war dem Befehle des Königs schon zuvorgekommen. Sobald er die sächsische Armee geschlagen, den tillyschen rechten Flügel in der Krisis des Sieges sah, machte er mit der ganzen Reiterei seines Flügels Front gegen denselben und stürzte sich auf ihn. Die sächsische Reiterei, soweit sie noch nicht das Schlachtfeld verlassen, sammelte sich wieder unter dem Schutz dieses Angriffs und schloss sich den Schweden an. Diese hatten den Vortheil frisch zu sein und den Vortheil des Windes. Der Wind zwar hatte sich nicht gedreht, aber der rechte Flügel Tillys hatte während und in Folge seines Sieges eine Linksschwenkung gemacht und den Wind nun im Gesicht, welcher vor den schwedischen Geschwadern her ihm dichte Staubmassen entgegenwehte. Tapfer hielten sich zwar die Kaiserlichen, doch als Soop herangestürmt kam und als dann die Infanteriebrigaden Hebron und Vitzthum vordrangen, an ihrer Spitze Teuffel, der in dem folgenden hartnäckigen Kampfe den Heldentod fand, vermochten sie nicht länger zu widerstehen. Sie stürzten sich in wilde

Flucht, auf welcher die schwedische Reiterei zum Theil ihnen folgte. So hatte sich auf diesem Theile des Schlachtfeldes der zuerst erfochtene Sieg Tillys in eine vollständige Niederlage verwandelt.

Als Gustav Adolf für den Kampf auf seinem linken Flügel durch die Befehle und Entsendungen an Horn gesorgt hatte, wendete er seine Aufmerksamkeit Bannier zu. Dieser war gegen Pappenheim glücklich und hatte dessen Reiterei bereits zum Weichen gezwungen, als das Bataillon Holstein vorrückte und seine Musketiere Banniers Reiter mit einem mörderischen Feuer begrüsten. Gustav Adolf sendete Bannier die frischen Reiter des Rheingrafen und einige Regimentsstücke zu Hülfe. Diese schossen mit Kartätschen Bresche in das Bataillon, jene brachen ein in die Lücke und richteten in dem Innern des Haufens mit Degen und Pistolen ein Blutbad an. Nur Pappenheims Reiter, welche sich einigermaassen wieder gesammelt, waren jetzt auf dieser Seite noch im Felde, Gustav Adolf konnte sie Bannier überlassen.

Nun schien es, als wollte es auch noch zu einem Kampfe des Fussvolkes kommen. Die Infanteriemassen von Tillys Centrum *i* zogen sich, von ihrer Reiterei unterstützt, rechts vorwärts, um Front gegen Gustavs Centrum zu machen. Schon war Tillys rechter Flügel durch Horns und Teuffels wüthenden Anfall fast zersprengt. Die schwere Artillerie des Königs vor den Flanken seiner Infanterie seit dem Morgen um 9 Uhr in beständigem Feuer konnte nichts mehr thun, die Rohre waren zu erhitzt. Da führte von Podelwitz her Torstenson die Reserveartillerie, lauter leichte Stücke und, wie es heisst, Lederkanonen durch die Intervallen der schwedischen Infanterie vor, machte auf 400 Schritte vor den vorrückenden Tillyschen Regimentern Halt und bearbeitete sie ebenso, nur noch heftiger, als das Regiment Holstein bearbeitet worden war. Gustav Adolf selbst, um seine rechte Flanke nicht mehr besorgt, ergriff den Moment. Während Torstensons Geschütze Feuer und Flammen spieen, rasselte er mit den erlesenen Reiterregimentern des ersten Treffens vom rechten Flügel heran. Seine Richtung nahm er auf den Linkelwald in den Rücken der tillyschen Regimenter (*am*), um diese vom Walde abzu-

schneiden. Durch das Feuer der Reserveartillerie bereits erschüttert, nahm bei dem Herannahen der Staubwolke, welche des Königs Anfall vorher verkündete, ein Theil von Tillys Centrum die Flucht. Das Bataillon Uneiss von Gallas, Köet von Sachsen und Fürstenberg, Sulz vom Regiment Tilly, Coronini, Savelli, Pappenheim warfen die Waffen weg und suchten Rettung in den Beinen, die Reiterregimenter Montecuccoli, Colloredo, Erwitte thaten ein gleiches.

Aber die vier Bataillone von den alten erprobten Regimentern Chiesa (8), Balderon, Dietrichstein (12), Götze (15) und Blankart (19) folgten dem Beispiele nicht. Wie Mauern aneinander geschlossen, traten sie festen Schrittes den Rückzug nach dem Linkelwalde an. Bald gehen sie eine Strecke zurück, bald machen sie Halt, um den Angriffen der schwedischen Schwadronen, welche unablässig einander folgen, Widerstand zu leisten. Gustav Adolf bemächtigt sich der grossen Batterie Tillys auf der Höhe *g*, welche ohne Bedeckung zurückgeblieben und im Rücken der tillyschen Regimenter steht, er wendet auch diese gegen sie. Horn, schon Sieger auf dem linken Flügel, sendet einige Reiterregimenter zu Hülfe und mit diesen geht die sächsische leichte Artillerie (Hagelstücke) vorwärts. Von allen Seiten von einem mörderischen Feuer umgeben, welches weite Gassen in sie hineinreisst, geben dennoch die Tapferen den Kampf nicht auf, Soldaten, welchen die Beine weggeschossen sind, sieht man auf dem Boden liegend, noch die Piken mit vorstrecken, wenn eine schwedische Schwadron einen Anfall macht. Aber der Kampf ist hoffnungslos, die braven Regimenter erhalten sich einen ruhmvollen Namen, aber von ihnen bleibt hier auf dem Schlachtfeld von Breitenfeld auch nichts übrig als der Name. Der Abend sieht einen vollständigen Sieg der Schweden, den längst flüchtigen Regimentern von Tillys rechtem Flügel und einem Theile des Centrums hat der König bereits die frischen Reitertruppen nachgeschickt, welche hinter den Treffen des Fussvolks im Rückhalt gestanden: die Schwadronen von Uslar, Kochtizki und Schaffmann. Diese gaben nicht Ruhe nicht Rast, vergebens schrieen die kaiserlichen Officiere, um der Flucht ihrer Soldaten eine feste Richtung zu geben, ihnen zu: Retirada Halle!

Retirada Mansfeld! Retirada Eisleben! Die Soldaten stoben nach allen Richtungen auseinander. Pappenheim, von Bannier aus dem Feld geschlagen, aber nur nach längerem Gefechte und nicht verfolgt von ihm, suchte bis auf die letzte Stunde die Flucht der andern zu decken. Tilly floh verwundet nach Halle, ebendahin ging Pappenheim.

Der Verlust der Kaiserlichen wird auf 16000 bis 18000 M. angegeben, wovon 10000 M. auf dem Schlachtfelde selbst blieben, andere auf der Flucht gefangen gemacht oder gänzlich versprengt wurden. Die Schweden sollen nur 1000 M. verloren haben, grösser war der Verlust der Sachsen, doch war der grösste Theil von ihnen nur ausgerissen und fand sich auf die Kunde von dem erfochtenen Siege bald wieder zusammen, um an dem Siegesruhme Theil zu nehmen.

Wollen wir die Waffengattungen der schwedischen Armee nach ihrem Antheil an dem Siege von Breitenfeld rangiren, so werden wir im Zweifel sein, ob wir der Artillerie oder der Reiterei den ersten Platz einräumen sollen, denn beide unterstützten sich brüderlich und, wie jene den Sieg vorbereitete, ebenso energisch sammelte diese in nächster Nähe die Früchte ein. Dagegen ist gar kein Zweifel darüber, dass die Infanterie am wenigsten gethan. Fünf Brigaden, die vier des ersten Treffens: Achatius Oxenstierna, Teuffel, Hall und Winkel und eine des zweiten Treffens: Thurn, kamen gar nicht ins Gefecht, kein Mann aus ihnen that einen Schuss, fällte eine Pike. Die zwei des zweiten Treffens, welche Teuffel Horn zu Hülfe gegen Tillys rechten Flügel führte, hatten doch verhältnissmässig wenig zu thun, das meiste that auch hier die Reiterei. Es wird also durch die Schlacht von Breitenfeld bestätigt, was wir über das neue Verhältniss der Waffen zu einander gesagt haben. Die Infanterie Gustav Adolfs erscheint uns, wie die Phalangen Alexanders, der Rumpf der Schlachtordnung, unentbehrlich in ihr und ihr fester Kern, aber nicht mehr der Sitz ihres Lebens, welches sich vielmehr in den thätigen, aus Reiterei, Feuergewehren und leichter Artillerie zusammengesetzten Flügeln zusammendrängt. Das ist auch nun der Character aller folgenden Schlachten des Jahrhunderts bis zur gänzlichen Abschaffung

der Pike. Wo die Infanterie einen glänzenden, positiven Theil am Siege hat, da ist diess eine Ausnahme. Zu diesen Ausnahmen gehört als eine der ersten die Schlacht von Lützen.

Die Schlacht von Lützen.

Nach langem Gegenüberstehen bei Nürnberg und hundert kleinen 109. Kämpfen, in denen die Feldherrnkunst jeder der beiden Gegner eine Lücke in des andern Anstalten, einen Moment der Abspannung vergebens zu erspähen und zu ergreifen suchte, hatte Gustav Adolf zuerst erkannt, dass er hier Wallenstein nicht besiegen könne, dass er sein Schlachtfeld wechseln müsse. Er zog nach Erfurt hinauf. Wallenstein aber marschirte nach Sachsen, um sich in diesem Lande festzu setzen und, nachdem diess geschehen, etwa über den Churfürsten von Sachsen herzufallen, der seine Armee bei Torgau vereinigte.

Am 2. November 1632 hatte sich Wallenstein des Castells von Leipzig bemächtigt, er nahm mit dem Hauptheile seiner Macht Quartiere um Leipzig und Lützen bis gegen die Saale und machte mit

---

109) Chemnitz IV. c. 57; Gualdo I, p. 138 ffg. Theatrum Europaeum II, p. 667 ffg. Khevenhiller XII, p. 185 ffg. Soldat Suedois, p. 824. Geijer III, p. 220 ffg. Dilich II, p. 319. Heilmann, p. 347 ffg. Gründliche und wahrhaftige Relation oder ausführliche Beschreibung, welchergestalt nicht allein die kaiserliche und ligistische Armee das hochlöblichste Churfürstenthum Sachsen nun zum andern Mal feindlich angefallen u. s. w., sondern auch wie gleicher Gestalt die Königl. Majestät zu Schweden u. s. w. dem Feind entgegengezogen, selbigen zwei Meil Wegs von Leipzig beim Städtlein Lützen angetroffen und ohne Erwartung churfürstlich sächsischer Hülfe u. s. w. heroisch aus dem Felde geschlagen und also noch in seinem Tode einen herrlichen und glorwürdigsten Sieg erhalten. Mit summarischem Bericht, wie es von voriger leipzigschen Schlacht a. 1631 bis hieher ergangen und eins auf das andere erfolgt sei. Gedruckt 1633. Bericht eines unerschrockenen schwedischen Soldaten u. s. w., darinnen umständlich, was dem grausamen Treffen bei Lützen u. s. w. vor und nachgangen wahrhaftig eröffnet wird u. s. w. Nach dem französischen Exemplar in Eil übersetzt. Gedruckt 1633.

Detachements verschiedene kleine Unternehmungen, um sich an der Saale solide zu etabliren.

Gustav Adolf, um Sachsen von dem Friedländer zu befreien, zog von Erfurt nach Naumburg, wo er am 9. November eintraf. Er gedachte von hier aus sich mit dem Churfürsten von Sachsen zu vereinigen. Indessen hatte Wallenstein eine Avantgarde nach Weissenfels unter Rudolf Colloredo vorgeschoben; der König sah die Möglichkeit voraus, dass Wallenstein, der ihm nach allen Nachrichten weit überlegen sein sollte, selbst zum Angriffe schreiten könne. Er verschanzte für diesen Fall sein Lager bei Naumburg. Indessen Wallenstein kam nicht, in der That war er bei den mannigfachen Detachirungen, welche er für nöthig gehalten, um sich in Sachsen festzusetzen an verfügbaren Streitkräften den Schweden keineswegs so überlegen, als die Berichte ihn darstellten und mehr noch als Gustav Adolf geneigt, sich die Vortheile der Defensive zu sichern. Am 14. November erfuhr der Schwedenkönig von eingebrachten Gefangenen, dass Wallenstein Pappenheim mit einem beträchtlichen Heerhaufen nach Halle entsendet habe, um sich zunächst des dortigen Castells, der Moritzburg, zu bemächtigen und dann den Herzog von Lüneburg, welcher zur Vereinigung mit den Sachsen bei Torgau im Anzuge war, daran zu verhindern. Diese Entsendung machte die Kräfte des Königs und Wallensteins ungefähr gleich. Sofort beschloss derselbe, die Gelegenheit zu ergreifen, über Wallenstein herzufallen. Er brannte danach, sich im freien Felde mit dem Friedländer zu messen, und hoffte es werde ihm diess gelingen, denn es war nicht wohl anzunehmen, dass Wallenstein Zeit gewinnen werde, sich in eine verschanzte Stellung zu legen. Am 15. November, am frühen Morgen, musste die schwedische Kriegsmacht von Naumburg aufbrechen und gegen Weissenfels vorrücken. Colloredo räumte diess und zog sich nach dem Rippachpasse bei Posern zurück, wo er eine Stellung nahm, um Wallenstein Zeit zur Vereinigung seiner Armee zu geben. Hier kam es im Lauf des Nachmittags zu einem Avantgardegefecht. Der König, über Pörsten und Hilperitz vordringend, umging die Stellung Colloredos, zu dessen Unterstützung noch Isolani mit mehreren Croaten-

regimentern vorgesendet war, in ihrer rechten Flanke. Darüber trat die Nacht ein, das Gefecht verstummte, Gustav Adolf liess sein Heer in Schlachtordnung an der Rippach eine kleine Meile von Lützen lagern. Er selbst brachte die Nacht in seinem Wagen, zum Theil in Berathung mit seinen Generalen zu, welche nicht alle von vornherein für die Schlacht waren, vielmehr für gerathener hielten, zuvor die Verbindung mit den Sachsen bei Torgau zu suchen. Des Königs Wille entschied, seine Beredsamkeit, aus tiefster Seele kommend, nahm die Meinung der andern gefangen. Es ward beschlossen, am folgenden Morgen, den 16. November, St. Leonhardstag, die Kaiserlichen überraschend anzufallen.

Die Schlachtordnung der Schweden war folgende:

Auf dem rechten Flügel standen im ersten Treffen sechs Escadrons aus den Regimentern Finnen, Westgothen, Südermannland, Upland, Ostgothen, Småland, ebenso im zweiten Treffen 6 Escadrons der Regimenter Herzog Wilhelm, Goldstein, Bulacher, Beckermann, Hessen und Uslar. Jedes Regiment zählte 8 Cornetten, die ganze Reiterei 3000 Pferde, so dass auf die Cornette wenig über 30 Pferde kamen. In den Intervallen sowohl des ersten als des zweiten Treffens standen Musketierpelotons, im Ganzen 10, jedes zu 50 M.; also 500 M.

Im ersten Treffen des Centrums standen 4 Brigaden, vom rechten Flügel nach dem linken, war die erste Brigade aus schwedischen Regimentern zusammengesetzt, die zweite formirte das gelbe oder Leibgarderegiment, die dritte das alte blaue Regiment des Obersten Winkel, die vierte war combinirt aus dem grünen Regiment Herzog Bernhards von Weimar und dem Regimente des Oberst Wildenstein.

Im zweiten Treffen des Centrums standen abermals vier Brigaden: die erste vom rechten Flügel aus den Regimentern des Obersten Bosse und des Herzogs Wilhelm, die zweite, welche das Kniphausensche Regiment formirte, neuerdings zusammengesetzt aus dem früheren weissen Regiment des Obersten Burte, welcher bei Nürnberg geblieben war, und dem Regiment des Obersten Mütschephal, welcher wegen zu frühzeitiger Uebergabe Rains am Lech enthauptet worden

war, die dritte Brigade war aus den Regimentern Graf Thurn und Hessen zusammengestossen, die vierte aus den drei Regimentern Mitzlaff, Rossow und Geissdorf. Hinter der Mitte des zweiten Treffens stand eine grosse Schwadron Reiter des Regiments Oehme.

Auf dem linken Flügel hatte sowohl das erste als das zweite Treffen 6 Escadrons; in jenem standen 2 Escadrons des Regiments Herzog Bernhard von Weimar und je eine der Regimenter Kalberg, Wrangel (Kurländer), Diesenhausen, Courville; in diesem je eine Escadron aus den Regimentern Hoffkirchen, Anhalt, Graf Löwenstein, Brandenstein, Steinbach und Stecknitz. Letzterem waren französische Volontärs beigegeben. In den Intervallen der Escadrons des linken Flügels befanden sich gleichfalls 10 Musketierpelotons zu 50 Mann.

Jeder Brigade des ersten Treffens der Infanterie waren 5 grössere Feldstücke beigegeben, 40 leichte Geschütze waren auf die beiden Flügel bei der Reiterei und den zugegebenen Musketieren eingetheilt. Die ganze Artillerie bestand also aus 60 Geschützen.

Der König selbst wollte den rechten Flügel, Bernhard von Weimar sollte den linken, Nicolaus Brahe das erste, Dodo von Kniphausen das zweite Treffen des Centrums führen.

Die Stärke der Armee berechnet sich annähernd auf

8 Brigaden Infanterie zu 1200 M.	9600 M.
Commandirte Musketiere bei der Reiterei	1000 M.
25 Escadrons Reiterei zu 250 Pferden	6250 M.;

zusammen 10600 M. Infanterie und 6250 Reiter.

110. Bei Erfurt hatte Gustav Adolf 12000 M. und 6500 Pf. gemustert; Zugang hatte er nicht erhalten, dagegen Garnisonen zurückgelassen, so dass unsere Rechnung grosse Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Der Frontbedarf der Schlachtordnung war 2400 Fuss für das Centrum, mindestens 1500 Fuss für jeden Flügel, im Ganzen mindestens 5400, in runder Summe 6000 Fuss.

Wallenstein beschloss auf die Nachricht vom Heranziehen Gustav Adolfs bei Lützen zu schlagen. Colloredo und Isolani er-

---

110) Nach Geijer III, p. 220.

hielten den Befehl, sich am 16. durch Lützen langsam zurückzuziehn. Drei Kanonensalven von dem Windmühlenberge bei Lützen riefen die nächsten Truppen aus ihren Cantonnirungen auf den vorbestimmten Sammelplatz, östlich von Lützen an der Leipziger Strasse; reitende Boten sprengten nach Halle zu Pappenheim, er solle ohne Aufenthalt und ohne sich um sonst etwas zu kümmern mit all seinen Truppen nach Lützen zurückkehren.

Fig. 21.



Wallenstein wollte mit den Truppen, welche er in der Nacht vom 15. auf den 16. zu sammeln vermochte an der Leipziger Landstrasse, Front nach Süden, Stellung nehmen, so dass er Pappenheims Anmarsch deckte, in dieser Stellung möglichst viel Zeit zu gewinnen suchen, indem er sich defensiv verhielte, endlich, wenn Pappenheim

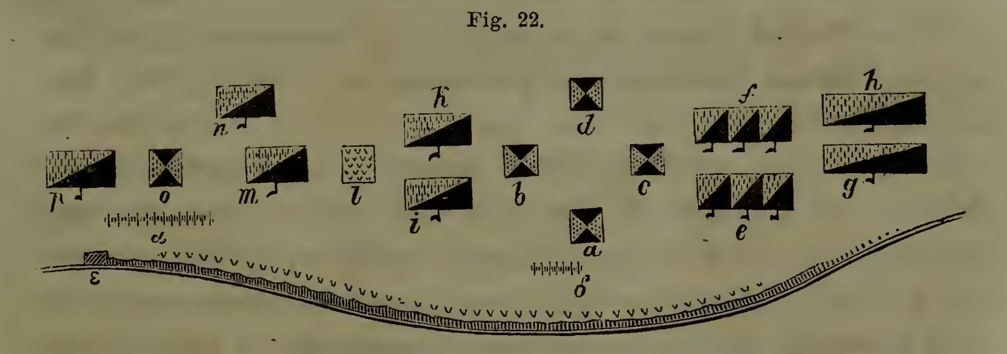
herankäme und die Umstände sonst darnach wären, zum Angriffe übergehn.

Die Front seiner Hauptstellung sollte die Lützen-Leipziger Landstrasse bilden; die Fusstruppen und Dragoner, welche herankamen und in dem Maasse, wie sie sich sammelten, wurden angestellt, die Strassengräben an diesem Wege zu vertiefen, um auf diese Weise die Front der Stellung zu verstärken. In deren rechter Flanke lag der Mühlgraben, vor der rechten Flanke das Städtchen Lützen. Zwischen diesem und dem nördlicher gelegenen Galgenberg sollte sich der rechte Flügel aufstellen, der linke sich westlich gegen den Flossgraben ausdehnen. Zweitausend Schritt vorwärts des rechten Flügels der erlesenen Stellung lag der Einfluss des Flossgrabens in den Mühlgraben, welcher letztere Lützen durchfliesst. Von dem linken Flügel der Stellung war der Flossgraben in der Gegend des Tronitzer Wegs nur 1000 Schritte entfernt. Die Strecke des Flossgrabens vom Zusammenfluss mit dem Mühlegraben - westlich bis östlich zu der Gegend des Tronitzer Wegs und des Schkölsiger Holzes konnte als eine vorgeschobene Linie betrachtet werden. Es ist anzunehmen, dass Wallenstein auch hier Anstalten zur Verstäikung traf. Der Flossgraben ist kein Hinderniss von Bedeutung durch seine Wassertiefe, welche zu dieser Zeit nur 1 Fuss betrug, mehr durch die Uferdämme, welche ihn begleiten, freilich auch von sehr verschiedener Höhe und an einigen Orten leicht mit allen Waffen zu passiren waren. Immerhin, da es dem Friedländer darauf ankam, Zeit zu gewinnen, musste er alle kleinen Vortheile benutzen, die Uferdämme konnten als Brustwehren behandelt, Musketierabtheilungen, von Cavallerie unterstützt, dahinter gelegt werden. Dass Gustav Adolf nördlich von Lützen seine Stellung umgehe, scheint Wallenstein nicht gefürchtet zu haben; der Schwedenkönig hätte sich mit dieser Bewegung zwischen ihn und die Saale gedrängt und sich zugleich Pappenheim genähert, auf dessen Ankunft und Vereinigung mit ihm Wallenstein eben rechnete. Wichtiger schien es, die Verbindung mit Leipzig nicht zu verlieren, wohin Wallenstein den grössten Theil seiner Bagage gesendet hatte. Nach Leipzig sollte im Nothfall der Rückzug der Kaiserlichen gehn.

Um diese Rückzugslinie zu decken, lag nun allerdings ihre Stellungsfront nicht am bequemsten. Nach dieser Rücksicht hätte sie vielmehr quer über die Leipziger Strasse, als längs derselben gewählt werden müssen; indessen die Absicht der Vereinigung mit Pappenheim, welcher von Norden, von Halle her kommen sollte, überwog. Während der Nacht lässt Wallenstein den ankommenden Truppen ihre Plätze in der Schlachtordnung durch den Oberstlieutenant des Feldmarschalls Holcke anweisen, wobei auf die gegen die Rippach vorgeschobenen noch nicht eingerückten Corps Colloredos und Isolanis und ihre nachherige Einfügung Rücksicht genommen ward. Wie es scheint, sollten dieselben sich theils auf den rechten Flügel gegen Lützen hin, theils auf den linken Flügel längs der Landstrasse gegen den Flossgraben hin setzen, letztere jedoch so, dass zwischen ihnen und dem Flossgraben noch Raum für das erwartete Corps Pappenheims übrig bliebe.

Die Schlachtordnung Wallensteins, wie sie zwar nicht mehr in der Nacht, aber doch bis zum Beginne der Schlacht durch Isolanis und Colloredos Einrücken hergestellt ward, war folgende.

Fig. 22.



In der Mitte stand eine vollständige spanische Brigade von 4 Bataillonen Infanterie. Das Bataillon der Spitze *a* Fig. 22 zählte 25 Fähnlein aus den Regimentern Berthold Wallenstein, Chiesa, Colloredo und Savelli; im zweiten Treffen standen die beiden Bataillone *b* und *c*, jedes von 16 Fähnlein, entnommen aus den Regimentern Gallas, Grana, Gonzaga, Geisa, Contreras und Preuner; das vierte Bataillon *d* enthielt in 22 Fähnlein Truppen der Regimenter Max Wallenstein, Contreras, Fugger und Sachsen-Lauenburg.

Auf dem linken Flügel schlossen sich an die Infanterie an 33 Cornetten Cürassiere *e* der Regimenter Schaumburg, Cronenberg, Götz, Bredau und Holcke, hinter ihnen standen 30 andere Cornetten unter Haraucourt *f*, jene wie diese in drei grosse Schwadronen formirt. Den äussersten linken Flügel sollten 28 Cornetten Croaten Isolanis *g* und dahinter 10 Escadrons Dragoner *h* einnehmen.

Auf dem rechten Flügel standen zunächst dem Centrum 24 Cornetten Cürassiere von Piccolomini, Strozzi, Terzka *i* und hinter ihnen 15 Cornetten Croaten *k*, dann folgten weiter von links nach rechts eine Abtheilung commandirter Musketiere *l*, 16 Cornetten von Sparr und Schaumberg *m*, 17 Cornetten Dragoner von Colloredo und Montecuccoli *n*, ein spanisches Bataillon von 16 Fähnlein Infanterie der Regimenter Dohna und Reiche *o*, endlich 15 Cornetten Croaten und Ungarn *p*.

Commandirte Musketiere sollten theils den Strassengraben am Wege nach Leipzig, theils geeignete Punkte vorwärts am Flossgraben besetzen.

Die Stärke Wallensteins kann man annähernd berechnen auf

190 Cornetten Reiterei zu mindesten 30 Pferden .	5700 M.
105 Fähnlein Infanterie, durchschnittlich zu 100 M.	10500 M.
Commandirte Musketiere	1800 M.

Im Ganzen 18000 M. Wenn es heisst, dass ursprünglich Wallenstein nur 12000 M. in Stellung gehabt habe, so mag diess ganz richtig sein; es gilt für die Truppenzahl, welche mit dem grauenden Morgen des 16. November östlich von Lützen vereinigt war. Colloredo und Isolani mit den vorgeschobenen Truppen, welche leicht 6000 M. betragen haben können, standen zu dieser Zeit noch gegen die Rippach.

Der 16. November brach an. In aller Frühe stellte Gustav Adolf sein Heer vorwärts Hilperitz in Schlachtordnung, aber aus dem ursprünglich beabsichtigten überraschenden Anfall ward nichts. Ein dichter Nebel lag auf den Feldern und hinderte jede Uebersicht, nur hin und wieder zerriss er, es war unmöglich zu erkennen, in welcher Stärke der Feind gegenüberstehe; derselbe wich allerdings scharmu-

tzirend zurück, mit seinem rechten Flügel, Colloredo, auf das Städtchen Lützen, mit dem linken, Isolani, auf Meuchen, (Chursitz) und das Schkölsiger Holz, aber man wusste nicht, wo er sich setzen werde. Nur vorsichtig folgten ihm die Schweden. Wie erzählt wird, soll dazu auch die Aussage eines kaiserlichen Rittmeisters beigetragen haben, welcher, in der Nacht gefangen eingebracht, von Gustav Adolf befragt, standhaft behauptete, dass Pappenheim bereits mit Wallenstein vereinigt sei und sich durch keine Drohungen bewegen liess, seine Aussage zu ändern. Und hatte der König keine Ahnung seines nahen Todes? äusserte diese keinen Einfluss auf sein Gemüth? entstammten die begeisterten Worte, mit welchen er den Muth seiner Soldaten entflammte, ahnungsloser Sicherheit oder jener feierlichen Stimmung, in welche die Nähe des Todes versetzt?

Gegen 10 Uhr näherte sich Gustav Adolfs linker Flügel Lützen, der rechte Meuchen. Colloredo ging durch das Städtchen zurück, und als der Nebel einen Augenblick zerriss und der linke Reiterflügel des Königs gegen den Mühlgraben südlich von Lützen vorging, begrüsste ihn eine grosse Batterie von 14 schweren Stücken, welche Wallenstein auf dem Windmühlenberge α Fig. 21, 22 aufgestellt hatte und während Colloredo seine Truppen in den rechten Flügel der Stellung einordnete, liess er Lützen in Flammen aufgehen, um hier den Schweden das Nachdrängen zu verwehren. Gleichzeitig war der rechte Reiterflügel des Königs unter ihm selbst und Horn Isolani über Meuchen gegen das Schkölsiger Holz gefolgt und machte Miene, ihm über den Flossgraben nachzudringen, den dieser überschritt, um sich auf den linken Flügel der Stellung zu begeben. Bei dem Schkölsiger Holz liess Gustav Adolf eine Batterie auffahren.

Während diese Demonstrationen die Aufmerksamkeit des Feindes auf seine Flügel lenkten und unter dem Schutze des abermals einfallenden Nebels überschritt das erste Treffen der schwedischen Infanterie auf dem Chursitzer Wege den Flossgraben. Ob es dabei überhaupt zu einem Gefechte mit den vorgeschobenen Posten Wallensteins gekommen, ist nicht zu ermitteln; es ist wahrscheinlich, doch war das Gefecht jedenfalls nicht bedeutend. Nun folgte das

ganze schwedische Heer über den Flossgraben und begann in Schlachtordnung zwischen diesem und der Leipziger Strasse, Front gegen diese und Wallensteins Front aufzumarschiren in $\beta\gamma$ Fig. 21.

Das erste Treffen der Schweden war bereits ziemlich entwickelt, als eben wieder der Nebel sich theilte. Die beiden feindlichen Heere standen einander auf höchstens tausend Schritt Entfernung gegenüber. Eine Batterie von 7 Geschützen, welche Wallenstein hinter dem Strassengraben vor dem vordersten Bataillon der Centrumsbrigade in δ Fig. 22 aufgestellt hatte, eröffnete ihr Feuer.

Der König befahl sofort mit dem rechten Flügel zum Angriffe zu schreiten. Die schwedische Brigade, welche den rechten Flügel im ersten Treffen der Infanterie hatte, nahm die Spitze und drang rechts (östlich) der Siebenkanonenbatterie δ gegen den Strassengraben vor. Von diesem her, welcher mit Musketieren gespickt war, mit einem wohlgenährten Feuer empfangen, überschritt sie ihn doch, vertrieb die kaiserlichen Musketiere, schwenkte links, warf sich auf die Siebenkanonenbatterie, nahm diese, richtete die Geschütze auf das vorderste wallensteinische Bataillon a und griff dasselbe an.

Das Vorrücken hatte um 11½ Uhr Vormittags begonnen. Noch über eine Stunde war es in der nächsten Zeit nicht klar, hin und wieder zerriss hier oder dort der Nebel, dann sahen sich die nächsten Truppen, bald aber fiel er wieder ein, da konnte man auf wenige Schritte nichts erkennen. Die lichten Augenblicke benutzten die Führer, um sich zu orientiren, zu sehen, wo ihre Nachbartruppen, wo der Feind stände, wohin sie sich zu wenden hätten, um zu wirken, oder zu helfen, von wo Gefahr drohe. Im nächsten Moment mussten sie blind darauf gehn.

Die Leibgardebrigade, welche zunächst links der schwedischen stand, folgte dieser auf ihrem Wege, um sich nicht zu verirren, über den Strassengraben, wendete sich darauf, da eben ein Riss im Nebel das vorrückende wallensteinische Bataillon c zeigte, rechts gegen dieses, griff es an und warf es zurück. Ebenso hatte die schwedische Brigade das Bataillon a bewältigt. Beide vereint wendeten sich nun gegen das drttte Bataillon b; auch die Brigade des

Obersten Winkel hatte unterdessen links der beiden anderen den Strassengraben überschritten und drang zu ihrer Unterstützung vor. Es schien um das Wallensteinische Centrum gethan, als plötzlich ein völliger Umschwung der Dinge eintrat.

Das Wallensteinische Bataillon *b* empfing die Brigade Schweden mit einem lebhaften Feuer auf nächste Distanz, die Croaten *k* eilten zu seiner Unterstüzung herbei und brachen in den Feind ein, gleichzeitig warfen sich Piccolominis Cürassiere auf die Brigade Winkels, welche, eben über den Strassengraben gedrungen, noch damit beschäftigt war, sich wieder zu rangiren, und das Wallensteinische Bataillon des Rückhaltes *d* fiel überraschend und unvermuthet die Leibgarde an, welche rechts der Brigade Schweden vorgerückt war. Die sämmtlichen drei Brigaden wurden in Unordnung auf einen Klumpen zusammengetrieben, mussten alles Gewonnene, auch die Siebenkanonenbatterie, aufgeben und sich über den Strassengraben gegen ihre ursprüngliche Aufstellung zurückziehen. Augenblicklich ward die Artillerie vorgezogen und eröffnete ein lebhaftes Feuer gegen den Strassengraben und das Wallensteinische Centrum, um dessen etwaige Verfolgung aufzuhalten. Indessen dachten die Wallensteiner nicht an eine solche. Sie lag nicht im Plane des Feldherrn, der in seinem Vortheil bleiben wollte, ausserdem waren die Wallensteinischen Bataillone so durcheinander gekommen, dass sie zunächst nichts anders thun konnten, als sich sammeln und ordnen.

Nicht minder lebhaft und ganz ähnlich, wie im Centrum, war es unterdessen auf beiden Flügeln hergegangen. Als Gustav Adolf die Brigaden Schweden, Leibgarde und Winkel vorgehen liess, hatte er zugleich der Reiterei vom ersten Treffen des rechten Flügels, soweit dieselbe bereits aufmarschirt war, Befehl znm Vorrücken ertheilt. Voran gingen die Småländer, welche zunächst rechts der Infanterie standen. Am Strassengraben angekommen stutzten sie. Der König ging selbst vorwärts, feuerte sie an, setzte sich an ihre Spitze, führte sie über den Graben. Der erste Angriff, welcher auf einen Theil der vordersten Cürassiere *e* traf, war glücklich, indessen nur langsam folgte die übrige schwedische Reiterei, durch das Hinderniss des Strassen-

grabens aufgehalten, nach, musste sich dann zunächst ordnen und ehe diess noch geschehen war, warfen sich die Reiter Haraucourts *f* auf sie und auf die gleichfalls auseinandergekommenen Småländer. Wie die Infanterie des Centrums wurde auch die Reiterei des rechten Flügels über den Strassengraben zurückgetrieben und suchte sich nun in ihrer ursprünglichen Stellung wieder zu sammeln, aber auch sie ward von den Kaiserlichen nicht verfolgt. Dagegen erhob sich jetzt alsbald im Rücken der Schweden eine Scene der Verwirrung.

Als nämlich die Reiter Haraucourts siegreich die schwedische Cavallerie anfielen, setzten gleichzeitig die Croaten Isolanis *g* über den Flossgraben, sprengten auf einem Umwege dem Schkölsiger Holze zu, wo die allerdings nicht bedeutende schwedische Bagage stand, — denn der grosse Tross war noch in Naumburg zurückgeblieben, — und richteten in dieser und in der Reiterei Oehmes, welche den Flossgraben noch nicht überschritten hatte, bis gegen Chursitz hin Schrecken und Verwirrung an. Aber die Hülfe war nahe. Die Schwadronen vom zweiten Treffen des rechten Flügels, Herzog Wilhelm, Goldstein, Bulacher waren gleichfalls noch nicht über den Flossgraben, sie standen ganz nahe dem Schkölsiger Holz, machten augenblicklich Kehrt, fielen die Croaten an, hieben in sie ein und trieben sie mit grossem Verluste zurück. Versprengt suchten dieselben wieder in ihre alte Stellung auf verschiedenen Wegen zurückzukommen.

Auf dem linken Flügel war die Reiterei bisher noch nicht ernst zum Treffen gekommen. Die linke Flügelbrigade des ersten Treffens der Infanterie war indessen gleichzeitig mit Winkel unter Führung des Obersten Wildenstein vorgegangen, hatte sich auch des mit Musketieren besetsten Müllerhauses *ε* Fig. 21 und des anstossenden Theiles der Strassengräben bemächtigt, war aber dann von dem mörderischen Feuer der Vierzehnkanonenbatterie bei den Windmühlen gezwungen worden, sich zurückzuziehen und schloss sich den gleichfalls zum Weichen gebrachten übrigen Brigaden des ersten Treffens wieder an.

Während die schwedische Reiterei des rechten Flügels sich wieder sammelte, kurz nach Mittag, sah man den Braunen Gustav Adolfs, welchen er bei dem Angriff der Småländer geritten, ein Geschenk des

Obersten Baudiss und allen Reitern des Heeres wohlbekannt, reiterlos von der feindlichen Seite her den Schwadronen zueilen. Der König musste todt, gefangen oder verwundet sein. Bald ward das Ross aufgefangen, es war am Sattelzeug mit Blut bedeckt, beide Pistolen stacken abgefeuert in den Holftern. Der König hatte sich also hartnäckig gewehrt und die Wahrscheinlichkeit war dafür, dass er todt sei. Sobald Herzog Bernhard Kunde davon erhielt, begab er sich auf den rechten Flügel, die Generale, welche eben nicht beschäftigt waren, wurden zusammengerufen, Bernhard übernahm, nach kurzer Besprechung mit ihnen, den Oberbefehl des Heeres. Er forderte die Generale, die Truppen auf, den Tod des Königs zu rächen, wenn er gefallen sei, ihn herauszuhauen, wenn er noch lebe. Ein allgemeiner Angriff ward angeordnet. Die Reiterei der beiden Flügel sollte wüthend die beiden Flanken des Feindes anfallen, gleichzeitig im Centrum Kniphausen das zweite Treffen der Infanterie, welches nun vollständig aufmarschirt war, durch die Intervallen des ersten durchführen und mit der frischen Kraft die sehr erschöpften Brigaden desselben ablösen. Bernhard wollte das Spezialcommando des linken Flügels behalten, auf welchen er nach diesen Anordnungen alsbald zurückkehrte.

So rasch Alles abgethan ward, mochte es doch fast 2 Uhr sein, als der allgemeine Angriff begann. Die lange Pause zwischen dem ersten Angriff und dem zweiten war lediglich durch Geschützfeuer ausgefüllt worden; desto überraschender kam nun der plötzliche wüthende und allgemeine Anfall der Schweden. Ueber diesen letzten Theil der Schlacht ist wenig Sicheres bekannt. Als wahrscheinlich lässt sich folgendes zusammenfassen. Die Nachricht vom Tod, der Verwundung oder Gefangenschaft des Königs hatte sich mit Blitzesschnelle durch das schwedische Heer verbreitet. Alle Soldaten brannten vor Begierde, Rache zu nehmen, sie waren wüthend, nicht niedergeschlagen. So wollte auch die Infanterie des ersten Treffens nicht ruhige Zuschauerin des zweiten Kampfes bleiben, sie selbst wollte die Stellungen und die Geschütze wieder nehmen, welche sie schon einmal besessen und dann verloren. Mit diesem Wunsche kam sie dem des ruhigen Kniphausen entgegen, der, als Bernhard sich mit ihm

berieth, selbstzufrieden auf die noch unberührten Truppen des zweiten Treffens wies und meinte, die seien geeignet, einen geordneten Rückzug zu decken; auch jetzt hielt er sein zweites Treffen in Ordnung zurück.

Der allgemeine Angriff, welcher nun um 2 Uhr auf allen Punkten gleichzeitig begann, war von entscheidender Wirkung; die Finnen und Schweden des rechten Reiterflügels trieben den kaiserlichen linken zurück, Herzog Bernhard mit seinem linken warf den wallensteinischen rechten, indem er sich zwischen denselben und Lützen drängte, gegen den Windmühlenberg. Gerade als er vorrückte, flog ein Theil der Munitionswagen Wallensteins auf dem Galgenberg in die Luft. Die Kaiserlichen, nun in beiden Flanken umflügelt, zugleich von der geschlossen vorrückenden Infanterie des ersten schwedischen Treffens, welchem das zweite in schönster Ordnung folgte, in der Front angepackt, wichen, um sich weiter rückwärts am Galgenberge von Neuem zu formiren, und liessen die beiden grossen Batterieen, die Siebenkanonenbatterie vor dem Centrum und die Vierzehnkanonenbatterie auf dem Windmühlenberge im Stich.

Es war noch nicht 3 Uhr, als Bernhard bereits den Sieg in den Händen zu haben glaubte. Da erhob sich plötzlich auf dem schwedischen rechten Flügel ein neuer heftiger Kampf. Da sich abermals der Nebel eingestellt hatte, war zuerst schwer zu erkennen, was er bedeute. Es war Pappenheim, welcher schon im Besitz von Halle, die Befehle Wallensteins, auf Lützen zurückzukehren, empfangen hatte, sogleich mit seinem ganzen Corps von dort aufgebrochen, mit der Reiterei, dem Fussvolk vorauf der Richtung zugeeilt war, in welche der Kanonendonner ihn rief, und nun auf dem linken Flügel der kaiserlichen Linie mit 8 Regimentern Cavallerie, vielleicht im Ganzen 4000 Pferden, einrückte, welcher Platz ihm ursprünglich bestimmt gewesen war. Sein heftiger Anfall brachte wiederum den rechten Flügel der Schweden zum Weichen, sein Erscheinen belebte den Muth der Kaiserlichen von Neuem. Wallenstein ordnete am Galgenberge die ihm gebliebene Infanterie, dahinter die Reiterei des rechten Flügels, er stellte vor der Infanterie einige Reservegeschütze auf.

Ein Sonnenblick, der gegen 4 Uhr noch einmal den Nebel zerriss, zeigte dem Herzog Bernhard die Lage der Dinge. Er sah von dem eroberten Windmühlenberge, auf welchem er hielt, die Massen Wallensteins am Galgenberg, in ihrer rechten Flanke den schwedischen linken Reiterflügel, Wallenstein gegenüber die gelichteten Schaaren des ersten Treffens der schwedischen Infanterie, ausgesetzt dem mörderischen Feuer der Batterie, welche die Kaiserlichen eben aufgefahren hatten und die sie jetzt gebrauchen konnten, da auch sie wieder sahen, was vorging. Der rechte schwedische Flügel gegen den Flossgraben hin, war im Weichen, Pappenheims Reiter drängten ihn lebhaft. Bernhard hatte eben mit seinem linken Flügel einen neuen Angriff auf Wallenstein machen wollen, um diesen vollends zurückzudrängen Die Gefahr indessen erschien am grössesten auf dem rechten Flügel; dort wo die Pappenheimer vorrückten lag die Entscheidung. Im Centrum gab es wenigstens einen Trost, denn hinter dem bereits übel zugerichteten ersten Treffen der Infanterie, welches von den Geschützen Wallensteins bearbeitet, nun auch von der Reiterei Wallensteins und Pappenheims angefallen ward, stand noch immer unversehrt das zweite Treffen Kniphausens. Bernhard besann sich nur einen Augenblick. Er gab den Angriff auf Wallenstein vorläufig auf, nahm einige Schwadronen seines linken Flügels, eilte damit dem weichenden rechten zu Hülfe und fiel über die siegreichen Pappenheimer her. Diess entschied. Die Pappenheimer stutzten, und wichen bald in Verwirrung, die Nachricht, dass Pappenheim selbst, schon beim Beginne des Angriffs tödtlich verwundet worden sei, verbreitete sich allmälig in ihren Schaaren und verbreitete in ihnen Bestürzung und Schrecken. Die Croaten begannen die Flucht gegen Leipzig hin, der ganze Rest des Wallensteinischen Heeres, besorgt um die Rückzugslinie, folgte ihnen und Bernhard war Herr des Schlachtfeldes, als es zu dunkeln begann; allerdings nicht ohne beträchtlichen Verlust.

Neuntausend Todte soll die Schlacht von Lützen beiden Theilen gekostet haben, wovon ein Drittel auf die Schweden gerechnet wird. Am Tage nach der Schlacht, am 17. November musterte Bernhard bei Weissenfels 8000 M. und 4000 Reiter. Ist unsere Berechnung

[111] der schwedischen Streitkräfte, welche in die Schlacht gingen, richtig, so fehlten 2600 M. Fussvolk und 2250 Reiter. Der Verlust des Fussvolks musste vorzugsweise auf die Brigaden des ersten Treffens kommen. Sie hatten durchschnittlich die Hälfte ihrer Mannschaft verloren. Von der Leibgarde oder gelben Brigade, welche beständig von Reiterangriffen bedroht, in den letzten Momenten der Schlacht gezwungen gewesen war, in dem heftigsten Geschützfeuer still zu stehen, wird gerühmt, dass man sie hernach eben so also todt in der Ordnung bei ihren Waffen liegen gesehn, wie man sie kurz zuvor tapfer und unerschrocken lebendig stehen sah.

Die europäische Ordonnanz der Heere im Allgemeinen und des Fussvolkes im besonderen nach dem dreissigjährigen Kriege.

Nach dem dreissigjährigen Kriege erscheint die Aufstellungsweise der Heere im Ganzen und des Fussvolkes insbesondere bei allen Nationen Europas wesentlich gleich. Die spanisch-ungarische Ordonnanz ist untergegangen während des Krieges, aber auch die Gustav-Adolfsche ist verschwunden. Man kann nicht sagen, dass beide einander durchdrungen hätten, und dass aus beiden ein Neues hervorgegangen wäre, vielmehr hat die schwedische Ordonnanz entschieden den Sieg davon getragen, aber auch sie ist nicht sie selbst geblieben.

Was man in der Schlachtordnung nunmehr als allen gemeinsam bezeichnen kann, ist etwa Folgendes:

Alle Heere ordnen sich in einfacher Treffenaufstellung; in jedem Treffen nimmt die Reiterei die Flügel ein, die Infanterie das Centrum; die Truppenkörper des zweiten Treffens sind auf die Intervallen zwischen den Körpern des ersten gerichtet. Ausser den beiden ersten Treffen wird gemeinhin noch eine Reserve abgetheilt,

---

111) B. Röse, Herzog Bernhard der Grosse von Sachsen-Weimar. Weimar 1828. I. p. 187.

entweder nur von Reiterei oder auch von Reiterei und Fussvolk. In die Intervallen der Reiterei stellt man Züge von Musketieren. Die Artillerie und namentlich die leichte Artillerie wird überall sehr vermehrt und in die Intervallen der Bataillone und Schwadronen vertheilt, während die schwere auf den Flanken der Infanterie oder vor deren Front vereinigt gehalten wird. Die Musketen sind überall erleichtert, aber ohne dass deshalb überall die Gabel abgeschafft wäre; wo sie abgeschafft ist, dort tritt an ihre Stelle die Schweinsfeder zum Gebrauche gegen die Cavallerie. Die Infanterie des Centrums der Schlachtordnung ist in die taktischen Einheiten der Bataillone vereinigt, deren jedes aus einem Regimente, aus einem Theil eines Regimentes oder aus mehreren Regimentern gebildet wird. Unter einem Bataillon versteht man noch, nach wie vor, die Schlachtordnung eines gewissen Haufens Infanterie, der für sich ein Ganzes bildet, in Glieder und Rotten geordnet ist, ohne dass eine bestimmte [112] Stärke desselben vorausgesetzt wäre; ein einzelnes Fähnlein oder eine [113] einzelne Compagnie, in Schlachtordnung aufgestellt, wird ebensowohl ein Bataillon genannt, als ein Haufe von mehreren Regimentern in zusammenhängender Schlachtordnung. Die normale Aufstellung eines Bataillons ist in einfacher Linie auf 6 Gliedern, so dass die sämmtlichen Pikenire des Bataillons im Centrum vereinigt sind, die Musketiere aber auf die Flügel, zur Hälfte rechts, zur Hälfte links vertheilt.

Der Name Brigade statt Bataillon, welchen wir in der Gustavschen Ordonnanz für die taktische Einheit fanden, verschwindet in diesem Sinne ganz und nimmt eine andere Bedeutung an, welche ihm fortan bleibt, man versteht darunter die Vereinigung von mehreren [114] Bataillonen Infanterie oder mehreren Schwadronen Cavallerie unter einer Führung. Bei den Franzosen wurde in der letzten Hälfte des dreissigjährigen Krieges eine Zeit lang die Hälfte einer Armee, bei

112) Montecuccoli I, p. 78. 113) Montecuccoli I, p. 103. Eikstedt Figur 207 ffg., vergl. p. 90. 114) Montecuccoli I, p. 79. Père Daniel II, p. 41.

welcher sich zwei Marschälle befanden und welche demgemäss in zwei
115. gleiche Theile zerlegt ward, eine Brigade genannt. So in der Armee der Marschälle Brezé und Chatillon 1636. Die Brigade wurden entweder nach dem Marschall, welcher sie führte oder nach dem ältesten Infanterieregiment benannt, welches sich in ihr befand; so haben wir in dem ebenangeführten Falle die Brigade Piemont und die Brigade Champagne. Jede derselben zählte ausschliesslich der Officiere 11000 M. Infanterie 3000 Pferde und 12 Geschütze.

116. Die Infanteriebrigaden von 4, 5 oder 6 Bataillons wurden in Frankreich anfänglich von den Obersten (Mestres de Camp, seit 1661 Colonels) der ältesten Regimenter in ihnen commandirt, erst 1668 wurde der Rang des Brigadiers geschaffen, diese Einrichtung ging ihrem Wesen nach dann allmälig auf alle übrigen Armeen über, in welchen die früheren Generalwachtmeister, nun gewöhnlich Generalmajors genannt, die Brigaden commandirten.

Die spanisch-ungarische Ordonnanz ist, wie wir schon sagten, während des 30jährigen Krieges vollständig beseitigt. Sie mit ihren dicken gevierten Bataillonen, mit Schützenumkleidung und Schützenflügeln, sahen wir noch in der Schlacht von Lützen eine Rolle spielen. Wie lange sie sich nachher noch behauptet habe, genau zu ermitteln, würde schwer sein, doch scheint als gewiss angenommen werden zu können, dass sie das Jahr 1636 nicht überlebte. Bei
117. Wittenweyer 1638, bei Diedenhofen 1639 tritt die kaiserliche Infanterie ganz in der einfachen Linienstellung auf, von der es nur dahin gestellt bleiben kann, ob sie gerade in sechs oder vielleicht in
118. acht oder zehn Gliedern war. Ein neuerer Schriftsteller hat finden wollen, dass der schwedische General Torstenson in der Schlacht von Jankowitz 1645 seine Infanterie in ungarische Vierecke geordnet habe. Dazu kann nur der Plan im Theatrum Europaeum, auf welchem die schwedischen Brigaden ein wenig dick gerathen sind, Veranlassung

---

115) Puysegur, p. 125. Père Daniel II, p. 40. 116) Père Daniel II, p. 41. 117) Theatrum Europaeum III, p. 883; IV, p. 47 ffg. 118) Heilmann, p. 29; vergl. Theatrum Europaeum V, p. 534 ffg., besonders p. 544.

gegeben haben. Aber dass der schwedische Artilleriegeneral, dessen Geschütz bei Breitenfeld Bresche in Tillys dicke Haufen schoss, diese Stellung nachgemacht haben sollte, ist so ganz und gar unwahrscheinlich, dass es durchaus weiterer und besserer Belege bedürfte, als eines Plans von sehr unsicherer Abstammung, dessen Zeichen überdiess auf sehr verschiedene Weise gedeutet werden können. Und alle weiteren Belege fehlen eben gänzlich.

Aber wie die alten gevierten Bataillone, so verschwand auch die Gustavsche Brigadestellung mit dem im Centrum vorgeschobenen Keil; wir können sie mit einiger Sicherheit noch bis zum Treffen bei Saalfeld 1640 verfolgen, von da ab verschwindet sie gleichfalls, um der einfachen Linienstellung auf 6 Gliedern Platz zu machen. 119.

Diesen allgemeinen Bemerkungen wollen wir nun einige mehr ins Einzelne gehende Betrachtungen über das Fussvolk der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts anschliessen.

Die Taktik der französischen Infanterie bis zur Abschaffung der Piken.

Die Franzosen hatten die einfache Treffenaufstellung schon seit dem ersten Jahrzehent des dreissigjährigen Krieges und wahrscheinlich nach dem Vorgange der Niederländer angenommen. Auch in dieser Beziehung ist daher Gustav Adolf nicht Original; die gemeinsame Quelle für Franzosen und Schweden waren die Niederländer; im Nothfall machte man das zweite Treffen unvollständig und liess die Reserve ganz und gar fort. Seit dem Ende des dreissigjährigen Kriegs aber sollte sie in der Regel formirt werden. 120.

Nimmt man die Stärke einer Armee auf 19 Bataillone zu 800 M. und 100 Escadrons zu 120 Pferden an, also auf 15200 M. und 12000 Pf., so kamen in das erste Treffen 8 Bataillons und 40 Es- 121.

---

119) Theatrum Europaeum, p. 367. 120) Puysegur, p. 59. 71. 128
121) Puysegur, Anhang: Instructions militaires, p. 471. 490 ffg.

cadrons, die Infanterie im Centrum, die Reiterei auf die beiden Flügel zu gleichen Theilen vertheilt, dieselbe Zahl von Bataillonen und Escadrons ins zweite Treffen, 3 Bataillone und 20 Escadrons in die Reserve. Das zweite Treffen soll 300 bis 400 Schritt hinter dem ersten, die Reserve 600 bis 700 Schritt hinter dem zweiten stehn.

Die Intervalle zwischen den Escadrons und zwischen den Bataillons eines und desselben Treffens sind gleich deren Frontbreiten und die Bataillone und Escadrons des zweiten Treffens auf die Intervallen des ersten gerichtet.

Die Front einer Escadron von 120 Pferden in drei Gliedern beträgt 60 Schritt. Bataillone von 600 bis 800 Mann, welches ihre Normalstärke ist, werden in sechs Gliedern aufgestellt; jedes Glied enthält dann 133 M. und diese brauchen geschlossen, doch so dass sie die Ellenbogen frei bewegen können 100 bis 110 Schritt Front. Es werden hier also nur 2 Duodecimalfuss auf den Mann gerechnet. Man darf auch Bataillone von grösserer Stärke, von 1000 M. und darüber bilden, soll sie dann aber acht bis zehn Mann hoch stellen, um die Front des Bataillons nicht zu gross werden zu lassen; eine Bataillonsfront von ungefähr 100 Schritt ward also, wie sich hienach ergiebt, als Norm angesehen.

Die 16 Bataillone der beiden ersten Treffen bedurften einer Gesammtfront von 1600 bis 1760 Schritt, die 40 Escadrons der beiden Treffen eines Flügels 2400 Schritt, die ganze Cavallerie der beiden ersten Treffen also 4800 Schritt d. h. etwa dreimal soviel als die gesammte Infanterie, ein Verhältniss, auf welches wir mit Rücksicht auf Späteres schon hier aufmerksam machen wollen.

Gegen das Ende des Jahrhunderts wurden die Intervallen zwischen den Infanteriebataillonen des gleichen Treffens auf 50 bis 60 122. Schritt, eine Escadronsfront, reducirt; man verlangte nicht mehr, dass die Bataillone des 2. Treffens durch die Intervallen des 1. hindurch gehn können, sondern nur dass eine Escadron zwischen je zwei be-

---

122) Père Daniel I, p. 330 ffg. Ordre du Roi (Louis XIV.) pour la disposition des Bataillons pour un jour de combat.

nachbarten Bataillonen zu passiren vermöge. Es war diess zu einer Zeit, wo fast allgemein das Bedürfniss sich geltend machte, die beiden Waffen, Reiterei und Infanterie in eine innigere Verbindung miteinander zu bringen, als es bei der Vertheilung der ganzen Reiterei auf die beiden Flügel möglich war. Wir werden darauf zurückkommen.

Artillerie kann in den Intervallen der Bataillone geführt werden, Musketierpelotons sollen zwischen die Escadrons vertheilt werden. 123.

Jedes Infanteriebataillon wird in der Regel auch von einem Regimente gebildet, sind aber die Regimenter sehr schwach, so stösst man mehrere Regimenter zu einem Bataillon zusammen, von denen es dann heisst, „sie bataillonireu miteinander“, ein starkes Regiment zerlegt man in mehrere Bataillone. 124.

Jedes Bataillon zerfällt in 3 Divisionen, die beiden Musketierdivisionen, welche die Flügel bilden und die Pikenirdivision, welche im Centrum steht. In der Regel, wenn nämlich das normale Verhältniss der Musketiere zu den Pikeniren von 2 zu 1 wirklich existirt, sind die drei Divisionen von gleicher Stärke, in einem Bataillon von 600 M. ausschliesslich der Officiere und Sergeanten hat also jede Division 200 Mann oder 33 bis 34 Rotten. Puysegur führt es als einen Beweis übel verstandener Sparsamkeit oder besser der niederträchtigen Wirthschaft von höheren Officieren und Commissariatsbeamten, welche ohne alle Rücksicht nur für ihren Beutel arbeiteten, an, dass 1637 bei der Armee in jeder Musketierdivision, selbst auf Märschen in der Nähe des Feindes, solange man nur nicht geradezu mit demselben zusammengestossen war, nur 15 Musketiere angezündete Lunten haben durften, damit man von diesem Artikel nicht zu viel verbrauche. Hier kam also auf je zwei Musketierrotten, oder 12 Mann nur ungefähr eine brennende Lunte. Allerdings war der Verbrauch an Lunte ein ziemlich bedeutender, in der Stunde verbrennen etwa $^3/_4$ Fuss, in 6 Stunden also 4 Fuss, was auf 400 Musketiere schon 1600 Fuss beträgt. 125. 126.

123) Puysegur, p. 468. 469. 470. 124) Ebenda, p. 59. 115. 125) Ebenda, p. 153. Père Daniel I, p. 330 ffg. 126) Montecuccoli I, p. 137

Besteht ein Bataillon beispielsweise aus 20 Compagnieen, so bilden die rechte Flügeldivision die Musketiere der 10 ersten, die linke die Musketiere der 10 letzten Compagnieen; die Mannschaften einer jeden Division stehen in derselben vom rechten nach dem linken Flügel nach dem Dienstalter der Capitains ihrer Compagnieen geordnet, so dass die Leute der Leibcompagnie den rechten Flügel haben. Eine Ausnahme von dieser Regel tritt nur für das Bataillon ein, welches den linken Flügel eines Treffens bildet. In diesem steht die Leibcompagnie des Obersten auf dem linken Flügel, die Pikenire dieser Compagnie auf dem linken Flügel der Pikenirdivision, die Musketiere auf dem linken Flügel der linken Flügeldivision.

Bei den Bataillonen, welche aus sogenannten französischen Nationalregimentern, d. h. aus einer sehr grossen Anzahl sehr schwacher Compagnieen mit zahlreichen Officieren gebildet werden, sind die Officiere folgendermaassen vertheilt.

Der Bataillonscommandant, sei er nun Regimentschef (Mestre de Camp, Colonel) oder einfacher Hauptmann, wie z. B. wenn das Bataillon nur aus einem Theil eines Regimentes formirt ist, befindet sich 2 Schritt vor der Mitte der Pikenirdivision, der nächstälteste Hauptmann zwei Schritt vor der Musketierdivision des rechten Flügels, der dann folgende ebenso vor der Musketierdivision des linken Flügels. Der Rest der Hauptleute, soweit nicht noch anderweitig über sie verfügt wird, steht 2 Schritt vor der Front der Pikenirdivision, vor dieser vertheilt nach dem Dienstalter vom rechten zum linken Flügel geordnet.

Einen Schritt hinter der Linie dieser Hauptleute, also einen Schritt vor dem ersten Gliede der Pikenire stehen alle Lieutenants, über welche nicht anderweitig verfügt ist.

Auf jede der beiden Flanken des Bataillons sind 6 Sergeanten und 3 Officiere eingetheilt, von den Sergeanten steht jeder auf dem Flügel eines Gliedes, die drei Officiere sind gerichtet auf die Abstände zwischen dem 1. und 2., dem 3. und 4., dem 5. und 6. Glied. Diese 3 Officiere und 6 Sergeanten nebst dem Hauptmann, welcher sich vor

ihr befindet, sind die Führer der Musketierdivision des betreffenden Flügels.

Zwei grosse Schritte hinter dem 6. Gliede des Bataillons stehen auf einer Linie 3 Capitaines, 6 Lieutenants und sämmtliche nicht auf die beiden Flügel eingetheilte Sergeanten.

Bei den Schweizer- und andern Fremdenregimentern, welche starke Compagnieen hatten, so dass 3 bis 4 derselben schon ein Bataillon von 600 bis 800 M. bildeten, welches dann nur eine geringe Zahl von Officieren, 12 bis 16, enthielt, ward nur ein Capitain hinter das Bataillon und statt 3 Officieren nur einer auf jeden Flügel abgetheilt.

Die schwachen Compagnieen der französischen Regimenter hatten doch jede mindestens 2 Officiere, einen Capitain und einen Lieutenant. 1657 ward zuerst bei den französischen Garden, später bei den Schweizerregimentern, endlich 1668 auch bei den übrigen Infanterieregimentern die Charge des Unterlieutenants eingeführt; die Unterlieutenants wurden dann bald darauf zwar wieder abgeschafft, aber schon 1687 von neuem eingeführt, um 900 junge Edelleute unterbringen zu können, welche Ludwig XIV in verschiedenen Grenzplätzen militärisch hatte ausbilden lassen. Einschliesslich der Unterlieutenants hatte die französische Compagnie 3 Officiere. Bildeten also 20 Compagnieen zu 30 Mann ein Bataillon, so befanden sich dann bei demselben 60 Officiere. Rechnet man hievon 9 zum Schliessen hinter dem 6. Gliede und 8 für die Flanken, d. h. zur Führung der Musketierdivisionen ab, So blieben immer noch 43 Officiere vor der Front der Pikenirdivision übrig. [127]

Bis gegen das Ende des 17. Jahrhunderts waren sämmtliche Officiere eines Infanteriebataillons zu Fuss, die Pike in der Hand, wenn das Bataillon sich in Schlachtordnung aufstellte, von da ab aber befand sich der Commandant des Bataillons und die beiden Capitaines, welche die Musketierdivisionen führten, zu Pferd.

---

127) Daniel II, p. 61.

Die Fahnen des Bataillons standen in der Mitte der Pikenirdivision in deren erstem Gliede beieinander. Als die Schwäche der 128. Compagnieen andauernd ward, führte nicht jede Compagnie mehr eine Fahne, in jedem Bataillon sollten sich vielmehr nur 3 befinden, Fähnriche waren von da ab bei den französischen Nationalregimentern nur 2, einer in der Compagnie des Obersten und einer in der Compagnie des Oberstlieutenants; diejenigen Fahnen, für welche keine Fähnriche vorhanden waren, wurden von Officieren getragen. Wann diese Aenderung eintrat, ist nicht genau nachzuweisen, wahrscheinlich erst gegen 129. Ende des Jahrhunderts, 1649 hatte noch jede Compagnie eine Fahne. Als diess aufhörte, gebührte ihr natürlich der Name Fähnlein (enseigne) nicht mehr.

Wenn ein Bataillon in dieser Ordnung aus einiger Entfernung gegen den Feind marschirte, sollten die Rotten, auch die der Musketierdivisionen, welche nicht in durch Gassen getrennte Abtheilungen zerlegt waren, geschlossen, die Glieder aber auf zwei grosse Schritte geöffnet sein. Letzteres war nothwendig, da die Franzosen 130. den Gleichtritt nicht anwendeten. Hatte das Bataillon sich dem Feinde soweit genähert, dass es Zeit war, die Piken zu fällen, so traten die vor der Front der Pikenire befindlichen Hauptleute in das ihnen nachfolgende Glied der Lieutenants zurück und dieses ganze Glied von Officieren trat in die Front der Pikenire soweit ein, dass sie nur mit dem halben Leibe aus derselben hervorstanden. Diese Front bildete also eine dichtgeschlossene Mauer. Wir finden hier noch dasselbe Princip, nach welchem in den gevierten Bataillonen des 16. Jahrhunderts die geharnischten Doppelsöldner zur Bildung der vordersten Glieder verwendet wurden. Während gegen Ende des 16. Jahrhunderts allgemein darauf gedrungen ward, dass die Pikenire Cürass und Sturmhaube trügen, wurde jetzt nun jener von den französischen Pikeniren wieder weggeworfen; die meisten Regimenter thaten

---

128) Daniel II, p. 65. 129) Puysegur, p. 301. 130) Les rêveries ou mémoires sur l'art de la guerre de Maurice, Comte de Saxe, Ausgabe von Bonneville, Mannheim 1757. I, p. 16.

diess schon 1641 nach der Schlacht von Sedan, die Schweizergarden 131. trugen aber die Cürasse noch bis zu gänzlicher Abschaffung der Piken. Bei der Nacktheit der Pikenirbataillone, welche seit der Beseitigung der Cürasse eintrat, mochte es doppelt nothwendig sein, sie moralisch zu harnischen, indem man sie auf allen Seiten mit Officieren spickte.

Die Marschordnung eines französischen Regimentes war in Reihen mit rechts oder links um, also mit 6 Mann in Front. Entweder folgten in ihr die Compagnieen ihrer Ordnung nach aufeinander und in jeder Compagnie waren die Musketiere und Pikenire vereinigt oder, wenn man in der Nähe des Feindes war, stets bereit sein musste, gegen denselben eine Front herzustellen, wenn also „im Bataillon" marschirt werden musste, hatte die Musketierdivision des rechten Flügels die Spitze, dann folgte die Pikenirdivision, endlich schloss die Musketierdivision des linken Flügels den Zug; — oder, wenn man links abmarschirt war, war auch die Zugordnung umgekehrt. Ein französisches Regiment, Navarra, machte bis zum Jahre 1665 eine 132. Ausnahme von dieser Regel. In ihm hatte immer die Pikenirdivision die Spitze, nicht die Mitte, und die beiden Musketierdivisionen folgten. Während des dreissigjährigen Krieges stand dieses Regiment im Veltlin. Bei einer Gelegenheit erhielten die Musketiere desselben den Befehl, gegen den Feind vorzurücken; dieser empfing sie mit einem lebhaften Feuer, sie stockten. Da ging die Pikenirdivision mit gefällten Spiessen vor und vertrieb den Gegner. Von diesem Vorfall datirt sich ihr Privilegium.

Während des dreissigjährigen Krieges waren bei verschiedenen Armeen, bei Belagerungen und Vertheidigungen von Plätzen vorübergehend Leute aus den Regimentern ausgezogen und im Werfen von Handgrenaden geübt worden; man nannte dieselben Grenadiere; eine besondere Truppe bildeten sie vorläufig nicht; hatten sie im besondern Fall ihre Dienste gethan, so traten sie in ihre Regimenter und Fähnlein als Musketiere oder Pikenire zurück. 1667 theilte zuerst

131) Puysegur, p. 138. Daniel I, p. 408; vergl. II, p. 589. 132) Daniel II, p. 380.

[133] Ludwig XIV jeder Compagnie des auf dem Fuss von 20 Compagnieen im Jahre 1662 errichteten Königsregimentes (Regiment du Roy) vier [134] Grenadiere als eine besondere Waffengattung bleibend zu; 1670 wurden diese 80 M. in eine *Compagnie* zusammengezogen; 1672 erhielt jedes der 30 ältesten französischen Regimenter eine Grenadiercompagnie, dann alle Infanterieregimenter und später endlich jedes Regiment deren *zwei*, das Regiment der französischen Garden erst 1689, 1691 endlich auch die Schweizerregimenter. Als besondere Compagnieen wurden aber die Grenadiere der Schweizerregimenter immer nur im Verlauf des Krieges formirt, indem jede Compagnie 1 Sergeanten und 20 der besten Leute dazu gab; im Frieden traten diese in die Compagnieen zurück.

[135] Bei formirtem *Bataillon* stand die zu demselben gehörige Grenadiercompagnie auf dessen rechtem Flügel, aber durch ein kleines Intervall von ihm getrennt.

Die Grenadiere führten ursprünglich neben der Bewaffnung mit dem Feuergewehr noch eine Anzahl von Handgranaten in einer *Granatentasche* und wurden darin geübt, dieselben zu werfen. Sie [136] nahmen dabei das Feuergewehr mittelst des *Riemens* über die Schulter, um beide Hände für die Handhabung der Granate und der Lunte frei zu haben. Sie sollten ihre Granatenwerfkunst nicht bloss bei Belagerung und Vertheidigung der Plätze, sondern auch im freien Felde üben. Namentlich versprach man sich grossen Erfolg davon gegen die Reiterei und Spuren von solcher Anwendung finden sich noch, wenn auch gerade nicht in Frankreich, noch tief in das 18. Jahrhundert [137] hinein. Nach dem „Unterofficiersreglement vor die königlich preussische Infanterie" vom 1. März 1726 wurde wenigstens auf dem Exercierplatz noch geübt, dass, wenn die Musketiere gegen feindliche Reiterei das Carré formirten, die Grenadiere ausserhalb des Carrés den Feind mit Granatenwürfen empfingen, dann sich in das Carré salvirten, wenn die Umstände sich dazu schickten, aber wieder rottenweise vor

---

133) Daniel II, p. 397. 134) Daniel II, p. 434. 276. 321. 135) Daniel I, p. 332. 136) Eickstedt, p. 3. 27. 137) Ebenda, p. 61.

die Ecken hinausliefen und die flüchtigen Reiter des Gegners mit Granatenwürfen verfolgten.

Im Allgemeinen wurden aber allmälig die Grenadiere eine Truppe, 138. welche sich von der übrigen Infanterie in der Bewaffnung gar nicht, nur in der Auswahl der Mannschaft, als eine Elite unterschied. Sie wurden auch überall wie die andere Infanterie gebraucht, nur vorzugsweise dort, wo es auf eine erlesene Mannschaft ankam, um der Schlachtordnung Halt zu geben, um beim Sturme voran zu sein.

Die Taktik der kaiserlichen Infanterie bis zur Abschaffung der Piken.

Die Infanterieregimenter der Kaiserlichen behielten auch nach dem dreissigjährigen Kriege und bis zum Jahre 1695 den Normaletat von 10 Fähnlein, jedes zu 150 M. Im letztgenannten Jahre setzte 139. Kaiser Leopold I alle Infanterieregimenter auf einen gleichen Fuss von 12 Compagnieen, ebenfalls zu 150 M.

Nach Montecuccoli (1670) besteht die Compagnie aus sechs 140. Officieren und Unterofficieren, nämlich dem Hauptmann, Lieutenant, Fähnrich, Sergeanten, Corporal und Fourier, 96 Musketieren und 48 Pikeniren.

Pikenire sowie Musketiere werden in der Regel sechs Mann hoch 141. aufgestellt, die Pikenire, weil die Waffen von mehr Gliedern nicht vor die Front reichen, also nicht zur Wirkung kommen, die Musketiere, weil bei dieser Tiefe ein continuirliches Feuer unterhalten werden kann; bei flacherer Stellung würde jedes Glied nicht wieder geladen haben können, während die andern nach einander abschiessen, eine tiefere aber wäre in dieser Beziehung überflüssig.

---

138) Daniel II, p. 435. 139) Müller, die kaiserlich königlich österreichische Armee u. s. w. Prag 1845. I, p. 20. 140) Montecuccoli I, p. 103. 141) Ebenda I, p. 100. 102.

142. Die Pikenire sind mit 15 bis 17 Fuss langen Piken bewaffnet, deren Blatt die Form einer Karpfenzunge hat, sie sollen mit Brust-, Rückenstück und Sturmhaube (celata, salade) gerüstet sein. Die Musketiere führen Musketen, deren Kaliber durchweg gleich sein soll, zu 16 Kugeln aufs Pfund Blei. So viele werden auf einen Diensttag gerechnet, es gehören auf 16 Schuss $^1/_2$ bis $^2/_3$ Pfund Pulver. Bei diesem geringen Kaliber ist die Muskete so leicht, dass jeder Mann sie führen kann, man darf also die Arkebusen gänzlich proscribiren; die Muskete hat vor der Arkebuse den Vortheil grösserer Schussweite, welche auf 300 Schritt angenommen wird. Trotz des geringen Kalibers und der verhältnissmässigen Leichtigkeit seiner Waffe soll der Musketier doch, um den Schuss zu sichern, die Gabel führen. Montecuccoli, welcher ein grosses Interesse für die Feuerwaffentechnik hatte, liess auch Musketen von grösserem Kaliber zum Gebrauche als Wallbüchsen anfertigen. Ferner liess er die Luntenschlösser von 2000 Musketen so einrichten, dass, während der Hahn mit der Lunte beim Druck am Abzug auf die Pfanne niederschlug, diese letztere sich von selbst öffnete. Bei den alten Musketen musste der Soldat, nachdem er die Lunte abgeblassen, vor dem Abdrücken noch erst die Pfanne mit der Hand öffnen. Bei der neuen Einrichtung ward die Zeit gespart, welche sonst hierauf verloren ging, ausserdem der Vortheil erlangt, dass das Gewehr nicht zufällig losgehen konnte, dass der Regen das Zündkraut nicht befeuchten, der Wind es nicht von der Pfanne wehen konnte. Endlich liess er 2000 andere Musketen anfertigen, welche beides, Luntenschloss und das seit einiger Zeit bekannte Steinschloss hatten oder deren Hahn und Pfanndeckel vielmehr auf den doppelten Gebrauch des Feuerschlosses und der Lunte eingerichtet waren, wie ähnlicher Gewehre sich auch die Türken bedienten, der Lunte für gewöhnlich, des Feuerschlosses in feuchtem Wetter, bei starkem Wind, bei geheimen Unternehmungen, wo die brennende Lunte zum Verräther werden konnte. Solche Gewehre mit
143. doppeltem Mechanismus machten auch in Frankreich auf Vaubans

---

142) Montecuccoli I, p. 38. 89. 100. 137. 143) Père Daniel I, p. 466.

Vorschlag den Uebergang zu dem einfachen Steinschlossgewehr. Man behielt sich die Lunte noch vor für den Fall, dass das Steinschloss, dem man kein vollständiges Vertrauen schenkte, versage.

144. Soll das Fähnlein in 6 Gliedern im Bataillon, d. h. in Schlachtordnung aufgestellt werden, so kommen die Pikenire in die Mitte, die Musketiere auf die beiden Flügel Fig. 23. Jede der drei Divisionen (*ale*), einer Pikenire, zwei Musketiere, zerfällt in zwei Geschwader (squadre) zu vier Rotten, welche durch eine Gasse von 3 Fuss Breite von einander getrennt sind, die Gassen zwischen den drei Divisionen betragen 6 Fuss.

Fig. 23.

In gewöhnlicher Stellung werden auf jeden Mann in Front $1\,{}^1/_2$ Schritt oder 3 (geometrische) Fuss gerechnet, ebensoviel in der Tiefe, jede Division hat also 27, die ganze Compagnie 93 Fuss Front, die Tiefe der Aufstellung beträgt 18 Fuss. Bei geröffneter Stellung, welche beim Exerciren, von den Musketieren, um den rottenweisen Contremarsch zu machen, von den Pikeniren angenommen wird, um zwischen ihren Rotten eingemischten Musketierrotten Raum zu geben, werden die Rottenabstände allein oder auch die Gliederabstände auf 4 bis 5 Fuss angenommen; der so dicht als möglich geschlossenen Stellung bedient man sich vorzugsweise gegen Reiterei.

145. Soll ein ganzes Regiment in Schlachtordnung gestellt werden, so geschieht das, indem entweder die Compagnieen so geordnet wie eben angegeben, neben einander aufmarschiren, dass also die rechte Flügeldivision der 2. Compagnie links neben die linke Flügeldivision der ersten Compagnie, die rechte Flügeldivision der 3. neben die linke der 2. zu stehen kommt und so fort bis zur 10. Compagnie, oder es werden die Musketiere der 5 ersten Compagnieen zu einem Flügel (manica) rechts, die Musketiere der 5 letzten Compagnieen zu einem Flügel links der Pikenire zusammengezogen; diess ist das ge-

---

144) Montecuccoli I, 100. 103. 104. 265. 145) Ebenda I, 105. 111.

wöhnliche, wie wir es auch bei den Franzosen kennen gelernt haben. Das aus dem Regiment formirte Bataillon bildet dann drei grosse Divisionen, zwei von Musketieren, eine von Pikeniren, wie das Bataillon aus dem einzelnen Fähnlein drei kleine; die Gassen zwischen den Divisionen des Regimentsbataillons sollen 6 Schritt oder 12 geometrische Fuss betragen. Die Front der einzelnen Division kommt auf 324, die des ganzen Regimentsbataillons auf 996 Fuss.

In den Türkenkriegen ward von den kaiserlichen Generalen ein grosses Gewicht auf ein tüchtiges Gewehrfeuer gegen die keck anprallende türkische Reiterei gelegt. Auch Montecuccoli huldigte dieser Ansicht,[146] wie wir diess aus seiner Disposition für die Schlacht von St. Gotthard an der Raab erkennen, 1. August 1664. Hier ordnete er an, dass die Bataillone sich 6 M. hoch aufstellen sollten, die Pikenire aber nur 4 M. hoch, vor denselben 2 Glieder Musketiere, der Rest der Musketiere sollte sich auf die Flügel der Pikenire 6 M. hoch vertheilen. Man erkennt hierin ohne Mühe den Nachklang der alten Schützenumkleidung in den Bataillonen der ungarisch-spanischen Ordonnanz.

Wollen wir ein kaiserliches Regiment von 960 Musketieren und 480 Pikeniren Fig. 24 in diese Ordnung bringen, so haben wir zu-



Fig. 24.



nächst 120 Rotten Pikenire zu 4 M. *aa*, eingetheilt in 10 Compagniedivisionen und 20 Geschwader, jedes zu 6 Rotten. Um diese 120 Rotten auf 6 M. voll zu machen, müssen wir noch 240 Musketiere *bb* hinzufügen, es bleiben dann also für jeden der beiden Musketierflügel *cc*, *dd* des Bataillons noch 360 Musketiere oder 60 Rotten in 5 Compagniedivisionen zu 12 Rotten oder 10 Geschwadern zu 6 Rotten. Jede Compagniedivision hat eine Front von 39 Fuss, die Pikenire insgesammt von 444 Fuss, jede Musketierdivision von 219 Fuss, das ganze Bataillon von 906 Fuss oder 453 Schritt.

146) Montecuccoli II, p. 85; vergl. I, p. 105.

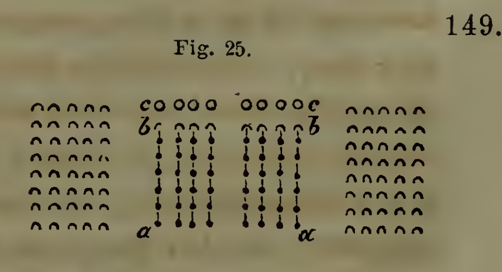
Wir müssen endlich noch einer ganz andern Aufstellung gedenken, welche auf einer veränderten Zusammensetzung der Regimenter und Compagnieen beruht und welche Montecuccoli seinen Betrachtungen über die Schlachtordnung des ganzen Heeres zu Grunde legt.

Statt nämlich die Compagnie aus 96 Musketieren und 48 Pikeniren, folglich das Regiment aus 960 Musketieren und 480 Pikeniren zu bilden, schlägt er vor, die erstere aus 88 Musketieren, 8 Rundartschieren und 48 Pikeniren, also das letztere aus 880 Musketieren, 80 Rundartschieren und 480 Pikeniren zusammenzusetzen. Die Rundartschiere (rondaccie) rufen uns jene gelenken und kecken Spanier ins Gedächtniss zurück, welche im Anfange des 16. Jahrhunderts mit ihren kleinen Schilden (brocchieri) am linken Arme und dem Degen oder der kurzen Pike in der Rechten sich bis ins Herz der dicken gevierten Haufen ihrer Gegner einwühlten. So will auch Montecuccoli sich ihrer bedienen. Die Rundartsche war seit jener Zeit niemals aus den Heeren ganz verschwunden, aber selten geworden und niemals als eine normale Waffe betrachtet worden. Sie war im 17. Jahrhundert, wo sie noch vorkam, gewöhnlich kreisrund, von 2 bis 2½ Fuss Durchmesser, ward mit der linken Hand regiert und mittelst eines über die rechte Schulter geschlungenen Riemens getragen. Gemeinhin führten sie nur Officiere oder Doppelsöldner und neben ihr das Schwert, die Hellebarde oder die Halbpike. Diese Waffe also wollte Montecuccoli als eine normale wieder einführen und in die regelrechte Zusammensetzung einer Infanterietruppe aufgenommen wissen. 147. 148.

Unter dieser Voraussetzung wird nun die Schlachtordnung eines Fähnleins folgende.

149. In der Mitte stehen zuerst die 48 Pikenire *aa* Fig. 25 in acht Rotten zu 6 M., vor dem ersten Gliede der Pikenire ein Glied Musketiere von 8 M. *bb*, vor diesem endlich ein Glied Rundartschiere von

Fig. 25.



147) Montecuccoli I, p. 103. 89. 148) Dilichs eröffnete Kriegsschule I, p. 119 ffg. 149) Montecuccoli I, p. 107.

8 M., *cc*, die noch übrigen 80 Musketiere sind in zwei Pelotons von 5 Rotten zu 8 M. auf die beiden Flügel vertheilt. In dieser Aufstellung hat man eine durchgehende Feuerlinie, welche durch die Pikenire nicht unterbrochen wird, da vor diesen sich ein Musketierglied befindet, durch die Rundartschiere zugleich Deckung für dieses und die Möglichkeit dem Feind herzhaft zu Leibe zu gehn, endlich eine Verkürzung der Front, welche bei der sechsgliedrigen Aufstellung 93 Fuss betrug, bei dieser achtgliedrigen nur auf 69 Fuss kommt. Diese Verkürzung der Front des Bataillons tritt, wie wir alsbald sehen werden, bei dem aus dem ganzen Regimente formirten Bataillon noch schärfer hervor, als bei der einzelnen Compagnie.

150. Montecuccoli hält die Pike noch für ganz unentbehrlich. „Sie ist die Königin der Waffen. Ein wohl zusammengeschlossener Klumpen (nodo) von Piken ist für die Reiterei undurchdringlich, sie halten sich ihren Stoss 12 Fuss vom Leibe und treiben sie ab, während sie beständig vom Feuer der Musketiere gepeinigt wird und während die Rundartschiere sich unter und zwischen sie eindrängen. Die Musketerie allein ohne Piken kann keinen Körper bilden, der stehenden Fusses einen Stoss auszuhalten, gegen die Reiterei Stand zu halten vermöchte, welche ihn rings umgibt, oder den Angriff der Pikenire zu ertragen, welche ihm auf den Leib rücken; sie müsste das Feld räumen. Darum wollten die Griechen nicht mehr als den dritten, die Römer nicht mehr als den vierten Theil ihres Heeres an Leichtbewaffneten haben; und mit grossem Rechte, denn wenn man nah aneinander rückt, wenn es zum Handgemenge kommt, sind Leute ohne Schutzwaffen und die Schiesswaffen von geringem Nutzen."

151. Von diesem Gesichtspunkte aus musste Montecuccoli gegen beträchtliche Musketierfronten sein, er vertheilt die Musketiere so sehr als möglich.

Von dem Regimente von 480 Piken, 80 Rundartschen und 880 Musketieren bringt er sofort 160 Musketiere in Abzug, welche commandirt, detachirt, zu Besatzungen in Posten und Plätzen verwendet

150) Ebenda I, p. 90. 98. 151) Ebenda I, p. 102. 108.

sind. Es blieben daher zur Bildung eines Regimentsbataillons von[152] vornherein nur noch 480 Pikenire, 80 Rundartschiere und 720 Musketiere. d. h. 18 Pelotons zu 40 M. übrig. Aber auch diese 18 Pelotons werden nicht sämmtlich im Bataillon verwendet, sondern nur 14 von ihnen oder 560 Mann.

Den Kern des Regimentsbataillons bilden nun 80 Rotten zu 8 M., das erste Glied in ihm bilden die 80 Rundartschiere, das zweite 2 Pelotons oder 80 Musketiere, das dritte, vierte, fünfte, sechste, siebente und achte die 480 Pikenire, *aa* Fig. 26. Werden

Fig. 26.



diese 80 Rotten vollkommen geschlossen aufgestellt, so brauchen sie eine Front von 240 Fuss. Von den zur Formation des Bataillons noch übrigen 12 Musketierpelotons kommen 6 oder 240 M. auf den rechten Flügel *bb*, ebenso viele auf den linken *cc*. Nimmt man die Gassen zwischen den benachbarten Pelotons zu 6 Fuss an, so ist die Front der Musketierdivision 120 Fuss und da jede Musketierdivision von den Pikeniren durch eine 12 Fuss breite Gasse geschieden wird, die Front des ganzen Bataillons 504 Fuss.

Diese Front kann noch um etwas verringert werden: statt nämlich das Musketierpeloton von 40 M. in 5 Rotten und 8 Gliedern aufzustellen, kann man es auch in 8 Rotten und 5 Gliedern aufstellen. Wendet man nun diess Verfahren bei den Musketierdivisionen auf den Flügeln des Bataillons an, stellt aber von jeder Division nur drei

152) Montecuccoli I, p. 105 ffg. Daraus das Montecuccoli die sechsgliedrige und die achtgliedrige Aufstellung vielfach durcheinander wirft, auch nicht für nöthig hält, genau von der Verwendung der einzelnen Musketierpelotons Rechenschaft zu geben, entsteht einige Unklarheit, welche wir im Vorhergehenden theils schon entwirrt zu haben glauben, theils noch weiter aufhellen wollen. Pag. 108 in der ersten Zeile findet sich in der Grassischen Ausgabe ein Druckfehler, welcher stört, statt „di dieci squadre" muss gelesen werden „di dodici squadre".

Pelotons *aa* Fig. 27 in die erste Linie und die andern 3 *bb* dahinter, so kommt die Front der Musketierdivision nur auf 84 Fuss und die ganze Bataillonsfront nur auf 432 Fuss. Die Tiefe

Fig. 27.



des aus Rundartschieren, Musketieren und Pikeniren gebildeten Centrums einerseits und diejenige der nur aus Musketieren gebildeten Flügel andererseits sind nun allerdings ungleich, jene beträgt nur 8, diese 10 Mann.

153. Die Musketiere, welche vor der Front der Pikenire vertheilt sind, sollen knieend feuern, diejenigen auf den Flügeln sollen gliederweise feuern und zwar in zweierlei Weise, entweder indem durch den rottenweisen Contremarsch oder das gliederweise Ablaufen immer ein neues Glied in die Front gebracht wird, sobald das nächst vorhergehende abgefeuert hat, oder indem jedes vordere Glied, sobald es abgefeuert hat, niederkniet und das nächst hintere stehend über das oder die vordern hinwegfeuert.

154. Die Grenadiere sollen bei den Kaiserlichen zuerst bei Gelegenheit der Expedition nach Oberungarn 1670 angewendet worden sein. Von da ab wurden bei jeder Infanteriecompagnie 8 Grenadiere eingeführt, bis endlich beim Beginne des spanischen Erbfolgekriegs jedes Regiment 1701 eine und bald darauf zwei Grenadiercompagnieen erhielt. Montecuccoli ist nicht der Meinung, die Grenadiere in offenen Feldschlachten gebrauchen zu wollen, er hält sie aber für nützlich bei der Vertheidigung und dem Angriff von festen Plätzen und festen Posten und schlägt vor, dass sie, statt die Granaten mit der Hand zu werfen, sich dazu lieber der Schleudern bedienen sollen. Er erwähnt auch einer Erfinduug Carl Gustavs von Schweden,

---

153) Montecuccoli I, p. 88. 89. 154) Montecuccoli I, p. 89, II, p. 186; vergl. Puffendorf, Carl Gustav, V, 99. 100; Müller, kk. österr. Armee I, p. 39. 40.

die Handgranaten auf der Spitze von ladstockartigen Stöcken zu befestigen und sie auf diese Weise mittelst der Musketen zu schiessen, wie das bei der Belagerung von Copenhagen 1658 zur Anwendung gekommen sein soll.

Die verschiedenen Infanterieen Europas schlossen sich in ihrer Organisation und Taktik den einzelnen verschiedenen Mustern, dem französisch-niederländischen, dem schwedischen, dem kaiserlichen an. In Deutschland thaten das letztere die Infanterieen der kleinern süddeutschen Stände, welche vielfach noch während des spanischen Erbfolgekrieges mit Regimentern auf dem kaiserlichen Fuss von 1500 Mann auftraten; die protestantisch norddeutschen Stände folgten mehr dem schwedischen Muster, welches Gustav Adolf hinterlassen hatte. Die brandenburgische Infanterie hatte unter dem Churfürsten Friedrich Wilhelm Regimenter von 1000 Köpfen in 8 Compagnieen, die Compagnie zu 125 M., die taktische Grundeinheit war das halbe Regiment, wie in der niederländischen Ordonnanz zu Anfang des 17. Jahrhunderts und diese Grundeinheit stimmte, da sie vier Compagnieen enthielt, mit der Gustav Adolfischen, dem Vierfähnlein, überein. Der letzte Churfürst von Brandenburg und erste König von Preussen, Friedrich, vermehrte die Stärke der Regimenter, sie sollten jetzt 10 Compagnieen haben, jede von 144 oder 145 Mann. Die taktische Grundeinheit blieb auch jetzt das Halbregiment und

155.

156.

---

155) De Vault, mémoires militaires relatifs à la Succession d'Espagne, publiés par le Lieut. Général Pelet, directeur General du dêpot de la Guerre. Paris 1835 ffg. Tom. I, p. 633. 156) Oeuvres primitives de Fréderic II, Roi de Prusse, Berlin V. 1791. p. 345, 348 (Mémoires de Brandebourg). Eickstedt, p. 88—90. Friedrich der Grosse, der die Einrichtungen seiner Zeit vor Augen hat, spricht immer von Bataillons und sagt, dass die Bataillons des grossen Churfürsten 4 Compagnieen gehabt hätten, obgleich es zu dieser Zeit noch gar keine Bataillons in der Bedeutung von festen Unterabtheilungen eines Regiments gab. Wenn man diess festhält und sich erinnert, dass späterhin die preussischen Infanterieregimenter wirklich in 2 Bataillons eingetheilt wurden, so wird man sich überzeugen, dass unsere Auffassung eine Anzahl scheinbarer Widersprüche in den verschiedenen Nachrichten aufhebt und den Schlüssel zu deren zwangloser Vereinigung liefert.

wir sehen daher, dass 1689 Regimenter, welche überhaupt nur fünf Compagnieen zählten oder auch Hälften von Regimentern ins Feld rückten. Indessen wurde, wenn ein Halbregiment von 5 Compagnieen sich zum Bataillon formirte, dasselbe taktisch noch immer in vier Divisionen eingetheilt, was sich lange Zeit erhielt. 157.

Die Infanterie in Verbindung mit den anderen Waffen gegen das Ende der Pikenzeit; die Untereinandermengung von Bataillonen und Escadrons.

Wir haben gesehen, dass es seit der letzten Periode des dreissigjährigen Kriegs für normal galt, in der Schlachtordnung des Heeres die Mitte jedes Treffens aus Infanteriebataillonen zu bilden, auf den Flügeln der Treffen aber die gesammte Reiterei zu vertheilen. So sehr diess anscheinend mit der gepriesenen Ordonnanz Gustav Adolfs übereinstimmt, so wenig ist diess doch in Wahrheit der Fall. Eine kurze Betrachtung wird diess ausweisen.

Die Gustav Adolfische Brigade von 1008 gemeinen Soldaten brauchte bei der Aufstellung in kürzester Front, wie wir gesehen haben, nicht mehr als 296 Fuss oder 118 Schritt Front, 10 Brigaden, in zwei Treffen aufgetstellt, nahmen daher, die Intervallen zwischen den Brigaden des gleichen Treffens den kürzesten Frontbreiten gleich vorausgesetzt, eine Front von nicht mehr als 1180 Schritt weg.

Die 10,080 M., welche in diesen 10 Brigaden enthalten sind, geben 17 französische Bataillons zu 600 gemeinen Soldaten, wie wir sie nach Puysegur kennen gelernt haben, und diese 17 Bataillons in zwei Treffen aufgestellt, gebrauchen bei der einfachen Linienstellung in 6 Gliedern eine Front von fast 1900 Schritt, also $1\,^1/_2$ Mal so viel, als dieselbe Anzahl von Leuten nach der gustav'schen Ordonnanz. Das heisst mit anderen Worten, bei der neuen europäischen Ordonnanz, wie sie seit dem dreissigjährigen Kriege allgemein ward, wurden durch

---

157) Eikstedt, p. 56 ffg.

die gedehntere Aufstellung der Infanterie die Reiterflügel viel weiter auseinandergeschoben, als bei der dichteren gustav'schen Ordonnanz, und wenn nun die Nähe verschiedener Waffen Bedingung für die gegenseitige Unterstützung ist, welche sie einander gewähren sollen, so folgt hieraus, dass bei der gustav'schen Ordonnanz die Reiterei und das Fussvolk sich eine kräftigere Unterstützung gewähren konnten, als bei der auf sie folgenden neueren nach dem dreissigjährigen Kriege. Diess ist nun in noch höherm Maasse der Fall, wenn man sich erinnert, dass Gustav Adolf nicht seine ganze Reiterei auf die Flügel der beiden Treffen vertheilte, sondern wenn dieselbe beträchtlich war, noch Cavallerie hinter der Mitte jedes Infanterietreffens aufstellte. Hiedurch so wie durch die Rückhalte, welche er jedem Treffen jedes Reiterflügels zu geben pflegte, wurde die Frontausdehnung der Reiterflügel vermindert und die Infanterie erhielt ausser den beiden Reiterhülfen der Flügel noch eine dritte auf einem Zwischenpunkte, diejenige nämlich hinter ihrer Mitte. Die kürzeren Reiterflügel waren besser von der Infanterie, das kürzere Infanteriecentrum besser von der mehr vertheilten Reiterei unterstützt.

Diess fiel in der neueren Ordonnanz fort, gerade aus diesem Gesichtspunkte erhob sich nun aber auch gegen sie eine Reaction; diese verlangte eine bessere Durcheinandermischung der Waffen in der Theorie und versuchte sich an dieser Aufgabe in der Praxis. Einer der bedeutendsten Vertreter dieser Reactionspartei ist Montecuccoli und wir wollen ihn zunächst seine Schlachtordnung seinen Principien gemäss formiren lassen. Eines der wesentlichsten Elemente dieser Schlachtordnung haben wir bereits in dem achtgliedrigen Bataillon aus 80 Rundartschieren, 480 Pikeniren und 560 Musketieren (14 Pelotons oder Geschwadern zu 40 Mann) kennen gelernt.

Montecuccoli setzt eine Armee voraus von 16 Regimentern Infanterie zu 1500 M.; 16 Regimentern Cavallerie mit Cürassen zu 5 Escadrons jede von 150 Pferden; 2 Regimentern Dragoner zu 1000 Pferden; 2 Regimentern leichter Reiter ebenso zu 1000 Pferden, [158]

158) Montecuccoli I, 106.

endlich 100 Geschützen (4 halbe Kanonen oder 24-Pfünder, 6 Viertelkanonen oder 12-Pfünder, 8 Falconen oder 6-Pfünder, 2 Mortiere und 80 kleine Stücke (pezzetti) oder 3-Pfünder und darunter).

Man hat also 24000 M. Infanterie, 12000 M. Cürassiere, 2000 M. leichte Cavallerie und 2000 Dragoner. Je nachdem man die Dragoner zur Infanterie oder zur Reiterei rechnet, ist das Verhältniss dieser zu jener sowie 7 : 13 oder sowie 2 : 3 und auf je 1000 M. kommen $2^1/_2$ Geschütze.

Die 16 Infanterieregimenter werden nun sofort in 18 Bataillone formirt, jedes von 1280 M., von denen zwei reine Musketierbataillone sind und zu Commandos, zu Besatzungen u. s. w. verwendet werden. Jedes der übrigen 16 Bataillone enthält 480 Pikenire, 80 Rundartschiere und 720 Musketiere (18 Pelotons zu 40 M.). Wir haben bereits gesehen, dass von diesen letzteren nur 14 Pelotons in dem achtgliedrigen Bataillon im engern Sinne zu verwenden sind, wir behalten daher von jedem der 16 Regimenter noch 4 Pelotons, d. h. im Ganzen 64 Pelotons zu 40 Musketieren zu anderweitiger Verfügung in der Schlachtordnung übrig.

159. Diese ist nun folgende. Das erste Treffen ist durchaus gleich dem zweiten Treffen gestaltet, in jedem Treffen stehen zunächst 6 achtgliedrige Bataillons mit ziemlich bedeutenden Intervallen zur Aufnahme von Cavallerie, *1. 2. 3. 4. 5. 6* im ersten. *7. 9. 10. 11. 12. 13. 14* im zweiten Treffen, Fig. 28.

Hinter der Centrums- oder Pikenirdivision eines jeden Bataillons stehn zwei von den noch verfügbaren Musketierpelotons *aa*, sie sollen, wenn es die defensive Haltung der ganzen Schlachtordnung und das Terrain gestatten, entweder auf Pferde oder Karren springen, oder Erhöhungen des Terrains benutzen, um von da aus über das Bataillon hinweg gegen den heranrückenden Feind zu feuern; andernfalls können sie auch zur Ablösung der Musketiere auf den Flügeln des Bataillons benutzt oder zu anderweitigem Dienste commandirt werden.

---

159) Ebenda I, p. 109 ffg.

In dem Intervalle zwischen je zwei benachbarten Bataillonen des gleichen Treffens stehn 3 Escadrons, *I, II, III, IV, V* im ersten, *VI, VII, VIII, IX, X* im zweiten Treffen; auf den äussersten Flügeln eines jeden Treffens stehen je 5 Escadrons in erster Linie *XI, XII, XIII, XIV* und hinter diesen jedesmal noch fünf Escadrons in zweiter Linie als Rückhalt, *XV, XVI, XVII, XVIII.* Um die Flanken zu sichern, steht hinter den Flügelbataillonen eines jeden Treffens noch je ein Infanteriebataillon *7, 8, 15, 16.* Diese sollen im Nothfall nach den Flanken hin Front und so jedes Eindringen des Feindes zwischen die beiden Treffen und jede Umgehung unmöglich machen. Obwohl man die Flanken durch das Terrain sichern kann, so gilt das doch nur für denjenigen, welcher sich vertheidigungsweise verhalten, nicht für denjenigen, welcher angreifen will. Dieser kann das Terrain nicht mit sich herumtragen und muss sich einen Flankenschutz aus mobilen Truppen bilden.

Zu gleichem Zweck, wie die Flankenbataillone, dienen auch die 5 Schwadronen, welche auf jeden der beiden Flügel, gerichtet auf den Abstand zwischen den beiden Treffen stehn *XIX, XX.* Alle Reiterei, über welche bisher verfügt wurde, sind Cürassiere, die sämmtlichen vorhandenen Schwadronen der-

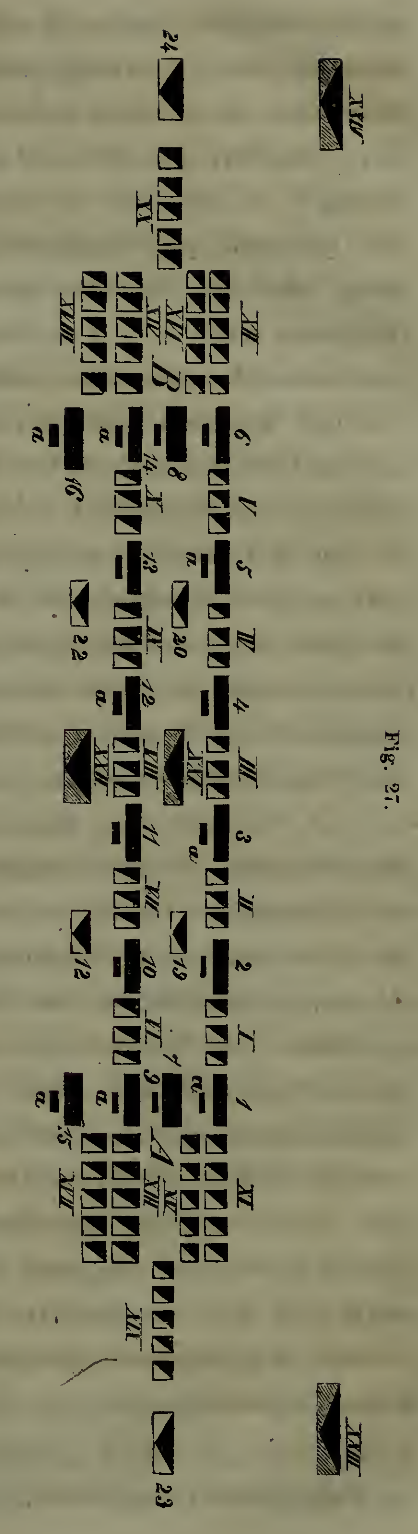


Fig. 27.

selben, 80 an der Zahl, wären also nun untergebracht. Von der Infanterie sind von jedem Regimente noch 2 Pelotons Musketiere verfügbar; diese sollen in einzelnen Pelotons, jedes in 8 Rotten zu 5 Mann rangirt, zwischen die Escadrons insbesondere auf den Flügeln vertheilt werden.

Es bleiben uns schliesslich noch die Croaten und die Dragoner übrig, ehe wir aber über diese verfügen, wollen wir uns erst einen Ueberblick über den Frontbedarf der gesammten Schlachtordnung verschaffen, soweit sie bis jetzt hergestellt ist.

Den Frontbedarf eines Bataillons kennen wir bereits, er stellt sich auf 504, mindestens 432 Fuss, wir wollen hier die erstere Zahl festhalten; die 6 Bataillone eines Treffens brauchen demnach 3024 Fuss.

Die Escadrons rangiren in 3 Gliedern, 50 Pferde im Glied, und auf das Pferd werden 4 Fuss gerechnet, die Escadron braucht also 200 Fuss; das Intervall zwischen je 2 nebeneinander stehenden Escadrons soll 18 Schritt oder 36 Fuss betragen, so dass ein Musketierpeloton von 8 Rotten sich bequem und frei in demselben bewegen kann, der Abstand zwischen einer Escadron und dem Musketierflügel des ihm benachbarten Bataillons wird auf 12 Fuss angenommen. Einschliesslich dieser Abstände beträgt also der Frontbedarf für die 3 Escadrons, welche zwischen je 2 Bataillons eingeschlossen sind 696 Fuss, und der principiellen Forderung Montecuccolis, dass bei der Schussweite der Muskete von 300 Schritt sich in der Schlachtordnung mindestens alle 600 Schritt ein Haufen Musketiere gestützt auf seine Pikenire befinden solle, damit jeder Punkt gehörig vertheidigt und durch Feuer flankirt sei, ist vollauf Genüge geschehen. Die 5 Escadrons jedes Flügels *XI, XII* brauchen je 1156 Fuss Front. Die ganze Front, abgesehn von den Schwadronen auf den Flanken, *XIX* und *XX*, kommt demnach auf 3024 + 3480 + 2312 oder auf 8816 Fuss oder (da diess Decimalfusse sind) auf 4408 Schritt.

Die Flankenschwadronen *XIX* und *XX* brauchen diese Front nicht nothwendig zu verlängern, da sie zwischen die beiden Treffen nach *A* und *B* gezogen werden können, um von hier aus erst im Bedarfsfalle vorzubrechen.

Von der leichten Cavallerie, den Croaten, Arkebusieren zu Pferd, ohne Schutzwaffen hält Montecuccoli nicht viel, namentlich wenn sie in grosser Zahl vorhanden sind; man weiss dann nicht, wohin mit ihnen, muss fürchten, dass sie, wenn sie vor dem Feinde kehrt machen, Verwirrung in der Ordnung anrichten; er führt das Beispiel Wallensteins an, der sie nach der Schlacht von Lützen, deren Verlust er ihnen zuschrieb, vollständig proscribirte. Sie sollen immer so aufgestellt werden, dass sie nicht ernstlich vom Feind angegriffen werden oder dann sich wenigstens nicht auf die eigne Armee stürzen können, sie sollen „wie der Jagdhund am Koppelriemen" auf der Lauer gehalten werden. Montecuccoli vertheilt seine 2000 Croaten in 4 grosse Schwadronen zu 500 Pferden, von welchen er zwei, *XXI*, *XXII* hinter die Mitte des ersten und des zweiten-Treffens, die beiden andern *XXIII* und *XXIV* auf die beiden äussersten Flügel stellt. Hier stehen sie auch vollkommen passend, um im geeigneten Moment den Feind zu umgehen, in seinen Rücken und in seine Bagage zu fallen, wie Isolanis Reiterei bei Lützen in die schwedische, ohne dass doch grosse Gefahr vorhanden sei, sie würden zurückgetrieben das eigne Heer in Unordnung bringen.

In Armeen, wo man keine Croaten hatte, ersetzte man die Schwadronen *XXIII* und *XXIV* zu dem zuletzt bezeichneten Zweck durch Detachements erlesener gutberittener Reiter, welche man aus den Regimentern commandirte, welche zum Ueberfall ebenso geschickt als die Croaten, sich weniger leicht als diese in Unordnung bringen liessen. So finden wir es z. B. in der Schlachtordnung der Schweden unter Peter Brahe gegen die Dänen an der Genewadtbrücke 160. zwischen Halmstadt und Laholm, 13. August 1657. Ebenso benutzte man auch in einzelnen Armeen die Dragoner, welche seit dem Ende 161. des dreissigjähriges Krieges vieler Orten anfingen, ihrem ursprünglichen Character als eine berittene Infanterie entfremdet und als eine leichte Cavallerie im Gegensatz zu den Cürassieren betrachtet zu werden. Montecuccoli sieht die Dragoner noch ganz vorherrschend in ersterem

---

160) Puffendorf de rebus a Carolo Gustavo gestis, Norimbergae 1696. IV, 76. p. 337 und Kupfer. 161) Ebenda IV, 72 p. 333 und Kupfer.

Lichte, er vertheilt 200 von seinen 2000 Dragonern hinter jedes der beiden Treffen, *19, 20, 21, 22*; sie sollen aufgesessen von dort über die Bataillone hinwegfeuern, die noch übrigen 1600 werden in 2 Schwadronen *23, 24* auf die äussersten Flanken vertheilt, um hier entweder als Infanterie Terraingegenstände zu besetzen und so die Flanken zu sichern oder zu Pferd die Croaten zu unterstützen, hinter denen sie aufgestellt sind.

Die Artillerie wird längs der ganzen Stellung vertheilt, die schwere zur Seite und vor der Infanterie, wo sie gut beschützt ist und den Feind wohl übersehn kann, die leichte zwischen den Schwadronen und Musketierpelotons, sie wird nicht in grossen Batterieen auf einem Punkte vereinigt, damit man nicht Gefahr laufe, sie im Falle des Missgeschicks alle auf einmal zu verlieren, wie es den Kaiserlichen bei Wittstock 1636 und bei Jankowitz 1645 erging.

Der Abstand zwischen den beiden Treffen soll 300 Schritt betragen, damit nicht die feindlichen Schüsse, welche das erste belästigen, zugleich das zweite beschädigen, damit das erste Treffen, in Unordnung gebracht, nicht sogleich auf das zweite gestürzt werde, diess mit sich fortreisse, dasselbe vielmehr mit frischer Kraft den Kampf wirklich erneuern könne. Der Feind darf nicht leicht die Reiterei des ersten Treffens, wenn er sie auch geworfen hat, sehr weit verfolgen, denn die Infanterie bleibt ihm dabei in der Flanke und quält ihn mit ihrem Feuer und die Schwadronen der zweiten Linie fallen sogleich über ihn her. Der grosse Treffenabstand verhindert auch den Feind die Schlachtordnung vollständig in den Flanken zu umfassen, wollte dieser so etwas thun, so müsste er sich sehr ausdehnen, seine eigne Ordnung lösen.

Die Stärke dieser Schlachtordnung findet Montecuccoli darin, dass jeder ihrer Theile aus allen Waffen zusammengesetzt ist; dass dadurch jeder ihrer Theile eine grosse Festigkeit erhalten muss, nicht leicht gebrochen werden kann, und dass diese Eigenschaft aller und jedes einzelnen Theiles auch die Eigenschaft des Ganzen werden muss. Die Musketiere empfangen mit ihrem Feuer den Feind; werden sie von Cavallerie angegriffen, so steht auch ihnen Reiterei zur Seite, welche dem Angriff begegnen kann, ausserdem stehn ihnen

Pikenire unmittelbar zur Seite, hinter welche sie flüchten können; hinter diesen Pikenirhaufen finden auch die Musketierpelotons zwischen den Schwadronen, normal zu 40 M., in der Schlacht bei St. Gotthardt 24 bis 30 Mann stark, Schutz, wenn die Reiterei, welche sie unterstützen, gebrochen ist, sie haben nicht weit zu laufen, um diesen Schutz zu finden, da die Reiterei nicht auf den Flügeln in lange Linien ausgedehnt, sondern auf die ganze Ordnung in nicht zu grossen Massen zwischen die Bataillone vertheilt ist.

Festigkeit gegen das Gebrochenwerden ist hier überall die Hauptsache, darum die geringen Intervallen, welche für einen kräftigen Angriff wirklich durch nichts gerechtfertigt werden können, darum diese Anstalten für die Sicherung der Flanken, welche die Schlachtordnung in der That zu einem grossen Carré machen. Es darf uns von diesem Standpunkte aus nicht befremden, wenn Montecuccoli in der Infanterie die feste Grundlage, das Fussgestell des Heeres sieht, und es könnte uns nur befremden, dass er die Reiterei nicht noch mehr beschränken, verringern will, als er es thut, wenn wir nicht dem Einflusse der Gewohnheit, der Eindrücke der Erziehungs ein gutes Recht gäben. 162.

Montecuccoli zieht es vor, sich in einer vortheilhaften Position vom Feinde angreifen zu lassen, ihm hier den Widerstand seiner Masse und die überlegene Gewalt eines wohlgezielten Feuers seiner Artillerie und seiner Infanterie entgegenzusetzen, welches er eben unter den Schutz der Festigkeit und Undurchbrechbarkeit des Ganzen stellt. Daran soll die Kraft des Feindes ermatten und zerschellen. Die neue Bestimmung der Pikenire, im Vergleich zu dem 16. Jahrhundert, wo sie durch den Angriff die letzte Entscheidung gaben, eine Zufluchtsstätte für die anderen Waffen zu bilden, tritt nun immer mehr hervor, macht sich immer klarer geltend. Diese ist durchaus schon ausgeprägt vorhanden in der Schlachtordnung Gustav Adolfs. Gustav Adolf hat aber die Offensive, die den Pikeniren genommen ist, mit grössester Bestimmtheit den Reitern übertragen. Seine Reiterei der Flügel ist für den wüthenden rücksichtslosen Angriff bestimmt, ihre Organisation, ihre Uebung sind durchaus darauf berechnet. 163.

---

162) Montecuccoli II, p. 146. 163) Ebenda II, p. 243.

164. Will nun Montecuccoli niemals angreifen? oder wenn er es will, soll dann in seiner Schlachtordnung die Reiterei dieselbe Rolle spielen, wie in derjenigen Gustav Adolfs? spontan vorbrechend die Ernte einsammeln, welche das Feuer der Infanterie und Artillerie gesäet hat? Montecuccoli will allerdings angreifen, aber vorzugsweise nur dann, wenn er den Feind in einer unvortheilhaften Position findet. Im Angriffe soll übrigens seine Schlachtordnung denselben Zusammenhang bewahren, wie in der Vertheidigung.

Die Grundidee des Angriffes ist ihm, die Feuerlinie vorwärts zu bewegen, welche theils von den Musketieren, theils von den Regimentsstücken gebildet wird, welche letzteren in den Intervallen von Leuten gezogen, während der Bewegung selbst Feuern und wieder geladen werden. Zum Schutz dieser Feuerlinie gegen die Offensive des Feindes, gegen den Feind, welcher das Handgemenge sucht, wird die ganze übrige Schlachtordnung mitgenommen, ihr gesammtes Gefüge im Allgemeinen, ihre Pikenire, die beweglichen lebendigen Mauern im Besonderen. Um das Gefüge zu bewahren, darf Niemand seine Ordnung, seinen Platz verlassen und Montecuccoli trifft gegen das Ausreissen die Anstalt, dass er Reitertrupps hinter der Front vertheilt, welche alle Flüchtigen des eignen Heeres unbarmherzig niederhauen sollen. Mit Kartätschen geladene Geschütze wendet er zu diesem Zwecke noch nicht an.

Aber, wenn auf diese Weise das Ausreissen verpönt ist, so dient das noch nicht vollständig zur Erhaltung des Gesammtgefüges, es muss auch der Reiterei der spontane Angriff verwehrt sein. Sie kommt ja bei demselben, wenn auch siegreich, nothwendig auseinander, sie öffnet Lücken zwischen den Bataillonen, zwischen welche sie vertheilt ist. Obgleich auf diese Weise der Reiterei ihre ganze Natur genommen wird, verhielt es sich doch nun wirklich so. In der Disposition zur Schlacht von St. Gotthard ordnet Montecuccoli geradezu und in klarster Weise an: „Die schwere Cavallerie soll sich niemals von der Infanterie trennen, um den

164) Ebenda I, p. 92.

Feind zu verfolgen, soll sich durchaus nicht durch eine frühzeitige Flucht des Feindes verlocken lassen, sondern die gesammte Schlachtordnung, ihr inniges Gefüge bewahrend soll Schritt für Schritt (in grosso piede à piede unitamente) gegen den Feind vorrücken, und nur, wo leichte Cavallerie vorhanden ist, soll diese durch die Intervallen herausbrechen, und wenn sie auf zu grossen Widerstand stösst, durch dieselben Intervallen sich salviren."

Dass Montecuccoli von der leichten Cavallerie nicht viel hält, haben wir bereits gesehn, bei der schweren aber sieht er den Werth ebenso sehr in der Fähigkeit zu durchbrechen als in der, einem Stosse Widerstand zu leisten. Bei der Grundidee seiner Schlachtordnung erhält die letztere Eigenschaft, wie unschwer zu erkennen ist, der Natur der Reiterei entgegen, eine höhere Bedeutung als die erstere. Es verwundert uns daher gar nicht, wenn er das erste Glied seiner Cürassiere mit Mousquetons bewaffnet, wenn er diess auch nur schüchtern thut.

Es versteht sich von selbst, dass Montecuccoli, der als er seine Aphorismen schrieb, dem Reiterleben des dreissigjährigen Krieges und Gustav Adolfs noch so nahe stand, nicht gänzlich von dem Angriffe der Reiterei absieht. Aber wann und wie kann dieser eintreten? Während der Schlacht doch nur in der Gestalt von Attaken auf geringe Entfernung, 60 bis 100 Schritt, gegen feindliche Cavallerie, welche ein benachbartes Infanteriebataillon angreift; — in grösserem Maassstabe nur wenn die Schlacht vollendet ist, wenn Feuer und festes Gefüge ihren Dienst verrichtet haben, wenn der Feind in ungeordneten Haufen das Feld räumt, auf der Verfolgung.

Auf diese Weise, möchte man sagen, verfehlt Montecuccoli durch das Mittel, welches er wählt, eine bessere Unterstützung der verschiedenen Waffen herbeizuführen, grade seinen Zweck. Indem er seine Reiterei zwischen die Infanteriebataillone vertheilt und zugleich das Gefüge aufrecht erhalten will, nimmt oder beschränkt er ihr die Freiheit des Angriffs, die Anwendung ihres ureigensten Kampfmittels.

Und doch steht Montecuccoli mit dieser Vermengung der beiden Waffen keineswegs allein. Wie er gegen die zahlreiche und unge-

stüme Reiterei der Türken, so die Schweden zu Carl Gustavs Zeit gegen die eben so zahlreiche und ebenso im ersten Anfall ungestüme Reiterei der Polen.

165. Bei Czarnova am 6. September 1655 stehn im ersten Treffen der Schweden vom rechten nach dem linken Flügel zuerst eine Schwadron Dragoner (dimachae, desultores), dann zwei Reiterregimenter, welche drei Schwadronen bilden, dann folgen zwei Fussregimenter, jedes in einem Bataillon, nun wieder vier Schwadronen von drei verschiedenen Regimentern, darauf vier Bataillone von drei verschiedenen Regimentern, vier Schwadronen von drei Regimentern, 2 Bataillone von 2 Regimentern, 3 Schwadronen von einem einzigen Regiment, endlich auf dem äussersten linken Flügel eine Schwadron Dragoner desselben Regiments, welches auch den rechten besetzt hält.

Im zweiten Treffen haben den rechten Flügel 3 Schwadronen eines und desselben Regiments, dann folgt ein Bataillon, wiederum 5 Schwadronen, 1 Bataillon, 1 Escadron, 1 Bataillon, 5 Schwadronen, 1 Bataillon, 3 Schwadronen.

166. Auch Puysegur will die Infanterie und die Cavallerie in den Treffen miteinander vermengen; er geht sogar noch weiter als alle anderen, indem er vorschlägt, immer abwechselnd eine Escadron rechts und ein Bataillon ihr zur Linken zu stellen. Sein Grund dafür ist, dass die Flügel der feindlichen Linie, welche nur aus Cavallerie beständen, es nicht wagen würden, diese unter die Infanterie gemengten Escadrons anzugreifen, weil Reiterei sich natürlicherweise vor dem Gewehrfeuer fürchtet. Welch sonderbarer Grund! man will also die Reiterei lediglich vor dem Angriffe schützen und denkt gar nicht mehr daran, dass sie selbst die Truppe des Angriffes ist.

Uebrigens war es eine reine Täuschung, wenn man dachte, durch die Untermengung die Reiterei vor dem feindlichen Angriffe sicher zu stellen. Es würden sich Beispiele genug auffinden lassen, wo die auf den Flügeln concentrirte Reiterei sich durchaus nicht abschrecken

---

165) Puffendorf, Carl Gustav II, 26 p. 72. Kupfer 12. 166) Puysegur, Instructions militaires, p. 483.

liess, die gegnerische zwischen den Bataillonen vertheilte Reiterei anzugreifen. Ein solches Beispiel findet sich unter vielen in der Schlacht von Enzheim 5. October 1674. Wir erwähnen grade dies, weil es uns Gelegenheit giebt zu erinnern, dass auch Turenne, welcher noch am Ende seiner Laufbahn sich mit Montecuccoli messen sollte, ein Anhänger des Systemes war, die Bataillone mit Escadrons zu untermengen.

Als es Turenne nicht geglückt war, den Kaiserlichen unter Bournonville in der Besetzung Strassburgs zuvorzukommen, diese hier über den Rhein gegangen waren und hinter der Breusch Quartiere genommen hatten, brach der französische Marschall aus seinen Lagern an der Suffel auf, um ihnen die Schlacht zu bieten, sie vielleicht zu überraschen, ehe sie sich vollständig sammeln könnten, jedenfalls sein Glück gegen sie zu versuchen, ehe die brandenburgischen Truppen, welche im Anzuge waren, sich mit ihnen vereinigen könnten. Die erste Absicht ward nicht erreicht; Turenne traf das 35000 M. starke kaiserliche Heer in voller Bereitschaft, ihn zu empfangen und es kam bei Enzheim zu einem geordneten Treffen. 168.

Die Kaiserlichen hatten ihre Infanterie im Centrum vor dem Dorfe Enzheim hinter Hecken gut postirt, dabei die Hauptmasse der Artillerie, die ganze Reiterei auf den Flügeln, auf dem rechten unter Dünnewald, auf dem linken unter Caprara vereinigt, Croaten und Dragoner auf den äussersten Flanken. Vor den Flügeln lagen auf 500 bis 600 Schritt Gehölze, ein grösseres vor dem linken, ein kleineres vor dem rechten.

Turenne hatte in erster Linie 34 Escadrons, 10 Bataillone und 2 Regimenter Dragoner, die letzteren auf dem rechten Flügel vereinigt; die Bataillone waren entweder ganz vereinzelt oder je zwei zusammen in der Linie vertheilt, die Escadrons zu einer, zweien, vieren bis sechsen in den Intervallen zwischen den Bataillonen aufgestellt. Wo mehr als eine Escadron zusammen stand, waren Musketierpelotons in den Intervallen zwischen ihnen.

---

167) Zanthier, Feldzüge des Vicomte Turenne, Leipzig 1779, p. 386 ffg.

Das zweite Treffen zählte 8 Bataillone und 28 Escadrons, es war im Wesentlichen geordnet wie das erste, nur fehlten hier die Musketierpelotons zwischen den Escadrons.

Fünf Escadrons standen als Rückhalt des ersten Treffens zwischen diesem und dem zweiten.

Zwei Bataillone und 6 Escadrons bildeten die Reserve in dritter Linie.

Das gesammte Fussvolk war einschliesslich der Dragoner 12000 Mann stark, die Reiterei 10000.

Turenne, nachdem er die Breusch überschritten hatte, musste um seine Front vollständig entwickeln zu können, zuerst sich des Gehölzes vor dem linken Flügel der Kaiserlichen und seinem eignen rechten bemächtigen. Diess gelang seinen Dragonern ohne Widerstand, da die Kaiserlichen es noch gar nicht besetzt hatten; am westlichen Rande des Gehölzes angekommen, nachdem sie dasselbe durchzogen, bemerkten indessen die Dragoner vor sich den ganzen linken Reiterflügel der Kaiserliehen unter Caprara, welcher zu seiner Infanterie in einem vorwärts gebogenen Hacken senkrecht gegen die rechte Flanke der Franzosen stand. Turenne musste, um sich rechts zu entwickeln, sich in dem beschränkten Raume zwischen dem eben besetzten Gehölz im Norden und der kaiserlichen Infanterie vor Enzheim im Süden ausbreiten. Er litt dabei beträchtlich von dem Feuer der letzteren und der sie begleitenden Artillerie, war gezwungen, derselben sogleich einige Bataillone entgegenzuwerfen, nicht bloss aus seiner ersten sondern auch aus der zweiten Linie der Reserve; diese Bataillone waren hier aber dem Flankenanfall Capraras ausgesetzt. Um letzteren abzuwehren zog Turenne nun fast die ganze Cavallerie vom rechten Flügel des ersten und zweiten Treffens zwischen den Bataillonen heraus und führte sie ihm entgegen; indem er rechts abmarchirte, da er sich auf diese Weise vom rechten Flügel seiner Infanterie entfernte, entstand hier eine Lücke, welche 18 Escadrons der Kaiserlichen sofort benutzten, um zwischen den Hecken ins Freie hervorzubrechen, die wenigen französischen Escadrons der ersten, zweiten Linie und der Reserve, welche hier noch zum Schutze der Infanterie aufgestellt waren über

den Haufen zu werfen, ohne sich um das Feuer dieser zu kümmern und sich im Rücken der Infanterie des rechten Flügels zu formiren. Der Generallieutenant Faucoult, welcher die Infanterie commandirte, liess seine Bataillons nach allen Seiten Front machen, die Ordnung und Stille, mit welcher diess geschah, wird gerühmt; die ganze französische Linie war indessen allarmirt, Cavallerie von ihrem linken Flügel ward herbeigerufen, ohne etwas ausrichten zu können. Die kaiserlichen Reiter zogen sich, ohne dazu gezwungen zu sein, lediglich in Folge des Zwiespaltes zurück, welcher zwischen den Generalen herrschte, und des Mangels an einer kräftigen organischen Leitung des Ganzen, welches die Folge davon war. Trotz dieser Mängel blieb die Schlacht mindestens unentschieden, die französische Armee zog sich mit Verlust von 2000 Todten nach Achenheim zurück. Derselbe kam vorzugsweise auf Rechnung des Geschützfeuers und wäre noch viel grösser gewesen, wenn es nicht den Tag über fortwährend geregnet hätte, so dass die Musketen vielfach nicht gebraucht werden konnten.

Es wird uns nicht gesagt, in welcher Weise die Bataillone der Infanterie nach allen Seiten Front machten, ob diess im wörtlichen Sinne der Formation von Vierecken zu verstehen ist, oder nicht. Montecuccoli will, dass bei einem Angriff von Front und Rücken zugleich, die 3 ersten Glieder der Pikenire Front nach vorwärts behalten, die 3 hinteren aber Front nach rückwärts machen sollen, vor jene und vor diese sollen dann je zwei Glieder Musketiere oder Musketiere und Rundartschiere treten. Bei dem montecuccolischen achtgliedrigen Bataillon, welches auf solche Weise sich in ein zehngliedriges umgestalten würde, wären hier nur 6 Pelotons Musketiere untergebracht, während doch im Ganzen, einschliesslich der zwei hinter dem Bataillon befindlichen, 16 zu versorgen sind. Die noch übrigen 10 Pelotons könnte man dadurch decken, dass zwischen den vorderen drei Pikenirgliedern einerseits und den drei hintern andererseits Raum für 5 Glieder gemacht würde und die 10 Pelotons in 5 Glieder rangirt in diesen Raum einrückten. Zur Formation eines eigent- [168] [169]

168) Montecuccoli I, p. 104. 169) Montecuccoli I, p. 110.

lichen Carrés, welches die Musketiere theils in den inneren Raum, theils auf die Ecken nehmen soll — eine Erinnerung an die alte spanisch-ungarische Ordonnanz — verlangt Montecuccoli das Zusammenstossen von zwei Bataillons.

Es ist ein allgemeiner Zug der Zeit in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts nach dieser Vermischung der Infanteriebataillone und der Escadrons, welche uns Montecuccoli so eindringlich predigt. Verschiedene Gründe für sie werden vorgebracht; der eine will eine innigere gegenseitige Unterstützung der Waffen dadurch herstellen, ohne diese doch zu erreichen, der andere sagt uns gradezu, dass er seine Reiterei gegen die Anfälle feindlicher Cavallerie dadurch schützen will.

Gehen wir den Dingen auf den Grund und suchen wir das allgemeine Bestimmende, welches als herrschender Gedanke über diesen Bestrebungen liegt, zu erkennen, so finden wir in ihnen zunächst eine Anerkennung der offensiven Kraft der Reiterei und die Erkenntniss, dass die offensive Bewegung, welche auf die Entscheidung gerichtet ist, welche dereinst den Pikeniren gehörte, jetzt auf die Reiterei übergegangen sei. Aber man denkt weniger daran, diese offensive Kraft auszunützen, als sich gegen ihre Wirkung zu sichern und diess will man erreichen, indem man ihr überall Feuerlinien entgegenstellt, zu deren Schutz dann wieder Pikenire und Reiter dienen sollen.

Warum will man aber von der offensiven Kraft der Reiterei nicht viel lieber, in der Voraussetzung, dass der Feind es nicht thue, einen activen Gebrauch machen und sich dadurch die Ueberlegenheit sichern, als sich nur gegen sie schützen? Dem Feuer zu Liebe und dem Mechanismus des Ganzen zu Liebe!

Erstens dem Feuergefecht zu Liebe! Man sehe die Schlachtordnung Montecuccolis an und man findet in ihr eine fortlaufende Feuerlinie. In den Infanteriebataillons stehen in der Mitte Pikenirhaufen, aber sie sind doch auch in der Front mit Musketiergliedern bekleidet; zwischen den Bataillonen stehen Escadrons, aber zwischen diese Escadrons sind Musketierpelotons eingesäet, und das erste Glied der Escadrons soll mit Mousquetons bewaffnet sein; endlich ist eine

zahlreiche Artillerie auf der ganzen Linie vertheilt. Alles hat die Tendenz auf eine möglichst vollständige, möglichst zusammenhängende Feuerlinie und diese verträgt sich schlecht mit dem Ungestüm der Bewegungen, in welchem die Reiterei den wesentlichsten Theil ihrer Kraft suchen muss, die Gustav Adolf doch unbeschadet der Gewalt des Feuers ihr noch zu erhalten wusste.

Zweitens dem Mechanismus des Ganzen zu Liebe! Mit welcher Aengstlichkeit wacht Montecuccoli über die Erhaltung des Gesammtgefüges! Jeder Theil soll undurchbrechbar sein, dadurch wird es auch die gesammte Schlachtordnung und durch diese wird es dann wieder der einzelne Theil. Es ist in der Feldtaktik der gleiche Cirkel, welchen wir in der Fortification dieser Zeit, der Natur der Dinge nach nur noch viel schärfer, wieder finden, welchen der Herrgott aller Pedanten, der berühmte Marschall Vauban, in dieser Kunst auf die Spitze trieb. Wagt man den Dingen scharf in die Augen zu sehen, so verschwindet Werth und Einfluss der Personen, die Macht der Verhältnisse macht sich mit ihrer ganzen Wucht geltend und behauptet ihren unbesieglichen Einfluss, es zeigt sich dann aber auch eine Harmonie des Ganzen, eine Vereinigung aller Widersprüche, welche nichts zu wünschen übrig lässt.

Der Schlüssel für die Taktik der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts liegt darin, dass seit dem dreissigjährigen Kriege die moderne Monarchie des 18. Jahrhunderts beginnt.

Der unselige dreissigjährige Krieg hat die innere lebendige Kraft aller Völker des cultivirten Europas niedergeworfen und auf den Trümmern der Volkskraft erhebt sich die moderne Monarchie, der Staat tritt vollständig an die Stelle des Volkes: am klarsten in Frankreich, wo Nationalgeist und Geschichte centralisirend ihm am meisten vorgearbeitet haben. Hier kann Ludwig XIV., obenein im Vollgefühl, König eines grossen und nationalen Reiches zu sein, zuerst sagen: ich bin der Staat, was denn gleichbedeutend mit dem andern Worte ist: der Staat ist das Volk! — aber nicht das Volk der Staat. In Deutschland hat der westphälische Friede dem deutschen Reiche als einer Realität ein Ende gemacht, die Reichsfürsten haben die volle

Landeshoheit über ihre Lande erhalten. Neben dem Kaiser, nicht mehr unter ihm, nach Ebenbürtigkeit strebend und mit immer mehr Anspruch darauf, erheben sich die grössern Reichsfürsten, Brandenburg und Baiern voran. Je beschränkter die materielle Macht ihrer Länder, mit absolutem Maasse gemessen, desto mehr Veranlassung haben sie, dieselbe zu centralisiren, möglichst viel von der Volkskraft in die Staatskraft auf- und übergehen zu lassen. Der zerrüttete moralische Zustand des arbeitenden Theils der Völker, welcher seit dreissig Jahren daran gewöhnt ist, auf sich herumhämmern zu lassen und es gar nicht anders verlangt, kommt ihnen entgegen.

So sind überall in dieser oder ähnlicher Weise alle Bedingungen vorhanden, um aus jedem Fürsten einen Ludwig XIV und aus jedem Lande einen Staat, aus jedem Volke einen Haufen von Staats- oder Domänenarbeitern zu machen.

Wie die Regierung in dem Volke, und mit immer mehr Recht, nur die Arbeiter in der Staatsfabrik oder an der Staatsmaschine erblickt, so betrachtet nun auch der Feldherr das Heer. Der General gegen Ende des 17. Jahrhunderts ist ganz etwas anderes als der Oberst oder Feldhauptmann des 16. Jahrhunderts. Dieser erscheint sich wesentlich als ein Mann, der mit einem andern, dem Kriegsherrn, ein Contractverhältniss eingegangen ist, nach dem er irgend eine Aufgabe in möglichst zweckmässiger Weise zu lösen hat, jener ist Staatsdiener und von allem Hochmuthe eines solchen durchdrungen, der Grösse und der Art nach. Der Feldhauptmann des 16. Jahrhunderts vergisst nie, dass er auch zu seinen Soldaten in einem Contractverhältniss steht, und kann darum nie vergessen, dass die Soldaten, so zu sagen, auch Menschen sind; der General nach dem dreissigjährigen Kriege betrachtet seinen Soldaten gegenüber sich als ein Stück des arbeitsleitenden und nutzniessenden Staates, den Soldaten aber und das ganze Heer als einen Theil des für den Verbrauch arbeitenden, nothwendig mechanisch zu leitenden Volkes, der Fabrikarbeiter des Staates. Daher von nun ab diese Herrschgier des Befehles, diese Wuth, Heer und Schlachtordnung am Schnürchen zu haben, daher das Streben, die Schlachtordnung mechanisch zusammenzufügen, in dieser

Zusammenfügung zu erhalten, mit dem Heere als einem untrennbaren Ganzen zu widerstehen oder zuzustossen, die Furcht, selbst durch eine eigne Thätigkeit, die den Zusammenhang, wenn auch nur vorübergehend, stören könnte, das Gefüge und die dauernde Einwirkung der Leitung zu gefährden. Die Gefahr dazu liegt aber vorherrschend in dem Handgemenge, und dem Handgemenge wieder dienen die blanken Waffen, Pikenire und Reiterei. Die Pikenire sind im Lauf der Dinge schon längst blosse Schutzwälle für die Musketiere geworden; — nun, in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts, will man auch noch den Reitern das Handwerk legen, und verzichtet lieber auf allen Nutzen, den sie gewähren könnten, als dass man ihnen gestattete, sich aus der allgemeinen Front und ihrer Stelle in der Schlachtordnung loszureissen und einen Streich auf eigene Faust zu führen.

Das Feuergefecht hält die Leute einander vom Leibe, desshalb ist es für eine allgemeine Leitung geschickter als das Handgemenge, aber versteht sich nur, wenn es von geschlossenen Abtheilungen geführt wird, nicht von aufgelössten Trupps; ein Grund für diese monarchische Zeit der unbedingten Herrschaft und des unbedingten Gehorchens ohne Mitrath, das Scharmutziergefecht der Infanterie gänzlich zu verbannen.

Der Pater Daniel bemerkt es als eine sehr erwähnenswerthe Erscheinung, dass zu seiner Zeit, — im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts — von einem Scharmutziergefecht der Infanterie in aufgelöster Ordnung nicht mehr die Rede sei, dass nicht mehr mit verlornen Haufen (enfans perdus) gefochten werde und indem er die Zeit zu bestimmen sucht, seit welcher dieselben verschwunden seien, findet er, dass sie bei den Franzosen zuletzt in der Schlacht an den Dünen 170. (1658) auftreten. Er fragt nicht, wesshalb sie aufgehört zu erscheinen; wir haben die Antwort darauf gegeben.

Wenn wir von der Herrschgier des Befehles geredet haben, so versteht es sich von selbst, dass dieselbe zu allen Zeiten vorhanden

170) Père Daniel I, p. 327. 328.

gewesen ist; sie kann niemals gefehlt haben, weil sie aus einer Eigenthümlishkeit der menschlichen Natur herfliesst; sie hat daher auch immer gewirkt und wir selbst haben Gelegenheit gehabt, ihre Wirkungen auf die Gestaltung der Infanterietaktik auf Schritt und Tritt zu beobachten, aber sie wirkte bisher niemals unter so günstigen Verhältnissen für sie, als von dem Ende des dreissigjährigen Krieges ab und konnte daher auch niemals solchen Einfluss auf die Gestaltung der Schlachtordnungen üben, als das jetzt der Fall ist.

Von der Vermengung der beiden Waffen, Reiterei und Infanterie, in dem Maasse, wie Montecuccoli, Pugsegur und Turenne es empfehlen und wie sie häufig unter den verschiedenartigsten Verhältnissen angewendet ward, kam man sehr bald wieder zurück, sehr bald warf man die Reiterei wieder auf den Flügeln beider Treffen und allenfalls in eine Reserve hinter dem zweiten, die Infanterie aber in das Centrum der beiden Treffen zusammen, aber keineswegs etwa, um der Reiterei ihre alte Freiheit der Bewegung zurückzugeben und ihr ein dankbareres Feld der Thätigkeit zu öffnen, indem man sie von der engen Verbinduug mit der Infanterie entfesselte, vielmehr neben anderen wirkenden Ursachen, die wir kennen lernen werden, auch wesentlich aus dem Grunde, um besser zusammenhängende Infanteriefeuerlinien zu erhalten und um die Gefahr zu beseitigen, welche für die Flanken der Infanteriebataillone daraus entstehen konnte, dass der Feind die in den Intervallen zwischen ihnen aufgestellten Escadronen über den Haufen warf.

Obgleich auf die Flügel ins Freie hinausgelassen, blieb es für die Reiterei doch auch dann Regel, sich auf gleicher Linie mit der Infanterie zu bewegen; man zeigte ihr die frische Luft nur, ohne ihr deren Genuss zu gönnen, meistentheils empfingen sich die einander begegnenden Cavallerieen zweier feindlicher Flügel mit Carabinerfeuer, ohne nachzuhauen; dieses Feuern der Reiterei war nicht jenes, welches Gustav Adolf von seinen Cürassieren verlangte. Ausnahmen von

171) Frédéric le Grand V, p. 361. 362. Berenhorst, Betrachtungen über die Kriegskunst, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverlässigkeit. Dritte Auflage. 1827. p. 34.

der Regel erscheinen fast wie übermüthige Streiche, über welche man je nach den Umständen lachte oder welche man bewunderte, ohne sie nachzumachen. So sehen wir die Reiterei, trotz ihrer immer noch grossen Zahl, in den Heeren um das Ende des 17. Jahrhunderts zur Werthlosigkeit hinabsinken, eine Erscheinung, welche ganz entgegengesetzt dem ist, was wir nach der ungemeinen Vermehrung dieser Waffe während des dreissigjährigen Krieges und nach der Rolle, die sie in Gustav Adolpfs Schlachten spielte, erwarten mussten; eine Erscheinung, für welche wir keine andere Erklärung haben, als die Herrschgier des Oberbefehls, Folge der modernmonarchischen Luft, die durch Europa weht.

Begebenheiten, auf welche man nach dem Beginne des Jahrhunderts am Ende desselben wohl vorbereitet sein konnte, waren an diesem seltene Ausnahmen von der Regel, wie jenes Treffen bei Hackelberg[172] oder Fehrbellin, am 18. Juni 1675, wo der Churfürst von Brandenburg mit 5600 Reitern und Dragonern und 10 Dreipfündern ohne einen Mann Infanterie ein schwedisches Corps von 10 Regimentern Infanterie und 800 Dragonern angriff und schlug.

Bei der Furcht, das Gefüge der Heere durch eine compromittirende Thätigkeit zu stören, erlangten defensive Stellungen einen grossen Werth und man fand sie leicht, da ein durchschnittenes bedecktes Terrain der durchtriebenste Störenfried für jede kunstgerechte Ordnung war. Eine strategisch günstige Stellung zu wählen, welche der Feind nicht angreifen konnte, ohne seine Schlachtordnung zu brechen, in dieser zu warten, bis der Feind grössere Bewegungen unternahm, ihn während derselben auf einem günstigen Terrain anzugreifen, aber nicht zu schlagen, wenn man den richtigen Moment versäumte, sich gegen derartige Ueberfälle durch die Wahl der Wege und die Einrichtung der Marschordnungen zu sichern, ward zu dieser Zeit der wesentlichste Inhalt der Kriegskunst und Montecuccoli und Turenne, durch ihr Talent, ihre Neigungen zum Studium und Grübeln,

---

172) Frédéric le Grand V, p. 146. 147. Puffendorf, resgestae Friderici Wilhelmi Magni, Berlin 1695, p. 997 ffg.

durch die Stimmung ihrer Geister, welche zu der herrschenden Politik passte und sie diese vollkommen verstehen und auf sie eingehen liess, ebenbürtige Gegner, lieferten in dem Feldzuge von 1675 einen praktischen Commentar von Interesse zu Allem, was über diese Art diplomatischer Kriegführung gesagt werden könnte. Es ward hier ganz anders agirt, als im schmalkaldischen Kriege und doch im Wesen der Dinge ganz gleich.

Die Exercierkunst der Infanterie zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts.

Die letzte Hälfte des 17. Jahrhunderts eilte mit schnellen Schritten dem stehenden Heere zu; das System, die Heere durch Werbung von Freiwilligen zu ergänzen, bestand mit wenigen Ausnahmen noch in voller Kraft fort, aber der beständige Krieg hielt die auf solche Weise geschaffenen Heere beständig bei den Fahnen, es verlohnte sich nicht, in den kurzen Pausen des Krieges die Mannschaften abzudanken und hätte man es gethan, so war man nicht sicher, ob man zu einem neu ausbrechenden Kriege ein Heer von genügender Stärke und zur rechten Zeit wieder beisammen haben werde.

Montecuccoli drang mit Eifer auf die Errichtung eines stehenden kaiserlichen Heeres.[173] „Die stehenden Heere, sagt er, gewähren grosse Vortheile. Erstens ist man geachtet von Freund und Feind, hat, wenn es beliebt, den Frieden und kann den Krieg unternehmen, sei's um dem Feinde zuvorzukommen, sei's seiner wachsenden Macht einen Riegel vorzuschieben. Zweitens hat man stets alte Soldaten in Bereitschaft, ein wahres Kriegsheer, weil wohlgeübt (vero exercito, perché exercitato), unsterblich wie die zehntausend Perser, weil niemals abgedankt, sondern beständig ergänzt, eine Mauer des Reichs, Vertheidiger des Vaterlandes, einen unschätzbaren Schatz für

---

173) Montecuccoli II, p. 119 ffg.

die Fürsten, welche, wenn sie mit der Zusammenbringung der Soldaten warten, bis die Noth drängt, nichts finden als einen bunten Haufen oder Gesindel, neu, unerfahren, ohne Zucht, unbekannt untereinander, zusammengewürfelt, den Namen eines Heers, nicht ein Heer. Mit Recht sagte der Kaiser Leo, zwei Handwerke seien nothwendig zur Gründung und Erhaltung der Staaten; das des Ackerbauers und des Soldaten, des Ackerbauers, um den Soldaten zu nähren, des Soldaten, um den Ackerbauer zu beschützen. Drittens kann man mit einem stehenden Heere augenblicklich, ohne Aufschub, was man beschlossen, zur Ausführung bringen, muss sich nicht den günstigen Augenblick aus der Hand schlüpfen lassen, kann früher am Feind sein, als das Gerücht des Anzugs, früher ihn mit dem Blitze treffen, als er ihn leuchten sieht; natürlich ist's, dass der Bewaffnete dem Waffenlosen, der Starke dem Schwachen gebiete. Leicht ist es jetzt dem Türken, — ja bequemer, als in Frieden zu bleiben, — den Krieg zu machen: seine Heere sind immer in Bereitschaft, er macht mit ihnen Eroberungen, lebt in Feindesland, fast ohne Kosten, entreisst die Soldaten dem Müssiggang, Quelle der Aufstände. Welcher Schirm gegen diese beständige Gefahr? Nur einer: stets auf den Beinen zu haben ein Corps von alten Regimentern, von langer Kriegserfahrung, gewonnen in ausgezeichneten Waffenthaten. Denn, wer Krieg führen will, muss dem Feind im offenen Felde begegnen und einen Sieg in der Schlacht gewinnen können. Aber jetzt, bei Seite das Siegen, kann man vernünftiger Weise die Schlacht kaum wagen. Wer wäre so verrückt, es zu thun? Zucht in ein Heer zu bringen, erfordert viel Zeit, es kriegstüchtig zu machen, mehr, es zu einem alterprobten zu machen, noch mehr. Die Kunst, welche die Natur nachahmt, schreitet, sie springt nicht. Es ist nöthig, dass die erste Auswahl gut sei, denn schlechten Stoff bringt man nicht in gute Form. Aber wie ist jetzt die Auswahl? Beklagenswerth: und dieser erste Irrthum in der Auswahl übt seinen Einfluss in allen Stücken und Richtungen. Es ist nothwendig, dass der Soldat tüchtige, praktische Lehrmeister bei seinen Uebungen habe, dass er viele Züge und Kämpfe mitmache: denn die Gewöhnung kommt nicht anders als durch bestän-

dige Thätigkeit, dass er endlich wohlbehalten bleibe, ein Ueberrest aus vielen blutigen Vorfällen: lange Zeit, schwierige Dinge. Diese Sachen, wohl erwogen, führen nothwendig zu dem unwidersprechlichen Satze: dass es nothwendig ist, grossen Werth auf kriegsgeübte Truppen zu legen, sie niemals sich vermindern zu lassen, immer eine gute Zahl davon in Bereitschaft zu haben. Mögen die Waffen blühen und unter ihrem Schatten werden Kunst und Gewerbe, der Handel und der Staat blühen; wo jene kränkeln, gibt es weder Gesundheit noch Kraft, weder Würde noch Thatfähigkeit. Dass doch Niemand sich täusche und glaube, wenn er sich ruhig verhalte, werde man ihn in Ruhe lassen: im Gegentheil, wer nicht plagt, der wird geplagt. Ein grosses Reich kann sich nicht erhalten ohne die Waffen; wenn es nicht stösst, wird es gestossen; hat es nicht aussen, so hat es im Innern zu thun. Denn das ist ein allgemeines Gesetz, dass kein Ding unter der Sonne auf demselben Punkte und unverändert bestehen kann: man muss steigen oder fallen, wachsen oder abnehmen. Die Sonne steht nicht an der Sonnenwende, wenn's auch so scheint, und nicht immer ist der Staat in Ruhe, der gegen Aussen Frieden hat. Mögen die Gelehrten darüber streiten, ob der Stein, der in die Luft geschleudert wird und wieder zurückfällt, in der Zwischenzeit einen Augenblick in Ruhe sei oder nicht; für die Politiker ist es keine Frage, dass es in der Nachbarschaft der Fürsten, der Ehrgeizigen, der Nebenbuhler und vor Allem des Türken, von welchem wir reden, keine andere, als eine scheinbare Ruhe giebt, dass man unterdrücken oder unterliegen, untergehen oder vernichten muss. Der Glanz der Waffen, die nur erhalten, nicht erwerben sollen, verbleicht, sie verlieren zuerst den Ruf, dann die Kraft."

„Es ist mir nicht unbekannt, dass in den Erblanden des Kaisers ein grosser Adel blüht, von dem man nach altem Herkommen die Vertheidigung des Vaterlandes erwartet, dass auch eine Sorte Provinzialmiliz unter den Landesobersten existirt. Aber da der Geist und die Ordnung, Uebung und Zucht fehlt, lässt sich auf diesem Grunde nicht bauen. Dazu sind sehr viele Lehne von Vasallen, welche früher zu persönlichem Kriegsdienst verpflichtet waren, seit längeren Jahren

durch Verkauf, Vermächtniss oder Verfall in den Besitz von Geistlichen oder des Fiscus übergegangen, welche nun statt jener wackeren Edlen gewöhnliche Bauernkerle stellen. Die Provinzialmiliz vollends, bunt zusammengewürfelt, löset sich wie allbekannt beim ersten kleinsten Zufall auf: brennt einem ein Haus ab, wird ein Dorf ausgeplündert, laufen alle davon, es ist ein liederliches Gesindel und diebisch dazu. Man muss also doch wieder auf die geworbenen Soldtruppen zurückkommen, die auch nichts taugen, weil tumultuarisch zusammengelesen. Und doch sind sie beständig nöthig, weil beständig Gefahr vom Türken droht. Warum also sich nicht entschliessen, ein stehendes Heer von erlesenem, kräftigen, alten, erprobten Volke aufzurichten.

„Einwenden liesse sich dagegen:

„1. Die unerträgliche Beschwerung des Landes oder der Staatskasse.“ Darauf zur Erwiederung:

„Die Lande des erhabensten Hauses Oesterreich stehen an Reichthum, Fruchtbarkeit und Umfang nicht hinter anderen zurück, welche ähnliche Lasten tragen. Der Name eines stehenden Heeres, nicht die Sache ist es, was erschreckt. Es ist ein Luftbild, das nur durch den Schein Grauen erweckt: denn seit undenklicher Zeit sind die grössesten Heere beständig und wirklich auf den Beinen gehalten. Und wann sie durch Reduction oder Abdankung (per riforme o per licenziamento) vorübergehend vermindert wurden, so musste man sie schon flugs mit grösseren Kosten und weniger Gewinn wieder ergänzen. Wann war es denn jemals ruhig? In den vorigen Jahrhunderten hatten wir die Türkenkriege bis zum Waffenstillstand von 1606; dann kamen dazwischen die innern Kriege und die Pläne Heinrichs IV von Frankreich, welche 1610 zur Ausführuug kommen sollten. Nun folgte das Jahr 1618, mit ihm der böhmische und Reichskrieg, welche bis zum Jahre 1648 dauerten, der Friede kam erst 1650 zu Stande. Bald darauf musste man von Neuem rüsten, 1655 wegen Mailand, dann kamen die polnischen und dänischen Händel von 1657 bis 1660, wieder der Türkenkrieg von 1661 bis 1664, der Einfall in Flandern 1667, endlich der Aufstand Ungarns 1670. Wo sind denn nun

eigentlich die Jahre der Ruhe? 1650 wurde ein Theil der kaiserlichen Truppen abgedankt, 1655 wieder geworben, 1662 wieder abgedankt, 1663 geworben, 1665 abgedankt, 1667 geworben, 1668 abgedankt, 1670 abermals geworben. Was ist das für eine Ersparniss? Rechnet man das Geld, was bei den Abdankungen und neuen Werbungen, und Hin- und Hermärschen drauf ging, so würde sich finden, dass es bei weitem mehr ist, als die beständige Unterhaltung eines stehenden Heeres von angemessener Stärke gekostet haben würde. Die Unruhe darüber, dass man stets überrascht werden kann, schändlich ohne Kampf verlieren, muss auch in Anschlag gebracht werden und wahrlich nicht zu niedrig, wo es sich darum handelt, über diese Frage richtig zu entscheiden. Wäre es denn etwas so Grosses, in allen Erbländern ein für allemal zum Nutzen des Heeres ein Haus, einen Garten, ein Stück Land in jedem Dorfe zur Unterhaltung einer bestimmten Zahl von Soldaten auszusondern, welche geübt und disciplinirt ein stehendes Herr bildeten, ohne dass man nöthig hätte, immer auf neue Quartiere und deren Vertheilung zu denken? Oder würde es eine unerträgliche Last sein, wenn je zehn Häuser einen Soldaten unterhalten müssten, dem sie, wenn er im Orte anwesend wäre, Kleidung und Lebensunterhalt in Natura, wenn abwesend in Geld zu liefern hätten. Augustus wies dem Senate nach, dass es nöthig sei, eine laufende Einnahme für die Besoldung des Heeres festzustellen und ordnete an, dass der zwanzigste Theil aller Erbschaften und Vermächtnisse in die Militärcasse fliesse, welche übrigens auch auf viele zufällige Bezüge des Staates angewiesen werden kann, wie z. B. auf Geldstrafen, Confiscationen, verfallene Lehne, Erbschaften wegen Mangels an Personalerben und ähnliche ausserordentliche Einnahmen. Auch könnte man die gewöhnlichen Ausgaben beschränken und den Ueberfluss dem Nothwendigen, der Erhaltung des Heeres zuwenden."

„2. Könnte man das Präjudiz einwenden, welches für Freiheit und Privilegien der Stände aus der Einrichtung eines stehenden Heeres sich ergeben würde, welche jetzt nur von Jahr zu Jahr die Gelder für den Unterhalt der Soldaten bewilligen. Darauf zur Antwort:

„Die Privilegien der Stände werden dadurch nicht angetastet, dass sie mit derelben Stimmfreiheit ein für allemal dasselbe und nicht mehr bewilligen, was sie sonst auch, nur in mehreren Malen, bewilligt haben. Privilegien werden zu Gunsten und nicht zum Nachtheil der Privilegirten gefordert und zugestanden; aber die Aufrichtung eines stehenden Heeres verhindern, das wäre ein schädliches Privilegium, das nicht beansprucht werden kann, sondern abgeschafft werden muss, wie ein Gesetz nicht mehr wirken kann, wenn der Zweck des Gesetzes nicht mehr besteht. Und sage man mir doch um Gotteswillen: gibt es denn ein anderes Mittel, den Staat zu erhalten? ist irgend ein anderer Theil Europas dem Krieg so ausgesetzt, als dieses Reich? einer in so unmittelbarer Nachbarschaft des Türken? Erinnert sich ein Mensch, so lange er denken kann, jemals einen wirklichen Frieden, einen andern, als einen faulen oder Scheinfrieden gesehen zu haben?

„3. Die Furcht vor Soldatenaufständen."

„Dagegen gibt es viele Mittel. Die Politiker haben darüber ihre Regeln aufgestellt, die immer bewaffneten Nachbarmächte Beispiele von deren Anwendung gegeben. Am Ende muss man von zwei Uebeln das kleinste wählen. Keine Sache, auch die elementarste, ist zuletzt ganz einfach, klar und ohne Widerspruch; aber die Klugheit besteht darin, die Natur der Uebelstände zu erkennen und das minder Traurige für gut zu nehmen."

Die beredte Vertheidigung der stehenden Heere, welche Montecuccoli führt, will demselben keinen höheren Rang geben, als den eines nothwendigen Uebels. Man erkennt, dass die Idee des stehenden Heeres in Deutschland noch viele und mächtige Gegner hatte, und die Vertheidigung gegen diese, in dem zweiten Punkte, erinnert in ihrer naiven Schwäche an die ministerielle Logik, welche wir in unseren Tagen nicht gar selten bei Kammerdebatten aller Art in Blüthe gesehen haben. Montecuccolis erster Vertheidigungspunkt ist von überzeugender Kraft, wenn es nur darauf ankommt, das Urtheil über das zu seiner Zeit noch herrschende System der tumultuarischen Werbungen für jeden Krieg und der Abdankungen eben so tumultuarischer Natur

festzustellen. Es muss ein verwerfendes sein. Dagegen machte sich Montecuccoli die Consequenzen des Systems der stehenden Heere jedenfalls nicht klar; er hatte darin keine Erfahrung, das, was diese stehenden Heere im Laufe der Zeiten wurden, das wusste er nicht und wollte es auch zu seiner Zeit nicht.

Montecuccolis gewichtige Gründe für das stehende Heer blieben nicht ohne Erfolg; man kann das Beginnen dieser Einrichtung in Oesterreich vom Jahre 1681 ab datiren. In anderen Landen existirte das stehende Heer, wie es auch Montecuccoli verlangt, nämlich im Wesentlichen aus geworbenen Mannschaften zusammengesetzt, 174. schon lange vorher und er konnte sich auf Beispiele berufen.

In Frankreich wurden nicht bloss die Garden längst auf einem 175. hohen Etat bei der Fahne gehalten, auch die sogenannten alten Regimenter (les vieux Corps) ursprünglich vier, nämlich Picardie, Champagne, Navarra und Piemont, zu denen später seit 1617 noch Normandie und 1628 Marine kamen, hatten das Privilegium, nicht unter den Fuss von 20 Compagnieen reducirt zu werden, wahrscheinlich mindestens seit 1630; die sogenannten neuen alten Regimenter (les petits vieux) konnten dagegen mindestens bis 1670 noch gänzlich abgedankt oder bis auf 2 Compagnieen reducirt werden; aber auch sie erhielten noch im Lauf der Regierung Ludwig XIV dasselbe Privilegium wie die alten.

176. Nach dem Vorgange der Könige von Frankreich schafften fast alle Fürsten sich Garden an, nicht bloss als Hofwachtruppen, sondern als wirkliche für den Kriegsdienst bestimmte Truppen und diese wenigstens wurden niemals abgedankt, als der Keim eines stehenden Heeres erhalten und gepflegt und beständig vermehrt. Unter den Truppen, welche der Churfürst von Brandenburg 1679 gegen Schweden ins Feld stellte, waren 3000 M. solcher Gardeinfanterie in zwei Regimentern; 1689 zählte die brandenburgische Leibgarde in

---

174) Montecuccoli II, p. 127. 175) Puysegur, p. 460; Père Daniel II, p. 355 ffg., insbesondere p. 372 und 392. 176) Frédéric le Grand V, p. 344 bis 351, Eickstedt, p. 88. 89.

26 Compagnieen 3742 M.; 1713 kann man 9 Bataillons oder 45 Compagnieen preussischer Gardeinfanterie herausrechnen.

Selbst die Republik der Niederlande hatte ihre Garden,[177] welche 1701 aus 26 holländischen und 24 friesischen Compagnieen, jede zu 80 M. bestanden.

Stehende Truppen zu halten und bald diese zu mehren, das ward ein allgemeines Streben der Fürsten. Ohne in eine spätere Zeit zu schauen, man darf nur Montecuccolis Sätze durchlesen, um diess vollständig in der Ordnung zu finden. Die Erhaltung der stehenden Truppen erfordert eine laufende Einnahme, welche über allen Zweifel sicher gestellt werden muss, deren Bewilligung nicht mehr von jährlicher oder sonstiger terminweiser Zustimmung abhängig sein darf, werde dieselbe nun von einer ständischen Versammlung oder sonst einem Körper, welcher das Volk oder einen Theil des Volkes dem Fürsten gegenüber repräsentirt, gegeben. Es versteht sich von selbst, dass derjenige, dem der Befehl über das Heer und die Verfügung über dasselbe zufällt, auch die Verwaltung der Einnahmen habe, welche zu dessen Unterhaltung bestimmt werden. Die Verwaltung dieser Einnahmen führt aber einen Einfluss auf deren Regelung nothwendig mit sich. Das stehende Heer, für welches zuerst eine Einnahmsquelle geöffnet wurde, in den Händen der Staatsgewalt, stellt diese so unabhängig über die Volkskraft, dass sie im Stande ist, über deren Arbeit und Geld viel vollständiger und unbedingter zu disponiren als vorher. Der monarchische Zug der Zeit, begünstigt durch die Entkräftung des Volkslebens, drängt mit innerer Nothwendigkeit zu den stehenden Heeren. Durch den Beutel gebietet der Monarch über die Soldaten und durch die Soldaten über den Beutel: mit wenigen Soldaten schafft er sich grössere Einkünfte und mit den grösseren Einkünften mehr Soldaten. Die stehenden Heere, einmal eingerichtet, können wachsen und desshalb werden sie auch wachsen. Ursprünglich allerdings für den Krieg gegen aussen geschaffen, sind sie doch unstreitig ein nicht zu verachtender Hebel der monarchischen

---

177) De Vault I, p. 449.

Macht im Innern und sie sind es gewesen, welche die Bestimmung des westphälischen Friedens über die Landeshoheit der deutschen Reichsfürsten, von diesen eifrig benutzt, zur vollen Wahrheit machten.

Aus der Macht fliesst der Glanz, welcher ein Zeichen der Macht ist, aber nicht selten kann der Glanz die Grundlage der Macht werden, wie es das Beispiel Friedrichs I von Preussen und seiner Nachfolger beweisst. Die stehenden Truppen waren ein Theil und ein Zeichen der Macht, sie durften daher auch nicht der kleinste Theil fürstlichen Glanzes sein. Damit sie das aber sein konnten, musste man sie zeigen und sie mussten repräsentiren.

Die Repräsentation, insoferne sie nicht in dem ernsten Kriegsspiel stattfand, beruhte auf der guten Figur, welche die Truppen machten, diese aber in einer vortheilhaften Ausstattung und in dem Geschicke, womit sie militärische Handgriffe und Bewegungen ausführten.

Mit der Stabilirung der stehenden Heere kam die Uniform in dem heutigen Sinne. Man kann Uniformen bis in das graueste Alterthum verfolgen; dass Bürgercontingente uniformirt auftraten, haben wir in diesen Blättern selbst schon gesehen, wir wollen hier noch erwähnen, dass die zürcherischen Bürger, welche 1315 am Morgarten mitfochten, uniformirt waren. Die französischen Ordonnanzcompagnieen trugen als Uniform jede die Farben ihres Capitaines. Während des dreissigjährigen Krieges finden sich mehrfache Beispiele von Uniformirung. Wir haben sie z. B. bei den Schweden unter Gustav Adolf. Dieser wollte Ordnung haben, Plünderung und Ausschreitungen nicht dulden. Aber wenn seine Soldaten auch noch so wohl equipirt ins Feld gezogen waren, was blieb nach einem kurzen Feldzuge von dieser Equipirung noch übrig? Wenig oder nichts. Sie musste also ergänzt werden; überliess man das aber den Soldaten selbst, zumal, da man ihnen beim besten Willen und den besten Einrichtungen unter damaligen Verhältnissen nicht immer den Sold regelmässig bezahlen konnte, so öffnete man Ausschreitungen Thür und Thor und hätte nothwendig ein Auge zudrücken müssen. Es war daher zweckmässig, dass der Kriegsherr für ganze Regimenter selbst die Equi-

pirung übernahm, Contributionen in Bekleidungsstoffen eintrieb und diese im Ganzen verarbeiten liess. Dabei war es wieder natürlich, dass man grosse Quantitäten eines und desselben Stoffes liefern liess, dass auch ein normaler Schnitt festgehalten wurde; es machte sich dann bei solchen Umständen die Uniformirung von selbst. Und so verhielten sich die Dinge der höchsten Wahrscheinlichkeit nach mit den schwedischen Uniformen.

Es kamen aber auch andere Gründe für die Uniformirung von Seiten des Staates oder des Kriegsherrn in Betracht. Wenn im Beginne der Landsknechtszeit, im Anfange des 16. Jahrhunderts, der Mann, welcher die Pike oder das Handrohr auf den Rücken nehmen wollte, immer mit einiger Genugthuung an seinen Hosensack schlagen konnte und ohne dass es ein erbärmlich hohles Echo gab, wenn er damals auch in dieser sehr bedeutungsvollen Beziehung ein unabhängiger Gesell war, so galt das keineswegs mehr hundert Jahre später, in der Verwüstung und Verlumpung des dreissigjährigen Kriegs und bei einem Menschenbedarf für den Krieg, von welchem nur ein sehr tiefer Einblick in die allerspeciellsten Verhältnisse uns eine ganz richtige Anschauung geben kann. Jetzt nahm man mit Vergnügen hie und dort auch den grössten Lumpen, der keinen Kreuzer in der Tasche hatte und dem wo möglich die Fetzen vom Leibe hingen, der kein ordentliches Wamms, viel weniger einen Harnisch oder eine Sturmhaube anschaffen konnte. Daher kam nun auch bei Neuwerbungen die Besorgung der Kleidungsstücke von Seiten des Kriegsherrn vor, also naturgemäss Uniformirung, und wir erfahren z. B., dass dem Regimente Starschädel, welches der Churfürst von Sachsen 1631 anwarb, als es am 10. Juni durch Leipzig passirte vier Wagen mit gelb und blauer „Livree“ nachgefahren wurden. 178.

Aber diese frühere Uniform war nicht diejenige, welche am Ende des 17. Jahrhunderts ihren Anfang nahm. Früherhin kleidete man die Truppen regimenterweise gleich, nun aber sollte die Uniform die

---

178) Eigentliche Beschreibung der 23 Fahnen geworbenen Fussvolks, so auf Churfs. Durchlaucht zu Sachsen gnädigste Anordnung den 10. u. 15. Junii zu Leipzig ankommen u. s. w.

„Livree" des Landesherrn sein und die ganze Armee desselben Kriegsherrn, wenigstens eine ganze Waffengattung desselben gleich gekleidet sein. Mancherlei Umstände begünstigten auch äusserlich und zufällig die Durchführung dieses Systemes. Erstens fingen die stehenden Truppen überall mit Garden an; diese Garden standen in einem ganz innigen, mehr oder minder dienerschaftlichem Verhältnisse zu dem Landes- und Kriegsherrn; eben so natürlich, als es erschienen war, dass der Homme d'armes der Ordonanzcompagnie die Farben seines Hauptmanns annahm, eben so natürlich musste es erscheinen, dass das Garderegiment, als dessen Chef und Inhaber der Landes- oder Kriegsherr angesehen ward, dessen Farben annahm. Später und allmählig traten andere Regimenter in dasselbe System ein und verfielen auch dem äusserlichen Gesetze desselben; sie erhielten die gleichen Uniformen, wie die ursprünglich stehenden Regimenter, nur mit etwas anderen Abzeichen. Zweitens ist es erklärlich, dass einzelne grosse Lieferanten sich der Lieferungen für die ersten uniformirten Regimenter bemächtigten, dass sie sich darauf einrichteten, dieselben bestreiten zu können und ihre Anstalten mit Rücksicht auf einen besonderen Stoff und eine besondere Farbe trafen. Drittens endlich war es wohl die Beseitigung der Schutzwaffen, der Sturmhauben und der Cürasse, welche nun das, was unter ihnen sass, frank und frei hervortreten liess, die das Bedürfniss einer anständigen und einer gleichmässigen Bekleidung fühlbar machte und zu ihr anregte.

179. Im Jahre 1661 war das Regiment der französischen Garden noch nicht uniformirt, jede Compagnie hatte mindestens ihre eigne Uniform, bald darauf ward aber eine Regimentsuniform eingeführt; von 1667 ab auch bei den übrigen Regimentern. Besondere Verdienste um die neue Disciplinirung und damit verbundene Nivellirung der französischen Infanterie erwarb sich der Oberst Martinet des Königsregiments, welcher 1672 bei der Belagerung von Duisburg blieb. Das Regiment Dauphin, welches 1667 aus von den alten Regimentern abgegebenen Mannschaften errichtet ward, erhielt graue Uniform, jede

179) Père Daniel II, p. 283. 398. 413.

Compagnie von 100 M. zerfiel in fünf Geschwader (escouades), welche sich durch die verschiedene Farbe der Strümpfe oder Kamaschen und der Aufschläge auszeichneten, damit sie sich schnell rangiren könnten.

Bei den Kaiserlichen führte Leopold I um 1690 die Uniform [180] ein; die Bekleidung war anfänglich den Compagniecommandanten unter der Aufsicht des Regimentscommandanten überlassen und den Soldaten ward zur Bestreitung der Kosten ein Abzug von der Löhnung gemacht. Die Hauptleute suchten sich dabei auf Kosten des Soldaten zu bereichern, der letztere litt und eine ordentliche Uniformirung war doch nicht vorhanden. Da übernahm 1697 der Staat die Monturbeschaffung selbst. Nun ging es ihm aber wieder schlimm, die Soldaten, welche kein Interesse daran hatten, ihre Montirungen zu schonen, gingen sehr übel damit um, 1699 ward daher der Abzug von der Löhnung abermals eingeführt, aus ihm die Monturbeschaffung bestritten und mit jedem Manne Abrechnung darüber gehalten, jeder konnte jetzt sparen und jeder hatte ein Interesse daran, zu sparen. Wer wenig Kleidungsstücke zerriss, behielt einen Ueberschuss in der Montirungskasse, der ihm schliesslich ausgezahlt ward.

Die Bekleidung der Soldaten war bei der Einführung der Uniformen überall anständig. Bei den Kaiserlichen bestand sie in einem bequemen Rock mit breiten Brustklappen und Aermelaufschlägen, der bis zur Wade reichte. Der Rock hatte einen bequemen, niedrigen Kragen. Ein Kamisol oder Leibchen mit engen Aermeln, welches fast ebenso lang als der Rock war, diente zum Unterziehen. Der Mann erhielt ausserdem gute Schuhe, kurze Hosen von Kalbfell, wollene lange Strümpfe, ein paar Socken, Knie- und Schuhschnallen, einen an einer Seite aufgeschlagenen, mit einer Schnur eingefassten Hut, ein schwarzes Halstuch, zwei Hemden, lederne Stulphandschuhe, welche beim Exerciren ausgezogen wurden, einen Ranzen von rauhem Kalbfell (Tornister) mit Riemen zum Umhängen und die jetzt allgemein gebräuchliche Patrontasche zu 40 Patronen, endlich einen ledernen Leib-

---

180) Müller, österreichische Armee I, p. 591 ffg. Vergl. die Kupfer bei Eickstedt. Frédéric le Grand V, p. 345 ffg.

gürtel für den Degen, der über dem Kamisol unter dem Rock getragen ward.

Die Pikenire hatten den Degen immer am Leibgürtel getragen, 181. die Musketiere aber, wie wir gesehen haben, am Bandelier über die Schulter; diess ward im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts überall geändert. 1684 gab Ludwig XIV. allen Soldaten der französischen und Schweizergarden statt der Gehenke Leibgürtel, bald darauf auch bei der andern Infanterie.

Erst allmälig machte sich auch in der Bekleidung der Soldaten die Berechnung geltend, dass je weniger auf den einzelnen Mann verwendet werde, desto mehr Truppen bei gleichen Kosten unterhalten werden könnten. Je mehr der Staats- und Heeresmechanismus sich ausbildete, desto verachteter ward der Soldat als Mensch, desto schlechter wurden die Elemente der Heere und insbesondere des Fussvolkes; mit der Zunahme der Verachtung verschlechterte sich in geradem Verhältnisse der Stoff der Mannschaft und der Stoff und Schnitt der Bekleidung, des äusseren Zeichens der Achtung.

Wir haben gesehn, dass seit Moritz von Nassau Werth auf die Ausbildung der Soldaten in geschickter Handhabung ihrer Waffen und im Trupp gelegt zu werden begann, aber auch angedeutet, dass 182. die Praxis meist weit hinter der Theorie zurückblieb. Noch lange ward geklagt, dass so mancher Officier von seinen eignen Soldaten erschlagen oder erschossen werde. So lange die Art der Aufbringung der Heere durch tumultuarische Werbung in der Stunde der Noth, wenn das Feuer bereits auf den Nägeln brannte, sich hielt, konnte auch wirklich eine durchgreifende Aenderung in dieser Beziehung nicht eintreten. Man hielt besondere Triller oder Trillmeister, welche den Heeren folgten und den Unterricht im Waffenhandwerk ertheilen sollten; indessen theils ward ihnen dazu keine Zeit gegönnt, da die Officiere, welche eben nicht selbst die Instruction leiteten, auch Anspruch auf ihre Leute erhoben, theils waren auch diese Trillmeister wohl alte versoffene Corporals, die keine grosse Achtung bei der Mannschaft

---

181) Père Daniel I, p. 415. 182) Montecuccoli II, p. 162. 163.

haben konnten, mit denen diese vielmehr, wie man zu sagen pflegt, Schindluder trieben; so gingen die Wochen ins Land und die Soldaten kamen vor dem Feind, ohne nur ihr Gewehr ordentlich halten zu können. Montecuccoli dringt darauf, dass die Officiere selbst die Abrichtung der Soldaten übernehmen sollten.

Bei der Einrichtung stehender Truppen ward viele Zeit gewonnen, welche zu ihrer Ausbildung benutzt werden konnte. Da nun aber diese stehenden Truppen zugleich einen Theil des Glanzes der Fürsten und der Höfe bilden sollten und wirklich bildeten, so war diess ein neuer Sporn, sie in der Handhabung ihrer Waffen und den Bewegungen zu üben, nicht mehr so, dass sie im Felde brauchbar waren, sondern auch so, dass ihr Herr sie andern Herren, die ihn besuchten, als etwas Schönes, Glänzendes, anmuthig Anzuschauendes zeigen und sich mit ihnen brüsten konnte. Diese Vorbereitung auf die Parade konnte eine grosse Rolle spielen, namentlich sobald ein Land längere Zeit Frieden hatte. Obwohl bis zu einem gewissen Grade hin die Ausbildung für die Parade mit der Ausbildung für den Felddienst Hand in Hand gehen konnte, so lag doch die Möglichkeit sehr nahe, dass die hier unzweifelhaft existirende Grenze überschritten werde. Und was möglich war, das ward auch wirklich.

Sehr bald und sehr häufig ward über der Paradeausbildung diejenige für den Felddienst ganz vergessen und die Trillmeister und ihre durchlauchten Zuschauer betrachteten die Soldaten wie Steine, die zu nichts dienten, als zierliche Figuren aus ihnen zu bilden uud diese wie im Kaleidoskop im buntesten Wechsel und im Augenwink zu verändern.

Nach diesen Vorbemerknngen wird es unschwer einzusehen sein, dass die Exercirkunst sich dort am frühzeitigsten entwickelte, wo stehende Truppen zuerst bestanden, dass sie die Richtung auf die Paradeseite bei den Nationen am frühzeitigsten nahm, welche Aeusserlichkeiten am höchsten hielten, bei denen die moderne Monarchie sich am frühesten und vollständigsten entwickelte. Andererseits konnte es in einem Heere im Allgemeinen mit der militärischen Ausbildung sehr übel bestellt sein, während einzelne Theile desselben in

der Paradeexercirkunst Ausserordentliches, Bewundernswerthes, Unglaubliches leisteten. Die Garden, welche auch in den Friedensjahren ein Schmuck und eine Zierde der Höfe waren, konnten dem unbefangenen Beobachter wie Tanzmeister gegenüber dem ganzen Rest der Armee erscheinen, welcher tumultuarisch zur Verstärkung im Falle der Noth, aber der dringenden Noth zusammengelesen, nun augenblicklich hatte ins Feld rücken müssen. Die Masse der Armee sah neben den Garden wie ein Haufen roher Bauerkerle aus.

Wenn es nicht in unserer Absicht liegen kann, in diesen Blättern die vollständigen Reglemente für die Exercitien der Infanterie einer jeden Periode zu geben, so müssen wir doch allerdings das Wesentliche stets herausheben und unsern Lesern eine allgemeine Anschauung vom Stand der Exercirkunst zu verschaffen suchen. Wir werden diess auch für die letzten Jahrzehnte des 17. und den Anfang des 18. Jahrhunderts thun, also für das Ende der Pikenzeit. Wenn nun dabei dem Leser eine unendliche Verkünstelung und eine fast unglaubliche Seiltänzerei auffällt, so glauben wir durch das Vorige ihn auf den richtigen Standpunkt für deren Anschauung gestellt zu haben. Er wird hier nicht ausrufen: das sind blosse Zeichnungen auf dem Papier, sondern er wird mit uns glauben, dass diese schönen Dinge wenigstens auf dem Exercirplatze alle gemacht wurden, ja er wird noch weiter gehen und glauben, dass Truppen, die in ihnen geübt waren, sie selbst auf dem Schlachtfelde hätten ausführen können, wenn auch nicht gerade im Kleingewehrfeuer. Aber er wird sich auch keineswegs einbilden, dass alle Truppen irgend einer Armee Europas diese Kunstücke hätten ausführen können, er wird überzeugt sein, dass nur privilegirte Truppen auch diess Privilegium haben konnten, durch lange Uebung die Gefügigkeit lebendiger Mosaiksteinchen zu erlangen.

Erkennen wir es an, dass die Richtung auf das Paradespiel nicht ohne allen Nutzen auch für die sonstige Ausbildung der Truppen, ihre Ausbildung für den Feldienst war! Officiere, die es an und für sich unter ihrer Würde hielten, den Trillmeister zu spielen, waren doch ganz anderer Meinung, wenn es sich darum handelte, durch Ausklüge-

lung zierlicher Stellungsarten und durch Uebung der Soldaten in ihnen die Augen ihrer Fürsten zu erfreuen und sich deren Gunst zu erwerben. Nun wurden sie Trillmeister mit Leib und Seele; waren sie es aber einmal für den Paradeplatz, so wurden sie es auch für das Feld und Montecuccolis Wunsch war erfüllt. Zu diesen Männern gehört beispielsweise der ältere Puysegur, dessen wir mehrfach erwähnt haben.

Keiner als dieser Erzfranzose, welcher Turenne nicht leiden mochte, weil dieser die verkehrten Privilegien der alten und Garde- 183. regimenter, die oft zum äussersten Nachtheil der Formation der Truppen selbst im Gefecht in Anspruch genommen wurden, in ihre Schranken zurückzuweisen versuchte, — keiner als dieser Erzfranzose ist würdiger, uns in die Geschichte des Paradethums des 17. Jahrhunderts einzuführen.

Der König wollte der Fürstin von Piemont, welche ihn 1628 184. im Lager bei Susa besuchte, seine Armee in ihrer Herrlichkeit vorführen. Puysegur musste dabei helfen; die Armee ward in 8 Bataillons und 16 Escadrons in einem Treffen rechts von dem Wege aufgestellt, welchen die Fürstin kommen musste. Der König erwartete sie am Wege selbst vor der Mitte der Armee. Sie kam, begrüsste den König, stieg in ihre Sänfte und der König begann nun das Puppenspiel. „Meine Schwester, sagte er, ich wünsche Ihnen meine Truppen zu zeigen.“ Darauf ein Signal. Die Bataillone und Escadrons, welche das erste Treffen bilden sollten und denen diess durch Billets angezeigt war, traten augenblicklich an, lösten sich von dem Reste los und rückten gegen den Weg vor, Als sie 300 Schritte weit vorwärts waren, folgte ihnen das zweite Treffen. Am Wege angekommen, machte das erste Treffen Halt, das zweite rückte in die Intervallen des ersten ein und das Ganze formirte nun wieder ein einziges Treffen. Es kam dabei nicht der geringste Fehler zum Vorschein, die Distancen waren ganz ausgezeichnet inne gehalten. Nun folgte eine Salve der Musketiere und der Artillerie. Die Infanterie machte rechtsumkehrt,

---

183) Puysegur, p. 460; vergl. 329. 184) Puysegur, p. 59 ffg.

die Cavallerie schwenkte escadronsweise und nahm dieselbe Front wie die Infanterie. Dann abermaliges Vorrücken in zwei Treffen, wie vorher, nur in gerade entgegengesetzter Richtung. Die Armee rangirt sich darauf von Neuem in einem Treffen. Wiederholte Salve von Musketieren und Artillerie. Zum Schluss Vorbeimarsch: die Cavallerie in Escadrons, die Infanterie mit Divisionsfront, wobei jedes Infanteriebataillon wie gewöhnlich drei Divisionen, zwei von Musketieren, eine von Pikeniren bildete.

Nach der Parade war Seine Majestät sehr aufgelegt und geruhte mit Puysegur zu scherzen, unterhielt sich auch sehr angelegentlich mit ihm über die kunstvollen Anordnungen zu einem Probeexerciren, welches am nächsten Tag von drei Regimentern der Fürstin vorgemacht werden sollte. Wie es denn auch geschah. Die drei Regimenter, in vier Bataillons formirt, stellten sich in einem hohlen Viereck auf, Front gegen den Mittelpunkt, in welchem sich der König und die Fürstin befanden. Es ging Alles aufs Schönste, Schwenkungen, Doppeliren der Glieder und Rotten, von vornen, von hinten, mit halben Rotten und mit halben Gliedern wurden zur allerhöchsten Zufriedenheit durchgemacht, ohne dass der kleinste Fehler dabei vorgekommen wäre.

185. 1649 besuchte Mazarin die Armee des Grafen Harcourt im Lager von Câteau-Cambresis. Man wusste seine Ankunft voraus und es ward ein förmlicher Kriegsrath darüber gehalten, wie man ihn empfangen sollte. Puysegurs gewichtige Meinung gab in dieser wichtigen Sache den Auschlag; die Truppen marschirten in zwei Treffen, wie sie lagerten, mit linksum aus den Hüttenreihen und stellten darauf mit rechtsum die Front her, Mazarin kam von links her, am linken Flügel erwartete ihn Puysegur, dessen Begleitung bei der Revue er sich erbat. Zuerst besichtigte der Cardinal das erste, dann das zweite Treffen; worauf er sich entfernen wollte. Puysgur ersuchte ihn aber, noch zwischen den beiden Treffen zu verweilen, um die Begrüssung mit drei Artillerie- und Musketensalven gebührend in Empfang zu

---

185) Puysegur, p. 302 ffg.

nehmen. Mazarin bezeigte keine grosse Lust dazu; Puysegur stellte ihm aber die Nothwendigkeit der Sache eindringlich vor und zeigte ihm zugleich, dass er gar nichts zu fürchten habe, da das zweite Treffen Kehrt machen und folglich beide Treffen dem Cardinal den Rücken, nicht die Gewehrmündungen zuwenden würden. Sofort gab Puysegur mit einer weissen Schärpe das Signal, das zweite Treffen machte Kehrt, dann feuerte die Artillerie, darauf die Reiterei des rechten Flügels vom ersten Treffen, und nach der Reihe die Infanterie und der linke Reiterflügel des ersten, der rechte Flügel, die Infanterie und der linke Flügel des zweiten Treffens. Diess wurde dreimal wiederholt, womit die Parade ein Ende hatte. Mazarin war sehr befriedigt, er versicherte Puysegur, dass er noch niemals eine Armee besser in Bataille und in schönerer Ordnung gesehen habe, als diese.

186. Als 1641 Puysegur sich bei der Armee des Marschalles Chatillon befand und von diesem mit einem Auftrag zum König gesendet war, unterhielt sich der letztere mit ihm auch angelegentlich über das Exercitium und fragte ihn, ob er in dieser Kunst nichts Neues erfunden habe. Puysegur hatte gerade nichts Neues entdeckt, aber er hatte zweimal in Gegenwart Chatillons das Octogon formiren lassen und konnte erzählen, dass der Marschall die Schnelligkeit bewundert habe, mit welcher es zu Stande kam und die Stärke, welche es zeigte. Chatillon hatte die Ueberzeugung ausgesprochen, dass keine Cavallerie der Welt im Stande sein werde, ein solch achteckiges Bataillon zu sprengen, dass dieses ohne die mindeste Gefahr jede Ebene durchziehen könne und dass man Kanonen auffahren müsse, um Bresche drin zu legen. Hier haben wir einen jener Uebergänge, wo das Exercitium für die Parade und für den Feldgebrauch sich berühren.

Suchen wir diess nun genauer kennen zu lernen.

Handgriffe.

187. In den Handgriffen hat sich seit Ende des 17. Jahrhunderts nichts Wesentliches geändert, für die Pikenire ist Alles beim Alten geblieben,

---

186) Puysegur, p. 200. 187) Eickstedt, p. 3 fgg.

für die Musketiere haben die Commandos eine bestimmtere Gestalt angenommen, statt blosse Erzählungen des Instructors zu sein, sind sie zu eigentlichen Befehlsworten geworden. Auch einiges Neue hat sich eingefunden. Wo die Musketiere die Gabel ablegten, dort nahmen sie meistentheils die Schweinsfeder an und obgleich diese nun zur Unterstützung des Gewehres beim Feuern nicht gebraucht ward, wurde sie doch ebenso wie die Gabel getragen und es wurden alle Handgriffe mit ihr ebenso gemacht, wie mit der Gabel; die Form war hier geblieben, der Sinn fehlte. Montecuccoli, welcher die Gabel noch verlangt, um durch das Auflegen an Sicherheit des Schusses und damit 188. ein Gegengewicht gegen die langen Läufe der Türken zu gewinnen, — welche überdiess Ladung gleich dem Kugelgewicht erhalten und erhalten können, weil sie von vorzüglicher Arbeit sind, welche aber nicht aufgelegt werden, — musste seine Musketiere nach alter Art exerciren lassen; wo man auch die Schweinsfedern nicht führte, fielen die Bewegungen mit diesen weg. Ueberall, wo die Gabel nicht mehr in Gebrauch war, konnte auch nicht mehr nach alter Art — bei aufgelegtem Gewehre und durch Abnehmen des Hutes — salutirt oder Reverenz erwiesen werden; es ward also dort für die militärische Begrüssung ein eigener Handgriff, das Präsentiren des Gewehrs, eingeführt. Ausserdem trug man das Gewehr verdeckt unter dem linken Arm, nämlich Kolben und Schloss unter diesem, um die Pfanne gegen Feuchtigkeit bei Märschen im Regenwetter zu schützen, den Lauf nach vorne, — oder auch verkehrt unter dem linken Arm, den Kolben unter diesem, den Lauf nach hinten; letzteres nach Analogie des Schleppens der Spiesse beim Ort bei Begräbnissen. Das Pflanzen des Gewehrs kommt nur bei denjenigen Musketieren vor, welche mit Schweinsfedern oder Gabeln versehen sind und bezieht sich nur auf diese. Wenn nämlich die Musketiere aus den Gewehren gezogen werden sollen, um zu ruhen, die Gewehre aber dabei in der Ordnung niedergelegt werden sollen, in welcher die Truppe nachher wieder antreten muss, so werden zuerst die Musketen gestreckt,

188) Montecuccoli II, p. 140. 141.

d. h. senkrecht zur Frontlinie gerade niedergelegt, und auf das Commando: Gleich pflanzt euer Gewehr, stösst dann jeder Musketier, indem er einen Schritt zurücktritt, seine Schweinsfeder neben dem Kolben der Muskete schräg in die Erde.

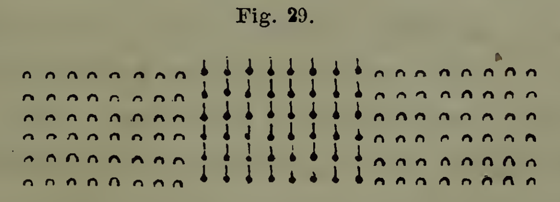
Bei den Grenadieren kommen zu dem Exercitium mit dem Feuergewehr noch die Handgriffe für das Zünden und Werfen der Granaten.

Wendungen.

So unglaublich es auf den ersten Augenblick klingt, dass wir in 189. den Wenduugen, dem Oeffnen und Schliessen der Glieder und Reihen und dem Doppeliren u. s. w., kurz in den Elementarbewegungen des Exercierplatzes nunmehr einer unendlichen Complication begegnen, so wahr ist es doch. Wir wollen zuerst unsern Lesern durch verschiedene Beispiele einen Begriff davon verschaffen, wie in diese Bewegungen überhaupt eine Complication zu bringen war und dann zeigen, wozu diese Complication dienen sollte.

Wir legen unseren Betrachtungen eine Compagnie von 48 Mann Pikeniren und 96 Musketieren Fig. 29 in 6 Gliedern zu Grunde.

Fig. 29.



Die Complication in den Wendungen wird nun dadurch bewerkstelligt, dass ein doppeltes Commando oder auch ein dreifaches Commando gegeben wird, dessen einzelne Theile sich auf verschiedene Theile der Compagnie oder des Trupps überhaupt beziehen, so dass entweder der rechte Flügel rechts um und der linke Flügel zu gleicher Zeit links um, oder auch die drei vordern Glieder rechts, die drei hinteren links um machen u. s. w.

189) Eickstedt, Truppenstellungen Fig. 1—10.

Zum Beispiel, um mit dem allereinfachsten anzufangen, erfolgt das Commando: Halbe Glieder links und rechts um! Durch die ersten zwei Worte des Commandos ist angedeutet, dass jedes Glied in seine beiden Hälften, also in einen rechten und linken Flügel zerlegt wird. Nun folgen zwei Ausführungscommandos, die sich von derselben Person unmöglich zugleich ausführen lassen, denn wer eben rechts um macht, kann nicht in demselben Augenblick links um machen; wir erkennen leicht, dass hier jede Hälfte eines Gliedes etwas anderes zu thun hat, als die andere, und es bezieht sich das vordere Ausführungscommando, in unserem Fall das links um, stets auf den rechten Flügel, das hintere auf den linken Flügel. Der ganze rechte Flügel hat also auf diess Commando links um, der ganze linke Flügel rechts um zu machen und wenn das Commando vollzogen ist, steht der Trupp wie Fig. 30 zeigt.

Fig. 30.

Zweites Beispiel: Halbe Reihen rechts und links um! Hier ist jede Reihe in zwei Hälften, eine vordere und eine hintere, zerlegt und in diesem Falle bezieht sich das vorderste Ausführungscommando stets auf die vordere und das hinterste auf die hintere Hälfte der Reihe. Das Commando heisst also nichts anderes, als: die drei ersten Glieder sollen rechts um, die drei letzten links um machen, wie Fig 31.

Fig. 31

Nun wird auch ein zusammengesetzteres Beispiel verständlich sein. Commando: Halbe Reihen mit Viertel-Gliedern machet

Front, vor und hinter, **auch** hinter und vorwärts! Hier ist jede Rotte in zwei Hälften und jedes Glied in vier Theile zu 6 M. getheilt. Man kann also auch sagen, der ganze Trupp ist in vier Sectionen zu 6 Rotten *I, II, III, IV* eingetheilt und jede Section in eine vordere und eine hintere Hälfte. Zerlegt man nun das Ausführungscommando in seine beiden Haupttheile:

1. Machet Front vor- und hinterwärts! und
2. Machet Front hinter- und vorwärts!

so bezieht sich das erste auf die ungeraden Sectionen *I* und *III*, das zweite auf die geraden Sectionen *II* und *IV*; in jedem der beiden Haupttheile geht aber das erste Commando die vordere und das zweite die hintere Hälfte der betreffenden Section an. In den ungeraden Sectionen behalten also die 3 ersten Glieder Front und die 3 letzten machen Kehrt, in den geraden Sectionen machen die drei ersten Glieder Kehrt und die drei letzten behalten Front, so dass nach Vollzug des Commandos der Trupp die Stellung Fig. 32 hat.

Fig. 32.

IV III II I

Man sieht schon, welche unzählige Menge von Combinationen hier möglich ist, zu den einfachen Wendungen mit rechts (links) um und Kehrt, kommen aber nun noch die Achtelswendungen: halb rechts! oder linke Schulter vor und halb links! oder rechte Schulter vor, die sogenannten Wendungen nach dem Eck; wir übergehen sie hier einstweilen, da wir nothgedrungen auf sie zurückkommen müssen.

Schliessen und Oeffnen. [190]

Dasselbe Princip, welches so fruchtbar sich in Hinsicht auf die Wendungen erwiesen hat, wird sich nicht minder fruchtbar beim

---

190) Eickstedt, Truppenstellungen Fig. 41 – 94.

Schliessen und Oeffnen der Glieder und Reihen erweisen. Wir wollen uns daher hier mit einem einzigen Beispiele begnügen und nur als Einleitung hinzufügen, dass der normale Abstand zwischen je zwei nebeneinanderstehenden Leuten desselben Gliedes oder zwei hintereinanderstehenden derselben Rotte beim Antreten zum Exerciren so gross genommen ward, dass noch zwei Mann dazwischen treten konnten und Platz fanden.

Also unser Beispiel: Drittel-Glieder mit halben Reihen vor und hinter, **auch** hinter und vorwärts schliesst euch! Wir erhalten hier zu den Halbirungen und Viertheilungen noch die Drittheilung. Jedes Glied ist in drei Theile, die Rotte aber in zwei Theile zerlegt. Oder der ganze Trupp ist in drei Sectionen, jede zu acht Rotten und jede Section in eine vordere und eine hintere Hälfte zerlegt. Von den beiden Haupttheilen des Commandos:

1. Vor- und hinterwärts schliesst euch! und
2. Hinter- und vorwärts schliesst euch!

bezieht der erste sich auf die beiden ungeraden, der zweite auf die einzige gerade Section; innerhalb des Haupttheils aber das vordere Specialcommando sich auf die vorderste, das hintere auf die hinterste Hälfte jeder Section. Die Ausführung des Commandos gibt uns also Fig. 33.

Fig. 33.

Zu dem einfachen Oeffnen und Schliessen mit seinen tausend 119. möglichen Combinationen kommt nun noch das sogenannte Eckenschliessen. Ein Trupp, der diess ausführen soll, muss eine quadratische, nach Mannszahl gevierte Ordnung haben. Legen wir z. B. den Musketiertrupp Fig. 34 von 6 Gliedern und 6 Rotten zu Grunde, so machen auf das Commando: Schliesst euch nach dem vordersten

191) Eickstedt, Truppenstellungen Fig. 181 — 189.

rechten Eck! Marsch! alle Musketiere halb rechts, der rechte Flügelmann bleibt stehn, der ganze übrige Trupp schliesst auf denselben in die dreieckige Stellung Fig. 35 auf. Auf das Commando!

Fig. 34. Fig. 35. Fig. 36.

Halbe Reihen mit halben Gliedern schliesst euch nach allen auswendigen Ecken! Marsch! durch welches zunächst das grosse Quadrat in vier kleine zerlegt wird, würde der gleiche Musketiertrupp die Stellung Fig. 36 einnehmen.

Dupliren. [192]

Bei dem Dupliren der Glieder und Rotten kommt abermals dasselbe Princip der Theilung zur Anwendung; das Dupliren kann nun aber nach vorwärts und hinterwärts geschehen oder nach rechts und nach links, so dass entweder die vordern oder die hintern Glieder oder die ungraden oder die graden Rotten stehn bleiben und die Mannschaften aus den hintern oder vorderen Gliedern oder aus den graden oder ungraden Rotten in die Intervallen der stehenbleibenden eintreten; es kann ferner auch so geschehen, dass entweder die Glieder oder die Rotten in zwei Hälften zerlegt werden und die linke Hälfte der Glieder oder die hintere Hälfte der Rotten in die Abstände der rechten Hälfte oder die Intervallen der vorderen einrückt, und umgekehrt.

Endlich kommt jetzt neben dem Dupliren noch das Tripliren der Glieder und Rotten zum Vorschein. Während man durch das Dupliren der Glieder aus sechs Gliedern drei macht, werden durch das Tripliren aus sechs Gliedern zwei gemacht und während man durch

---

192) Ebenda. Fig. 95 — 160.

das Dupliren aus 24 Rotten 12 macht, werden durch das Tripliren aus 24 Rotten 8 gemacht.

Einige Beispiele mögen auch hier nachhelfen. Commando: Viertel Glieder hinter und vorwärts links duplirt eure Glieder!

Das Avertissement zerlegt den Trupp in 4 Sectionen, wenn derselbe eine Compagnie wie Fig. 29 ist, hat jede Section 6 Rotten.

Das Ausführungscommando hat zwei Theile:

1. Hinterwärts links duplirt eure Glieder!
2. Vorwärts links duplirt eure Glieder!

Der erste Theil gilt für die ungraden, der zweite für die graden Sectionen. In den ungraden Sectionen treten also die Mannschaften der ungraden Glieder links neben ihre bisherigen Hintermänner; in den graden Sectionen die Mannschaften der graden Glieder links neben ihre bisherigen Vordermänner und wir erhalten die Stellung Fig. 37.

Fig. 37.

Commando: Halbe Reihen mit halben Gliedern verwärts rechts und links duplirt eure Reihen!

Das Avertissement zerlegt zunächst den Trupp in eine vordere und eine hintere Hälfte, das Ausführungscommando zerfällt in zwei Theile:

1. Mit halben Gliedern vorwärts rechts duplirt eure Glieder! diess geht die vordere Hälfte oder die drei ersten Glieder an. Der rechte Flügel jedes dieser Glieder bleibt stehn, der linke Flügel jedes Gliedes macht rechts um und setzt sich vor den rechten Flügel des gleichen Gliedes. Sollte er sich hinter den rechten Flügel setzen, so müsste es im Commando statt vorwärts hinterwärts heissen.

2. Mit halben Gliedern vorwärts links duplirt eure Glieder! diess geht die hintere Hälfte oder die drei letzten Glieder des Trupps an.

Der linke Flügel jedes dieser Glieder bleibt stehn, der rechte Flügel macht linksum und setzt sich vor den linken Flügel.

Die Ausführung giebt die Stellung Fig. 38.

Fig. 38.

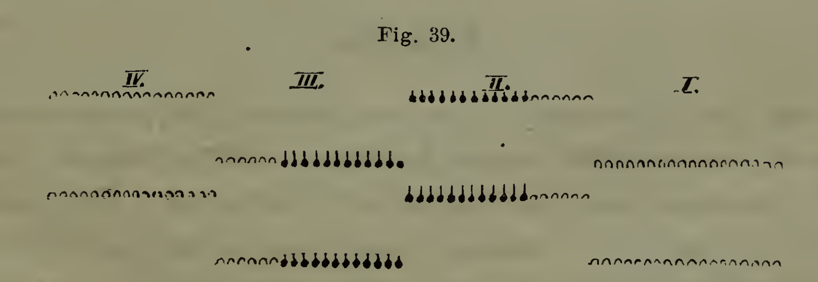
Commando: Viertel Glieder hinter- und vorwärts links triplirt eure Glieder!

Das Avertissement zerlegt den Trupp in vier Sectionen; das Ausführungscommando hat zwei Theile:

1. Hinterwärts links triplirt eure Glieder! Diess bezieht sich auf die ungraden Sectionen *I* und *III*; in diesen treten die Mannschaften aus dem 1. und 2. Glied zurück in die Intervallen des dritten Gliedes und die Leute des 4. und 5. Gliedes zurück in die Intervallen des 6. Gliedes.

2. Vorwärts links triplirt eure Glieder! Diess bezieht sich auf die graden Sectionen *II* und *IV*; in diesen treten die Mannschaften aus dem 2. und 3. Glied vor in die Intervallen des 1. und die Mannschaften aus dem 5. und 6. Glied vor in die Intervallen des 4. Gliedes. Wir erhalten also die Stellung Fig. 39.

Fig. 39.



Commando: Sechstel Glieder vorwärts links und rechts triplirt eure Reihen!

Das Avertissement zerlegt den Trupp in 6 Sectionen, zugleich über in zwei Hälften, die des rechten Flügels und die des linken

Flügels, zu jener gehören die Sectionen *I. II. III*, zu dieser die Sectionen *IV. V. VI.*

Das Ausführungscommando geht in seiner Gesammtheit jede der beiden Hälften gleich an. Die Section *II* und die Section *V*, das heisst die mittlere jedes Flügels blieben stehen.

Von den beiden Theilen des Ausführungscommandos;

1. Vorwärts-links triplirt eure Reihen! und

2. Vorwärts rechts triplirt eure Reihen!

bezieht sich das erstere auf die erste Section jedes Flügels, also auf die Sectionen *I* und *IV*, das letztere auf die dritte Section jedes Flügels also die Sectionen *III* und *VI.*

Jedes Glied der *I.* und *IV.* Section macht linksum und setzt sich vor das entsprechende Glied der Sectionen *II* und *V*; jedes Glied der *III.* und *VI.* Section macht rechtum und setzt vor das entsprechende Glied der Sectionen *I* und *IV* in deren neuer Stellung Fig. 40.

Fig. 40.

VI. V. IV. III. II. I.

Schwenken.

193.

Mit dem Schwenken werden die gleichen Zerlegungskunststücke gemacht, wie mit allen vorigen Evolutionen. Zum Beispiel.

Commando: A e u s s e r s t e D r i t t e l R e i h e n m i t h a l b e n G l i e d e r n v o r u n d h i n t e r w ä r t s l i n k s u n d r e c h t s, a u c h r e c h t s u n d l i n k s s c h w e n k t e u c h!

Durch das Avertissements-Commando wird zuerst der Trupp seiner Tiefe nach in drei Theile zerlegt: 1) das 1. und 2. Glied, 2) das 3.

193) Ebenda, Fig. 161—180.

und 4. Glied, 3) das 5. und 6. Glied; es wird ferner angedeutet, dass die Ausführungscommandos sich auf den mittleren Theil, das 3. und 4. Glied nicht beziehn; endlich wird aber sowohl der vordere — 1. und 2. Glied — als der hintere Theil — 5. und 6. Glied — in zwei Hälften getheilt, in den rechten und linken Flügel.

Wir haben dann vier Ausführungscommandos, nämlich:

I. Vorwärts: α) links schwenkt euch! für den rechten Flügel des vordern Drittels (1. und 2. Glied),

β) rechts schwenkt euch! für den linken Flügel des vorderen Drittels.

II. Hinterwärts: α) rechts schwenkt euch! für den rechten Flügel des hinteren Drittels (5. und 6. Glied).

β) links schwenkt euch! für den linken Flügel des hintern Drittels.

Das hintere Drittel mus selbstverständlich kehrt machen, ehe es die Schwenkung ausführen kann; wir verstehen hier aber rechten und

Fig. 41.

linken Flügel für die ursprüngliche Aufstellung vor der Kehrtwendung. Fig. 41.

In dem Reglement, welches wir hier vor uns haben, wird unter Rechts- und Linksschwenken schon das Gleiche verstanden, wie heute, während, wie wir uns erinnern, Wallhausen diese Ausdrücke noch grade in umgekehrtem Sinne gebrauchte.

Rottenweise Contremärsche und Feuer.

194. Die Unterhaltung des continuirlichen Feuers finden wir nunmehr in folgendes System gebracht:

1) Feuer auf der Stelle.

a) mit einfachen Gliedern und rottenweisem Contremarsch.

Es wird commandirt: Macht euch fertig! Das erste Glied, schlagt an! gebt Feuer!

Dann nachdem diess geschehn ist: Rechts um kehrt euch! Links marschirt durch! Die Leute des erten Gliedes machen kehrt und jeder Mann geht an der linken Seite seiner betreffenden Rotte durch das Intervalle zurück, so dass das 1. Glied zum 6. Gliede wird.

Uebrige avancirt! Die fünf hinteren Glieder rücken soweit vor, dass das zweite auf der Linie zu stehen kommt, auf welcher sich ursprünglich das erste befand.

Durchmarschirte links herstellt euch! Das erste Glied macht als nunmehriges letztes Front.

Das zweite Glied, schlagt an, gebt Feuer! Rechts um kehrt euch! Links marschirt durch! Uebrige avancirt! Durchmarschirte links herstellt euch!

Das dritte Glied, schlagt an, gebt Feuer! u. s. f.

b) Mit einfachen Gliedern und Niederknieen der Vorderen.

---

194) Ebenda, Fig. 190—194.

Macht euch fertig! Die fünf ersten Glieder fallen nieder! Das sechste Glied schlagt an, gebt Feuer!

Das fünfte Glied steht auf! schlagt an, gebt Feuer!

Das vierte Glied steht auf! schlagt an, gebt Feuer! u. s. f.

c) Mit duplirten Gliedern und Niederknieen der vordern.

Halbe Reihen vorwärts rechts duplirt eure Glieder! Es werden hierauf aus sechs Gliedern drei gebildet, indem die hintere Hälfte jeder Rotte rechts neben die vordere Hälfte derselben rückt. In den drei neuen Gliedern bilden die von hinten vorgerückten Leute nun die ungeraden, die in der ursprünglichen Stellung verbliebnen die geraden Nummern.

Die zwei ersten Glieder fallen nieder!

Die duplirt haben im letzten Gliede (die ungraden Nummern des dritten Gliedes) schlaget an, gebet Feuer!

Die nicht duplirt haben (die graden Nummern des dritten Gliedes) schlaget an, gebet Feuer!

Das zweite Glied steht auf!

Die duplirt haben (ungrade Nummern des zweiten Gliedes) schlagt an, gebet Feuer!

Die nicht duplirt haben (grade Nummern des zweiten Gliedes) schlagt an, gebt Feuer!

Das erste Glied steht auf!

Die duplirt haben (ungrade Nummern des ersten Gliedes) schlagt an, gebt Feuer!

Die nicht duplirt haben (grade Nummern des ersten Gliedes) schlagt an, gebt Feuer!

Diess Verfahren kann nun so lange von Neuem wiederholt werden als es nothwendig und räthlich erscheint.

2) Feuer im Avanciren.

Macht euch fertig! Das sechste Glied, avancirt! Diess Glied geht darauf durch die Rottenintervallen vor das erste.

Schlagt an, gebt Feuer! Das fünfte Glied avancirt! schlagt an, gebt Feuer! das vierte Glied avancirt! schlagt an, gebt Feuer! u. s. f.

Als Regel ward betrachtet, dass, wenn man gegen den Feind vorrücken und dabei vom Feuer profitiren wollte, man erst bis auf sichere Schussweite an ihn heranging, dann einmal das Feuer auf der Stelle mit einfachen Gliedern und mit Niederknieen der vorderen durchmachen liess und nun erst zu dem eben erwähnten eigentlichen Feuer im Avanciren überging.

3) Feuer im Retiriren.

Der Trupp ist wie bei dem Feuer im Avanciren in einfachen Gliedern.

Macht euch fertig! Das erste Glied, schlagt an, gebt Feuer! rechts um kehrt euch! links marschirt durch! (durch die Rottenintervalle) links herstellt euch! Das zweite Glied, schlagt an, gebt Feuer! rechts um kehrt euch! links marschirt durch! links herstellt euch! Das dritte Glied, schlagt an, gebt Feuer! rechts um kehrt euch! u. s. f.

Das Feuer mit duplirten Gliedern wurde ganz so, wie wir diess schon für die Zeit Gustav Adolfs gefunden haben, dort angewendet, wo man sich defensiv verhielt, den Feind stehenden Fusses erwarten wollte. Aber die Gustavsche Brigadestellung mit ihrem vorgeschobenen Keil leitete, so zu sagen, unwillkürlich darauf, dass man die Musketiere vorzog und die Pikenire in Reserve zurückbehielt, und deren Stellung bot nun mit ihren Winkeln und offengelassenen Ecken eine so grosse Anzahl von bequemen Zugängen, dass der Rückzug der Musketierdivisionen, sechs verschiedener kleiner Abtheilungen, in ihren Schutz, ohne die mindeste Verwirrung möglich war. In der während des dreissigjährigen Krieges gebräuchlich gewordenen Aufstellung, welche die Pikenire im Centrum, die Musketiere auf den Flügeln im Bataillon einfach nebeneinanderreiht, ist weder der Anlass noch die Bequemlichkeit zu dieser zweckmässigen Art der Verbindung beider

Infanteriegattungen vorhanden. In der That sehen wir nun auch immer mehr, wie nicht bloss die Pikenire zu Gunsten des Feuers aus jeder activen Thätigkeit und Wirksamkeit verdrängt werden, wie man selbst über dem Feuer die billigste Rücksicht auf ihre Schonung mindestens vergisst. Sie avanciren nicht bloss mit den Musketieren auf gleicher Höhe, wenn das Bataillon vorrückt, sie stehen auch mit den Musketieren auf gleicher Linie, wenn das Bataillon den Feind stehenden Fusses erwarten soll. Ohne selbst irgend wie wirken zu können, sind sie dem feindlichen Feuer ausgesetzt, wie die Musketiere, die sich wenigstens durch ihr eigenes Feuer schadlos zu halten vermögen, und so werden die Pikenire, die doch immer allermindestens, so lange sie existiren, als die natürliche Reserve der Musketiere angesehen werden müssten, nutzlos und vorzeitig materiell decimirt und demoralisirt. Die einzige Rücksicht auf sie, welche man mit viel gutem Willen allenfalls zu erkennen vermöchte, ist, dass auch sie die Glieder dupliren, wenn die Musketiere es thun, also ihre Tiefe vermindern. Da aber bei dem Eindupliren die Stellung an Dichtigkeit gewinnt, was sie an Tiefe verliert, da also noch nicht ausgemacht ist, ob diess Dupliren die Verluste durch das feindliche Feuer wirklich vermindert, so kommt man auf den naheliegenden Gedanken, dass die Pikenire eben nur desshalb mit den Musketieren zugleich die Glieder duplirten, weil man es gar nicht mehr für der Rede werth hielt, sich um sie zu bekümmern und für sie etwas Besonderes anzuordnen.

Bei den Regeln für das Feuer war auch auf den Fall Rücksicht genommen, dass man sich nach der Front und dem Rücken hin gleichzeitig zu wehren, nach beiden Seiten hin Feuer zu unterhalten habe.

Es sollten dann entweder die drei vorderen Glieder Front behalten, die drei hinteren Kehrt machen. Oder es sollte der Musketiertrupp seiner Front nach in eine Anzahl von Sectionen *2*, *3* oder *4* abgetheilt werden, die ungeraden Sectionen Front behalten, die geraden Kehrt machen und jede Section für sich mittelst des rottenweisen Contremarsches auf der Stelle ein unablässiges Feuer unterhalten.

Wie sehr das Feuer gegen Ende des 17. Jahrhunderts in den Köpfen der Taktiker und noch mehr wohl in der Praxis die Oberhand über den Gebrauch der Pike gewonnen hat, dafür ist eines der besten Zeichen, dass man allgemein jetzt unter „Chargiren“ schon Feuern mit Bataillons beim Angriffe auf den Feind in einer der vorher bezeichneten Weisen versteht.

Piken Meliren.

195. Unter dem Meliren der Piken versteht man nicht bloss eine wirkliche, etwa rottenweise Durcheinandermengung von Pikeniren und Musketieren, sondern eine jede Evolution, durch welche man den Pikeniren ein anderes Verhältniss zu den Musketieren, als dasjenige der Aufstellung im Centrum der sechsgliedrigen Linie anweiset. Die Piken sind also melirt, wenn man die sechs Musketierglieder durch drei Glieder Pikenire vor ihrer Front deckt, oder wenn man zuerst die Musketiere aus der Stellung in sechs Gliedern in die viergliedrige übergehen lässt und deren Front durch zwei Glieder Pikenire deckt, oder wenn man die Pikenire, statt in die Mitte, auf die Flanken der Musketiere nimmt, oder auch die Stellung der Musketiere ringsum mit Pikeniren, soweit diese eben reichen, umgiebt. Auch das Pikenmeliren wird ordnungsmässig nach bestimmten Commandos gemacht.

Fig. 42.

Sollen z. B. die Pikenire aus der Mitte des Trupps Fig. 42 auf dessen Flanken gezogen werden, so erfolgt das Commando:

Piken mit halben Gliedern rechts und links marschirt und decket die Flanken!

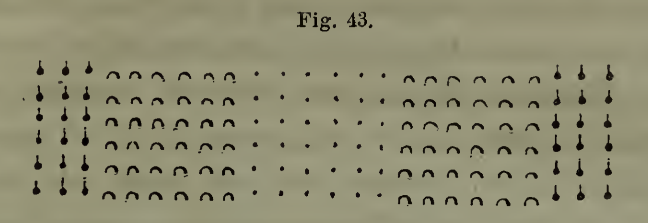
Die Pikenire des rechten Flügels machen darauf rechts, die des linken Flügels links um und ziehen sich durch die Gliederabstände

---

195) Ebenda, Fig. 195 bis 206; vegl. Montecuccoli I, p. 93 ffg., p. 99.

der Musketierdivisionen auf deren Flanken heraus, woselbst sie wieder Front nehmen Fig. 43.

Fig. 43.

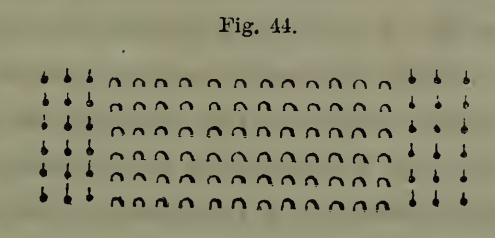


Darauf wird commandirt:

Musketiere links und rechts schliesst euch!

Der ganze rechte Flügel macht links, der linke rechts um und der ganze Trupp schliesst nach der Mitte zusammen und macht Front Fig. 44.

Fig. 44.



Defensive Bataillons.

Wir haben im Vorigen gesehen, wie es möglich war, anscheinend so einfache Dinge, wie Wendungen, Dupliren, Schwenkungen in einer wahrhaft kannibalischen Weise zu verkünsteln. Wir kommen nun an die zweite Frage: wozu alle diese Kunst oder Verkünstelung?

Die Antwort darauf ist: zu Liebe der defensiven Bataillons, dieser Zierpflanzen auf dem Felde der Kriegskunst. Dieselben sind uns nichts Neues, wir kennen bereits den Duft der Kreuzstellungen, der Octogone und ähnlicher Ordnungen, wir kennen ihren Schimmer. Doch was wir bisher davon kennen lernten, es verhält sich zu dem, was wir kennen lernen könnten, wie der einfache Rosenbusch im Garten des Bauers zu den tausend prächtigen in allen Farben prangenden Rosenbeeten im Königsgarten. In der That, die Octogone und

Compagnie haben H o f l u f t geathmet und nur in dieser haben sie sich in überraschender Weise vervielfacht und verfeinert. Dass diess möglich war, das wird jeder einsehen, und wäre er sehr hartnäckig, so könnte er sich von der Möglichkeit leicht überzeugen, wenn er nur alle beliebigen Figuren, die ihm seine Phantasie eingiebt, aufs Papier werfen wollte. Es kann uns nicht beikommen, alle die Figuren, welche die Hoftaktiker wirklich erfanden und mit denen sie Fürsten und Fürstinnen überraschten, wie schwärmende Schäferknaben ihre Geliebten mit ihren ersten Versen, hier wiedergeben zu wollen. Die Thatsache dieser Vervielfachung der defensiven Bataillons und ihrer Verfeinerung in der Hofluft ist nicht ohne Bedeutung für die Geschichte der Infanterie, wie der Kriegskunst und der Heere überhaupt; aber sie nicht vergessen haben, sie e r w ä h n t zu haben, wie wir es thaten, das würde an und für sich in einer Geschichte des Fussvolkes vollkommen genügen, und wir würden uns damit begnügen, wenn wir auf die Sache nicht desshalb eintreten müssten, weil wir noch die Frage zu beantworten haben, wieso die Verkünstelung der einfachen Elementarbewegungen des Exercierreglements im Interresse der defensiven Bataillons nothwendig war.

Unsere Antwort ist nun diese: wenn hundert oder vielleicht nur fünfzig Jahre f r ü h e r ein kunstverständiger und kunstliebender Oberstwachtmeister aus einem Regimente ein defensives Bataillon aufbauen wollte; so nahm er erst den Hauptmann A mit seinem Fähnlein, sagte dem, wohin er seine Pikenire stellen solle, ob er und wie er auch die Musketiere sogleich vertheilen könne, oder ob dieselben etwa noch zum Ausputzen, fürs Parement, reservirt werden sollten, dann kamen in derselben Weise die Fähnlein der Hauptleute B, C und wie sie sonst heissen mochten an die Reihe. So brachte unter Toben, Schreien, Rufen, Corrigiren, Beseitigen von Missverständnissen der Oberstwachtmeister im Schweisse seines Angesichts, zuletzt glühenden Antlitzes, heiserer Stimme, den Helm in der Hand, keuchend unter dem Cürass den Kunstbau seinen Grundzügen nach in einer Viertel-, einer halben Stunde zu Wege, und schliesslich wurden auch die Nachbesserungen gemacht, hier ein Paar Musketiere weggenommen, dort ein Paar hin-

zugefügt, bis der Meister, wie unser Herrgott am siebenten Schöpfungstag sich sein Werk besehen und Alles gut finden konnte.

Diese Art war aber für die letzten Decennien des 17. Jahrhunderts zu grob, die erwachsene Monarchie und ihre Diener erhoben höhere Ansprüche. Wie die Puppen am Schnürchen, auf einen Wink, sollten die Soldaten sich bewegen und aus einer Ordnung in die andere sich fügen. Die defensiven Bataillons durften also nicht mehr nach Instruction, nach der vielfach und vielartig unterbrochenen Erzählung des Oberstwachtmeisters mühsam erbaut werden, sie mussten sich auf das Commandowort des Befehlshabers bilden.

Dazu war es aber nöthig, durch das Commando die Glieder und Reihen ziemlich beliebig theilen, einzelne Elemente aussondern zu können, um sie in anderer Gestalt als der bisherigen wieder mit einander zu vereinigen, und diess bedingte die Verkünstelung der Elementarbewegungen. Wir wollen diess in einigen Beispielen der Formation von defensiven Bataillons näher zeigen; wir wählen mit Absicht die einfachsten, zugleich aber solche, die in irgend einer Beziehung uns Anknüpfungspunkte für weitere Besprechung bieten. Das Kreuzbataillon, welches wir als zweites Beispiel geben, wird unseren Lesern von ziemlich erträglicher Einfachheit scheinen; dass ihm aber nicht alle gleichen, und welchen Schweiss die Herstellung der meisten dieser Formen kostete, ist noch heute aus dem sehr gebräuchlichen, durch sein Alter ehrwürdigen Fluch: „Kreutzbataillon-Schockschwerenoth!“ und dergleichen ähnlichen zu erkennen. [196]

Hohles Carré von 6 Rotten Pikeniren und 12 Rotten Musketieren zu 6 Mann; Pikenire in den Ecken.

Der Trupp steht in Linie wie Fig. 42.

Erstes Commando: Piken mit halben Reihen vor- und hinterwärts öffnet euch!

---

196) Eickstedt, Truppenstellungen Fig. 207 bis 344.

Die Pikenire werden durch das Avertissement in eine vordere und eine hintere Hälfte zerlegt, jene zieht sich dann vorwärts, diese rückwärts aus den Musketieren, Fig. 45.

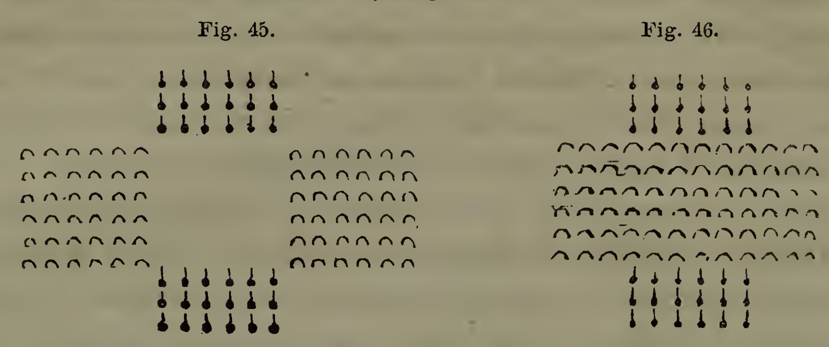


Fig. 45. Fig. 46.

Zweites Commando: Musketierer links und rechts schliesst euch! Fig. 46.

Drittes Commando: Piken mit halben Gliedern rechts und links öffnet euch!

Die Pikenire sind schon durch das erste Commando in zwei Theile zerlegt, durch das dritte Commando wird jeder von diesen wieder halbirt, man hat also nun vier kleine Musketierhaufen, für jede Ecke einen Fig. 47.

Viertes Commando: Mittelste Viertel-Glieder Musketiere mit halben Reihen vor- und hinterwärts öffnet euch!

Die Musketiere werden durch diess Commando in 4 Sectionen *1. 2. 3. 4* Fig. 47, jede von den beiden mittleren, *2* und *3*, aber wieder in eine vordere und eine hintere Hälfte zerlegt, von denen jene zwischen die beiden Pikenirhaufen *a* und *b* vorgeht, jene zwischen die beiden Pikenirhaufen *c* und *d* zurückgeht.

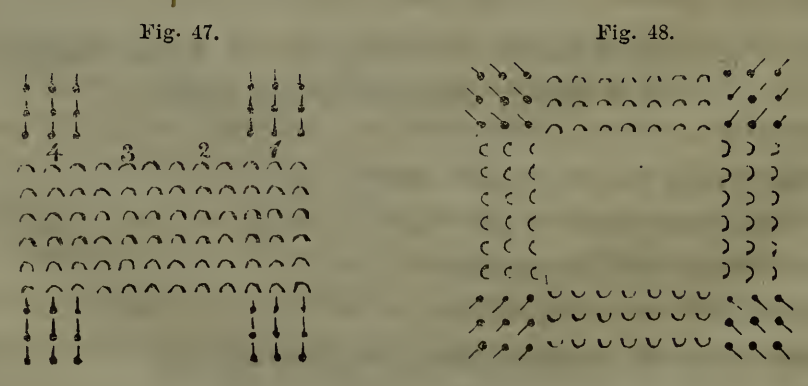


Fig. 47. Fig. 48.

Fünftes Commando: Front auf allen Seiten und Ecken! Die Musketiere machen gradaus nach auswärts Front, die Pikenire mit halb rechts und halb links nach den Ecken, das Carrée Fig. 48 ist fertig. Doch wenn Glieder und Reihen noch geöffnet angenommen werden, kann man es jetzt noch schliessen lassen.

Kreutzbataillon von 16 Rotten Musketieren zu acht Mann.

Der Trupp steht in Linie, Fig. 49.

Erstes Commando: Mittelste Viertel-Glieder mit halben Reihen vor- und hinterwärts öffnet euch!

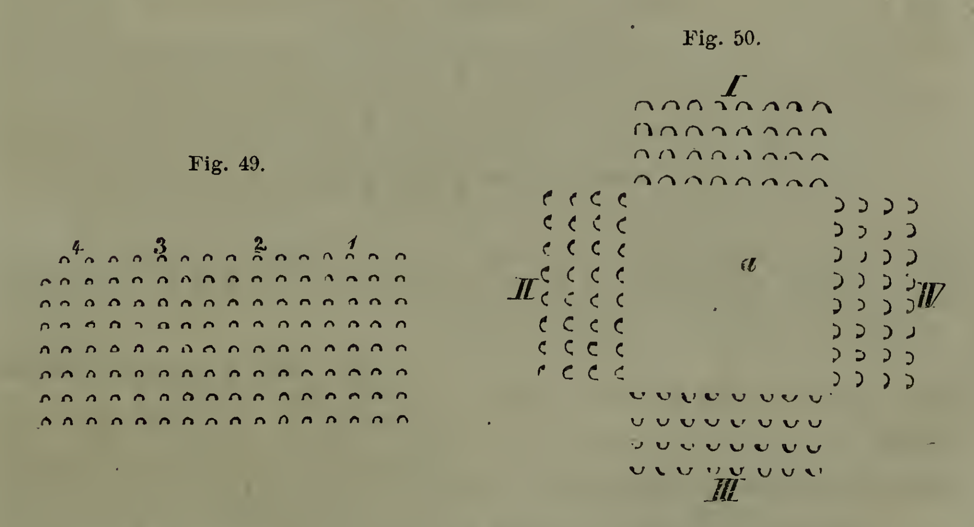


Fig. 49.

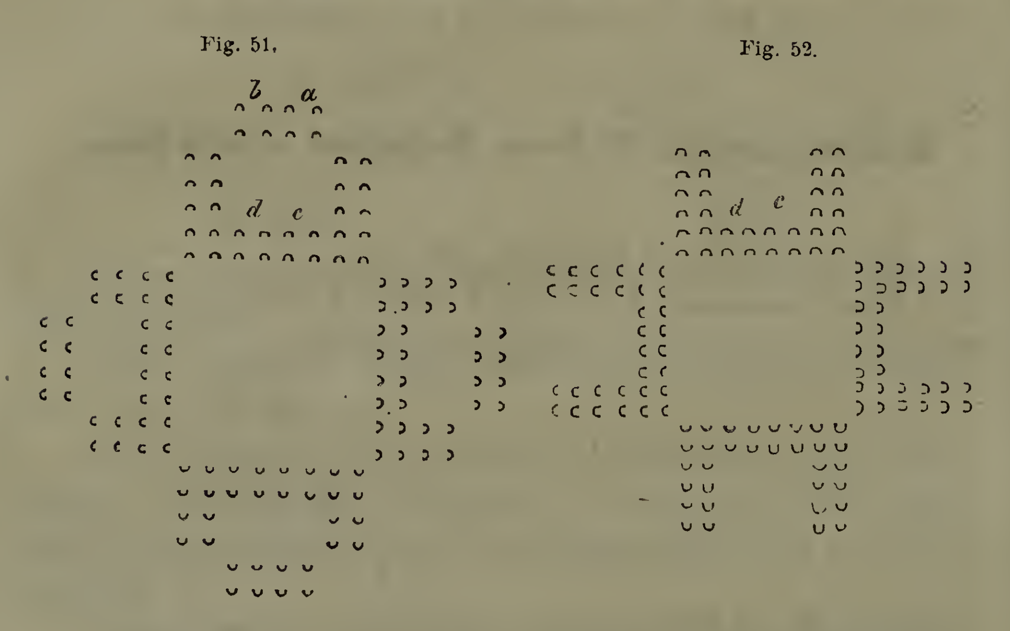
Fig. 50.

Das Avertissement zerlegt den Trupp in 4 Sectionen und jede der beiden mittleren *2* und *3* in eine vordere und hintere Hälfte, welche vor- und beziehentlich zurückgehen, bis sie den hohlen quadratischen Raum *a* Fig. 50 einschliessen. Dadurch sind vier Abtheilungen gebildet, welche nun auf das

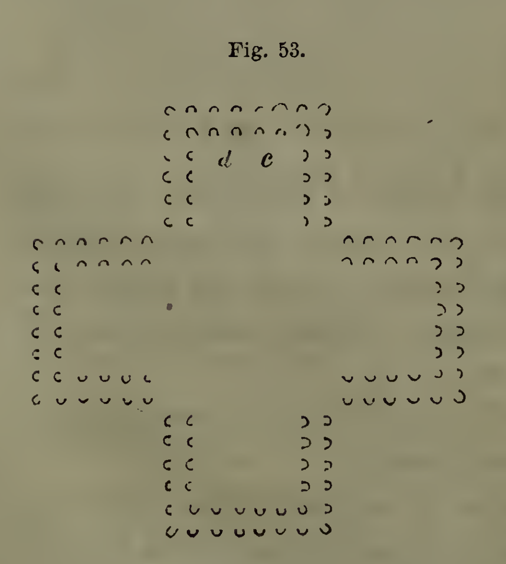
zweite Commando: Front auf allen Seiten! sämmtlich gradaus nach auswärts Front nehmen Fig. 50.

Drittes Commando: Mittelste Viertelglieder der vier Truppen mit halben Reihen vorwärts öffnet euch!

Diess Commando geht jede der vier Abtheilungen *I, II, III, IV* Fig. 50 für sich an. Jede dieser Abtheilungen von 8 Rotten zu 4 Mann wird in 4 Sectionen zu 2 Rotten zerlegt, jede der beiden mittleren Sectionen in eine vordere und eine hintere Hälfte und die vordere öffnet sich nach vorwärts Fig. 51.



Viertes Commando: Letzt geöffnete mit halben Gliedern rechts und links öffnet euch!



Die beiden halben Sectionen *a* und *b* Fig 51 einer jeden Abtheilung trennen sich von einander und ziehen sich nach rechts und links, nm so die vorstehenden Hörner jeder Abtheilung zu verlängern. Fig. 52.

Fünftes Commando: Hinterste halbe Reihen der mittelsten Viertel-Glieder vorwärts öffnet euch!

Die beiden halben Sectionen *c* und *d* jeder Abtheilung Fig. 51

rüken einfach vor und verkehren damit die Lage der Hörner der Abtheilung, welche zuerst nach aussen, jetzt nach innen gerichtet sind.

Sechstes Commando: Front auf allen Seiten! Fig. 53.

Hohles Carré von 16 Rotten Pikeniren und 32 Rotten Musketieren zu 6 Mann mit Benutzung der Schweinsfedern.

Der Trupp, welcher in Linie steht, wird zuerst durch Eindupliren der zwei hinteren Glieder in die vier vorderen auf vier Glieder gesetzt, dann werden aus diesen vier Gliedern durch Dupliren der Rotten acht gemacht. Wir haben also nun, Fig. 54, in der Mitte 12 Rotten Pikenire und auf jedem Flügel 12 Rotten Musketiere, sämmtlich zu 8 Mann.

Fig. 54.

Erstes Commando: Piken mit Viertel-Reihen rechts und links, auch vor- und hinterwärts bedeckt die Musketiere!

Die Pikenirdivision wird der Tiefe nach in vier Theile, jeden von zwei Gliedern zerlegt, welche sich vor und hinter die beiden Musketierdivisionen setzen. Wir haben also jetzt zwei gemischte Divisionen von je 12 Gliedern und 12 Rotten *I* und *II* Fig. 55.

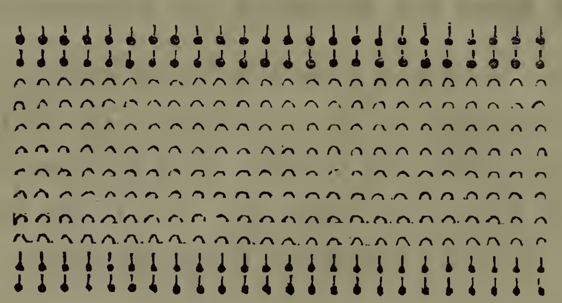
Fig. 55.

II. *I.*

Zweites Commando: Trupp rechts und links schliesst euch!

Die beiden Divisionen *I* und *II* Fig. 55 schliessen nach der Mitte zusammen und bilden einen einzigen Trupp von 24 gemischten Rotten und 12 Gliedern Fig. 56.

Fig. 56.



Drittes Commando: Mit halben Reihen vor- und hinterwärts 9 Schritt öffnet euch!

Die vordern 6 Glieder gehen 9 Schritt vor, die hinteren 6 eben so weit zurück Fig. 57.

Fig. 57.



Viertes Commando: Auswendige Viertel-Glieder rechts und links auch links und rechts schwenkt euch!

Jede der beiden Divisionen *I* und *II* Fig. 57 wird in vier Sectionen *a, b, c, d, e, f, g, h* zu 6 Rotten und 6 Gliedern zerlegt.

Das erste Commando: rechts und links schwenkt euch! geht die beiden Sectionen des rechten Flügels in jeder Division an; die Section *a* der vorderen Division macht zuerst Kehrt und schwenkt dann rechts, die Section *e* schwenkt links.

Das zweite Commando: links und rechts schwenkt euch! geht die beiden Sectionen des linken Flügels in jeder Division an, die Section *d* macht erst Kehrt und schwenkt dann links, die Section *h* schwenkt rechts.

Die Stellung ist jetzt wie Fig. 58.

Fig. 58.

Fünftes Commando: F r o n t a u f a l l e n S e i t e n! Alles macht auswärts Front.

Sechstes Commando: D i e S c h w e i n s f e d e r n u n t e r d e n A r m.

Diess Commando geht nur die Musketiere an. Zum Verständniss des nun folgenden müssen wir bemerken, dass die Schweinsfedern ge-

braucht werden sollen, um die vier Ecken *abcd, efgh* u. s. w. des Vierecks zwischen der Front *I* und den Flanken *III* und *IV* und eben so zwischen dem Rücken *II* und den Flanken *III* und *IV* zu sichern. Diese Ecken sollen nicht mit Leuten besetzt werden. In jeder derselben würden 36 Mann Platz haben; gerade so viele Schweinsfedern, nämlich an dem Platz eines jeden Mannes eine sollen auch gesetzt werden. Man braucht also im Ganzen 144 Schweinsfedern. Die ganze Abtheilung zählt aber 192 Musketiere und folglich eben so viele Schweinsfedern, woraus sich ergibt, dass noch 48 Schweinsfedern gespart werden und nicht zur Verwendung kommen.

Siebentes Commando: Musketiere mit halben Gliedern vor und hinter, rechts und links auch links und rechts marschirt und pflanzt die Schweinsfedern!

Diess Commando geht nur die Musketiere der Front *I* und des Rückens *II* an. Die Musketiere der Front zertheilen sich in die beiden Sectionen *1* und *2*, jede zu 6 Rotten zu 4 Mann oder 24 Mann, ebenso diejenigen des Rückens in die beiden Sectionen *3* und *4*.

Die Section *1* marschirt mit rechts um vorwärts auf den Raum *lmxy*, die Section *2* mit linksum auf den Raum *novw*, die Section *3* mit rechtsum auf den Raum *eftu*, die Section *4* mit linksum auf den Raum *abrs*. Dort angekommen pflanzt jede Section ihre 24 Schweinsfedern mit halb rechts oder halb links, d. h. nach den äussern Ecken gerichtet. Vorläufig bleiben nun diese Musketiere noch bei ihren Schweinsfedern stehen.

Achtes Commando: Auswendige Viertel-Glieder Musketiere der Geschwenkten rechts und links, auch links und rechts marschirt und pflanzt die Schweinsfedern!

Diess Commando geht nur die Musketiere der beiden Flanken *III* und *IV* Fig. 58 an, welche durch Abschwenken aus der Stellung Fig. 57 die Bildung des Carrées vollendet haben. Die Musketiere jeder dieser Flanken werden in 4 Sectionen *5. 6. 7. 8* auf der rechten, *9. 10. 11. 12* auf der linken zerlegt. Die mittleren Sectionen *6. 7* und *10. 11* bleiben ruhig stehn; die äusseren Sectionen aber marschiren, indem sie sich zugleich in 2 Glieder von 6 Mann

formiren, 5 mit links um auf den Raum *xyik*, 8 mit rechts um auf den Raum *rscd*, 9 mit links um auf den Raum *tuhg* und 12 mit rechts um auf den Raum *vwqp*. Hier angekommen, pflanzen sie ihre Schweinsfedern an den Stellen, welche ihnen die Sectionen *1*. *2*. *3* und *4* noch übrig gelassen haben und bleiben dann gleichfalls bei denselben stehen.

Neuntes Commando: H e r s t e l l t e u c h!

Diess bezieht sich auf sämmtliche Musketiere, welche zum Pflanzen der Schweinsfedern ausgerückt sind; dieselben marschiren jetzt, nachdem sie ihr Geschäft vollbracht, auf ihre ursprünglichen Plätze zurück, und zwar zuerst die Flankensectionen *5*. *8*. *9*. *12*, dann die Sectionen der Front und des Rückens *1*. *2*. *3* und *4*.

Zehntes Commando: U e b r i g e s t r e c k t d i e S c h w e i n s f e d e r n!

Diess Commando geht die Sectionen *6*. *7*. *10* und *11* der Flanken, also die 48 Musketiere an, deren Schweinsfedern nicht verbraucht worden sind; dieselben legen ihre Schweinsfedern rechts neben sich auf den Boden horizontal nieder, um freie Hände für die Handhabung der Muskete zu bekommen.

Das Carrée, Fig. 59, ist damit vollendet. 197.

Fig. 59.

197) Bei Eickstedt herrscht in den Figuren und den niedergeschriebnen Commandos zu dieser Carréformation schon von Fig. 341 ab Confusion,

Wir glauben durch diese wenigen Beispiele unsern Zweck vollständig erfüllt zu haben; der Leser hat gesehn, wie zu deren Formation die Complication der einfachen Bewegungen angewendet wurde, wie sie aber auch unentbehrlich war. Ein festes Verhältniss der Tiefe zur Front der Grundstellung, der Anzahl der Pikenire zur Anzahl der Musketiere, überhaupt nothwendig zur Bildung der defensiven Bataillons, war es doch in noch höherem Maasse, wenn dieselbe aufs Commandowort, nicht durch ein mehr oder minder probeweises Zurechtstellen erfolgen sollte. Wir haben mit Absicht solchen Beispielen den Vorzug gegeben, welche sich möglichst neueren Aufstellungsweisen nähern; wir haben das zweite Beispiel angeführt, weil es uns ein Carré aus lauter Musketieren bietet, weil es auf diese Weise den Uebergang zur vollständigen Abschaffung der Piken versinnlicht, andererseits aber zeigt, wie man vor der allgemeinen Einführung der Bajonnetflinte die Sicherung der nur mit Feuergewehren bewaffneten Infanterie gegen die Reiterei lediglich in einer gegenseitigen, wenn nicht immer kräftigen, doch kräftig sein sollenden, daher künstlichen Unterstützung aller Theile durch ihr Feuer finden zu können glaubte. Wir haben endlich das dritte Beispiel angezogen, weil es uns Gelegenheit gab, zu zeigen, wie man sich die Anwendung der Schweinsfedern dachte. Dass durch diese Anwendungsweise das Carré, welches sich solchergestalt schützen will, vollständig unbeweglich, an Ort und Stelle gebannt wird, versteht sich von selbst. Dass man sich so aller Bewegungsfreiheit beraubt, würde noch mehr auffallen, wenn wir nicht noch heute, obgleich wir der Schweinsfedern entbehren können, Carréformationen sähen, welche durch ihre Figur, wenn durch sonst nichts, jede Bewe-

---

wie dieselbe auch bei andern Formationen vorkommt. Da Eickstedt sich bei Herausgabe der alten brandenburgisch-preussischen Reglements jeder eignen Bemerkung über die Formationen u. s. w. enthalten hat, so kann man nicht wissen, ob ihm selbst diese Confusion aufgefallen ist. Jedenfalls wird Jedermann sich leicht überzeugen, dass unsere Correctur, als die einzig mögliche, sich gewissermassen von selbst darbietet.

gung unmöglich machen und wenn uns diess Beispiel nicht zeigte, dass die militärischen Grundwahrheiten zu allen Zeiten nur wenigen Leuten in Fleisch und Blut übergehen, selbst Feldherrn ewig verschlossen bleiben, die Gelegenheit hatten, sich durch die Thaten ihrer Soldaten einen gewissen Ruf zu verschaffen.

Die gänzliche Abschaffung der Pike und Einführung der Bayonnetflinte.

Wie an der Scheide des 16. und 17. Jahrhunderts allmählig die Idee der flacheren Aufstellung der Infanterie Platz gewinnt und damit dem Feuer der Infanterie ein höherer Werth als der Wirkung ihrer blanken Waffen zuerkannt zu werden anfängt, so sehen wir endlich an der Scheide des 17. und 18. Jahrhunderts das Feuergefecht der Infanterie einen vollständigen Triumph über die Pike erringen, die letztere gänzlich verschwinden.

Uns kann das nicht überraschen. Sollen wir in der Abschaffung der Pike eine vollständige Revolution, wenigstens eine Revolution in der Taktik der Infanterie erblicken? Es ist uns beim besten Willen nicht möglich. Sagt man uns: welcher Unterschied zwischen der Infanterietaktik von 1540 und derjenigen des spanischen Erbfolgekriegs nach Abschaffung der Piken! so stimmen wir bei; will man uns aber einen grossen Unterschied der Infanterietaktik von 1640 und derjenigen des spanischen Erbfolgekriegs nachweisen, so verneinen wir diesen einfach. Er existirt nicht: denn die Pikenire sind lange, bevor sie gänzlich verschwinden, ihrer ursprünglichen Bestimmung entrissen, lange zuvor auf den Invalidenetat gesetzt. 1540 sind sie eine Offensiv- und Defensivwaffe, 1630 im Heere Gustav Adolfs sind sie lediglich noch eine Defensivwaffe, wandelnde Schweinsfedern, zum Schutz der Musketiere, weiter nichts. Friedrich

der Grosse, der geboren ward, als die Piken kaum abgeschafft waren, der auf den Thron Preussens stieg und seine Kriege begann kaum ein Menschenalter nach der Abschaffung der Piken bei den Culturvölkern Europas, Friedrich hat von der Anwendung der Piken gar keine andere Idee mehr, als dass sie zum Schutze gegen die Cavallerie dienten, Beweis genug, dass diese Ansicht schon lange vor ihrer gänzlichen Abschaffung die einzig herrschende und maassgebende war. [198]

In der That man muss sich wundern, dass diese gänzliche Abschaffung so lange auf sich warten liess. Es war nicht der Mangel eines Surrogates, welcher sie verhinderte, obwohl die Auffindung des Surrogates dazu gedient hat, die allgemeine Abschaffung zu beschleunigen. Vielleicht hat derselben auch diess entgegengestanden, dass es nicht mehr möglich war, so schöne defensive Bataillons zu formiren, wenn man keine Piken und Musketen mehr zu „meliren" hatte, ein Gedanke, der lächerlicher klingt, als er ist.

Wir haben gesehn, wie bei den Franzosen schon längst zeitweise ganze Regimenter, ja die gesammte Infanterie eines Heeres nur mit Feuergewehren bewaffnet, ohne Piken auftraten. Montecuccoli, der sich ohne Pikenire durchaus nicht behelfen will, denkt doch gar nicht daran, sie zu einer Entscheidung irgendwie benutzen zu wollen, er behandelt sie lediglich als einen Schutzwall der Musketiere, die Stärke seiner Schlachtordnung sucht er darin, dass sie eine möglichst zusammenhängende Feuerlinie bildet, weshalb er ja auch seine Pikenircentren mit einem Glied Musketiere spickt. Durch die allgemein gebräuchliche Aufstellung, welche die Pikenire ins Centrum des Bataillons zusammenwirft, ist die Obergewalt des Feuers ausgesprochen und gezeigt, dass man sich gar nicht mehr um die Pikenire glaubt kümmern zu dürfen, die enge und bestimmte Verbindung der Pikenire mit den Musketieren in der geschlossenen Linie, welche sich beständig verflacht hat, ist nur zu Gunsten der Musketiere.

---

198) Frederic le Grand, Histoire de mon temps, Berlin 1789. I, p. 102.

Seit sich die Tendenz immer schroffer aussprach, aus der Schlachtordnung eine wandelnde Feuerlinie zu machen, die durchweg in ihrem Gefüge erhalten werden sollte, bekamen die Pikenire wohl selten oder gar nichts zu thun.

Von 1680 ab beginnt die Kritik leise, dann immer bestimmter die Abschaffung der Piken zu verkündigen und zu verlangen. Der Ingenieur Mallet sagt 1684, dass die Pikenire, abgesehen von 199. ihrem Gebrauch in den Feldschlachten, wo er ihnen noch einige Wirksamkeit in dem von uns wiederholt angeführten beschränkten Sinne zugesteht, ganz und gar unnütz seien, sie könnten gar nicht zum Feldwachtdienst gebraucht werden, wo es für die Vedetten darauf ankäme, weit hörbare Signale geben zu können, nicht bei Angriffen fester Plätze und bei Stürmen, wo handliche Waffen und solche nothwendig seien, die viel Lärmen machten, um die Belagerten einzuschüchtern.

Man erkennt, dass wenn die Pikenire erst für unnütz galten, sie auch schliesslich gradezu für schädlich angesehen werden mussten; jeder Pikenir mehr war ja ein Musketier, d. h. ein nützlicher Soldat, weniger, die Führung verlor allmälig das Bestreben, sich ein bestimmtes Verhältniss von Pikeniren in den Bataillonen zu erhalten und wenn sie nicht mehr darauf bestand, so ist es nach dem ganzen Laufe der Geschichte, wie wir ihn kennen gelernt haben, unzweifelhaft, dass die Musketiere an Zahl zunahmen. Wenn in den Kämpfen Musketiere blieben, so verminderte sich nicht die Zahl der 200. Musketiere dadurch, sondern diejenige der Pikenire, weil ein Pikenir das Gewehr des gebliebenen Musketiers nahm. Wenn aber der Pikenire immer weniger wurden, wenn man in einem Bataillon nicht mehr ein Drittel, sondern nur noch ein Viertel oder ein Fünftel Pikenire übrig behielt, so verloren diese thatsächlich allen Werth, sie konnten jetzt auch nicht einmal mehr der Bestimmung genügen, einen Schutzwall für die Musketiere gegen die Reiterei zu bilden. War es

---

199) Daniel II, p. 592. 200) Carrion-Nisas II, p. 115 ffg.

nicht lächerlich, 20 Rotten Pikeniren den Schutz von 100 Rotten Musketieren zumuthen zu wollen?

Die kaiserliche Armee in Ungarn legte im Jahre 1689 die 201. Piken gänzlich ab, nur die Officiere und Unterofficiere behielten noch blanke Waffen, Partisanen, Spontons, kurz die sogenannten „Kurzgewehre", so genannt im Gegensatz zu den viel längeren Piken, während freilich diese Benennung ziemlich lächerlich erscheinen musste, als es keine Piken mehr in der Infanterie gab und die Kurzgewehre, viel länger als die Musketen, nun die längsten Gewehre waren. Die Kaiserlichen fanden, dass die türkische Reiterei sich wenig aus den Piken machte, mit Verachtung in sie einbrach und sie zerhieb, wogegen dieselbe einem wohlgenährten Feuer immer noch grosse Achtung bewies. Wie hätte man auch von den andern Achtung vor den Piken verlangen können, da man sie selbst nicht mehr achtete und Alles that, ihren Werth in der Meinung der Leute und thätsächlich durch die taktischen Anstalten herabzusetzen?

Ein schwedischer Officier, Baron von Asfeld, welcher den Feldzug von 1689 in Ungarn mitgemacht hatte, erzählte von dieser Veränderung dem französischen Kriegsminister Louvois und schon jetzt neigte man sich in Frankreich der gänzlichen Abschaffung der Piken im Wege der Ordonnanz zu.

Indessen ward einstweilen die Pike noch conservirt, obgleich die Bemerkungen über ihren geringen Nutzen sich beständig mehrten und immer mehr einzelne Fälle ihrer Beseitigung vorkamen und — bemerkt wurden. 202. In der Schlacht von Fleurus 1690, wollten die Franzosen gefunden haben, dass sie mit einigen holländischen Bataillonen, welche noch Piken führten, schneller und leichter fertig geworden seien, als mit den deutschen, welche nur das Feuergewehr führten. Im savoyischen Kriege 1690 bis 1693 liess Catinat seine Soldaten die Piken gänzlich ablegen, weil sie, wenig handlich, im Gebirg nicht wohl zu gebrauchen seien und weil sie nur bei dem

---

201) Daniel II, p. 590. 591. 202) Daniel II, p. 591.

Kampfe in festgeschlossenen Haufen, ausserdem dort, wo man Reiterei zu fürchten habe, Nutzen gewährten.

Unterdessen erwuchs allmälig das Surrogat für die Pike, welches sich die allgemeine Anerkennung erwarb, weil es dem Soldaten gestattete, Musketier und Pikenir zugleich zu sein, das Bayonnet.

Schon in den vielen einzelnen Fällen, wo ganze Regimenter oder auch die ganze Infanterie einer Armee seit 1640 zeitweise ohne eine einzige Pike aufgetreten waren, war der Gedanke angeregt worden, die Muskete für passende Gelegenheiten in eine, wenn auch unvollkommene, Pike zu verwandeln.

Französische Infanterie führte mit Bestimmtheit statt des Degens schon seit 1646 hie und da Bayonnete. Das Bayonnet bestand damals aus einem hölzernen runden Stiel von einem Fuss Länge, und einer Klinge von gleichfalls einem Fuss Länge daran. Der hölzerne Stiel oder Griff wurde in den Lauf gesteckt, wenn die Infanterie abgeschossen hatte, der Feind ihr auf den Leib rückte und keine Zeit mehr war, wieder zu laden. Das Bayonnet ward hier rein als eine Vertheidigungswaffe betrachtet; mit ihm dem Feind auf den Leib gehn zu wollen, daran dachte man nicht. Es war selbstverständlich unmöglich, mit aufgepflanztem Bayonnet zu feuern, das Gewehr war entweder Muskete oder Pike, entweder Feuerwaffe oder blanke Waffe, niemals beides zugleich. 203.

Im Jahre 1671 errichtete Ludwig XIV. das Füsilierregiment. Es war für den Artillerie- und Geniedienst, wesentlich aber zur Bedeckung der Artillerie und des Genie bei den Belagerungen bestimmt. Ursprünglich nur vier Compagnieen, aber jede von 100 M., stark, ward es schon 1672 auf 26 Compagnieen gewöhnlicher Stärke, d. h. auf einen Etat von etwa 1000 M. gebracht, erhielt auch 2 Compagnieen Grenadiere und ward dann beständig vermehrt, von 1693 ab unter dem Namen Königliches Artillerieregiment (Regiment royal de l'artillerie). Schon bei seiner Errichtung erhielt das Regi- 204.

203) Puysegur, p. 479, vergl. p. 254; Daniel II, p. 592; Piobert, p. 35. 204) Daniel II, p. 533. 592.

ment keine Pikenire und die Soldaten wurden statt mit den Luntenschlossmusketen mit Steinschlossgewehren (Flinten, Fusils) bewaffnet, woher der ursprüngliche Name des Regimentes; statt der Degen bekamen sie Bayonnete zum Einstecken in den Lauf.

205. Diese befriedigten nicht; von 1681 ab versuchte man eine Art Bayonnette mit einem hohlen Griff, so dass sie über den Lauf geschoben werden und man feuern konnte, auch wenn sie sich auf dem Gewehr befanden; 1684 wurden die Musketiere mehrerer Regimenter in Frankreich mit Bayonneten solcher Art versehen; indessen war das Bayonnet, welches sich auf diese Weise dem Laufe enge anschloss, beim Laden hinderlich, ein Uebelstand, welchem erst 1699 durch die Erfindung der Dülle neuerer Art und des horizontalen Arms am Bayonnete, durch welchen die Klinge des letzteren von der Mündung entfernt wurde, abgeholfen ward. Von 1681 ab wurden die Steinschlossgewehre (Flinten) statt der Luntenmusketen immer häufiger, 1699 und 1700 verschwanden diese in Frankreich gänzlich und zu derselben Zeit auch in den Armeen aller übrigen Mächte.

Sobald das Bayonnet, das Surrogat für die Pike, mit der Erfindung der modernen Dülle den höchstmöglichen Grad der Vollkommenheit erreicht hatte und die mit ihm bewaffnete Steinschlossflinte, in manchen Armeen noch weiter uneigentlich Muskete genannt, auf dem Wege allgemeiner Verbreitung war, hatte auch die letzte Stunde der Pikenire geschlagen. Es ist bereits von uns erwähnt, dass die Kaiserlichen mit der gänzlichen Abschaffung der Pike den Anfang machten. In den ersten Jahren des spanischen Erfolgekrieges verschwanden aus den kaiserlichen Heeren auch die letzten wenigen Pikenire, welche in einzelnen Regimentern noch ein kümmerliches Dasein

206. gefristet hatten. Meist Leute von ansehnlicher Grösse, wurden sie zur Bildung neuer Grenadiercompagnieen, d. h. jetzt nichts anderes, als zur Bildung neuer Elitefüseliercompagnieen verwendet.

207. Im zweiten Jahre des spanischen Erbfolgekrieges, Anfangs 1703, ward in einem Kriegsrathe, den Ludwig XIV zu Paris hielt und

---

205) Daniel II, p. 593. 594; Piobert, p. 36. 206) Müller, österreichische Armee I, p. 20. 207) Theatrum Europaeum XVI, Jahr 1703,

welchem unter andern der Herzog von Burgund, die Marschälle Bouflers, Harcourt und Villeroy beiwohnten, beschlossen, die Pikenire in den Armeen, welche für Deutschland und Italien bestimmt waren, gänzlich abzuschaffen, dagegen sollten sie bei der Armee von Flandern vorläufig noch beibehalten werden, weil da das Land flach, demnach zu vollständigen, wohl eingerichteten Schlachtordnungen die schönste Gelegenheit vorhanden sei, bei solchen aber die Piken sehr nützlich zu gebrauchen wären.

Wie wenig stichhaltig diess Raisonnement ist, fällt sogleich in die Augen; die Beibehaltung der Piken in Flandern für das Jahr 1703 erklärt sich wohl besser aus persönlichen Verhältnissen, als aus allgemeinen militärischen Gründen. Es existirten, als die Frage der Abschaffung der Piken in Frankreich zur Sprache kam, zwei Parteien, von denen die eine für Abschaffung, die andere für Beibehaltung derselben war. Wir wissen nicht, ob die Marschälle Bouflers und Villeroy, die 1703 in Flandern commandirten, zu dieser letzteren Partei gehörten oder nicht, aber wir wissen, dass der Major der französischen Garden, d'Artagnan, als Generallieutenant 1703 in der Armee von Flandern stand und in derselben eine sehr einflussreiche Stellung einnahm, wir wissen ferner, dass dieser für die Beibehaltung der Piken sehr entschieden auftrat. Es verdient aber auch noch bemerkt zu werden, dass Ludwig XIV 1703 seine Hauptanstrengungen in Italien und Deutschland machen, dagegen sich in Flandern auf der Defensive halten wollte, so dass ein Zugeständniss, welches hier der Pikenpartei gemacht ward, wenn man sich auch im Allgemeinen von der gänzlichen Nutzlosigkeit dieser Waffe beim gegenwärtigen Stand der Dinge überzeugt hielt, wenig ins Gewicht fiel. 208. 209.

An der Spitze der Partei, welche für die Abschaffung der Piken arbeitete, stand der Marschall Vauban, sein Einfluss drang durch; noch 1703 ward eine Ordonnanz erlassen, welche die Pike gänzlich aus der französischen Armee verbannte.

---

p. 359; Daniel II, p. 591. 208) Daniel II, p. 591; de Vault III, p. 746. 747. 209) De Vault III, p. 5.

Das Gleiche geschah dann im Laufe weniger Jahre bei allen Armeen des cultivirten Europas; bei den Russen scheint sich die Königin der Waffen, — oh längst schon im traurigen Wittwenstand! — noch am spätesten, bis 1721, erhalten zu haben.

Ehe wir uns nun einen Ueberblick über die neue Gestaltung der Dinge, welche auf solche Weise herbeigeführt war und über die nächsten Folgen zu verschaffen suchen, müssen wir doch noch eines andern Surrogates für die Pike gedenken, welches statt des Bayonnetes zur Anwendung gekommen ist, als die Pike abgedankt ward.

Diess sind die spanischen Reiter. Ihrer bedienten sich die Kaiserlichen statt der Piken in den Türkenkriegen zur Deckung ihrer nur mit Feuergewehren bewaffneten Infanterie gegen die Reiterei, 210. der Markgraf Ludwig Wilhelm von Baden hatte sie so lieb gewonnen, dass er sie während des spanischen Erbfolgekriegs für den Feldzug am Rhein 1704 als etwas „höchst Nöthiges" für die Infanterie dem Kaiser Leopold in Vorschlag brachte.

Fig. 60.



Ein spanischer Reiter besteht bekanntlich aus dem 12 bis 15 Fuss langen horizontal liegenden Baum *a* Fig. 60, welcher in entsprechender Weise durchlöchert ist und den Federn *b*, welche so in ihn eingestossen werden, dass sie kreuzweis herausstehen. Die Bäume zu den spanischen Reitern, welche im Felde gegen die Reiterei gebraucht werden sollten, wurden den Truppen nachgefahren, als Federn aber wurden die Schweinsfedern der Musketiere benutzt, welche zu diesem Ende jetzt etwa drei Fuss lang sein mussten.

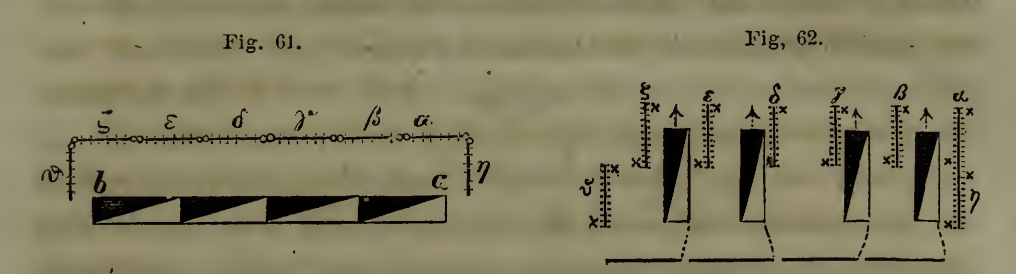
211. Vor dem Trupp *ab* Fig. 61 stellte man die spanischen Reiter dergestalt auf, dass die Balken $\alpha\ \beta\ \gamma\ \delta\ \varepsilon\ \zeta$ etwa 15 bis 18 Fuss von

---

210) Röder v. Diersburg: Kriegs- und Staatsschriften des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden, über den spanischen Erbfolgekrieg, Karlsruhe 1850, I, p. 286. 211) Eickstedt, p. 12 ffg., p. 25 ffg.

der Front entfernt waren, gewöhnlich wurden auch noch einige Balken η, ϑ in den Flanken aufgestellt. Für jeden Balken waren zwei Balkenträger abgetheilt, die, nachdem sie die spanischen Reiter in der angegebenen Weise aufgestellt hatten, auf die Flanken des Trupps zurücktraten und hier das Feuer mitmachten. Sollte der Trupp

Fig. 61. Fig. 62.

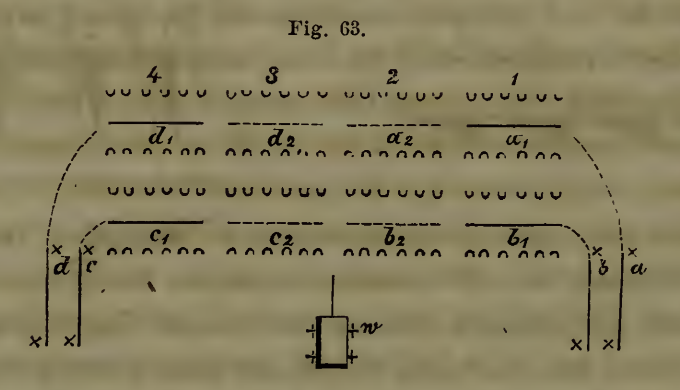


vorrücken, so gingen die Balkenträger vor, schwenkten mit den spanischen Reitern, so dass dieselben senkrecht zur Front zu stehen kamen und die einzelnen Pelotons des Trupps zogen sich zwischen den spanischen Reitern durch, mit denen ihnen jetzt die Balkenträger folgten, um sie späterhin, wenn man halten wollte, wieder aufzustellen. Fig. 62.

Um eine Idee von den speciellen Exercitien bei Aufstellung der spanischen Reiter zu geben, nehmen wir einen Trupp von 96 Mann in 4 Gliedern aufgestellt an Fig. 63, hinter demselben befindet sich ein Wagen *w*, welcher die Balken führt. Die Balkenträger sind vorher abgetheilt, sollen die spanischen Reiter gestellt werden, so begeben sich dieselben, hier acht Mann zu dem Wagen, holen je zwei und zwei einen Balken und stellen sich damit auf die Flanken des Trupps *a*, *b*, *c*, *d*. Unser Trupp ist in vier Pelotons *1*, *2*, *3*, *4* eingetheilt, jeder zu 6 Rotten, die Rotten stehen geschlossen und das Peloton hat eine Front von etwa 12 Fuss, die Länge eines Balkens. Die Glieder sind geöffnet. Nun rücken die Balkenträger mit den Balken zwischen die Glieder, der Balken *a* zwischen das erste und zweite Glied des Pelotons *1*, der Balken *b* zwischen das dritte und vierte Glied des Pelotons *1*, der Balken *c* zwischen das dritte und vierte Glied des Pelotons *4*, der Balken *d* zwischen das erste und zweite Glied des Pelotons *4*.

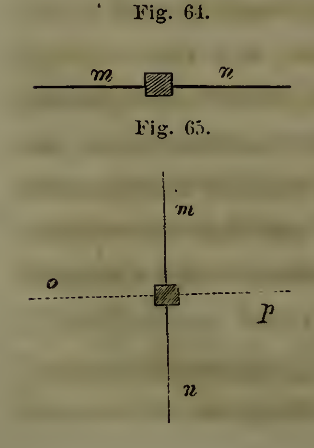
Haben sie diese Stellungen a_1, b_1, c_1, d_1 eingenommen, so machen das erste und dritte Glied Kehrt, alle Musketiere nehmen die Schweinsfeder aus der linken Hand, in welcher sie gewöhnlich getragen wird, in die rechte und die Leute der beiden ersten Glieder der Pelotons 1 und 4 stossen ihre Schweinsfedern von beiden Seiten her in die Balken a und d ein, ebenso die Leute der beiden letzten Glieder von den gleichen Pelotons in die Balken b und c.

Fig. 63.



Die Balken sind jetzt noch nicht vollständig garnirt, jeder ist vielmehr vorläufig nur mit zwei Reihen Federn m und n Fig. 64 versehen, die Balkenträger drehen ihn, so dass diese beiden Federn statt horizontal, wie sie von den Musketieren des ersten und vierten Pelotons eingestossen sind, senkrecht stehen Fig. 65. In dieser Weise tragen sie dann ihre Balken weiter, nämlich diejenigen aus dem ersten Peloton in das zweite nach a_2, b_2 Fig. 63, diejenigen aus dem vierten Peloton in das dritte nach d_2 und c_2. Hier werden nun von den Musketieren des zweiten und dritten Pelotons auch noch die beiden fehlenden Federreihen o, p Fig. 65 eingestossen. Die spanischen Reiter sind also nun fertig und die Balkenträger ziehen sich mit ihnen wieder nach den Flanken heraus und dann, indem die hinteren vorwärts schwenken, auf Pikenlänge vor die Front, wo die spanischen Reiter aufgestellt und mit einander verbunden werden.

Fig. 64.



Es versteht sich, dass auch bei diesem Exercitium nicht wenig raffinirt, dass es auf verschiedene Methoden gemacht wurde, welche man nacheinander erfand und deren Erfinder sich nicht wenig darauf zu Gute thaten. Diese Raffinements sind von keinem allgemeinen Interesse. Das Wesentliche der Sache ist im Vorhergehenden enthalten.

Wo die Bayonnetflinte eingeführt ward, dort legte die Infanterie gewöhnlich die Schweinsfedern ab, dort konnten also die spanischen Reiter auch nicht mehr gemacht werden. So kam auch die kaiserliche Infanterie von ihren spanischen Reitern ab, wie der Markgraf von Baden es beklagt. Wenn seinen Wünschen der Wiedereinführung entsprochen werden sollte, so musste die Infanterie nun die Schweinsfeder noch neben der Bayonnetflinte fortführen, und in der That ergiebt sich, dass diess hie und da geschah, wie z. B. bei den Brandenburgern. Wie lange, das ist uns freilich nicht möglich gewesen zu ermitteln; einerseits ist bei Eickstedt das Reglement über [212] die „Exercitia der spanischen Reiter und Flinten" ohne Zeitangabe mit den „Handgriffen der Cadets" zusammengestellt, welche noch Musketen mit Luntenschlössern haben, andererseits erfahren wir, dass die Stiftung des Cadettencorps erst 1716 stattgefunden habe. Da in den Exercirregeln des Fürsten Leopold von Dessau für den Erbprinzen Friedrich Wilhelm zu Preussen und Oranien vom Jahre 1711 der Schweinsfedern gar nicht mehr Erwähnung geschieht und andererseits nicht denkbar ist, dass 1716 bei den Preussen noch Luntenmusketen neben den Flinten gebraucht worden seien, so muss man annehmen, dass diess Reglement über die „Handgriffe der Cadets" nicht für das Cadettencorps, sondern für die in einzelne Plätze und bei einzelnen Regimentern — nach dem schon sehr alten Muster Frankreichs — vertheilten Cadetten bestimmt gewesen sei, und das Reglement über die „Exercitia der spanischen Reiter und Flinten" in die ersten Jahre des 18. Jahrhunderts setzen. Die Russen bedienten sich der spanischen Reiter noch in dem Feldzuge von 1769 gegen die Türken. [212a]

---

212) Eickstedt, vergl. p. 10. 12. 40. 57. 91; Père Daniel II, p. 431 ffg.
212a) Henkel v. Donnersmark II. Theil, zweites Heft, p. 23.

Feststellung der Organisation und Taktik der Infanterie in Folge der Abschaffung der Piken.

Wir können nach allen bisherigen Erörterungen in der Abschaffung der Piken an der Scheide des 17. und des 18. Jahrhunderts nichts anderes sehen, als die endliche formelle und äusserliche Beseitigung einer Sache, die innerlich und wesentlich längst beseitigt war. Aber wie man den Delinquenten nicht hängt, ehe alle Rechtsformen erfüllt sind, obwohl alle Leute von seiner Schuld vollkommen überzeugt sein mögen, so konnten aus der Abschaffung der Piken alle Consequenzen auch erst gezogen werden, als dieselbe ein förmlich und feierlich anerkanntes Factum war.

Die Abschaffung der Piken folgt der Stabilirung der modernen Monarchie auf dem Fusse, sie fällt in der Zeit zusammen mit der Einführung der stehenden Heere. Alle diese Dinge stehen nicht bloss in dem äusserlichen Zusammenhang der Gleichzeitigkeit mit einander, sie sind auch in einem inneren, causalen Zusammenhang. Die Signatur der absoluten Monarchie ist, dass sie von oben herab centralisirend organisirt oder, besser gesagt, mechanisirt. In der absoluten Monarchie darf es eben nur einen Herrn geben, alle lebendigen Corporationen, welche sonstwo im Staate selbstständig wirksam sein dürfen, müssen hier aufhören, neben dem Herrn existirt nichts, nur unter ihm. Es giebt nur Unterthanen, aber das schliesst die Abstufung der Unterthanen in verschiedene Classen nicht aus, es bedingt sie im Gegentheil. Während man in einem ständisch geordneten Staate sich ganz wohl das Nebeneinanderstehen gleichberechtigter Stände denken kann, die einander bald die Wage halten, bald einander fördern und verstärken, müssen die Stände in der absoluten Monarchie nothwendig hierarchisch nach bestimmten Rangverhältnissen über- und untereinander gestapelt sein. Wie sollte sonst die Pyramide herauskommen, deren Spitze der Monarch bildet und die, auf ihre Basis gestellt, fest steht? Die absolute Monarchie strebt durchweg nach Vereinfachung, weil

sie centralisiren muss, weil die Vereinfachung die Leitung von einem Mittelpunkt aus fördert und erleichtert. Die Vereinfachung, welche ein mechanisches Lenken möglich macht, muss in allen Staatsverhältnissen wieder zu entdecken sein, wir müssen sie nicht bloss in der bureaucratischen Ordnung der Verwaltung, in der Abhängigkeit aller Behörden von der einen Centralbehörde zu finden suchen; sie muss auch in den Heeresverhältnissen, in Tendenzen und Thatsachen wieder aufzufinden sein. Sind diese Sätze unumstösslich wahr, so wird man uns nicht beschuldigen können, dass wir jenem Manne nachahmen, welcher den Barometerstand und das Aufziehen der Wachtparade mit einander in einen causalen Zusammenhaug bringen wollte, wenn wir Etablirung der stehenden Heere, Abschaffung der Piken, Anerkennung des Feuergefechtes als einzigen herrschenden Momentes und Stabilirung der absoluten Monarchie mit einander verbunden wissen wollen.

Nachdem die Pike abgeschafft und die Bayonnetflinte mit dem Steinschlosse allgemein eingeführt war, gab es nur noch eine Infanterie; diess war eine Vereinfachung im Heerwesen, wie sie der Tendenz der absoluten Monarchie vollkommen entsprach. Wir sagen, es gab jetzt nur noch eine Infanterie. Wir müssen dieselbe nach ihrer Bewaffnung mit dem allgemeinen Namen Füsiliere belegen. Allerdings waren vor der Abschaffung der Pike neben Musketieren und Pikeniren schon die Grenadiere entstanden und sie dauerten jetzt neben den Füsilieren fort, aber in Bewaffnung diesen durchaus gleich, in Fechtart ihnen gleich, nur durch geringe Unterschiede der Bekleidung und durch bessere Auswahl der Mannschaft von ihnen getrennt. Sie sind nur eine Elite der Füsiliere, seit sich gefunden hatte, dass die Kunst des Granatenwerfens nur in äusserst wenigen Fällen im Felde Anwendung fand.

Die einzige Infanterie, welche jetzt existirt, ist ohne Schutzwaffen; ihre Trutzwaffe aber ist Feuerwaffe und blanke Waffe zugleich. Welche der beiden Naturen der neuen Waffe wird den Sieg über die andere davon tragen und der taktischen Formation des Fussvolkes fortan das Gesetz geben? Wir können keinen Augenblick in Zweifel darüber bleiben; es muss die Feuerwaffennatur sein. Der

neue Füsilier ist mit seinem Bayonnet dem alten Musketier im Handgemenge unzweifelhaft überlegen, dieser müsste denn zum Degen greifen und in dessen Führung geübt sein; aber er ist darum doch nicht zum Pikenir geworden, er ist es um so weniger, als er keine Schutzwaffen trägt. Die Feuerwaffennatur ist in der Bayonnetflinte die herrschende, sie muss also siegen.

Dazu kommt nun, dass man schon lange bevor die Piken abgeschafft wurden, mit Bestimmtheit seit Gustav Adolf, die blanken Waffen der Infanterie gar nicht mehr als offensive Waffen, sondern lediglich als defensive Waffen betrachtet hat, dass die offensive Aufgabe der Infanterie mit grösster Entschiedenheit ihren Feuerwaffen zugewiesen worden ist. Das Ja ist aber kräftiger als das Nein, das positive Wollen kräftiger als das Negiren und auch darum muss die Feuerwaffennatur der Bayonnetflinte den Sieg über die Blankewaffennatur davon tragen.

Warum ist aber schon längst die offensive Aufgabe der Infanterie an das Feuergewehr übergegangen? Wir antworteten schon mehrmals darauf: weil das Handgemenge keine mechanische Leitung des Ganzen zulässt und weil auf diese der monarchische Luftzug der Zeit hingeht. Wenn diess sich schon seit Gustav Adolf klar ausspricht, so muss es noch mehr der Fall sein am Anfang des 18. Jahrhunderts, da die absolute Monarchie den vollständigsten Sieg davon getragen hat. Doppelt also muss die Feuerwaffennatur der Bayonnetflinte das Uebergewicht erhalten.

Diese innere Nothwendigkeit erzeugt denn auch die Thatsachen.

Eine Consequenz des Sieges der Feuerwaffennatur in der Bayonnetflinte ist die allmälige Verminderung in der Tiefe der Aufstellung der Infanterie. Aus den 6 Gliedern, welche seit Gustav Adolf die Herrschaft hatten, werden nach Abschaffung der Pike alsbald 5, und aus dem spanischen Erbfolgekriege geht das Fussvolk aller Heere Europas mit der Aufstellung in vier Gliedern hervor. [213]

---

213) Eickstedt, p. 12, p. 56; Père Daniel I, p. 334; Maurice de Saxe, rêveries I, p. 18; Frederic le Grand, Oeuvres primitives V, p. 352. 358.

Es kennt keine andere Formation als diese für das Gefecht. Da allerhöchstens drei Glieder zu gleicher Zeit feuern konnten, so muss man sich verwundern, dass die Tiefe nicht sofort soweit reducirt wurde, als das Infanteriebataillon lediglich als eine wandernde Batterie angesehen zu werden begann. Indessen Reminiscenzen der Vergangenheit, auch wohl die Rücksicht auf den Abgang in den ersten Gliedern durch das feindliche Feuer, welcher aus dem vierten ersetzt werden sollte, fristeten dem vierten Gliede einige Jahrzehnte das Leben.

Ein anderes, was ebenso sehr mit der Einführung der stehenden Heere als der Abschaffung der Pike in Zusammenhang steht, ist die Verwandlung der Bataillone in feste Unterabtheilungen der Regimenter. Wir haben das Bataillon bisher immer nur in der Bedeutung eines in Schlachtordnung aufgestellten, von andern ähnlichen als selbstständiges Glied räumlich abgetrennten Trupps kennen gelernt. Ein Bataillon konnte ebensowohl von mehreren Regimentern, als von einem Regimente, als von einem Theil eines oder Theilen mehrerer Regimenter formirt werden. In den verschiedenen Zeiten und in den Heeren verschiedener Mächte wechselten die Ansichten über die zweckmässige Stärke eines Bataillons; wir haben im dreissigjährigen Kriege noch die Kaiserlichen ihre Bataillone 2000 M. und darüber stark bilden sehen, während die Schweden ihre Brigaden d. h. Bataillone 1000 bis 1200 M. stark machten, die Niederländer und die Franzosen noch schwächer. Die in jeder Zeit und Armee herrschende Ansicht ward aber bei der Zusammenstellung der Bataillone festgehalten. Man sagte schliesslich nicht: Meine Regimenter sind so und so stark, jedes soll ein Bataillon formiren, folglich werden die Bataillone auch so und so stark; sondern man sagte: meine Bataillone sollen so und so stark sein, meine Regimenter haben das eine diese, das andere jene Stärke, ich kann folglich aus den verfügbaren Regimentern so oder soviele Bataillone formiren. Wir wissen, dass man in einer noch früheren Zeit wieder anders rechnete, in jener nämlich, als man grundsätzlich die ganze vorhandene Infanterie einer Armee in drei Bataillone abtheilte. So lange stehende

Heere nicht existirten, musste man sich aus Gründen, die unsern Lesern bekannt sind, Regimenter von sehr verschiedener Stärke gefallen lassen und hatte man sie auch im Beginne eines Feldzugs allenfalls von gleicher Stärke gehabt, so hörte doch diess nach wenigen Wochen auf, die grösste Ungleichheit der Stärke trat ein, weil es an allen regelmässigen Mitteln der Ergänzung fehlte. Dieser Umstand war einer Fixirung des Verhältnisses der Bataillone zum Regimente hinderlich. Dazu kam noch ein anderer Umstand von gleicher Wirkung, so lange es Piken gab. So lange diese noch nicht verschwunden waren, wollte man nämlich auch ein gewisses Verhältniss von Pikeniren und Musketieren in den Bataillonen haben. Waren nun schon die Regimenter von sehr ungleicher Stärke, so galt diess noch mehr von dem Zahlverhältniss der Pikenire zu den Musketieren in den verschiedenen Regimentern. Während das eine grade Pikenire genug zählte, hatte das andere deren zu wenig, ein drittes vielleicht einen kleinen Ueberschuss. Durch Zusammenstellung mehrerer Regimenter oder Theile von Regimentern in ein Bataillon konnte man die Dinge ausgleichen. Endlich war, so lange die Piken existirten, die Tiefe der Aufstellung eine grössere; die Frontausdehnung einer taktischen Einheit ist nicht gleichgültig, bei Abnahme eines bestimmten administrativen Körpers an Mannschaftszahl wird aber bei grösserer Tiefe der Aufstellung die Frontausdehnung des taktischen Körpers, welcher aus jenem gebildet werden soll, viel entschiedener berührt, als bei minderer Tiefe. Wenn ein Corps von 600 M. in 100 Rotten aufgesteltt wird und es verliert allmälig 180 M. so ist seine Front auf 70 Rotten heruntergebracht, wenn dasselbe Corps in 150 Rotten aufgestellt wird, so hat es nach dem Verlust von 180 M. noch immer 105 Rotten. Der Unterschied tritt noch mehr hervor, wenn das auf 6 Rotten rangirte Corps in drei Divisionen gegliedert ist, welche durch verschiedene Waffen eine gewisse Selbstständigkeit erhalten, wenn dagegen das in 4 Rotten rangirte Corps eine in der Bewaffnung durchaus gleichartige Masse bildet. Jenes war der Fall, so lange das Bataillon noch eine Division Pikenire im Centrum hatte, diess als nach Abschaffung der Pikenire die Infanterie nur aus Füsilieren bestand.

Obwohl daher die Tendenz immer vorhanden gewesen war, ein bestimmtes Verhältniss der taktischen zur administrativen Einheit, des Bataillons zum Regimente herzustellen, so konnte sie doch nicht dauernd und klar verwirklicht werden vor der Abschaffung der Piken und der Errichtung der stehenden Heere. Fast gleichzeitig mit diesen Erscheinungen sehen wir aber auch überall für das Bataillon eine gewisse ungefähre Stärke feststellen und es in ein bestimmtes Verhältniss zum Regimente bringen. Es wird nun ganz fest ein Theil eines Regimentes, als taktische Einheit der Körper, nach welchem man zählt, wenn man die Stärke der Infanterie eines Heeres angeben will, und es kann jetzt auch eine administrative Unterabtheilung des Regimentes werden.

In Frankreich scheint diess neue Verhältniss 1691 vollständig geregelt worden zu sein, die Bataillone wurden einschliesslich einer 214. Grenadiercompagnie auf 13 Compagnieen gebracht und jedes Regiment erhielt mindestens 2 solcher Bataillone. Da die Compagnieen nicht über 40 bis 50 M. stark waren, so kam das Bataillon auf 500 bis 600 M. Diejenigen Truppen, welche sehr starke Compagnieen hatten, wie z. B. die Schweizerregimenter in französischem Dienst, formirten ihre Bataillone aus einer entsprechend geringeren Zahl von Compagnieen. So bildete das Regiment der Schweizergarden, 12 Compagnieen zu 200 M. stark, 4 Bataillone; das Bataillon hatte hier also nur 3 Compagnieen, die Bataillone anderer Schweizerregimenter hatten 4 Compagnieen.

Kaiser Leopold I. führte 1695 die Bataillonseintheilung 215. ein. Alle kaiserlichen Regimenter wurden auf je 12 Compagnieen in 3 Bataillons zu 4 Compagnieen gebracht. Die letzteren zählten 150 M., das Bataillon war also 600 M. stark. 1701 erhielt jedes Regiment ein viertes Bataillon und ausserdem eine Grenadiercompagnie aus den von sämmtlichen Compagnieen zusammengezogenen Grenadieren. Als dann bald darauf die letzten wenigen Pikenire, welche noch

---

214) Daniel II, p. 535. 315. 318. 215) Müller, österreichische Armee I, p. 20.

übrig geblieben waren, abgeschafft wurden, schaffte man eine der 16 Musketiercompagnieen, — Musketiere wurden bei den Kaiserlichen auch die nunmehrigen Füsiliere genannt, — ab und errichtete dafür noch eine zweite Grenadiercompagnie. Die 15 Musketiercompagnieen wurden in 3 Bataillone, jedes zu 5 Compagnieen von 140 M., also 700 M. stark formirt. Jede Grenadiercompagnie zählte 100 M.

216. Bei den Preussen wurde die Eintheilung in Bataillone während des spanischen Erbfolgekriegs eingeführt.

217. Während dieses Krieges wird die Infanterie durchweg schon nach Bataillonen berechnet.

Diess neue Bataillon ist ein Körper von 500 bis 700 M.; 218. durchschnittlich von 600 M., wie es von Friedrich dem Grossen immer angenommen wird. In einer und derselben Armee pflegen auch alle Bataillone die gleiche Zahl von Compagnieen zu haben, in den verschiedenen Armeen weicht aber die Zahl der Compagnieen eines Bataillons sehr von einander ab, je nachdem hie oder dort schwache oder starke Compagnieen gebräuchlich sind, wovon wir im Vorigen schon Beispiele gehabt haben.

Es versteht sich von selbst, dass im Lauf der Feldzüge die Bataillone nicht minder zusammenschmolzen als früher die Regimenter zusammengeschmolzen waren, aber man beeilte sich jetzt nicht mehr, mehrere administrative Bataillone zusammenzuwerfen, um ein kräftigeres taktisches Bataillon zu bilden, man liess den schwachen Bataillonen 219. trotz der Schwäche ihre Selbstständigkeit. So finden wir im November 1702, also noch vor der gänzlichen Abschaffung der Piken, bei der französischen Armee in Italien die 3 Bataillone des Regimentes Normandie nur 820, das Bataillon also nicht volle 300 M. stark, zwei Bataillone des Regiments Saulx haben nur 456, ein Bataillon vom Regiment Thierache hat nur 168 M.

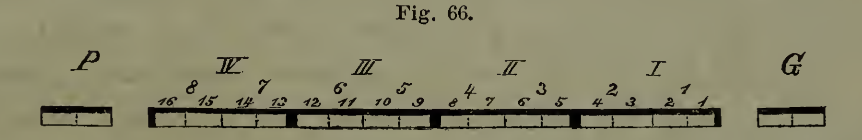
Ein Bataillon hätte für das Gefecht gar keiner weiteren Eintheilung bedurft, da es doch nie in einer anderen Formation

216) Eickstedt, p. 90; de Vault I, p. 507. 217) So überall bei de Vault. 218) Frédéric II., histoire de mon temps I, p. 43; Mémoires de Brandebourg, p. 345. 219) De Vault, Beilagen, a. v. O.

kämpfte, als in der Linie auf vier Gliedern. Indessen andere Gründe machten eine taktische Unterabtheilung nothwendig und man übertrug dieselbe dann auch auf das Gefecht selbst. Die taktische Eintheilung des Bataillons schloss sich nicht an die administrative in Compagnieen an, sondern wurde auch nach der Eintheilung der Regimenter in Bataillone als unabhängig von jener betrachtet. Nachdem die Compagnieen zum Bataillon zusammengerückt waren, ward es taktisch eingetheilt.

Die Franzosen theilten taktisch ihr Bataillon, gleichgültig ob es aus 3, 4 oder 12 Compagnieen bestand, in zwei Flügel (manches), den rechten und den linken, jeden Flügel in zwei Halbflügel (demi-manches), den Halbflügel in zwei Viertelsflügel (quarts de manches) und den Viertelsflügel in zwei Achtelsflügel (demi-quarts de manche). Die Halbflügel wurden auch Divisionen, die Viertelsflügel Pelotons, die Achtelsflügel Sectionen genannt. Der solchermaassen zusammengestellte Körper des Bataillons erhielt noch auf jeder Flanke eine Einfassung. In der rechten Flanke des Bataillons nämlich marschirte durch ein kleines Intervall von ihm getrennt die Grenadiercompagnie, auf der linken Flanke ebenso das sogenannte Piket, nämlich die zum Wachtdienst commandirte und ausgezogene Mannschaft, Fig. 66. 220.

Fig. 66.



Die Officiere und Unterofficiere, mit Spontons, waren ganz nach früherer Art, vor der Front, auf die Flügel und zum Schliessen hinter dem Bataillon vertheilt, die Fahnen in der Mitte, aber nicht wie früher im ersten Gliede, sondern zwischen dem zweiten und dritten vereinigt.

Diese Dinge waren im Wesentlichen bei allen Armeen gleich; auch bei den Preussen ward das Bataillon in 4 Divisionen und 221.

---

220) Fäsch, Kriegslexicon, Dresden und Leipzig 1735, Art. Rotte; vgl. Maurice de Saxe, rêveries I, p. 18; Père Daniel I, p. 334. 221) Eickstedt, p. 56 ffg.; Frédéric, Mémoires de Brandebourg, p. 358.

jede von diesen in zwei Pelotons oder Züge eingetheilt; die Grenadiere standen gewöhnlich auf dem rechten Flügel des Bataillons, theilten sich aber, wenn chargirt werden sollte, so dass nur die eine Hälfte auf dem rechten Flügel blieb, die andere aber sich nach dem linken begab, um dort die Einfassung zu bilden.

222. Man stand und marschirte in der Regel der grösseren Freiheit der Bewegung halber mit geöffneten Gliedern, nur wenn gefeuert werden sollte, schlossen das zweite und dritte Glied dicht auf das erste auf, während das vierte stehn blieb, dagegen hielt man auf wohlgeschlossene Rotten, um ein möglichst dichtes, also wie man meinte wirksames Feuer zu bekommen. Auf den Mann in der Front kann man also nun zwei Fuss rechnen. Hat ein Bataillon 384 Mann in Reih und Glied, so kommen auf jede Section 6, auf das Peloton 12, auf die Division 24 auf den Flügel 48 Rotten. Das Gros des Bataillons braucht also 192 Fuss in der Front oder, wenn noch 9 Unterofficiere in das erste Glied eintreten, einer auf den rechten Flügel jedes Pelotons und einer auf den linken Flügel des Bataillons 210 Fuss. Diese Front wird verlängert durch die Grenadiere rechts und links oder durch Grenadiere rechts und Commandirte links. Nimmt man an, dass diese Wächter auf jeder Flanke ein Peloton ausmachen und dass das Intervall zwischen ihnen und dem Kerne des Bataillons 16 Fuss beträgt, so kommt der ganze Frontbedarf des Bataillons auf 290 Fuss.

223. Aus demselben Grunde, aus dem auf geschlossene Rotten gehalten ward, wurden auch die Intervallen zwischen den Bataillonen desselben Treffens auf ein Minimum von wenigen Schritten herabgesetzt. So gewann man eine zusammenhängende Feuerfront, in dieser, den herrschenden Ansichten nach, die Sicherheit gegen feindlichen Einbruch, die erhöhte Möglichkeit mechanischer Leitung des Ganzen, aber man verlor freilich dagegen die leichte gegenseitige Unterstützung zweier hintereinander geordneter Treffen.

Hatte bis zur Abschaffung der Piken das Gliederfeuer als ein Mittel, unaufhörlich den Feind zu beschiessen vorgeherrscht, so

222) Eickstedt, p. 25. 60; vergl. auch Daniel I, p. 331. 223) Daniel II, p. 590. 591.

trat nun an dessen Stelle mit Einführung der Flinten das Peloton-224. feuer. In der Regel ward es Flügelweise ausgeführt. Es feuerte also zuerst das erste Peloton jedes Flügels, hatte diess abgeschossen, so das zweite, dann das dritte, endlich das vierte, alle auf Commando ihrer Officiere; hatte das vierte Peloton gefeuert, so hatte das erste wieder geladen und begann den Reihen von Neuem.

Obwohl man bei aufgepflanztem Bayonnete zu laden vermochte, so wurde doch vorerst noch nicht mit aufgepflanztem Bayonnet 225. gefeuert; erst wenn man dem Feind selbst auf den Leib rücken wollte oder um einen feindlichen Einbruch abzuwehren, pflanzte man das Bayonnet.

Die grössere taktische Einheit der Infanterie war die Brigade 226. von 4 bis 6 Bataillons. In der Normalschlachtordnung des spanischen Erbfolgekriegs stand die Infanterie in der Mitte jedes der beiden Treffen und die Reiterei auf den Flügeln. In jedem Treffen befanden sich je nach der Grösse der Armee 4, 6, 8 Infanteriebrigaden, diese wurden gemeinhin in zwei ungefähr gleich starke Flügel eingetheilt, deren jeder 2, 3, 4 Infanteriebrigaden enthielt. Die Brigaden wurden von Generalmajors, die Flügel, welche mehrere Brigaden enthielten, von Generallieutenants commandirt, die ganze Infanterie eines Treffens stand dann noch unter dem Oberbefehl eines älteren Generals.

Wenn in der Regel die Reiterei auf die beiden Flügel vertheilt werden sollte, so kamen doch davon vielfache Ausnahmen vor, theils veranlasst durch das Terrain des Schlachtfeldes, welches auf den Flügeln gar keinen Raum für die Entwickelung einer zahlreichen Reiterei darbot oder überhaupt die Verwendung der Reiterei in grossen Schaaren auf keinem Punkte gestattete, wie in Italien und Deutschland diess sich häufig ereignete, theils auch durch einen anderen Umstand. Der spanische Erbfolgekrieg war ein Coalitionskrieg. Auf jeder der beiden Seiten treten verbündete Armeen auf. An der Seite der Kaiserlichen unter Eugen von Savoyen finden wir das verbündete Heer

---

224) Eickstedt, p. 26; Frédéric, Mémoires de Brandebourg, p. 359. 225) Eickstedt, p. 91. 226) Daniel I, p. 328; II, p. 41; vergl. de Vault II, p. 720. 723. 726 u. s. w.

unter Marlborough, — an der Seite der Franzosen die Spanier in Italien, die Baiern in Deutschland. Zwei Heere, welche auf diese Art mit einander verbündet auftreten, verschmelzen doch, jedes unter einem besondern Oberbefehl, beide ungefähr gleich stark, nie zu einem Ganzen, jedes bleibt eine Armee für sich, wenn sie auch beide auf dem gleichen Schlachtfelde sich aneinander schliessen; sie bilden zusammen ein Doppelheer, wie jenes der Protestanten im schmalkaldischen Kriege unter dem Landgrafen von Hessen und dem Churfürsten von Sachsen. Wenn nun jede der beiden Armeen ihre Schlachtordnung regelmässig formirt, und die Reiterei auf ihre Flügel nimmt, so finden wir doch in der Gesammtschlachtordnung die Reiterei auf drei Punkte vertheilt, nämlich auf die beiden Flügel und in die Mitte. Wenn ausserdem jede einzelne Armee noch nach den Erfordernissen des Terrains, welches auf ihrem Flügel ihr zugefallen ist, eine von der Regel abweichende Truppenvertheilung vornimmt, so treten neue Complicationen hinzu. Es giebt fast keine Schlacht, des spanischen Erbfolgekrieges, welche uns nicht als Beispiel für diese Verhältnisse dienen könnte. Diejenige von Höchstedt 13. August 1704 ist eine der geeignetsten, um sich alle in dieser Beziehung möglichen Verhältnisse zu vergegenwärtigen. [227]

Auch in der neuen Schlachtordnung, wie sie sich im spanischen Erbfolgekriege entwickelt, mit ihren enge zusammenhängenden Feuerlinien und ihrer Zerlegung in Unterabtheilungen, welche keine freie Selbstthätigkeit entwickeln, aber eine bessere mechanische Verbindung, weil eine bessere Ueberschau des Ganzen gestatten sollen, spricht sich der vollständige Sieg des monarchischen Principes aus. Dessen Streben und Folge, wenn jenes durchdringt, ist die von oben herab erreichte Einheit und die mechanische Ordnung. Da die letztere in einem Heere niemals vollständig entbehrt werden kann, so muss sie nothwendig wohlthätig wirken, und es fragt sich nur, ob sie nicht so sehr das Uebergewicht erlangt, dass sie aus des Theilen des Ganzen

---

227) Theatrum Europaeum XVII, 1704, p. 93 ffg., de Vault IV, 556 ffg.; J. v. H. Vorlesungen über Kriegsgeschichte, Stuttgart, II, p. 249 ffg.

alles eigne Leben, alle freie Kraftentwickelung austreibt. Dieser unbedingte Sieg der mechanischen Ordnung über die freie organische Thätigkeit der Theile ist in solcher Beziehung am gefährlichsten für die Schlacht. Seine reinen Vortheile können viel deutlicher hervortreten in der Ordnung der Märsche und Läger. Schauen wir auf die Schlacht des spanischen Erbfolgekriegs, so brauchen wir nur die Brigade der Infanterie anzusehen, um zu erkennen, dass von freier Selbstthätigkeit der Theile nicht die Rede sein kann. Der Brigadegeneral, welcher alle seine Bataillone in einem Treffen beisammen hat, kann, um auf seinem Standpunkte zum Siege beizutragen, nur eine ganz einseitige und conservative, keine organisch gegliederte und positive Thätigkeit entfalten. Darauf, dass zwischen den Bataillonen seiner Brigade keine Lücken entstehen, dass sie sich nicht von den Nachbarbrigaden losreisset, dass sie im beständigen Feuern bleibt und keine Einbruchspunkte bietet, hat er lediglich sein Augenmerk zu richten. Das sind die Voraussetzungen, welche der Obergeneral macht und auf welche gestützt er mit dem ganzen Heere den Sieg zu erringen hofft.

Je mehr es nun aber richtig war, dass unter solchen Umständen nur das ganze, monarchisch regierte Heer eine Schlacht gewinnen konnte, desto wichtiger ward es auch, die Armee immer als Ganzes an den Feind zu bringen. Lager- und Marschordnung mussten zu diesem Ende in die innigste Beziehung zur Schlachtordnung gebracht werden, und das geschah im spanischen Successionskriege, wie zu keiner andern Zeit zuvor. Die Kunst der Märsche und Lager machte die entschiedensten Fortschritte, die Mittel entsprachen bei dem gegebenen Stoff und den gegebenen Verhältnissen vollständig dem Zweck. Immer lagerten die Heere in der Wirkungssphäre des Feindes in Schlachtordnung, so dass sie nur aus ihren Zelten auf den Waffenplatz vor dem Lager hinauszurücken brauchten, um den Feind sofort empfangen zu können. Immer marschirten sie so, dass das Ganze unter der Hand des Feldherrn beisammen war und in einer Ordnung, aus welcher sie am leichtesten und schnellsten in die wohlgefügte Schlachtordnung übergehen konnten, entweder flügelweise in vier Co-

lonnen, — in der ersten die Cavallerie des rechten, in der zweiten die Infanterie des rechten, in der dritten die Infanterie des linken, in der vierten die Cavallerie des linken Flügels, oder treffenweise, in der einen Colonne das ganze erste, in der andern das ganze zweite Treffen, jedes so geordnet, wie es in der Schlacht sein sollte. Wollte 228. man in der Schlachtordnung Reiterei und Infanterie durcheinandermischen, so wechselten dieselben auch in den verschiedenen Colonnen; in jeder folgte auf eine Brigade Cavallerie von 6 bis 10 Escadrons eine Brigade Infanterie von 4 bis 6 Bataillons, auf diese wieder eine Brigade Cavallerie u. s. f.

So lange die Infanterie eine sehr tiefe Aufstellung in Schlachtordnung hatte, war sie in der Regel, ausser bei Paraden, wo sie divisionsweise marschirte, in Reihen aus der Flanke marschirt. Nachdem die Aufstellung auf 4 Glieder reducirt war, fand man, dass der reihenweise Marsch die Colonnen über Gebühr verlängere, auch unbequem sei, um die Schlachtordnung nach der Front hin aus der Marschcolonne zu bilden. Man setzte an seine Stelle den Marsch in geöffneten Colonnen nach Frontabtheilungen, Divisionen, Pelotons oder Sections, je nachdem die Wege oder das Terrain eine grössere Marschfront möglich machten oder verboten.

Man konnte auf diese Weise, statt wie beim Reihenmarsch immer nur 4 Mann breit marschiren zu müssen, 6 bis 8, 12 bis 16, 24 bis 32 Mann breit marschiren, die Leute hatten Raum zum freien Ausschreiten, da die Colonnen geöffnet waren, man formirte die Schlachtordnung nach der Front hin durch den Aufmarsch, nach der Flanke hin eben so leicht durch Einschwenken der Sectionen, Pelotons, Divisionen.

Hiemit haben wir das Wesentlichste über die Taktik und die Verhältnisse der Infanterie in der Uebergangszeit des spanischen Erbfolgekriegs, nach Abschaffung der Pike und Einführung der Bayonnetflinte gesagt; wir können diesen Abschnitt nicht besser schliessen, als mit der Erzählung der blutigsten Schlacht dieses Krieges, einer Schlacht,

---

228) De Vault II, p. 732.

in welcher die Infanterie die Hauptrolle spielte und in der die Infanterie keiner der in ihr handelnden Armeen mehr Piken führte, durchweg mit Bayonnetflinten bewaffnet war. Der Leser hat die

Schlacht von Malplaquet 229.

bereits erkannt. Die Friedensunterhandlungen, welche 1709 angeknüpft waren, hatten sich im Juni zerschlagen und die Feindseligkeiten von Neuem begonnen. Die Alliirten unter Eugen und Marlborough belagerten Tournay, die Armee der Franzosen an der Nordgrenze unter dem Marschall Villars, vertheilt in den Stellungen vor Douay von Denain auf dem rechten bis Cambrin auf dem linken Flügel musste unthätig zusehn. Die Stadt Tournay fiel schon am 28. Juli, die Cittadelle aber hielt sich bis zum 3. September, an welchem Tage sie gleichfalls capitulirte.

Eugen und Marlborough hatten unterdessen die Belagerung von Mons beschlossen und noch am 3. September detachirten sie die Avantgarde unter dem Prinzen Emil von Hessen, um diesen Platz zu berennen; am 4. brachen sie dann mit dem Gros ihrer Armee aus dem Lager von Orchies auf, wo sie gestanden, um die Belagerung von Tournay zu decken, gingen bei Tournay, Antoing und Mortagne über die Schelde und nahmen vom 6. ab um Mons Stellung.

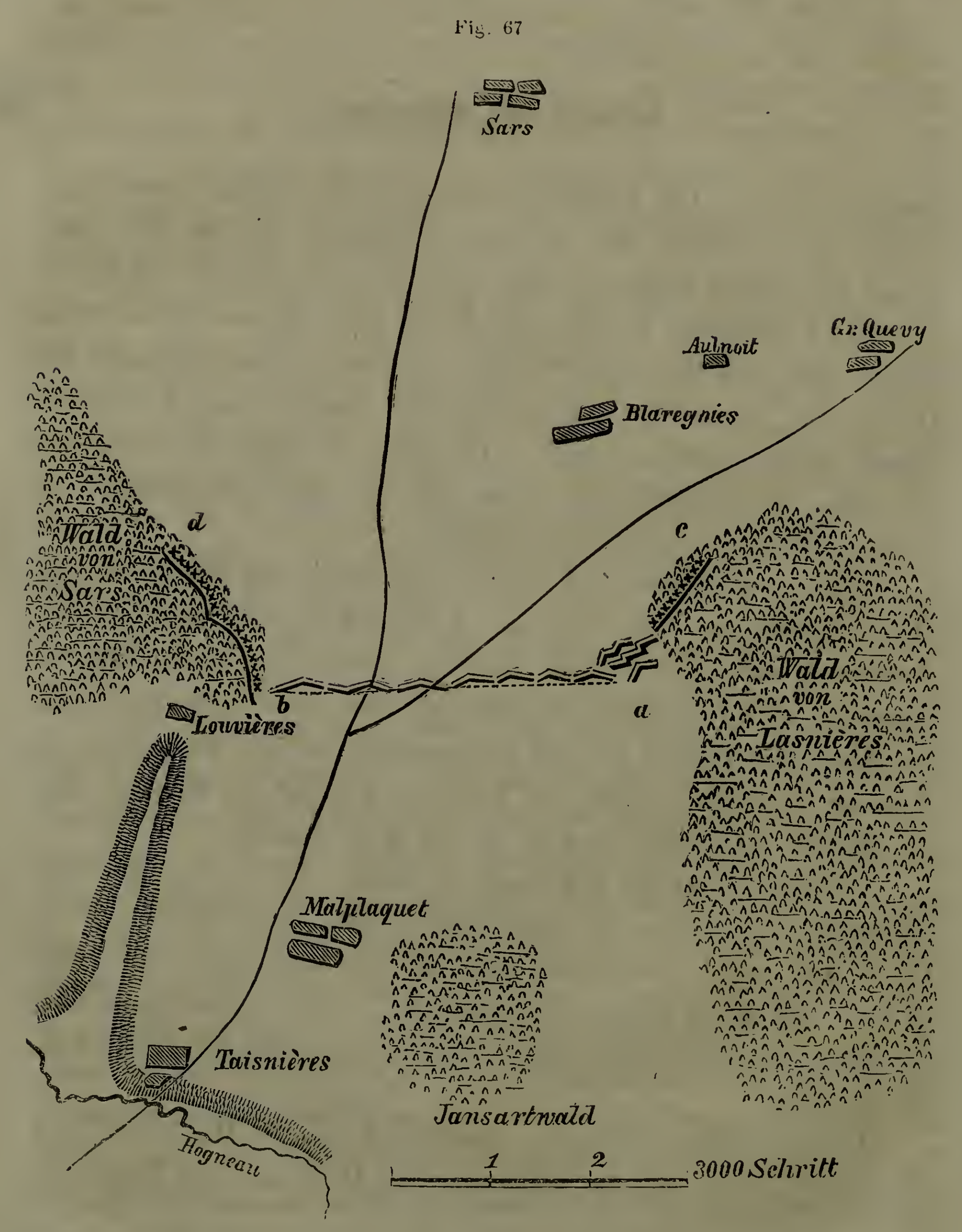
Villars entschloss sich ihnen zu folgen, um sie aus der Nähe beobachten zu können, er brach am 5. aus seinen Stellungen vor Douay auf, schob seine Spitze noch an demselben Tage über Valenciennes nach Quievrain und nahm am 7. seine ganze Armee über den Hogneaubach vor; der rechte Flügel campirte bei Athis, der linke bei Montreuil.

In Folge dieser Bewegung brach noch am 7. Marlborough mit seiner Armee aus den Stellungen vor Mons auf und rückte den

229) De Vault IX, p. 85 ffg.; Theatrum Europaeum XVIII, 1709, p. 227 ffg.

Franzosen entgegen, indem er Stellung zwischen Quaregnon rechts und Klein-Quevy links nahm, am 8. folgte ihm auch Eugen. Marlborough dehnte sich weiter links aus, so dass er zwischen

Fig. 67



Gross-Quevy rechts und Bettignies links zu stehen kam, während Eugen auf dem rechten Flügel zwischen Quaregnon und Gross-

Quevy einrückte. 19 Bataillone und 10 Escadrons, welche unter Generallieutenant Vitters in Tournay zurückgeblieben waren, erhielten Befehl, sich der Armee anzuschliessen, welche einschliesslich dieser und der vor Mons zur Beobachtung gelassenen Truppen auf 162 Bataillone und 300 Escadrons mit 120 Stücken berechnet wird, von den Bataillonen waren indessen nur 142 in der Schlacht verfügbar und von der Reiterei konnte der kleinste Theil zur Verwendung kommen.

Die Infanterie des rechten Flügels, Eugens sowohl, als die des linken, Marlboroughs, lagerte in zwei Treffen, Eugen hatte seine Reiterei auf den Flügeln, Marlborough wegen Mangels an Raum hinter dem zweiten Treffen der Infanterie. Vor Eugens Stellung lagen die Wälder von Blangies und Sars, vor derjenigen Marlboroughs die Wälder von Maubeuge und Lasnières, Fig. 67. Zwischen den Wäldern von Sars im Westen, von Lasnières im Osten findet sich eine Oeffnung von etwa 3600 Schritt Breite, durch welche die Strassen von Mons über Sars und von Nivelles über Gross-Quevy, nachdem sie sich in der Oeffnung selbst vereinigt haben, über das dicht südlich derselben gelegene Dorf Malplaquet nach Bavay führen. Ihre Verpflegung erhielten die Verbündeten von Osten her aus der Gegend von Nivelles über den Trouillebach, der ihnen zur Linken floss.

Der Marschall Villars beschloss, die Verbündeten in dieser Stellung anzugreifen. Der Marschall Bouflers, welcher vom Hofe zur Armee gesendet war, damit es dieser nicht an einem Oberbefehlshaber fehle, falls Villars bliebe oder schwer verwundet werde, und welcher, obgleich älterer Marschall, sich letzterem untergeordnet hatte, stimmte dieser Meinung bei. Man gedachte über Malplaquet durch die Oeffnung zwischen den Wäldern von Sars und Lasnières vorzudringen und eine Bewegung gegen die Trouille zu machen und hoffte dadurch den Alliirten um ihre Verpflegung Besorgniss zu erwecken und sie vielleicht zum Rückzuge hinter Mons zu bestimmen. Die französische Armee zählte 120 Bataillone, 260 Escadrons und 80 Geschütze. Nimmt man die Bataillone zu 400 M., die Escadrons zu 120 Pferden an, so erhält man ein Total von 50000 Mann und

30000 Pferden. Die Armee der Verbündeten war stärker, aber sie brachte schwerlich viel mehr Kräfte ins Gefecht, da für sie Gründe zu Detachirungen vorhanden waren, während die Franzosen alle die aufgezählten Streitkräfte vereinigen konnten.

Dagegen erschien die Stellung der Verbündeten mit den Wäldern vor der Front ihrer beiden Flügel als eine sehr günstige. Die Franzosen thaten sich noch zu jener Zeit am meisten auf ihre Reiterei zu Gute und ihr Fussvolk kränkelte noch immer, ein Zustand der Dinge, welchen wir bisher noch gar nicht anders kennen gelernt haben und den vollständig umzukehren, erst einer späteren Zeit aufbehalten war. Für die Anwendung der Reiterei in grossen Schaaren war nun das Terrain wenig geeignet, auf welchem man zum Treffen kommen musste. Aber auch abgesehen davon, die Infanterie war nur für das geschlossene Gefecht bestimmt und geübt, sie sollte der Regel nach in wohlgefügten Linien vorrücken, in mehrere geschlossene Treffen geordnet. Diess vorausgesetzt, hatte man auch für sie nur das Loch zwischen den Wäldern von Sars und Lasnières. Durch diess also hätte die ganze Armee vorrücken müssen, um sich erst, nachdem diess geschehen wäre, jenseits zu entwickeln. Diesem Vordringen und dieser Entwickelung konnten die Alliirten die ganze Ueberlegenheit ihres Artillerie- und Infanteriefeuers entgegensetzen.

Trotz dieser ungünstigen Verhältnisse entschlossen sich die französischen Marschälle zum Angriff. Am 8. September blieben sie im Lager von Quievrain stehn; in der Nacht vom 8. auf den 9. September sendete Villars den Chevalier von Luxemburg mit einem Detachement vorauf, um mit Tagesanbruch den Eingang in die Oeffnung zwischen den beiden Wäldern zu besetzen. Luxemburg besetzte Malplaquet und den Strassenknoten nordwärts des Dorfes, er sendete Nachricht, dass die feindliche Armee sich noch in den Positionen befinde, welche sie am 8. September eingenommen. Am 9. Morgens setzte sich nun die französische Armee aus dem Lager von Quievrain in Bewegung, sie marschirte rechts, ostwärts ab, in vier Colonnen; die zwei äusseren bildete die Reiterei, jede dieser Colonnen hatte eine Brigade Dragoner an der Spitze, die zwei inneren formirte die Infan-

terie, jede dieser Colonnen hatte ein Brigade Artillerie und Grenadiere an der Spitze.

Die Frontbreite auf welche die Colonnen sich ausdehnten, betrug etwa 3000 Schritt, zur rechten hatte die Armee den Hogneaubach, zur linken die Wälder von Blangies und Sars; um 9 Uhr erreichte sie den Grund, welcher seinen Ursprung im Walde von Sars bei der Meierei Louvières hat und zwischen Hons und Tainières in den Hogneaubach fällt; dieser Grund ward von den Colonnen überschritten und um 10 Uhr Morgens begann die Armee in der Ebne von Malplaquet sich zu entwickeln, die linke Flanke an die Südostecke des Waldes von Sars gelehnt, Malplaquet und den kleinen Wald von Jansart vor der Front des rechten Flügels. Villars ging unterdessen in die Stellung Luxemburgs am Strassenknoten vorauf um zu recognosciren.

Schon zeigte sich der Feind. Eugen und Malbarough hatten auch ihrerseits den Angriff auf die französische Armee beschlossen. Am 8. hatten sie Nachricht über deren Stellung im Lager von Quievrain erhalten und wollten sie dort aufsuchen; ihre Avantgarde brach am Morgen des 9. auf und besetzte zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags die Dörfer Aulnoit und Blaregnies, am nördlichen Ausgange des Loches zwischen den beiden Wäldern Auf diese gestützt näherte sie sich dem Detachement Luxemburgs, mit welchem es zum Scharmützel kam. Villars ertheilte sogleich seiner Armee den Befehl, zur Unterstützung Luxemburgs vorzurücken. Diess geschah. Bald nach Mittag nahm die französische Armee folgende Stellung ein.

Das Centrum ihrer Infanterie stand vorwärts Malplaquet und dicht vor dem Strassenknoten zwischen den Wäldern von Sars und Lasnières, links an die Südostecke des Waldes von Sars, rechts an den westlichen Vorsprung des Waldes von Lasnières gelehnt (*ab*), der rechte Flügel der Infanterie (*ac*), stand im vorwärts gebogenen Haken auf etwa 1000 Schritt Front längs des Waldes von Lasnières, ebenso wurde der linke Flügel (*bd*) im vorwärts gebogenen Haken auf 2000 Schritt Ausdehnung längs des östlichen Randes des Waldes von Sars aufgestellt. Malplaquet ward stark mit Infanterie besetzt. Nach Abzug dieser Besatzung blieben wenig über hundert schwache

Bataillons übrig, welche im Ganzen in einem Treffen eine Linie von 25000 Fuss Front hätten besetzen können; mit Einschluss der vorgebogenen Haken auf den Flügeln hatten aber die Franzosen eine Front von etwa 18000 Fuss. Es waren daher zur Bildung des zweiten Treffens der Infanterie kaum 30 Bataillone verfügbar, welche hinter dem Centrum aufgestellt wurden. Hinter diesem stellte sich auch die zahlreiche Cavallerie in drei Treffen auf. Die Grenadiere waren von den Bataillons abgetrennt und auf den Flügeln vereinigt, die Artillerie stand vorzugsweise auf beiden Flanken des Centrums.

Diese Stellung war eine Defensivstellung, sie war darauf berechnet, dass für den Feind, der in allem Wesentlichen dieselbe Fechtweise hatte, als die Franzosen, die Wälder so gut wie unzugängliches Terrain seien, dass derselbe folglich seinen Angriff auf das Loch zwischen den Wäldern richten müsse, dann sollte er von dem Feuer der Artillerie und der Truppen in den vorgebogenen Haken in die Flanken genommen, wenn er aber dennoch irgend wo durchbräche, von der Reiterei angefallen und zusammengehauen oder in Unordnung zurückgeworfen werden. Von seinen ursprünglichen offensiven Absichten war Villars alsbald zurückgekommen, als während seines Aufmarsches zwischen den Wäldern der ganze rechte Flügel der Alliirten, die Armee Eugens, sich zwischen Framieres und Blaregnies aufstellte, vom linken Flügel, der Armee Marlboroughs, aber das niederländische Corps unter dem General Tilly vor Aulnoit die Avantgarde verstärkte.

Um drei Uhr Nachmittags war der Aufmarsch der französischen Armee vollständig vollendet und sie begann die Kanonade gegen die feindliche Avantgarde, welche alsbald antwortete; das Feuer dauerte bis in die Nacht. Marlborough war beim Beginne des Feuer sofort zu Eugen geeilt, er theilte demselben mit, dass das englische Corps seiner Armee heut noch nicht in die Linie rücken könne, — aus Verpflegungsrücksichten. Dieselbe Erscheinung wiederholt sich stets bei den englischen Heeren. Man kam daher überein, für diesen Tag nichts mehr gegen die französische Stellung zu unternehmen. Am folgenden Tag, den 10. September, rückte das englische Corps zwar in die Linie, aber die von Tournay erwartete Abtheilung war noch

nicht eingetroffen und man schob den Angriff abermals auf, für welchen man so stark als möglich sein wollte.

Wenn Villars sich am 9. nur obenhin entschlossen hatte, den feindlichen Angriff zu erwarten, so befestigte er sich am 10. in dieser Absicht, da auch an diesem Tage ein Angriff nicht erfolgte. So sehr er einer Schlacht auf ebenem Terrain, in welcher er von seiner tüchtigen Reiterei vollen Gebrauch machen konnte, den Vorzug gegeben haben würde, so schien ihm doch seine Stellung zu vortheilhaft und zu sicher, als dass er nicht schliesslich ein defensives Verhalten für das nützlichste erkannt hätte. Er traf Anstalten, sich in der Stellung zu verschanzen. Zwischen den beiden Wäldern wurde eine Linie von Erdschanzen, mit Oeffnungen für den Durchbruch der Reiterei aufgeworfen, Hecken und Gehöfte wurden in diese Linie hineingezogen, auf dem rechten Flügel des Centrums waren die Verschanzungen am stärksten, es wurden hier drei Linien hintereinander angelegt; die Waldränder, in denen die beiden vorgeschobnen Haken standen, wurden durch Verhaue gesichert. Die Infanterie arbeitete mit Ablösungen am 10. den ganzen Tag und die folgende Nacht an diesen Werken, die Reiterei band am Walde von Jansart Faschinen zur Bekleidung und führte sie der Infanterie zu.

Nicht ohne Besorgniss erkannten die Oberbefehlshaber der verbündeten Armee diese Anstalten des Feindes, und beschlossen, am 11. September um jeden Preis dessen Stellung anzugreifen, damit er nicht die Zeit gewinne, dieselbe vollends unzugänglich zu machen. Die Bataillone von Tournay wurden in der Nacht erwartet. Eugen und Marlborough trafen demgemäss ihre Anstalten. Sie kamen im Wesentlichen über Folgendes überein. Eugen sollte gegen den linken Flügel der Franzosen am Walde von Sars den Hauptangriff machen; damit der Feind nicht die Möglichkeit behalte, seinen linken Flügel vom rechten her zu unterstützen, so sollte gleichzeitig dieser letztere von dem niederländischen Corps Marlboroughs unter dem General Tilly und dem Prinzen von Nassau angegriffen werden; Malborough mit dem englischen Corps und den übrigen verbündeten

Truppen sollte in Reserve gegenüber dem französischen Centrum Stellung nehmen und je nach den Umständen die beiden Angriffe unterstützen.

Das schwere Geschütz sollte in grossen Batterien auf geeigneten Punkten vereinigt auf solchen Punkten aufgefahren werden, von wo man die feindlichen Retranchements am bequemsten öffnen und der französischen Cavallerie erheblichen Schaden zufügen könne. Es sollte auf diese Weise den Angriff vorbereiten. Da aber die beiden grossen Feldherrn noch nicht bis zu der sublimen Meinung der Allermodernsten durchgedrungen waren, dass die Einleitung des Kampfes an die Stelle seiner Entscheidung treten könne, so begriffen sie, dass bei dem durchschnittenen Terrain in der endlichen Besetzung oder Wegnahme der feindlichen Positionen ihre Infanterie das Beste werde thun müssen. Bei der Fechtweise in geschlossenen Linien hatte diess unter den obwaltenden Verhältnissen seine nicht geringen Schwierigkeiten. Die Angriffe mussten auf Retranchements geführt, dann durch obwohl lichte Wälder fortgesetzt werden. Mit Rücksicht darauf ward festgesetzt, dass die ganze zu einem Hauptangriffe bestimmte Infanterie, begleitet von dem leichten Geschütze, sich in mehrere kleinere Angriffe oder Colonnen theile; jede dieser Colonnen sollte sich wieder in mehrere Treffen theilen, ihre Front nicht zu sehr ausdehnen, sondern lieber mehre, 3 bis 4, Treffen bilden. Die Intervallen zwischen den Bataillonen desselben Treffens sollten der Freiheit der Bewegung halber und um der Reiterei auf allen Punkten und in allen Momenten, wo ihr Eingreifen möglich und nützlich erscheinen könnte, freie Bahnen offen zu halten nicht so geringe, als es sonst Regel war, sondern hinlänglich gross angenommen werden. Die Reiterei sollte der Infanterie folgen. Habe sich diese letztere einer Linie von Hecken oder Werken bemächtigt, so solle sie nicht ohne Weiteres vordringen, vielmehr sich an dieser Linie sammeln und dafür Sorge tragen, dass bequeme Oeffnungen in der Linie gemacht würden, damit die Reiterei folgen und dem Fussvolk beim Vorrücken auf der Ebne, vielleicht gegen neue Positionen ihre Unterstützung gewähren könne.

Nach diesen allgemeinen Dispositionen ward am 11. September Morgens der Angriff auf die französischen Linien begonnen. In der Frühe lag ein dichter Nebel. Unter dessen Schutze etablirten die Verbündeten ihre Batterien: 28 Geschütze schweren Calibers wurden vor dem holländischen Corps, dem rechten Flügel des Feindes gegenüber 1000 Schritt von demselben entfernt aufgefahren, 40 Stücke postirte Marlborough auf einer Höhe in dem Winkel zwischen dem französischen Centrum und dem Walde von Sars, 1000 Schritte von letzterem; 22 Stücke pflanzte Eugen vorwärts des Dorfes Sars in der linken Flanke des vorgebogenen linken Flügels der Franzosen auf. Um acht Uhr fiel der Nebel und die Kanonade nahm ihren Anfang. Die Franzosen nahmen sofort ihre uns schon bekannten Stellungen ein. Villars behielt sich selbst den Befehl des linken Flügels vor, unter ihm commandirte Albergotti die Infanterie dieses Flügels, Bouflers aber den gesammten rechten.

Das heftige Feuer von 62 Geschützen, welches die Batterien Eugens und Marlboroughs gegen die Spitze des Waldes von Sars concentrirten, während vorwärts des Dorfes Sars sich zugleich dichte Infanteriemassen gegen denselben Punkt entwickelten, bewog Villars anzunehmen, dass der Feind hier den Hauptangriff beabsichtige, worin er sich auch nicht täuschte; noch ehe das Gefecht eigentlich begonnen hatte, rief er daher zur Unterstützung des linken Flügels mehrere Brigaden Infanterie aus dem Centrum dorthin.

Eugen liess 40 Bataillone östlich des Dorfes Sars in drei Treffen aufmarschiren, im ersten und zweiten Treffen je 12, im dritten 16 Bataillone. Diese ganze Infanterie stand unter dem General Schulenburg. Nachdem das Artilleriefeuer eine halbe Stunde gedauert hatte, begann er vorzurücken. Auf 300 Schritt an die feindlichen Verhaue herangekommen, fing das erste Treffen an zu feuern, aber diess Feuer war nur von geringer Wirkung gegen die gut gedeckten Franzosen, während deren Feuer den Kaiserlichen den erheblichsten Schaden zufügte. Die Kaiserlichen rückten langsam unter Pelotonfeuer vor, ganz in die Nähe der Verhaue gelangt, wurden sie mit einer

kräftigen Salve empfangen, das erste Treffen machte kehrt und wich zurück. Das zweite Treffen musste vorgenommen werden, hatte aber nicht mehr Glück und in derselben Weise ging es dem dritten. Eugen zog diese Truppen, um sie zu sammeln aus dem Feuer. Rechts von ihm waren am 10. Abends bei Frameries die 19 Bataillone und 10 Escadrons von Tournay eingetroffen; sie waren ursprünglich bestimmt, den Angriff des linken Flügels auf den Wald von Lasnières zu unterstützen; indessen bei dem Widerstande, den er gefunden und bei der Wichtigkeit, welche ein auf dem rechten Flügel gewonnener Sieg, der auf die Rückzugslinie des Feindes nach Quievrain führte, haben musste, hielt es Eugen für angemessen, über diese Truppen zu verfügen. Er liess sie aus der Gegend von Frameries gegen den Wald von Sars in die äusserste linke Flanke der Franzosen vorgehn. Vitters, der diese Truppen commandirte, drang fast ohne Widerstand in das Gehölz; nachdem er dasselbe durchschritten, liess er an ihm 4 Bataillons und 10 Escadrons als Rückhalt stehn, die übrigen 15 Bataillons formirten sich in ein Treffen und rückten den französischen Verschanzungen in linke Flanke und Rücken; Villars, der nun auch gegen sie Front machen musste, entblösste nicht allein seine Verschanzungen, er rief auch neue Brigaden aus dem Centrum und vom rechten Flügel des Heeres herbei. Während Vitters von den Franzosen aufgehalten ward, hatte Schulenburg seine Bataillone von Neuem geordnet und rückte auf dem gleichen Punkte, wie das erste Mal zum wiederholten Angriffe vor. Er fand auch jetzt den gleichen hartnäckigen Widerstand, die vorderen Treffen mussten zurückgenommen werden, dem dritten glückte es um 10 Uhr einzudringen, die Verhaue zu übersteigen, alsbald folgten die beiden ersten Treffen, nachdem sie gesammelt waren. Innerhalb der französischen Verhaue kam es zu lebhaftem Kampf, der Marschall Villars, der General Albergotti wurden in demselben verwundet und mussten sich aus dem Gefechte zurückziehn; damit war die Einheit und Kraft der Leitung auf der französischen Linken dahin. Sie begann gegen den Meierhof von Louvières hin zu weichen. Hier sammelte sich die Infanterie unter dem Schutze der Cavallerie von Neuem. Der Wald von Sars war

aber in den Händen der Verbündeten und sie konnten sich am Südrande desselben: Vitters rechts, Schulenburg links, in Ordnung entwickeln. Der Sieg schien hier um $10^1/_2$ Uhr um so mehr vollständig entschieden, als zu den 59 Bataillonen von Vitters und Schulenburg sich im Augenblick, da die Schale zu Gunsten der Verbündeten zu sinken begann, noch 22 andere Bataillone gesellten.

Marlborough nämlich hatte auf Eugens Mahnung, nachdem dessen erster Angriff misslungen war, diese 22 Bataillone unter dem General Lottum, in zwei Treffen zu 8 und ein drittes zu 6 Bataillonen formirt, gegen die Front des vorgebogenen linken französischen Flügels entsendet, um den Wald von Sars concentrisch mit dem zweiten Angriffe Schulenburgs zu fassen. Lottum drang in die östliche Seite des Waldes ein, als Villars und Schulenburg bereits Herrn seines nördlichen Randes, die Franzosen hier schon im Weichen waren und traf daher nur auf vereinzelten Widerstand, den wenige zurückgebliebene feindliche Bataillone ihm hie und dort entgegenstellten. Als er den Wald durchschritten hatte und ins Freie kam, waren seine Truppen noch als frisch zu betrachten.

Die Vereinigung von 81 Bataillonen in der äussersten linken Flanke der Franzosen, bereits um $10^1/_2$ Uhr oder wenig später, welche überdiess verhältnissmässig wenig Verluste gehabt hatten, welche nun ein freieres Terrain vor sich sahen, musste, wenn sie augenblicklich benutzt ward, zu einer vollständigen Vernichtung der französischen Armee führen; weshalb diese nicht erzielt ward, werden wir später erkennen. Wir müssen zuvor noch einen Blick auf die Ereignisse auf dem rechten französischen Flügel werfen.

Gegen diesen formirte der Prinz von Nassau 30 Bataillone in 5 Colonnen. Die Colonnen waren vom rechten nach dem linken Flügel folgendermaassen zusammengesetzt:

die erste Colonne, Generallieutenant Pallandt, 7 Bataillons in zwei Treffen von 3 Bataillons und einer Reserve von einem Bataillon;

die zweite Colonne, Generallieutenant Veldern, 4 Bataillons in zwei gleichen Treffen;

die dritte Colonne, Generallieutenant Graf Dohna, 6 Bataillons in drei gleichen Treffen;

die vierte Colonne, Generallieutenant Sparr, 9 Bataillons in drei Treffen;

die fünfte Colonne, Generalmajor Hamilton, 4 Bataillons in einem Treffen.

Hinter dieser Infanterie standen 21 Escadrons in zwei Treffen unter dem Prinzen von Hessen.

Die vierte Colonne sollte unmittelbar neben dem Holze von Lasnières angreifen, die fünfte links von ihr in das Holz eindringend, die Flanke des Feindes zu gewinnen suchen, die dritte sollte den Angriff der vierten unterstützen, die zweite sollte zwischen dieser und der ersten sich mehr beobachtend verhalten, um die Aufmerksamkeit der Franzosen zu theilen.

Gegen 9 Uhr begann der Prinz von Nassau seinen Angriff in ähnlicher Weise, wie Schulenburg auf dem rechten Flügel. Im ersten wüthenden Anlauf nahmen die Holländer mit grosser Tapferkeit die erste Verschanzungslinie der Franzosen.

Nachdem sie sich an dieser kaltblütig trotz des ungeheuern Verlustes, den sie durch das Gewehrfeuer der französischen Infanterie und durch die Artillerie der zweiten Verschanzungslinie erlitten, gesammelt und geordnet hatten, überstiegen sie auch die zweite Linie; nun ordneten sie ihre gelichteten Reihen zum endlichen Angriffe auf die dritte. Aber gegen das Gelingen desselben vereinigten sich alle Umstände. Die Bataillone waren geschwächt und konnten nicht mehr mit demselben Feuer vorgehn, wie die ersten beiden Male, sie kamen in das nächste Feuer der französischen Hauptbatterieen und die französische Reiterei war jetzt nicht mehr durch weiter vorliegende Verschanzungen gehindert, ihrerseits am Kampfe Theil zu nehmen. Von Bouflers er-

muntert, fiel sie den ermatteten Holländern in die Flanken, die Reiterei des Prinzen von Hessen hatte ihrerseits noch nicht durch das Labyrinth der Linien und Verhaue zur Unterstützung der Infanterie vorgezogen werden können, die fünfte Colonne hatte einen heftigen Widerstand von Seiten der französischen Grenadiere in dem Holze von Lasnières gefunden und nicht vermocht, hier durchzudringen und die rechte Flanke der Franzosen zu gewinnen. Der Prinz von Nassau wollte seine Reserve vorziehen, welche er in den 19 Bataillonen des General Vitters zu finden hoffte; er fand sie nicht, da, wie wir wissen, Eugen den Linksabmarsch derselben aufgehalten und für den Angriff des Waldes von Sars über sie verfügt hatte. Der Prinz war gezwungen, seine errungenen Vortheile aufzugeben und mit Zurücklassung von 9 Fahnen, die er den Franzosen abgenommen und sechs eignen seine decimirten Truppen aus dem Gefechte und der Schussweite des Feindes zurückzuziehen. Diess war um $10\frac{1}{2}$ Uhr, zu derselben Zeit, als der Sieg auf dem rechten Flügel der Verbündeten schon gewonnen schien.

Gerade zu dieser Zeit trat auf allen Punkten des Schlachtfeldes eine Pause ein. Eugen hatte 81 Bataillone auf der Südseite des Waldes von Sars beieinander, aber keine Cavallerie nnd keine Artillerie, dagegen stand ihm die zahlreiche und tüchtige Reiterei des fnanzösischen linken Flügels auf freiem Felde bei dem Meierhof Louvières gegenüber, unterstützt von der sich in ihrem Schutze wieder sammelnden Infanterie und der zurückgenommenen Artillerie. Es schien äusserst schwierig, Reiterei in genügender Masse durch den Wald von Sars nachzuziehen und noch schwieriger, sie hier auf einem verhältnissmässig beschränkten Raume zwischen genommenen Verchanzungen, Gehölzen und Hecken zu freier Thätigkeit zu entwickeln. Es ward daher zwischen den Feldherrn der verbündeten Heere der Plan verabredet, der Reiterei einen andern Weg zu eröffnen.

Das französische Centrum war durch die Entsendungen nach dem linken Flügel fast ganz von Infanterie entblösst, es schien nicht schwer, sich der dortigen Verschanzungen zu bemächtigen. Diess

sollte geschehen; war man im Besitz dieser Verschanzungen, so konnte die Reiterei hier im Centrum auf freiem Felde vorgehen und von da aus sich rechts ziehend die Verbindung mit Eugens nun gleichzeitig vorgehender Infanterie suchen. Um den Angriff auf die Verschanzungen des französischen Centrums zu begünstigen, sollte auch der Prinz von Nassau seinen Angriff auf den rechten Flügel am Walde von Lasnières erneuen, zu welchem Ende er, um die grossen Verluste, die er erlitten hatte, einigermassen zu ersetzen, durch 12 preussische, hannoversche und hessische Bataillons verstärkt ward, Eugen sollte mit seiner Infanterie so viel als möglich Terrain zu gewinnen suchen, Artillerie durch das Holz von Sars vorziehen und damit die französische Reiterei des Centrums in die Flanke nehmen.

Um 12 Uhr Mittags war alles zur Erneuung des Angriffs in Bereitschaft.

Im Centrum rückten 20 Bataillone von Marlhorough unter den Generalen Orkney, Rantzau und Fink, in ein einziges Treffen formirt, unterstützt von den Geschützen der 40 Kanonenbatterie, welche ursprünglich gegen den Wald von Sars aufgefahren, nach dessen Eroberung hier unnütz ward, gegen die französischen Verschanzungeu vor; diesen Bataillonen folgten 30 Escadrons unter dem Prinzen von Auvergne auf dem Fusse, die Reiterei Eugens zog sich vom Dorfe Sars grösstentheils links ab, um Auvergne nachzuziehen. Die 40 Geschütze fuhren nordwärts der Verschanzungen an einer Stelle auf, wo sie diese überhöhten und eröffneten ihr Feuer über dieselben hinweg gegen die französische Reiterei hinter ihnen. Sobald die französische Cavallerie des Centrums, um sich vor dem mörderischen Feuer dieser Artillerie einigermaassen in Sicherheit zu bringen, etwas zurückging, fielen die 20 Bataillone die feindlichen Linien an, eroberten sie im ersten Anlaufe und setzten sich in ihnen gründlich fest. Nun brach d'Auvergne durch die Oeffnungen vor, welche die Franzosen selbst für eine vorausgesetzte Offensive ihrer Reiterei in ihren Linien gelassen hatten und führte das erste Treffen seiner Escadrons zum Angriff. Die französische Reiterei ging ihm lebhaft entgegen und warf es, verfolgte dann d'Auvergne bis dicht an die Linien, ward aber

hier von dem lebhaften Feuer der Infanterie, welche sich in ihnen festgesetzt hatte, empfangen und zum Weichen gezwungen; d'Auvergne liess sein zweites Treffen vorgehen; dasselbe Spiel wiederholte sich; ebenso ging es, als ein Theil der Reiterei Eugens zur Ablösung herankam. Bei drei weiteren neuen Angriffen machte sich die Sache immer wieder so, die Reiterei der Verbündeten vermochte vorwärts kein Terrain zu gewinnen, aber andererseits konnte auch die französische Reiterei das Fussvolk der Verbündeten nicht wieder aus den Verschanzungen vertreiben, ja sich diesen nicht einmal nähern.

Dieser Kampf im Centrum, welcher auf diese Weise ohne Entscheidung bis gegen 2 Uhr gedauert hatte, führte dieselbe doch herbei, indem er auf die Flügel zurückwirkte. Einerseits rückte Eugen auf der Rechten mit seiner Infanterie und Artillerie vor und die französische Reiterei und Infanterie der Linken zogen sich, wenn auch langsam, doch unausgesetzt vor ihm zurück, da sie das heftige Gefecht im Centrum vernahmen und aus dem Feuer schliessen mussten, dass auch hier der Feind sich innerhalb der Linien befinde. Nun gewann Eugen entschieden Boden und konnte seine Artillerie in der linken Flanke der französischen Reiterei des Centrums aufführen, was diese von jedem neuen kräftigen Auftreten gegen d'Auvergne abhielt.

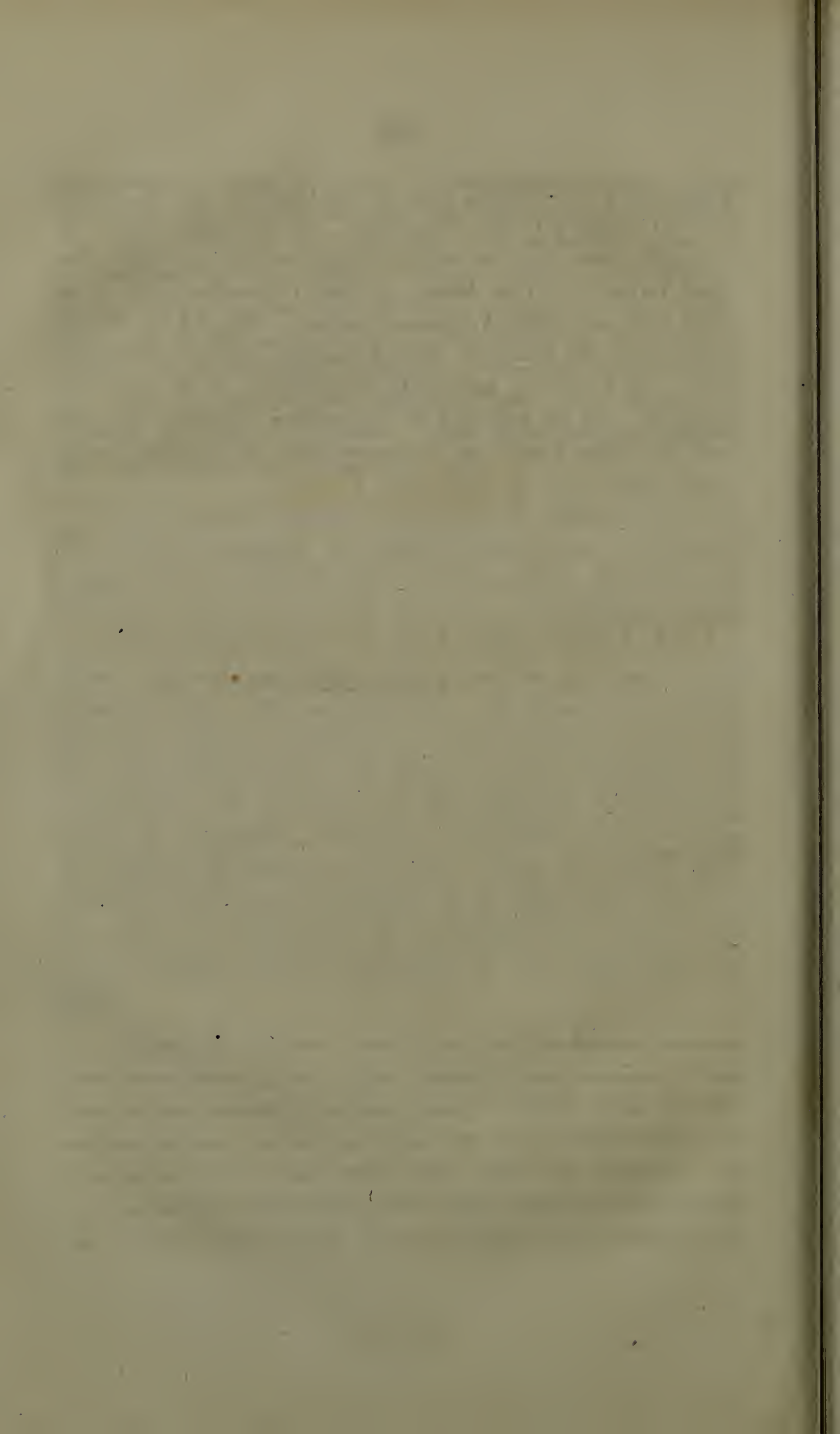
Auf der Linken der Verbündeten hatte der Prinz von Nassau seinen Angriff mit gleichem Erfolge, wie den Vormittag wiederholt. Er nahm auch jetzt die erste und zweite Verschanzungslinie der Franzosen, der dritten konnte er sich aus denselben Gründen wie früher, nicht bemächtigen. Bouflers unterdessen, der bemerkte, dass sich innerhalb der Verschanzungen des Centrums d'Auvergne und der entsendete Theil von Eugens Reiterei in vier Treffen geordnet hatten, schickte seiner dort aufgestellten Cavallerie Unterstützung vom rechten Flügel. Hiedurch entstand eine Lücke zwischen diesem Flügel und dem Centrum. Sie bemerkte Prinz Emil von Hessen, der bisher vergebens einen Weg gesucht hatte, auf dem er seine 21 Escadrons zur Unterstützung der holländischen Infanterie vorführen könnte. Er ging jetzt links von Auvergne und rechts der ersten Colonne der

holländischen Infanterie durch die Verschanzungen und brach durch jene Lücke gerade in der Richtung auf Malplaquet und das Gehölz von Jansart los, mit der Absicht, sich dann im Rücken des rechten französischen Flügels zu formiren. Bouflers musste gegen diese gefährliche Bewegung eine Front herstellen, zu dem Ende den rechten Flügel von der Reiterei entblössen, welche bisher durch ihre offensiven Anfälle auf die holländische Infanterie so wesentlich zur Behauptung der dritten Verschanzungslinie mitgewirkt hatte. Eine erneute Anstrengung des Prinzen von Nassau, welche in den günstigen Moment fiel, brachte ihn in den Besitz dieser Linie.

Das Zusammentreffen aller dieser Umstände bestimmte Bouflers den Rückzug anzuordnen. Es mochte zwischen 2 und 3 Uhr Nachmittags sein; der Rückzug ging in Ordnung gegen den Grund von Taisnières, hinter welchem die Franzosen auf beschränktem Raume in 5 Linien hintereinander von Neuem Stellung nahmen. Die Verfolgung war aus begreiflichen Gründen sehr lau und kam an dem genannten Grunde völlig zum Siillstehen. Die Infanterie der Verbündeten war erschöpft; das Gefecht war durch den Gang der Dinge auf dem entscheidenden Punkte, am Walde von Sars, seit längerer Zeit eingeschlafen, und hatte sich mit aller Heftigkeit auf dem linken Flügel der Verbündeten concentrirt, auf welchem eine Vernichtung des Feindes nicht gesucht werden konnte. Grade auf diesem Flügel hatten die Verbündeten ihre Reiterei in die Linien des Feindes hineingebracht, aber gerade hier war am wenigsten eine umgehende Bewegung möglich, welche die Franzosen von ihrer Rückzugslinie abschnitt.

So blieb die Schlacht, obwohl von den Verbündeten gewonnen, doch ohne grossen Erfolg. Ihre Verluste waren ungeheuer. Nach ihren eigenen speciellen Angaben hatten sie 22939 Todte und Verwundete verloren, davon das meiste auf ihrem linken Flügel; die Truppen im holländischen Solde hatten 14647 M. eingebüsst; von zwei Bataillonen holländischer Garde, welche im Ganzen mit 1200 M. ins Gefecht rückten, waren über 700 todt oder verwundet. Der

grösste Theil des Verlustes kam auf die Infanterie, auf die Reiterei nur 791 Todte und 1627 Verwundete. Die Franzosen, obwohl geschlagen, hatten doch bei weitem weniger verloren, sie selbst geben ihren Verlust auf 11000 Mann, von den Verbündeten ward er auf 7000 Todte und 10000 Verwundete geschätzt. Während der Schlacht selbst hatten die Franzosen die Ueberlegenheit gedeckten Feuers gehabt, eine Verfolgung hatte nicht stattgefunden, es ist daher wahrscheinlich, dass die Schätzung der Verbündeten übertrieben sei, wenn auch die eigne Angabe der Franzosen hinter der Wahrheit zurückbleiben mag.



Fünftes Buch.

Das Fussvolk des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.

Zustand der Heere des 18. Jahrhunderts.

Das achtzehnte Jahrhundert bildete lediglich zu grösserer Vollkommenheit aus, was seit dem westphälischen Frieden begonnen war. Es ist die Zeit der absoluten Monarchie. Alle Staaten halten jetzt stehende Heere von beträchtlicher Stärke.

Als Montecuccoli darauf drang, dass der Kaiser ein stehendes Heer gegen die Türken unterhalte, wollte er dasselbe recrutiren aus[230] den Dienern der Soldaten, aus Freiwilligen aus dem Reiche oder anderen Staaten, aus christlichen Kriegsgefangenen, wie Albanesen, Bosniern und Raizen, aus contribuirter Mannschaft, deren Stellung eroberten Provinzen auferlegt würde, und aus Militärschulen, die er in allen Provinzen errichten wollte und in welchen nach dem Muster der Janitschaaren Waisen, Bastarde, die Kinder von Bettlern und Herumtreibern erzogen werden sollten. Man sieht leicht ein, dass hienach die Ergänzung des stehenden Heeres vorzugsweise auf der freiwilligen Werbung beruhen wird, dass sie die Masse des Heeres nach diesem Vorschlage hergeben würde.

Die Grundlage der Ergänzung der stehenden Heere war nun auch wirklich zunächst die freiwillige Werbung. Gesetzt, es hätte diese überall ausgereicht, um die nothwendige Mannschaft für die Heere aufzubringen, so ist es doch klar, dass die Stellung des Soldaten in

---

230) Montecuccoli II, p. 135 ffg.

dem stehenden Heere eine durchaus andere sein musste, als in dem früheren nur für Kriegszeit geworbenen. Wie tief auch dessen Material in der letzten Zeit gesunken sein mochte, es war doch immerhin zu hoffen, dass unter vielem Gesindel thatenlustige Leute, unruhige Köpfe, die vielleicht daheim nicht viel taugten, aber gute Soldaten, sich anwerben liessen, um die Welt zu sehn und etwas mitzumachen. Diess Motiv trat in den Hintergrund, wenn die Heere auch im Frieden, wer weiss auf wie lange, bei den Fahnen blieben, für den Soldaten war da keine Hoffnung, als auf Nichtsthun oder Exerciren. Das Hauptmotiv, sich anwerben zu lassen, konnte da wirklich nur die 231. Neigung zum Müssiggang, die Arbeitsscheu sein; der Reiz einer glänzenden Uniform, vielleicht in diesem oder jenem Dienste eines ungebundenen Lebens kam etwa bei Diesem oder Jenem hinzu. Das Material der stehenden Heere, welches auf solche Weise gewonnen ward, musste ein schlechtes sein. Der Müssiggang oder, um die leeren Stunden zu füllen, ein übertriebener Wachtdienst, ein ewiges Exerciren konnten nichts dazu beitragen, den schlechten Stoff zu verbessern. Manche Dinge, die mit der Errichtung der stehenden Heere zusammenhingen, wirkten zu seiner Verschlechterung mit. Um solche Armeen von beträchtlicher Grösse unterhalten zu können, ohne das Land vollständig auszusaugen und alle Arbeitskraft nur für diesen Zweck aufzubieten, musste der Staat auf die grösseste Oeconomie in Verpflegung und Bekleidung der Truppen bedacht sein. Es ward in der Uniformirung, in der Besoldung der Truppen gespart, der Soldat auf das Allernothdürftigste eingeschränkt; nur um leben zu können, musste er ausser seinem Solde etwas zu erwerben suchen und sich zu den niedrigsten Diensten bei den Bürgern in den Quartierstädten hergeben; zu faul zum Arbeiten verlegte er sich auf das Betteln oder gar auf das Stehlen. Weder das Eine, noch das Andere war geeignet, den Soldaten in den Augen der Bürger zu erheben. Der schlechte Stoff 232. machte eine harte Disciplin zur Nothwendigkeit; die Verhältnisse, unter denen die Monarchie sich erhob, führten zur Verachtung der

231) Daniel II, p. 601. 232) Berenhorst, p. 167.

Menschenwürde, namentlich der niederen Stände. Entehrende Strafen wurden in den Armeen gebräuchlich; zuerst veranlasst durch das unwürdige Volk in den Armeen, frassen sie sich ein, wurden Gewohnheit, entwürdigende Behandlung ward aus Gewohnheit auch auf solche Leute angewendet, welche eine bessere verdient hätten, und verschlechterte diese gleichfalls. Diess konnte den Zudrang tüchtiger Leute zum Dienste nicht veranlassen. Die Werber wendeten daher List und Gewalt, Vorspiegelungen aller Art an, um Leute in ihre Hände zu bekommen. Man schloss mit Leuten Capitulationen für eine gewisse Dienstzeit von beschränkter Dauer, versprach hohen Sold; war aber der Mann einmal im Garne, so bezog er den Sold wie jeder andere Soldat, und daran durfte er nicht denken, dass er bei Ablauf der vorgespiegelten Capitulation wirklich entlassen ward. Werber der Infanterie trieben sich an den Märkten in Reiteruniformen und mit Reitersäbeln umher, weil die Erfahrung zeigte, dass ordentliche Leute sich noch am liebsten für die Cavallerie, am wenigsten für das Fussvolk anwerben liessen. Obgleich diese und ähnliche Prellereien von den Regierungen mehrfach verboten wurden, so drückten sie doch wieder ein Auge zu der Sache zu, wo sie vorkam, weil sie mussten. In Oesterreich wurde der Reiterei untersagt, in den Städten zu werben, weil sonst zu fürchten sei, dass das Fussvolk gar keine Rekruten bekomme, jene sollte zusehn, wie sie unter der Hand sich ergänzen möchte. 233.

Um die eignen Länder zu schonen, suchten die Staaten ihre Rekruten meistentheils auswärts zu werben; man machte in dieser Beziehung nur wenige Ausnahmen. Wie in Osterreich, sollten auch in Preussen keine Franzosen angeworben werden, indessen in beiden Staaten ging man nach dem siebenjährigen Kriege von dieser Maxime ab und wie hier Franzosen, wurden in Frankreich für alle Regimenter nicht bloss die Fremdenregimenter, Soldaten aus aller Herren Ländern geworben. 234.

Wie wenig wählerisch die Regierungen in der Zusammensetzung ihrer Heere immer sein mochten, so hätte doch, da der Stand der

233) Müller, österreich. Armee I, p. 337. 234) Müller I, p. 336; Berenhorst, p. 179.

Armeen beständig wechselweise in die Höhe geschraubt ward, die freiwilige Werbung, ward sie auch noch so oft in eine gewaltsame verwandelt, keineswegs ausgereicht. Es musste sehr bald auf andere Mittel gedacht werden, die Heere zu füllen. Ein Mittel lag aber der modernen Monarchie sehr nahe. War das Land die Domäne der Fürsten, so gehörten ihm auch die Bewohner desselben zu eigen; er konnte ihnen die Militärdienstpflicht auferlegen.

Ludwig XIV machte von diesem Mittel im Jahre 1688 Gebrauch. Das Menschenbedürfniss zwang dazu und seiner Ansicht von der Königsmacht nach musste ihm die Sache durchaus natürlich erscheinen. Doch wurden in dem genannten Jahre zuerst nur 25050 M. als eine Nationalmiliz zur „Vertheidigung Frankreichs" ausgehoben und im Frieden von Ryswick wieder entlassen. Die Dörfer mussten die Leute dazu stellen und ausrüsten. Im spanischen Erbfolgekriege ward diese Aushebung in ganz anderer Weise angewendet; 1688 hatten sich im Lande Freiwillige genug gefunden; diess hörte aber sehr bald auf, die Einwohner, welche kriegstüchtig waren, mussten nun losen, diejenigen, welche das Loos traf, wurden mit Gewalt eingestellt und mussten den Dienst leisten, strenge Strafen wurden auf die Desertion aus diesem Zwangsdienst oder Entziehung irgend einer Art gesetzt. Um die zahlreichen Heere, welche Frankreich seinen Feinden entgegenstellen musste, immer vollzählig zu erhalten, wurde beständig, in jedem Jahre, die Zwangsrecrutirung erneut, und von einer Nationalmiliz zur Vertheidigung Frankreichs war jetzt nicht mehr die Rede, die Ausgehobenen wurden ohne Unterschied in alle Truppentheile eingestellt, welche der Ergänzung bedurften. [235]

In Preussen richtete Friedrich Wilhelm I. mit aller denkbarer Consequenz die absolute Monarchie auf. Er schaffte die Werbung in [236]

---

235) Daniel II, p. 430. Carrion Nisas II, p. 10. Theatrum Europaeum XVII, 1705, p. 258. 236) Frédéric, Memoires de Brandebourg, p. 360. Berenhorst, p. 55. Heilmann, die Kriegskunst der Preussen unter König Friedrich dem Grossen, Leipzig und Meissen 1852, p. 1 ffg. Mirabeau, de la Monarchie Prussienne sous Frédéric le Grand, Tome IV, partie II, Londres 1788, p. 55 ffg.

seinen eigenen Landen ganz ab und beschränkte sie auf das Ausland, d. h. vorzugweise auf die deutschen Länder ausserhalb Preussens, und ordnete 1733 für sein eigenes Land die Aushebung an. Das Land ward zu dem Ende in eine Anzahl von Cantons getheilt und jeder derselben einem Regimente zugewiesen, welches aus ihm seine Recruten zog. Nicht alle Stände wurden für dienstpflichtg erklärt, es gab vielmehr Ausnahmen, die Last der Dienstpflicht fiel vorzugsweise auf die Armen und den Bauernstand. Jedes Kind männlichen Geschlechts, welches durch seine Geburt dienstpflichtig, nicht eximirt war, ward auf die Militärrolle eingetragen und musste, sobald es eingesegnet war, den Soldateneid leisten; von da ab konnte es nun täglich zum Dienste eingestellt werden und ward, wenn es, auch nicht eingestellt, das Land verliess, als Deserteur betrachtet. Von nun ab gab es in den preussischen Regimentern Ausländer, welche angeworben waren und Inländer, welche ausgehoben waren. Die Behandlung beider Classen, war im Wesentlichen die gleiche.

Da es sich beim Anwachsen des Heeres fast als unmöglich auswies, den ganzen Stand desselben beständig bei den Fahnen zu halten, so führte Friedrich Wilhelm die Beurlaubung ein. Der grösste Theil der Inländer ward in die Heimat entlassen und nur zwei Monate des Jahres zu Exercirübungen einberufen. Die Compagniechefs zogen für diese Leute den Sold und die Gewehrgelder und hatten hierin den grössten Theil ihrer Einnahme, da ihr Gehalt sonst sehr gering war. Friedrich Wilhelm I. ordnete das Verhältniss der Officiere vollständig den neuen Umständen gemäss. Der Officier im stehenden Heer war jetzt Staatsdiener, als solcher bezog er seinen Sold und leistete füs denselben seinen Dienst. Das Aufrücken aus einem Grade in den andern geschah nach dem Dienstalter; der Gehalt in den untern Stellen war äusserst geringe, jeder Officier hatte aber die Aussicht, ja, wenn er lange genug lebte, die Sicherheit, zum Hauptmann aufzurücken und gelangte damit zum Befehl einer Compagnie und der schönen Einnahme, welche sie gewährte. Die Generale, welche Inhaber der Regimenter waren, die Obersten, Oberstlieutenants und Majore, welche Bataillone in ihnen commandirten, waren

zugleich ein jeder Chef einer Compagnie und zogen deren Einkünfte. Die jüngeren Officiere lebten wesentlich von der Hoffnung.

Im Kriege fiel das bedeutende Einkommen der Compagniechefs aus den Beurlaubten fort, da sie jetzt ihre Compagnieen vollzählig haben mussten. Es war dem vorgesehen und eine, wenn auch nicht vollständige Vergütung dafür ausgesetzt. In den Kriegen Friedrichs des Grossen wurde wenig davon gezahlt, welcher Umstand zur Folge hatte, dass die ältern Officiere während des Friedens nicht sehr kriegslustig waren, im Kriege aber sich durch Plünderung und Unterschleife, welche nachtheilig auf die Disciplin wirkten, schadlos zu halten suchten. 237. Nach dem siebenjährigen Kriege entzog Friedrich der Grosse den Compagniechefs einen grossen Theil der Einkünfte aus der Beurlaubung. Bei den meisten Regimentern blieben jetzt nur 10 Beurlaubte auf die Compagnie zu Gunsten des Compagniechefs, bei anderen zwanzig, bei wenigen dreissig, die Ersparnisse aus dem Reste der Beurlaubungen flossen in die Staatskasse; aus diesen Einkünften bestritt der Staat selbst die Kosten der ausländischen Werbung für die betreffenden Regimenter. Diese neue Einrichtung führte dahin, dass die Compagniechefs auf andere Weise ihre Einkünfte zu erhöhen suchten; sie beurlaubten Ausländer, zwar nicht aus der Garnisonstadt, doch innerhalb derselben, so dass diese ihre Garnison nicht verlassen durften, doch von allem Dienste befreit waren, und strichen deren Sold ein, sie befreiten andere von dem Wachtdienst, nicht von dem übrigen — die sogenannten Freiwächter — und behielten deren Sold ganz oder zum grössten Theile gleichfalls, sie gaben Inländer für Ausländer an, um sie als geworbene Soldaten bezahlt zu bekommen, und was dergleichen kleinliche Unterschleife mehr waren, welche der Autorität schädlich waren. Allerdings sollte die Zahl der Beurlaubungen nicht übertrieben werden; als Norm galt, dass mindestens so viele Leute im Dienste sein müssten, dass jeder Mann nicht öfter als alle drei Tage auf die Wache käme. Indessen diese Norm ward nicht inne gehalten, die im Dienst zurückbleibende Mannschaft ward mit dem

237) Berenhorst, p. 178. 179.

geisttödtenden Wachtdienst so überlastet, dass sie nothwendig missmuthig und unwillkürlich geneigt ward, die Schwächen der Vorgesetzten aufzusuchen, zu verspotten oder auszubeuten.

Unter Friedrich Wilhelm I. und in der ersten Zeit Friedrichs II. hatte zwischen den Officieren eine Art patriarchalisch-kameradschaftliches Verhältniss bestanden, welches dadurch genährt ward, dass der Compagniechef aus dem Ueberfluss seiner Einkünfte den jüngeren Officieren in anständiger Weise unter die Arme griff. Diess hatte wohlthätig auf die Disciplin gewirkt. Als die reichlichen Einkünfte der Compagniechefs aufhörten, suchten diese den Gehorsam ihrer untergebenen Officiere und das Ansehen bei diesen durch ein barsches Benehmen, statt durch kameradschaftliche Hülfe zu gewinnen.

Friedrichs Nachfolger, Friedrich Wilhelm II. besserte das Verhältniss der Compagniechefs wieder auf, indem er den festen Hauptmannssold auf die Summe von 800 Thalern brachte, jedem Compagniechef zu seinen Gunsten 30 Beurlaubte unter dem Namen Freiwächter zugestand und ausserdem jährlich 500 Thaler für die Werbung von Ausländern zahlte, die jetzt den Compagnieen wieder selbst überlassen ward.

In dieser Weise erhielten in allem Wesentlichen die Dinge sich[238] bis zum Jahre 1806.

Die Verschlechterung des Stoffes der preussischen Armee, welche mit der Einführung des stehenden Heeres eintreten musste, trat noch nicht unter Friedrich Wilhelm I., sondern erst unter Friedrich dem Grossen, bei dem zunehmenden Menschenverbrauch in langwierigen Kriegen ans Tageslicht. Wenn unter seinem Vorgänger der Stock bereits regiert hatte, so war er doch unter diesem mit einer gewissen Gemüthlichkeit gehandhabt worden, unter Friedrich ward er das Symbol der Verachtung, mit welcher man den gemeinen Soldaten durchgehends behandelte. Bei dem verhältnissmässig noch geringen Heeresstand unter Friedrich Wilhelm I. und da dieser König sich von theuern Kriegen so ferne als möglich hielt, war es möglich gewesen, den

238) Höpfner, der Krieg von 1806 und 1807, Berlin 1850, I, p. 68.

Soldaten immer noch ordentlich zu kleiden und für seine gehörige Verpflegung und Einquartierung zu sorgen. Friedrich der Grosse fühlte das Bedürfniss, den Bürger zu schonen, dessen Arbeit ihm ja die Erhaltung des Heeres allein möglich machte, und der Soldat musste darunter leiden, ward immer schlechter bekleidet, verpflegt, einquartiert.

Bei schlechter Fürsorge für die ersten Lebensbedürfnisse, bei der steigenden Verachtung, mit welcher der Soldat behandelt ward, bei harten und entehrenden Strafen, Missachtung von Capitulation, Willkür aller Art, welcher er ausgesetzt war, konnte es nicht fehlen, dass 239. die Desertion stark einriss. Wer irgend davon kommen konnte, der versuchte es. Mit einem Manne, der desertirte, ging aber meistens ein Theil seiner Ausrüstung, das Handgeld, welches er bekommen, die Mühe, welche man auf seine Ausbildung verwendet hatte, dahin. Ein grosser Theil der militärischen Einrichtungen in Krieg und Frieden war daher auf die Verhinderung der Desertion berechnet: in den Garnisonen musste eine Waffengattung die andere, der Officier den Unterofficier, der Unterofficier den Soldaten bewachen, beständige Appels überzeugten davon, dass die Leute noch vorhanden seien, Lärmkanonen standen bereit, um sofort gelöst zu werden, wenn ein Mann desertirt war; dann gerieth die ganze Umgegend der Garnisonstadt in Bewegung, die Bauern, dazu verpflichtet und durch ein ausgesetztes Fanggeld ermuntert, stellten ein Treibjagen auf den Armen an, und ward er eingefangen, so ward er einer barbarischen Strafe unterworfen zum warnenden Exempel für Alle, welche Lust hätten, sein Beispiel 240. nachzuahmen. Für den Dienst im Felde gab Friedrich seinen Generalen allerlei Anweisung, wie sie die Desertion verhindern oder ihr vorbeugen könnten: Läger an Wäldern sollten vermieden werden, ebenso Nachtmärsche; mehrere Appels sollten täglich abgehalten, am Tage Husarenpatrouillen ausgeschickt, Nachts die Cavallerieposten um die Läger verdoppelt, zuverlässige Jägerposten ins Korn gelegt, in Marsch

239) Berenhorst, p. 161. 183. Mirabeau, p. 81. 240) Instruction Friedrichs II. für seine Generale. Art. 1. 22.

und Gefecht streng auf Zusammenbleiben der Mannschaft gehalten werden; wollte man den Feind überraschen, so sollte man unter beliebigen Vorwänden auf allen Strassen Husaren vorauf ziehen lassen, in der Wahrheit, um zu verhindern, dass nicht ein „verdammter Deserteur" etwas von dem Anschlag verrathe.

Der Stand des gemeinen Soldaten war ein Sclavenstand im verwegensten Sinne des Wortes. Leute, welche mit solcher Verachtung behandelt wurden, wie die preussischen Soldaten, zu solcher Entwürdigung hinabgestossen, wie sie, konnten zu den militärischen Ehren niemals hinaufsteigen. Die Zeiten, da tapfere Thaten aus den untersten Schichten der Gesellschaft in die höchsten erhoben und den Ritterschlag Jedem ertheilten, welcher stark genug war, sie zu vollführen, — diese Zeiten waren vorbei. Eine unübersteigliche Scheidewand ward aufgerichtet zwischen dem Soldaten und dem Officier und in Preussen noch dadurch verstärkt, dass man die gehorchende und die befehlende Classe nach dem bestehenden Ständeunterschiede, welcher sich bei dem Verfalle der Volkskraft seit dem dreissigjährigen Kriege wieder in höherem Maasse geltend gemacht hatte, von einander trennte. Officier sollte nur ein Edelmann werden; nur bei der Artillerie und den Husaren wurden auch Bürgerliche zu Officieren befördert.

Dieselben Einrichtungen wie in Preussen bestanden mit geringen Unterschieden in ganz Europa. In Sachsen ward das preussische 241. Aushebungssystem eingeführt, in Hessen schaltete der Churfürst durchaus willkürlich über seine Unterthanen, nicht bloss, dass er sie selbst als Soldaten verwendete, er verkaufte sie auch als solche an andere Staaten. In Oesterreich ward allerdings erst 1781 in 242. Nachahmung der preussischen Cantonsverfassung die Aushebung (Conscription) der Inländer eingeführt, die freie Werbung in den österreichischen Erblanden gänzlich eingestellt und auf das Gebiet des deutschen Reiches ausser den Erblanden, in welchem bis zum Jahre 1805 jedes kaiserliche, d. h. österreichische Regiment einen Werbebezirk

241) Berenhorst, p. 187 ffg., p. 161. 242) Müller, öster. Armee I, p. 340.

behielt, beschränkt. Aber vor der förmlichen Einführung der Conscription hatte doch immer neben der freien Werbung schon etwas Aehnliches bestanden. So oft ein Krieg ausbrach und die kaiserlichen Heere plötzlich verstärkt werden mussten, mussten die Stände Recruten stellen. Jedes Land verlegte dann seinen Antheil auf die Städte, auf die grossen Grundbesitzer und letztere wenigstens hoben nach Bedarf von ihren hörigen Bauern aus. Scheinbar nicht ganz so schroff als in Preussen sonderte sich in Oesterreich der Officiersstand von dem Soldatenstand. Aber die Annäherung lag nur darin, dass hier der Officiersstand selbst wieder in zwei Classen, den höheren und den niederen, zerfiel. Wie in Frankreich, gab es auch in Oesterreich einen zahlreicheren Adel, der grossen Grundbesitz hatte, als in Preussen und andern Ländern, die diesem nachahmten. Der reiche grundbesitzende Adel aber suchte entweder den Militärdienst gar nicht oder wollte wenigstens nicht in den unteren Officiersgraden dienen; die 243. nachgebornen Söhne fanden hier, wie in allen übrigen katholischen Ländern, was in den protestantischen fortfiel, vielfach Unterkunft in dem Clerus. Es drängte also nicht ein zahlreicher armer Adel, der mit Allem vorlieb nahm und sich Jahrzehnte lang mit Hoffnung speisen liess, hier in die Armee; man durfte daher bei der Besetzung der Officiersstellen nicht zu wählerisch sein, man musste sie auch Bürgerlichen öffnen. Diese indessen und überhaupt die Armen kamen zu den höheren Graden selten oder nie, nur die Reichen und die Leute aus dem hohen Adel, welche sich aus wirklicher Vorliebe für den Militärstand bestimmten und sich durch den Kauf von Stellen ein rasches Avancement bis zu den höchsten Ehren eröffneten. So gross nun im Allgemeinen die Kluft zwischen Officier und Soldaten, so gross in Bezug auf Achtung und Behandlung in Oesterreich auch die Kluft zwischen den beiden Classen von Officieren.

Aehnlich wie in Oesterreich verhielt es sich in der eben erwähnten Beziehung in Frankreich. Die Regimenter wurden bis zur 244. Revolution durch Werbung completirt, daneben aber bestand seit 1726

243) Berenhorst, p. 162. 244) Carrion Nisas II, p. 11. Berenhorst, p. 163.

eine nicht bei den Fahnen versammelte, doch beständig auf dem Fuss von 60000 M. bereite, ausgehobene Nationalmiliz, aus welcher im Falle der Noth während des Krieges auch die Linie completirt ward.

Die preussische Ordonnanz.

Der verachtete Stand des von jeder Ehre und Hoffnung ausgeschlossenen gemeinen Soldaten konnte nicht ohne Einfluss auch auf die Taktik bleiben; dieser Einfluss äusserte sich aber naturgemäss in der Befestigung und Ausbildung der mechanischen Richtung, welche die Taktik mit dem Verfall und der Wegschaffung der Pike, der Einführung der stehenden Heere, dem festen Auftreten der modernen Monarchie genommen hatte.

Dieser Taktik ihre höchste Ausbildung zu geben und das Höchste mit ihr zu leisten, was möglicher Weise mit ihr geleistet werden konnte, war nicht das Heer eines grossen nationalen Ganzen, welches für eine Idee focht und mit neuen Ideen auftrat, sondern das Heer eines kleinen Staates berufen, in welchem der Gedanke der absoluten Monarchie am unbedingtesten und am ungehindertsen zur Geltung kam, das Heer des jungen Königreiches Preussen.

Für die Länder dieser Krone war die absolute Monarchie seit dem westphälischen Frieden eine Wohlthat und eine Nothwendigkeit geworden. Das Stammland Brandenburg war durch den dreissigjährigen Krieg zerrüttet, wie kaum ein anderes, es gab kaum hier noch ein Etwas, welches den Namen Volk verdient hätte, es musste ein Volk hier erst wieder heranwachsen. Was an Männern aus dem Ruine des dreissigjährigen Krieges übrig geblieben war, die als Leiter und Ordner ihrem Alter, ihrer Erfahrung nach hätten auftreten können, das war durch die allgemeine Zerrüttung und Verwirrung dazu verdorben. Junge kräftige, aber vereinzelte Elemente, suchten nach einem Sammelpunkt und fanden ihn in dem Regenten des Landes, dem zum

Glücke kräftigen und einsichtigen Churfürsten Friedrich Wilhelm. Er richtete mit starker Hand die absolute Monarchie auf, gestützt auf die Bestimmungen des westphälischen Friedens, welche ihm die volle Landeshoheit zusicherten, auf das allgemeine Verlangen von Bürgern und Bauern, die Schutz für ihre Arbeit bedurften, um sich zu neuem Wohlstande emporzuringen, begünstigt von dem unangebauten Zustande des Landes, dessen Felder wüste, dessen Dörfer im Schutte lagen, das ganz dazu angethan war, von dem Einen, welcher es wieder aufrichten wollte, als eine grosse Domäne behandelt zu werden, gehindert als protestantischer Fürst durch keinen mächtigen Clerus, nach der Umwälzung des dreissigjährigen Krieges, der alle Besitzverhältnisse umgeworfen, alle Unterthanenrechte unkenntlich gemacht, durch keinen grossen grundbesitzenden Adel. Der Widerstand, welchen er fand, war so vereinzelt, ward so wenig von den Massen getragen, dass keine Transaction mit ihm nothwendig war, dass er niedergetreten werden konnte; und er ward es so, dass heute kaum noch die Namen und Geschlechter derjenigen genannt werden, welche ihn wagten. Seine Nachfolger, Friedrich, welcher Preussen in die Reihe der Königreiche einführte, und Friedrich Wilhelm der Erste, welcher unablässig daran arbeitete, es mit der reellen Macht eines Königreiches, den allgemeinen Verhältnissen der Zeit gemäss, zu bekleiden, ohne im Geringsten sich durch Schein und Schimmer von dieser seiner Aufgabe ablenken zu lassen, traten in seine Fusstapfen.

Nirgends so kräftig, weil nirgends im Beginne des 18. Jahrhunderts mit solchem Rechte, als gerade in Preussen, drängte sich die Idee des Staates in den Vordergrund und der Begriff des Volkes weit zurück. Nirgends war so viel Boden vorhanden, auch in dem Heere und seiner Taktik das Princip des herrschenden Staates, dasjenige der mechanischen Leitung von einem Mittelpunkt aus, in allen seinen Consequenzen zu entwickeln, als gerade hier. Diess geschah in der preussischen Ordonnanz. Diese ist durchaus nicht etwas Neues, sondern nur die vollständige Ausbildung des Principes, welches die ganze Zeit beherrscht, auf dem günstigsten Boden, welchen es finden konnte, erwachsen. Die preussische Taktik ward für eine Zeit

die herrschende in Europa und mit ungeheurer Schnelle, nachdem Friedrich der Grosse mit ihr seine Siege erfochten hatte, theils eben dieser Siege wegen, theils aber auch, weil sie am besten aussprach, was Alle wollten, wie Alle dachten. Mit der preussischen Taktik ward aber freilich nicht die Taktik Friedrichs Gemeingut Europas. Wir wollen diese preussische Taktik nun, soweit insbesondere die Infanterie in Betracht kommt, in ihrer Entwicklung verfolgen.

Leopold von Dessau als Bildner des preussischen Fussvolks.

Friedrich Wilhelm I., welcher das Werk seines Vorgängers durch die Ansammlung eines beträchtlichen Schatzes und einer möglichst grossen Armee vollenden wollte, hatte sich zum Gehülfen für den letzteren Zweck den Fürsten Leopold von Anhalt-Dessau erlesen,[245] welcher im spansichen Erbfolgekrieg die brandenburgisch-preussischen Truppen, namentlich bei Höchstett und Turin mit Auszeichnung geführt hatte. Leopold war ein Mann von grossem natürlichen Verstande, grossem Muth, vielem Thätigkeitsdrang, festem Willen. Seine natürlichen Eigenschaften und seine Erfahrungen ersetzten vollkommen, was ihm an wissenschaftlicher Bildung abging. Seine Erfahrungen hatten ihm keine grosse Achtung vor der Leistungsfähigkeit der Reiterei beigebracht; er hatte gerade mehrfach erlebt, dass durch das Terrain ihr Gebrauch ausgeschlosseu wurde; bei dem Sturme auf Verschanzungen, welche im spanischen Erbfolgekrieg vielfach zur Anwendung kamen, war sie meist ganz unnütz. Er hatte sie überdiess oft schlecht verwenden sehen, wie dies ganz natürlich war, seit Gustavs Lehren in Vergessenheit gerathen waren, seit man auch ihre Kraft im Gebrauche des Feuergewehrs sehen wollte und diesem zulieb ihre Bewegungen hemmte. Dagegen hielt Leopold sehr viel von einer

---

245) Frédéric, Mémoires de Brandebourg, p. 354. Berenhorst, p. 54..59.

guten Infanterie; wie die meisten seiner Zeitgenossen setzte er deren Gewalt in ein wohlgeschlossenes Vorrücken, wodurch sie in der Gewalt ihres Führers blieb und in ein damit verbundenes schnelles tüchtiges Feuer; bei einem ruhigeren Naturell würde er bei seiner grossen Verehrung für das Kleingewehrfeuer vielleicht ein eifriger Anhänger der Verschanzungskunst und der festen Positionen geworden sein, in welchen unzweifelhaft die Vortheile des Kleingewehrfeuers besser auszubeuten sind, als in der Bewegung, aber dem Erstürmer der französischen Schanzen vor Turin behagte das Stillstehen nicht und er suchte nach allen Mitteln, Feuer und Bewegung auf die zweckmässigste Weise mit einander zu verbinden.

Bei dem Einfluss, welchen Leopold in allen militärischen Dingen auf Friedrich Wilhelm I. hatte, ist es natürlich, dass die Reiterei unter dessen Regierung nur wenig, dagegen die Infanterie beträchtlich vermehrt wurde, dass jene durchaus keine Fortschritte machte, diese dagegen in beständiger Entwicklung blieb. Friedrich Wilhelm hinter-
246. liess bei seinem Tode 1740 an Feldtruppen 67 Bataillone Infanterie zu 700 M. und nur 51 Escadrons Cavallerie zu 120 M., einschliesslich der Dragoner; also 47000 M. Fussvolk und 6000 Reiter, fast nur einen Reiter auf 8 M. Wir müssen hier allerdings bemerken, dass die Vermehrung des Fussvolkes seit den Hauptkriegen Ludwigs XIV. ein allgemeiner Zug der Zeit war. Abgesehen davon, dass andere Heerführer durch ihre Erfahrungen zu ähnlichen Ansichten über den Werth der Reiterei gelangen mochten, als Leopold, führte zur Vermehrung des Fussvolkes auch das ungeheure Anschwellen der Heere überhaupt, zu welchem Ludwig den Anstoss gab, um der vereinten Macht seiner Feinde Trotz zu bieten. Diese überboten ihn und es begann jenes Wettspiel, welches vielleicht in seinem Verlaufe die wohlthätigsten Folgen haben wird. Bei dem nicht aufhörenden Menschenverbrauch war es leichter, die Ergänzung in dem leicht auszubildenden, mit geringerem Aufwand auszurüstenden Fussvolk zu gewinnen, als in Reiterei.

---

246) Mémoires de Brandebourg, p. 356.

Als Grundlage der taktischen Ausbildung das Fussvolkes forderte Leopold von Dessau eine strenge Disciplin. Dieselbe sollte die Leute jedes Eigenwillens entwöhnen und sie veranlassen, sich als Glieder eines grossen Ganzen rein mechanisch in dieses einzufügen; die Mittel, diess zu erzwingen, waren beständiges Exerciren, Nivellirung jeder individuellen Eigenthümlichkeit, Erzeugung einer vollständigen Gleichmässigkeit der Gedanken, der Bewegungen. Jede Abweichung von dieser, sie mochte sich äussern, wie sie wollte, ward gerügt, und da das Wort nur als eine unvollkommene Hülfe erschien, mit dem Stocke. Derselbe ward indessen zu Friedrich Wilhelms Zeit noch mit einer gewissen Naivetät und Gutmüthigkeit gebraucht, welche in ihm mehr als ein Strafmittel, eine zum militärischen Dienste nothwendig gehörige, gar nicht entbehrliche Hülfe sehen liess. Die preussischen Soldaten damaliger Zeit hatten keinen Gedanken daran, dass die Behandlung mit dem Stocke entehrend sei, die Soldaten vielleicht auch später nicht; indessen zu Leopolds Zeit hatten auch die Officiere diesen Gedanken nicht und das war der grosse Unterschied gegen die späteren Tage Friedrichs des Grossen. Ein sehr wesentliches Mittel, die körperliche und gemüthliche Gleichmässigkeit in die Bataillone hineinzubringen, wenn man nicht daran dachte, sie für das Gefecht an Ort und Stelle zu bannen, war der Gleichtritt, den die Griechen, die Römer, die Schweizer des 16. und die Schweden des 17. Jahrhunderts gekannt und geübt hatten, der indessen niemals ein Gemeingut Aller geworden war und den jetzt Leopold bei den Preussen neu wieder einführte. 247. Nur durch ihn ward man fähig, lange geschlossene Linien in Ordnung gegen den Feind zu bewegen. Zu diesem Behufe durfte indessen der Schritt auch nicht zu rasch sein, in der That ward er sehr langsam, bedächtig angenommen, bei allen Bewegungen unmittelbar auf den Feind sollten nicht mehr als 75 bis 76 Schritt in der Minute gemacht werden; wie wir sehen werden, ward dieser Schritt zeitweise noch verkürzt.

Wir verliessen im vorigen Buche die mit der Bayonnetflinte bewaffnete Infanterie in der normalen Stellung auf 4 Gliedern. Wozu

247) Heilmann, I, p. 38; vergl. Maurice de Saxe, Rêveries, p. 16.

aber das vierte Glied, wenn Alles auf das Feuer ankam? Das erste
248. Glied fiel zum Feuern auf das Knie nieder, um dann zum Laden wieder aufzustehn, das zweite setzte den rechten Fuss ungefähr einen Schuh rechts, das dritte trat mit beiden Füssen einen halben Schritt rechts, um durch die Lücken des zweiten anschlagen zu können. So war das Feuern von drei Gliedern zugleich möglich, das vierte aber blieb überflüssig. Anfangs liess man es wirklich während des Feuerns
249. unthätig stehn, man rechtfertigte sein Dasein mit der Nothwendigkeit Lücken in den vorderen auszufüllen und beim Anfalle auf den Feind mit dem Bayonnet grösseren Nachdruck zu geben. Dann aber that es den preussischen Officieren endlich leid, dieses Feuers von einem Viertel der Mannschaft entbehren zu müssen. Nun theilte man die Pelotons in Abtheilungen von drei Rotten zu vier Mann, sollte dann gefeuert werden, so traten die drei Mann des vierten Gliedes als vierte Rotte auf dem linken Flügel der Abtheilung ein, was man doubliren nannte und was bei einer ziemlich losen Stellung, die erst zum Feuern geschlossen wurde, ganz wohl möglich war. Diess Verfahren war noch 1726 gebräuchlich, endlich aber schaffte Leopold noch unter Friedrich Wilhelms Regierung das vierte Glied ganz ab. Von nun an standen die Preussen immer auf drei Gliedern. In anderen Armeen, wie namentlich bei den Franzosen und den Oesterreichern ward das vierte Glied noch lange beibehalten, bei letztern bis 1757.

In ganz Europa waren hölzerne Ladstöcke gebräuchlich; die Soldaten mussten säuberlich mit ihnen umgehen, um sie beim Ansetzen der Ladung nicht zu zerbrechen, das Laden ging daher trotz aller Uebung verhältnissmässig langsam. Leopold half dem ab, indem
250. er bei der preussischen Infanterie den eisernen Ladstock einführte. Dieser konnte handfest angegriffen werden und die Preussen brachten es dahin, in einer Minute fünf Mal zu feuern, während andere Truppen

---

248) Berenhorst, p. 238. 249) Eickstedt, p. 25, p. 60. Frédéric, histoire de mon temps I, p. 102. Berenhorst, p. 59. 86. Maurice, Rêveries, p. 18. Müller, österr. Armee I, p. 23. 250) Frédéric, histoire de mon temps I, p. 102. Berenhorst, p. 59. Müller, österr. Armee I, p. 23

kaum drei Mal laden konnten. Ein preussisches Bataillon von 600 Feuergewehren auf drei Gliedern that 3000 Schuss, während ein ebenso starkes feindliches in 4 Gliedern es nur zu 1200 brachte. Leopold gab viel auf das schnelle Feuer, wahrscheinlich weil er an das richtige auf Commando keinen grossen Glauben hatte, vielleicht auch weil er meinte, dass das unausgesetzte Laden den Soldaten wohlthätig beschäftige. Anfangs lachte man über die preussische *Neuerung*, bald aber begann man sie nachzuahmen, bei den *Oesterreichern* wurde der eiserne Ladstock bereits von 1742 ab eingeführt. Der Ladstock Leopolds stand übrigens noch nicht auf der höchsten Stufe der Vollkommenheit; er war ein sogenannter *conischer*, d. h. dünn, nur an *einem* Ende mit einem breiteren Knopfe zum Ansetzen der Ladung versehn. Dieser Knopf befand sich am obern Ende, wenn der Ladstock am Ort sass; derselbe musste also jedesmal umgedreht werden, ungeschickte Leute in den hinteren Gliedern schlugen dabei ihren Vordermännern auf den Kopf. Mehr als 40 Jahre dauerte es, ehe für diesen Uebelstand die einfache Abhülfe entdeckt ward. Erst 1773 [251] erfand Prinz Friedrich von Braunschweig, nach andern der hessische Dragoneroberst Wittenius den sogenannten *cylindrischen Ladstock*, d. h. einen solchen, welcher statt eines zwei Knöpfe, einen oben, den andern unten hatte. Dieser ward nun sogleich in der preussischen Infanterie eingeführt. Es wird am Orte sein, dass wir bei dieser Gelegenheit sogleich der anderen Verbesserungen erwähnen, welche im Laufe des 18. Jahrhunderts mit dem preussischen Infanteriegewehr vorgenommen wurden. Es gehört hieher die Einführung der *conischen Zündlöcher* zum Selbstaufschütten auf die Pfanne, eine Erfindung des Majors Freitag, ferner des *Regendeckels* von Leder zum Schutze der Pfanne gegen Feuchtigkeit und eines zweiten Leders, mit welchem der Lauf an der Stelle umwunden ward, wo ihn die linke Hand des Soldaten im Anschlag umfasst; diess sollte dem Manne hiedurch selbst für den Fall möglich gemacht werden, dass durch anhaltendes Schiessen der Lanf erhitzt wäre. Mit der Einführung des

---

251) Berenhorst, p. 222. Mirabeau, p. 222. Piobert, p. 38.

cylindrischen Ladstocks wurde in Preussen, um die geringe Zunahme des Gewichtes, welche damit eintrat, wieder einzubringen, gleichzeitig die Länge des Laufes etwas verkürzt. Dergleichen Reductionen finden wir übrigens unabhängig davon auch anderswo. In Frankreich wurde schon 1763 die Länge des Flintenlaufes von 44 Pariser Zoll auf 42 Zoll herabgesetzt, dagegen das Bayonnet entsprechend dieser Verkürzung um etwas verlängert. Zwischen dem Aufschütten auf die Pfanne aus dem Pulverhorn und dem Selbstaufschütten des Gewehres mittelst des conischen Zündlochs liegt noch ein Mittleres, nämlich das Aufschütten des Soldaten auf die Pfanne aus der Patrone statt aus dem Pulverhorn; dieses Mittlere soll bei den Preussen seit 1744 in Gebrauch gekommen sein.

Wenn man der Meinung gewesen wäre, dass mit der Abschaffung der Piken die Infanterie nie mehr zum Handgemenge kommen könne, dass sie durch ihr Feuer immer im Stande sein werde, den Feind sich in gehöriger Entfernung vom Leibe zu halten, so würde man sich um das Bayonnet nicht so sehr bekümmert haben. Indessen diese Ueberzeugung bestand denn doch nicht. Es ist wahr, dass sie einen Anschein von Grundlage durch die allgemeine Gestaltung der Verhältnisse gewinnen konnte. In der normalen Schlachtordnung stand die Infanterie in der Mitte, die Reiterei auf den Flügeln; diess verhielt sich bei beiden Parteien so. Es traf also bei parallelem Losgehen aufeinander Reiterei auf Reiterei, Fussvolk auf Fussvolk; die Reiterei war überdiess durch den Missbrauch des Feuergewehrs meist verdorben, stand in dessen Anwendung nothwendig gegen das Fussvolk zurück. Rückten zwei Linien von Infanterie gegen einander, so war es äusserst wahrscheinlich, dass die eine von ihnen ihren Platz räumen oder ihr Vorgehen aufgeben werde, ehe es zum eigentlichen Zusammenstoss komme und diejenige, welche glaubte, sich die Ueberlegenheit des Feuers durch ihre Kunstmittel verschafft zu haben, durfte auch hoffen, dass die feindliche immer von ihr werde zum Einhalten oder zum Davonlaufen gebracht werden. Indessen diess war doch immer nur Wahrscheinlichkeit; es war in dieser Frage durchaus keine Sicherheit zu erlangen, sie hing von ganz zufälligen, individuellen Verhältnissen ab.

Am allerwenigsten durfte derjenige Feldherr oder Organisator, welcher in dem Angriff d. h. in der Bewegung vorwärts die Kraft der Infanterie suchte, wie Leopold von Dessau es seinem Naturell und Friedrich der Grosse einer wissenschaftlich gewonnenen, durch die Erfahrung befestigten Ueberzeugung nach that, sich auf die Allgewalt des Feuers verlassen. Die Bewegung muss die Wirkung des Feuers abschwächen, derjenige, welcher stehend den Angriff erwartet, muss durch das blosse Feuer selbst dann noch im Vortheil sein, wenn er auch bei gleichen Verhältnissen dem angreifenden Feinde nicht gewachsen wäre. Wir sehen daher sowohl Leopold als Friedrich den Grossen einen nicht geringen Werth auf das Bayonnet legen. Leopold verlängerte den horizontalen Arm desselben, damit die preussische Infanterie bequem bei aufgepflanztem Bayonnet laden könnte; seit 1732 feuerte das erste Glied immer so; erst 1743 verordnete Friedrich der Grosse, dass von nun ab alle drei Glieder mit aufgepflanztem Bayonnete feuern sollten. 252.

Friedrich hatte wiederholte Befehle erlassen, im Nothfall wenn der Feind nicht weiche, von dem Bayonnet Gebrauch zu machen; einigemal in den schlesischen Kriegen ist man wirklich damit handgemein geworden. Im Wesentlichen hat wohl weder er noch Leopold von Dessau es grade auf diess Handgemeinwerden abgesehn. Friedrich und Leopold wussten aber, dass es das Vorwärtsgehen ist, wodurch man schliesslich den Feind vom Platze vertreiben muss, was wenn es gelungen, das wirkliche Zeichen des Sieges ist, dass man durch ein stehendes Schiessgefecht aus der Ferne und wenn man es noch so lange unterhielte, niemals Sieger werden kann. Das grosse Problem war nur, wie man den Soldaten zum Vorwärtsgehen, zur beständigen Bewegung gegen den Feind hinbringen, wie man die Officiere vermögen wollte, ihre Pelotons unaufhaltsam vorwärts zu treiben; jedenfalls nicht dadurch, dass man ihnen sagte, das Schiessen thue Alles. Indem man sie auf das Bayonnet, ihre körperliche Stärke für den letzten Moment verwies, war es wesentlich der moralische 253.

252) Berenhorst, p. 59. 63. 253) Ebenda, p. 115. 250.

Impuls, welchen man ihnen dadurch gab, auf welchen es Friedrich ankam. Durch diesen mussten die angreifenden Bataillone dem angegriffenen Feinde hauptsächlich imponiren; ihre Rolle durchzuführen, dazu blieben sie freilich um so geschickter, je weniger das Feuergewehr entwickelt, je weniger ihr Feind in dessen Gebrauche geübt war. Man denke sich jene kaiserlichen Bataillone, welche bei Castiglione den Befehl Reventlaus pünktlich befolgten, die angreifenden Franzosen bis auf 20 Schritt herankommen liessen um sie dann erst mit einer Salve zu empfangen, man male sich ihre Verblüfftheit, als von dieser wohl abgepassten Salve in den Reihen des Feindes nur wenige Leute blieben, und dieser nun, einmal in Bewegung, ehe der Rauch sich verzogen hatte, mit dem Bayonnet in ihren Gliedern war. Der Antrieb zum Sieg, welcher in der Bewegung lag, that auch hier wohl viel mehr als materiell das Bayonnet. Und die Dinge so betrachtet, war es gar kein innerer Widerspruch, wenn Leopold von Dessau auf der einen Seite seine Aufmerksamkeit dem Bayonnete zuwendete, auf der anderen aber die Tiefe der Aufstellung auf 3 Glieder herabsetzte, ja davon sprach, sie auf zwei zu reduciren, um ein kräftigeres Feuer zu erzielen. Das Feuer soll wirklich so viel als möglich wirken, das Bayonnet ist ein Wink für die Leute, bis wohin sie ihr Feuer tragen sollen.[254]

Die Zergliederung dieser Frage ist von Wichtigkeit für die ganze Folgezeit. Mit der Ausbildung des Feuergefechts tritt das Handgemenge der Infanterie durchaus in den Hintergrund. In der Zeit, als in den Händen der mit Piken bewaffneten Infanterie die Entscheidung der Schlachten lag, war das Handgemenge eine fast unausbleibliche Folge der Bewegung vorwärts; je mehr sich das Feuergefecht entwickelte, desto weniger ist diess der Fall; aber wenn auch die Folge nicht mehr nothwendig ist, so bleibt die Bewegung vorwärts doch immer die nothwendige Bedingung des Sieges für den Angreifer, und am Ende dieser Bewegung vorwärts liegt einerseits, wenn auch noch so unwahrscheinlich, doch immer als Möglichkeit das

---

254) Maurice de Saxe, rêveries, p. 20.

Handgemenge, andererseits wird gar kein Antrieb zur Bewegung vorwärts möglich sein, wenn man den Soldaten auf die letzte mögliche Nothwendigkeit nicht hinzuweisen vermag.

Der Umstand, dass man diese Verhältnisse entweder nicht gehörig berücksichtigt oder sich lediglich in Worten umhertreibt, hat in neuester Zeit zu vielem seichten Gerede und manchem Missverständnisse Veranlassung gegeben, wo eine Verständigung über taktische Formen, die Grösse der taktischen Einheiten und Aehnliches gesucht werden sollte.

255. In die Evolutionen der Infanterie suchte Leopold Schnelligkeit und Präcision zu bringen; aus der Marschordnung sollte sich eine grössere Anzahl von Bataillonen schnell in die Schlachtordnung, d. h. in zwei Linien hintereinander entwickeln, welche jede in sich wohl geschlossen seien, diese Linien sollten sich gerichtet gegen den Feind bewegen, ohne dass die Bewegung das Feuer unterbreche oder das fort unterhaltene Feuer in die Bewegung Unordnung bringe. Die möglichst rasche Entwicklung in die Schlachtordnung war um so nothwendiger bei dem Mangel an leichten Truppen oder sonst Etwas, was sie hätte ersetzen können.

256. König Friedrich I. hatte bereits seine Regimenter in zwei feststehende Unterabtheilungen, Bataillone genannt, eingetheilt, welche nun die taktischen Einheiten wurden und blieben. Jedes Bataillon hatte fünf sogenannte Musketiercompagnieen, obwohl in Wahrheit die Leute sämmtlich mit Flinten (Steinschlossgewehren) bewaffnet waren. Der Stand von fünf Musketiercompagnieen für das Bataillon blieb auch, wenigstens für den Gebrauch im Felde, unter der Regierung Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II.; erst dessen Nachfolger Friedrich Wilhelm II. verminderte die Zahl der Compagnieen auf 4. Friedrich Wilhelm I. gab 1714 jeder Musketiercompagnie die Stärke von 120 M. und fügte späterhin jedem Bataillon noch eine Compagnie Grenadiere hinzu, während diese bis dahin wenigstens administrativ

---

255) Berenhorst, p. 59. 256) Mémoires de Brandebourg, p. 348. 354. 355.

auf die Compagnieen der Musketiere vertheilt gewesen und nur, sobald das Bataillon formirt ward, aus ihnen zusammengezogen waren. Bei ihrer ersten Errichtung waren die brandenburgischen Grenadiere neben 257. den Handgranaten sofort mit Bayonnetflinten bewaffnet worden, sie waren die erste preussische Infanterie, welche diese Waffe führte. Um die Granaten zu werfen, nahmen sie die Flinte am Riemen über die Schulter. Diess war bei dem Hute, der dem andern Fussvolk als Kopfbedeckung diente, sehr unbequem; man gab deshalb den Grenadieren spitzige mit Blech beschlagene Mützen ohne Krempe, eine Erinnerung an die Sturmhaube der alten Pikenire, aus denen die Grenadiere wohl meist, wie bei den Oesterreichern, hervorgehn mochten. Als der Gebrauch der Handgranaten abkam, liess man den Grenadieren doch als ein Abzeichen diese Grenadiermützen; da aber jetzt der Zweck, zu welchem sie eingeführt waren, fortfiel, so konnte man sie, was anfangs keineswegs zweckmässig gewesen wäre, ungestraft erhöhen und man that es, um dadurch die Elitetruppe der Infanterie desto grösser von Gestalt und martialischer erscheinen zu lassen. Die Regimenter, welche unter Friedrichs Regierung errichtet wurden, wurden, was hier beiläufig erwähnt werden mag, obgleich keine Grenadiere, sämmtlich mit Grenadiermützen bekleidet.

Die Grenadiercompagnie, welche Friedrich Wilhelm jedem Infanteriebataillon zugab, ward demselben nur administrativ und für die Friedenszeit angefügt, im Felde aber wurden aus den 4 Grenadiercompagnieen von je zwei Regimentern zu 2 Bataillonen besondere Grenadierbataillone zusammengestellt, getrennt von den Musketierbataillonen, welche somit auf ihre 5 Compagnieen beschränkt blieben.

Das Bataillon hatte zwei Formationen, die Gefechtsformation und die compagnieweise.

258. Für die Gefechtsformation wurde das Bataillon in 4 Divisionen, ohne Rücksicht darauf, dass hiedurch die Compagnieen auseinander gerissen wurden, und jede Division in zwei Pelotons eingetheilt. Noch hatte hier jede Compagnie eine Fahne, die

---

257) Mirabeau, p. 135 ffg. 258) Berenhorst, p. 114. 221. 304. 231.

fünf Fahnen wurden in der Gefechtsformation in die Mitte des Bataillons zwischen die zweite und dritte Division zusammengenommen und bildeten hier mit ihrer Bedeckung von Officieren, Unterofficieren und Soldaten einen Fahnenzug von 11 Rotten.

Bei der compagnieweisen Formation war die Compagnie die nächste Unterabtheilung des Bataillons, sie ward jetzt noch in vier Züge eingetheilt, deren also das ganze Bataillon 20 hatte. Die Fahnen blieben eine jede bei ihrer Compagnie.

Die Gefechtsformation war die Linie auf drei Gliedern, die Marschformation die geöffnete Colonne, welche durch Abschwenken aus der Linie gebildet wurde und zwar entweder aus dem formirten Bataillon oder aus der compagnieweisen Aufstellung. Im ersteren Fall konnte man mit Divisions- oder mit Pelotonsfronten, im letzteren Fall mit Zugfronten marschiren. Die Marschordnung im (zum Gefecht) formirten Bataillon, d. h. in Colonnen mit Divisions- oder Pelotonsfront ward in der Nähe des Feindes, im Marsche zum Treffen angewendet, auf Reisemärschen dagegen der Marsch compagnieweise d. h. in 20 hintereinander folgenden Zügen. Daher kommt es denn auch, dass öfters ein Theil des Heeres, wie die Avantgarde oder Arrièregarde, welche stets auf den Zusammenstoss mit dem Feinde gerüstet sein muss, im formirten Bataillon, dagegen der Rest in compagnieweiser Formation marschirt.[259]

Von 1757 ab wurde der Unterschied der beiden Formationen ganz abgeschafft und das Bataillon in fünf Divisionen, welche nun mit Compagnieen gleichbedeutend waren, und zehn Pelotons eingetheilt. In der Schlacht von Collin kam diess zuerst zur Anwendung. Als aber nach dem Hubertsburger Frieden 1763 die Stärke der Bataillone beträchtlich vermindert ward, wurde auch die Eintheilung in vier Divisionen, neben derjenigen in fünf Compagnieen, wieder eingeführt. 1768 trat eine neue Verstärkung der Bataillone bis auf 225 Rotten ein und es wurde jetzt abermals das Bataillon in fünf Divisionen,

---

259) Henckel v. Donnersmark I, 1. Abth., p. 38; vergl. 2. Abth., p. 120 ffg.

übereinstimmend mit der Zahl der Compagnieen, und zehn Pelotons zerlegt. Friedrichs Nachfolger endlich, Friedrich Wilhelm der zweite theilte die Bataillone in vier Compagnieen, übereinstimmend mit 260. der Zahl der Divisonen. Später erhielten die Bataillone abermals fünf Compagnieen, aber auch ebensoviele Divisionen.

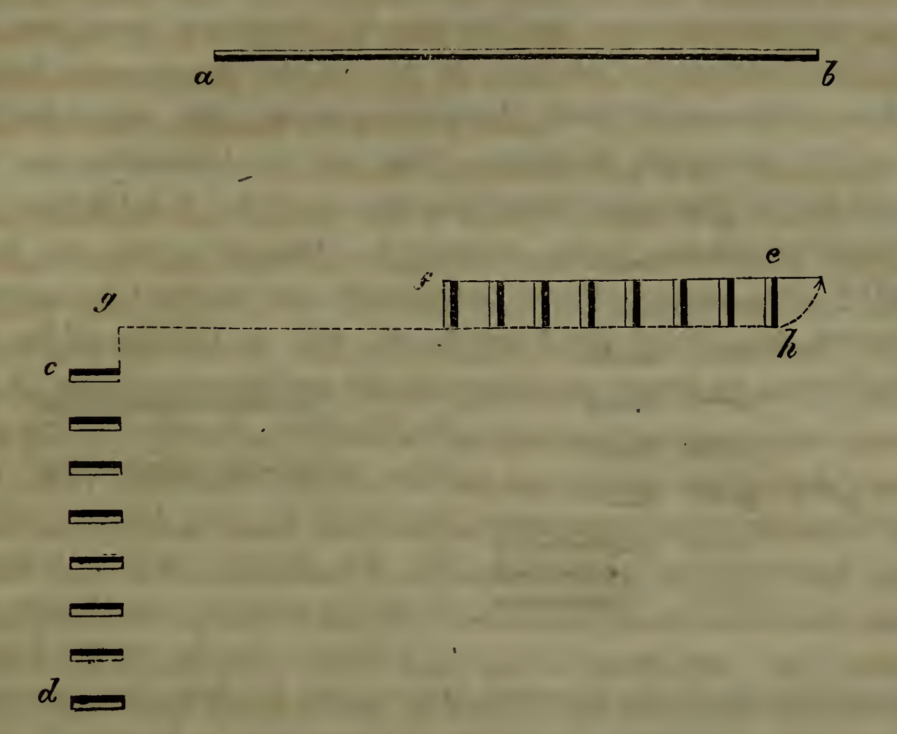
261. Wenn ein Bataillon, welches in der Colonne mit Zugsfront marschirte, an eine Wegenge kam, so musste die Front vermindert werden; diess geschah anfangs so, dass sich von jedem Zuge einige Flügelrotten abstreiften und hinter denselben setzten, wurde der Weg noch enger, so streiften sich noch einige Rotten von dem andern Flügel des Zuges ab, erweiterte sich aber die Marschstrasse wieder, so nahmen diese abgefallenen Rotten ihre Plätze im Zuge wieder ein. Dabei gab es mehrfach Unordnungen; es wurde daher häufig auf Reisemärschen aus der Flanke mit rechts- oder linksum, also einer Rotte oder drei Mann Front, marschirt. Da aber dabei die Colonnen sich immer sehr verlängerten, so kam man in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges auf den Gedanken, die Pelotons oder Züge noch wieder in Sectionen zu 4, 5 oder 6 Rotten einzutheilen, welche ganz wie kleine Züge behandelt wurden, d. h. durch Abschwencken die Colonne formirten.

Aus der Marschordnung in der geöffneten Colonne mit Pelotons- oder Divisionsfront musste die Schlachtordnung hergestellt werden. Je nach dem Verhältniss zum Feinde, geschah diess auf verschiedene Weise. Steht der Feind in *ab* Fig. 68 und das Bataillon *cd* in Pelotonscolonne soll sich auf der Front *ef* ihm gegenüber formiren, so nimmt man den Wendungspunkt *g* an, jedes Peloton, welches diesen Punkt erreicht schwenkt an ihm rechts und marschirt nun gegen *eh* weiter; hat in der neuen Marschdirection das erste Peloton den Punkt erreicht, wohin der rechte Flügel kommen soll, so macht das Bataillon halt und jedes einzelne Peloton schwenkt nun links, wodurch die Front hergestellt ist. Man sieht, dass diess Verfahren auch anwendbar bleiben würde, wenn statt des einen Bataillons, 2, 3, 4 und

---

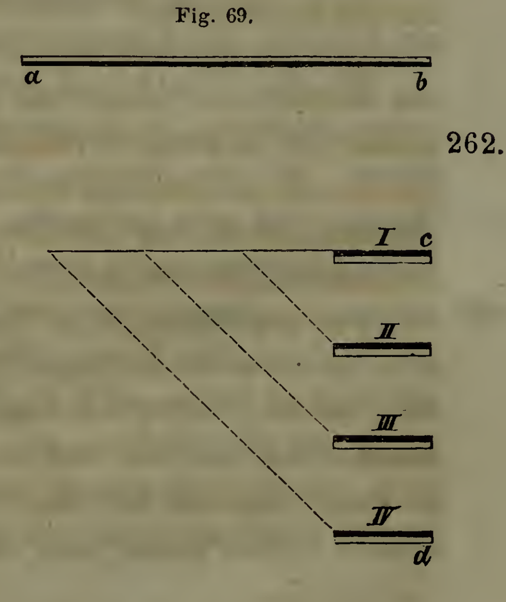
260) Höpfner, Krieg von 1806, I, p. 50. 261) Berenhorst, p. 114. 232.

Fig. 68.



mehr, also 16, 24, 32 und mehr Pelotons in der Marschcolonne auf einander folgten.

Fig. 69.



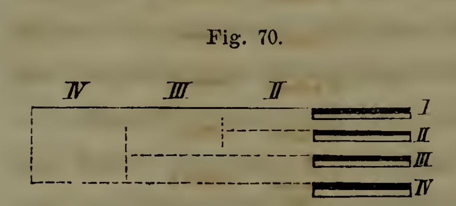
Statt dieses Aufmarsches (Formation in Schlachtordnung) mittelst Einschwenkens, konnte auch ein eigentlicher Aufmarsch angewendet werden. Der Feind steht in *ab* Fig. 60, unser Bataillon ist in Divisionscolonne, die erste Division macht halt, die zweite zieht sich mit halblinks links neben sie in die Linie, die dritte ebenso neben die zweite, die vierte endlich links neben die dritte. Sind in der Colonne mehrere Bataillone hintereinander, so marschirt erst jedes

262.

262) Ebenda, p. 69.

Bataillon in sich auf, d. h. die Divisionen eines jeden Bataillons setzen sich nebeneinander und nun werden die Bataillone, deren jedes in Linie entwickelt ist, die aber in der Colonne hintereinander folgen, ebenso nebeneinander durch Hinausziehen gesetzt, wie vorher die Divisionen eines jeden Bataillons. Diese Art des Aufmarsches war bereits aus der Schule des Fürsten Leopold, sie ward z. B. bei Mollwitz im ersten schlesischen Krieg angewendet. Dagegen gehört das Deployiren, welches übrigens vorzugsweise nur auf dem Uebungsplatze vorkam, der späteren Zeit Friedrichs an. Soll das Bataillon *cd* Fig. 69 deployiren, so formirt es sich erst in die geschlossene Colonne, d. h. die Divisionen desselben rücken eine dicht hinter die andere, Fig. 70; nun bleibt die erste Division halten, die drei übrigen machen linksum, die zweite marschirt mit linksum so weit hinaus, bis ihr rechter Flügel, ausserhalb des linken der ersten Division ist, die dritte bis ihr rechter ausserhalb des linken der zweiten Division ist u. s. f., worauf diese Divisionen mit rechtsum Front machen und in die Linie einrücken.

Fig. 70.



Diese waren die wesentlichen Evolutionen der preussischen Taktik zur Formation der Schlachtordnung aus der Marschordnung.

Den Contremarsch haben wir bisher nur als ein Mittel der neueren Infanterie zur Unterhaltung eines beständigen Feuers kennen gelernt. Mit dem Aufgeben der tiefen Stellung war er zu diesem Zwecke nicht mehr nothwendig, mit der Annahme der dichtgeschlossenen Aufstellung in der alten Weise, — als rottenweiser Contremarsch, — unausführbar geworden.[263] Er wird nun lediglich benutzt, um die Front einer Linie, welche nach vorwärts gerichtet war, nach rückwärts zu wenden, ohne das Verhältniss der Glieder und der Flügel zu einander zu verändern, wie diess bei der Kehrtwendung eintritt, ferner um eine rechtsabmarschirte Colonne, d. h. eine solche, in welcher das erste Peloton an der Spitze ist, in eine linksabmarschirte zu verwandeln.

---

263) Ebenda, p. 69. 269.

Wenn das einzelne Peloton *ab* Fig. 71 den Contremarsch ausführen soll, so macht es rechtsum, schwenkt mit der Spitze in kleinem Bogen nach *c*, geht nun soweit auf der Linie *cd* vor, bis der rechte Flügel nach d gegenüber dem früheren linken Flügel *b* gekommen ist, macht dann

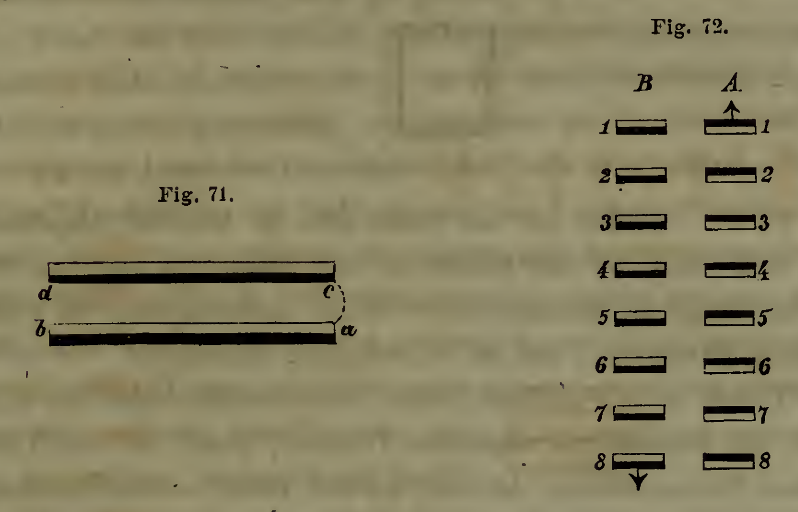


Fig. 71.

Fig. 72.

Halt und durch linksum Front. Soll die rechts abmarschirte Colonne Fig. 72 *A* durch Contremarsch in eine links abmarschirte verwandelt werden, so macht jedes Peloton für sich dieselbe Evolution und die links abmarschirte Colonne ist vollendet Fig. 72 *B*.

Die Evolutionen, durch welche die Schlachtordnung in die Marschordnung verwandelt wird, ergeben sich von selbst als das Umgekehrte derjenigen, durch welche die Marschordnung in die Schlachtordnung übergeht.

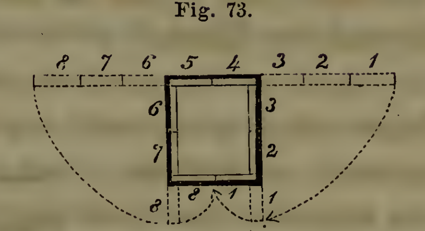
264. Gegen die Reiterei bildete die Infanterie, wenn sie vereinzelt von ihr angefallen ward, einfache Vierecke, dieselben konnten von einem Bataillon, von einem Regiment oder zwei Bataillonen, auch von noch mehreren formirt werden. Ein einzelnes Bataillon machte sein Viereck, indem das *4.* und *5.* Peloton in Front stehen blieben, das *1. 2. 3.*, das *6. 7. 8.* Peloton machte Kehrt und jede dieser beiden Hauptabtheilungen schwenkte um einen Viertelskreis, das *3.* und *2.* und das *6. 7.* Pelotons machten nun die rechte und linke Flanke,

---

264) Berenhorst, p. 263. Heilmann I, p. 62.

das *1.* und *8.* schwenkten aber noch um einen Viertelskreis weiter, um den Rücken herzustellen Fig. 73.

Fig. 73.



265. Die Feuer wurden auf der Stelle oder im Marsche ausgeführt, in jedem Falle entweder mit Bataillons, mit Divisionen oder mit Pelotons, das Feuer im Marsche ward wieder unterabgetheilt in Feuer im Vorgehen (Avanciren) und im Zurückgehen (Retiriren).

Das Feuer mit Pelotons sollte so stattfinden, dass erst nach der Reihe die sämmtlichen ungeraden Pelotons, jedes auf das Commando seines Pelotonsführers, der dazu aus dem Gliede vortrat, schossen, dann, wenn das siebente abgeschossen hatte, ebenso der Reihe nach die geraden Pelotons vom zweiten bis zum achten, worauf die ungeraden Pelotons vom ersten ab wieder von Neuem anfingen.

Sollte das Pelotonsfeuer im Avanciren ausgeführt werden, so war die Reihenfolge der Pelotons ganz die gleiche, dasjenige Peloton aber, welches die Reihe traf, machte drei grosse Schritte vorwärts und feuerte dann erst, der Rest des Bataillons fiel dabei in einen verkürzten Schritt; nachdem das Peloton gefeuert hatte, nahm es diesen Schritt gleichfalls an und fügte sich auf diese Weise wieder in seinen Platz im Bataillon ein, während das nächste Peloton seine drei grossen Schritte vorwärts machte.

Ging das Bataillon vor dem Feinde zurück und es sollte dabei Pelotonsfeuer machen, so machte das Peloton, an welchem die Reihe war, Halt, Front, feuerte, machte wieder Kehrt und rückte dem Bataillon nach, welches in den verkürzten Schritt gefallen war.

Sollte eine grössere Anzahl von Bataillonen, z. B. eine Brigade oder ein ganzer Flügel eines Treffens mit Bataillons feuern, so

265) Berenhorst, p. 71. 116. 238 240. Heilmann I, p. 48 ffg.

wurden diese hier ganz so betrachtet, wie beim Pelotonsfeuer die Pelotons eines und desselben Bataillons, d. h. es feuerten zuerst die ungraden Bataillons der Reihe nach, jedes auf das Commando seines Bataillonscommandeurs, dann die geraden.

Ueber das Divisionsfeuer ist nichts hinzuzufügen, das Pelotonsfeuer giebt das Muster dafür, an die Stelle des Pelotons tritt lediglich eine andere Abtheilung, die Division.

Zu den genannten Feuerarten kam noch eine weitere, das sogenannte Heckenfeuer, welches aber nur noch bei Paraden gemacht ward. Der Pelotonsführer liess zuerst nur die beiden ersten Rotten seines Pelotons feuern, von diesen aber auch nur die vier Mann des ersten und zweiten Gliedes, das dritte feuerte nicht mit, das erste fiel aber auch nicht aufs Knie; dann begab er sich zur dritten Rotte, liess diese und die vierte feuern, dann zur fünften und so fort bis er mit dem ganzen Peloton durch war.

Das Feuer im Avanciren war für die preussische Infanterie[266] bei den Grundsätzen, die Leopold für ihre Taktik vorbereitet hatte, welche Friedrich ausbildete, das wichtigste. Als Norm galt, dass es auf 200 Schritt vom Feinde beginne; in den ersten schlessischen Kriegen ward es pelotonsweise ausgeführt und wie man annehmen darf, wenn auch nicht wie auf dem Exercirplatz, doch mit einer Präcision und Ordnung, welche ausreichten. Als die Disciplin und der Gehalt der preussischen Infanterie merkbar abnahmen, war diess nicht mehr der Fall und Friedrich verordnete in seiner späteren Zeit, dass gegen feindliches Fussvolk in der Regel bataillonsweise gefeuert werden sollte, nur gegen Reiterei sollte die preussische Infanterie, welche in diesem Falle selbstverständlich zum Feuer auf der Stelle gezwungen war, diess pelotonsweise machen. Bei dem Cavalleriefeuer schoss das Peloton oder die Abtheilung überhaupt, auf welche der feindliche Reiterangriff direct gerichtet war, geradaus, die andern Abtheilungen schlugen schräge an.

---

266) Henckel v. Donnersmark I, 1. Abth., p. 68. Instruction Friedrichs II. für die Commandeurs der Bataillons von 1778 bei Heilmann I.

Betreffs des Feuers im Avanciren ward angenommen, dass sechsmaliges Durchschiessen mit Bataillons oder Pelotons, wobei die Linie beständig Terrain vorwärts gewann, genüge, um den anzugreifenden Feind in Unordnung zu bringen oder wenigstens die Attake mit dem Bayonnet vorzubereiten. Nehmen wir eine Linie von 10 Bataillons an, die zugleich avancirt und mit Bataillons feuert, so erhalten wir 60 auf einander folgende Salven und bei jeder derselben sollen 3 Schritt Terrain gewonnen werden, was aber allerdings nicht immer der Fall war.

Man hätte meinen können, dass, als die Infanterie von der viergliedrigen zur dreigliedrigen Stellung überging, die Infanterielinie sich in umgekehrtem Verhältnisse hätte verlängern müssen. Indessen war diess doch unbedingt nur in Bezug auf das einzelne Bataillon der Fall, nicht so, wenn von mehreren Bataillonen derselben Linie die Rede ist; da die Intervallen zwischen je zwei benachbarten Bataillonen desselben Treffens beständig verringert wurden. Friedrich der Grosse suchte sogleich bei seinem Regierungsantritte, indem er unmittelbar das Beispiel Carls XII. nachahmte, Gustav Adolfs Regimentsartillerie wieder hervor; jedem Bataillone wurden zuerst zwei, später als Friedrich der zahlreichen österreichischen Artillerie gegenüber und bei der fortschreitenden Verschlechterung seines eigenen Fussvolkes seine Geschützzahl überhaupt beträchtlich vermehrte, selbst drei leichte Stücke beigegeben. Die Intervallen zwischen je zwei benachbarten Bataillons wurden nun so enge bemessen, dass sie gerade nur zur Aufnahme dieser Stücke Raum boten, man rechnete darauf 12, 20 oder allerhöchstens 24 Schritt. Diese Stücke sollten im Avanciren stets 50 Schritt vor der Linie der Bataillone sein und wie diese im beständigen Vorrücken bleiben, ohne darum doch ihr Feuer zu unterbrechen. Sie wurden im Gefechte von der Bedienungsmannschaft gezogen. [267]

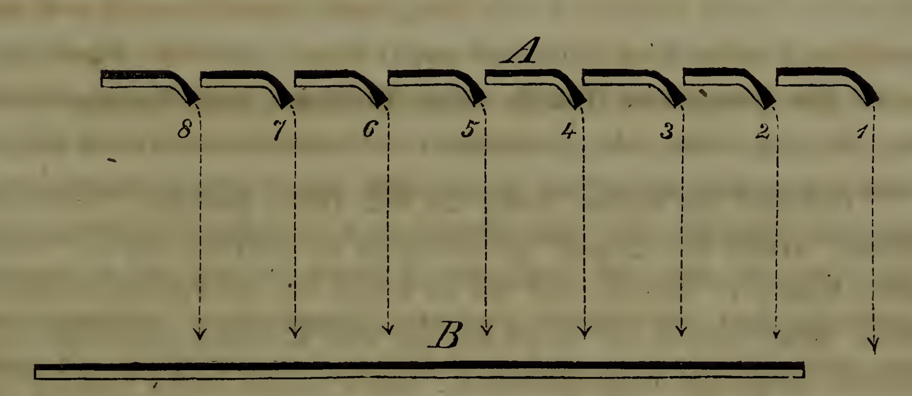
Bei den geringen Intervallen war eine kräftige Unterstützung des ersten Infanterietreffens durch das zweite fast unmöglich. Es

---

267) Frédéric, histoire de mon temps I, p. 103. Heilmann I, p. 164.

konnten Bataillone des zweiten Treffens in das erste rücken, wenn in diesem Lücken entstanden, aber es liess sich schwerlich thun, dass ein Bataillon des zweiten Treffens plötzlich vorrückte, um ein solches des ersten Treffens durch ein offensives Auftreten gegen den jenem zugedachten feindlichen Anfall zu unterstützen. Nicht einmal ein Bataillon des ersten Treffens hätte seinem Nachbarbataillon in solcher Weise beispringen dürfen, es wäre hiedurch ja der Zusammenhang der Linie verloren gegangen. Im Uebrigen konnte die Unterstützung des ersten Treffens durch das zweite nichts anderes heissen, als die Ablösung des ersteren durch das letztere, um das ins Stocken gerathende Schiessgefecht fortzuführen. Diese Ablösung sollte mittelst des Durchziehens der Treffen bewerkstelligt werden.[268] Angenommen, das Bataillon A Fig. 74 des ersten Treffens sei im Rückzug, sobald es

Fig. 74.



sich dem hinter ihm stehenden Bataillon des zweiten Treffens nähert, macht es linksum, dann schwenkt die Spitze jedes Pelotons rechts und die sämmtlichen 8 Pelotons gehen nun senkrecht auf das Bataillon B des zweiten Treffens los, in diesem aber wird für jedes der Pelotons von A dadurch eine Lücke gemacht, dass dort, wo der Kopf des Pelotons auf das Bataillon B trifft, einige Rotten aus demselben zurücktreten, so zieht sich das Bataillon A mit seinen acht Theilen durch das Bataillon B hindurch und stellt sich hinter diesem

268) Berenhorst, p. 255.

in Linie wieder her. Statt dass das erste Treffen sich gegen das zweite zurückzieht, kann auch dieses bis dicht hinter jenes vorrücken, worauf dann dieselbe Evolution, wie oben angegeben, ausgeführt wird. Sie ist offenbar nicht anwendbar, wo sie nothwendig wäre, und nicht nothwendig, wo sie anwendbar wäre.

Hiermit hätten wir das Wesentlichste der elementaren Taktik der preussischen Infanterie, in welcher sie Leopold von Dessau bereits vor dem Beginne der schlesischen Kriege zu einer später vielleicht in keinem Zeitpunkte mehr ganz erreichten Fertigkeit brachte, abgehandelt, indem wir zugleich über die späterhin eingetretenen bemerkenswerthen Aenderungen das Nothwendige hinzufügten. Wir wollen jetzt die Anwendung, welche Friedrich der Grosse von seiner Infanterie als einem Gliede des Heereskörpers machte, betrachten.

Die preussische Taktik unter Friedrich dem Grossen.

Friedrich der Grosse, kaum auf den Thron gestiegen, führte die Armee, welche ihm Leopold gebildet hatte in das Feld, um sich selbst einen Namen zu machen, und um zu zeigen was die Preussen könnten, deren Heer, welches wie es schien, nur zum Exerciren geschaffen war, bereits in Europa bespöttelt ward. Als er seinen ersten Feldzug begann, war Friedrich noch nicht der grosse Feldherr, als welchen er sich bald zeigen sollte; er folgte den breitgetretenen Bahnen im Vertrauen auf seine „wandelnden Batterieen", wie er selbst die preussischen Bataillone nennt.[269] In seiner ersten Schlacht, bei Mollwitz, marschirte er nach Herkommen auf,[270] die Infanterie in zwei Treffen im Centrum, die Reiterei ebenso in zwei Treffen auf die Flügel vertheilt, die Grenadierbataillone standen auf den Flügeln der Infanterie. Wahrscheinlich nicht im Bewusstsein der geringen Brauchbarkeit der preu-

---

269) Frédéric, histoire de mon temps I, p. 103. 270) Ebenda I, p. 156 ffg. Berenhorst, p. 61.

sischen Reiterei, wahrscheinlich in Folge einer Reminiscenz Friedrichs selbst oder seiner Generale hatte er, wie Gustav Adolfs Musketierpelotons zwischen die Schwadronen stellte, einige Grenadierbataillone *a, a* Fig. 75 zwischen die Schwadronen gestellt. Beim Aufmarsche der Reiterei des rechten Flügels fand sich, dass für die Infanterie nicht Raum zu völliger Ausbreitung vorhanden war, es wurden daher drei Grenadierbataillone vom rechten Flügel in der Flanke zwischen dem ersten und zweiten Treffen, wie *b* Fig. 75 zeigt, aufgestellt.

Fig. 75.

a

b

a

So wartete Friedrich, ohne einen Gedanken an Ueberraschung seines Gegners, dessen Aufmarsch ab. Der rechte österreichische Cavallerieflügel unter dem Befehle des Generals Römer war schon in Linie, Friedrichs Geschütz störte den Aufmarsch der österreichischen Infanterie, Römer fürchtete, dass die Preussen zum Angriffe vorrücken könnten, ehe die österreichische Cavallerie des linken Flügels vorgekommen sei. Ohne Besinnen trabte er hinter der Infanterie herum und fiel plötzlich den preussischen rechten Cavallerieflügel an, der eben mit Zügen rechts abgeschwenkt war, um weiter rechts Terrain zu gewinnen, er stiess auf seine Flanke und trieb ihn im Nu zu Paaren; nun griff er auch die preussische Infanterie des rechten Flügels an, aber diese stand mauerfest, die vereinzelten Grenadierbataillone, welche unter die Cavallerie gemengt gewesen waren, wichen keinen Schritt, die Grenadierbataillone zwischen den beiden Treffen (*b*) schlossen diesen Raum undurchbrechbar ab, das dritte Glied in den Bataillonen des zweiten Treffens machte kehrt und wehrte auch hier allen Versuchen der österreichischen Reiter durch ein ruhiges und lebhaftes Feuer. Ebenso tapfer hielt sich das erste Treffen gegen den Frontangriff von Neippergs Infanterie. Zuerst aufgehalten wurden die

Oesterreicher endlich durch eine kurze Verfolgung vorwärts gezwungen das Schlachtfeld zu räumen.

Friedrich lernte in seiner ersten Schlacht mehr, als andere in 271. hundert. Ueber keine hat er ebenso studirt, als über diese, überall findet man die Spuren davon. Die Aufstellung von Grenadierbataillonen zwischen den beiden Treffen, welche sich bei Mollwitz zu- 272. fällig gemacht hatte, und uns an die Anstalten Montecuccolis erinnert, wurde normal und zur Regel erhoben. Friedrichs Nachdenken drehte sich darum, die Schwächen der herrschenden Schlachtordnung zu entdecken und ihre Stärken, um mit diesen gegen jene aufzutreten. Das Wesen dieser Schlachtordnung selbst zu ändern, daran hat er nicht gedacht. Einer der stärksten Eindrücke Friedrichs bei Mollwitz war unzweifelhaft der gewesen, dass seine Cavallerie von der feindlichen im ersten Anlauf geworfen ward, er selbst war in ihre Flucht mit fortgerissen. Welches wäre das Resultat gewesen, wenn die preussische Infanterie nicht so wacker Stand hielt, als sie es that? durfte man immer auf solche Infanterie rechnen? ja würde selbst eine Infanterie, wie diese, einem Cavallerieangriffe, wie derjenige Römers, wenn er unmittelbar und kräftig von dem einer guten oder nur mässig guten Infanterie unterstützt ward, widerstehen können. Hatte nicht an den drei Grenadierbataillonen zwischen den beiden Treffen das Schicksal der ganzen Schlacht gehangen? wenn solche zusammenhängende Linien nur an einem Punkte in Verwirrung gebracht wurden, was war dann von dem Widerstande des Restes zu erwarten? Diese Gedankenreihe führte Friedrich auf die Erkenntniss der Kraft des Angriffs und auf die Wichtigkeit, auf einem Punkte zu siegen, aber auch auf die Möglichkeit, diess zu thun bei der Ungelenkigkeit der herrschenden Schlachtordnung, d. h. auf die schiefe Schlachtordnung. Das Erste, was er für nothwendig 273. hielt, war, seine Reiterei angriffsfähig zu machen, womit er noch

---

271) Frédéric, histoire de mon temps I, p. 184. Instruction Friedrichs für seine Generale, Art. 32. 272) Henckel v. Donnersmark I, 1. Abth., p. 54. 64 u. a. 273) Frédéric, histoire de mon temps I, p. 165.

im Lager von Mollwitz begann und was ihm im Laufe der Zeit in staunenswerthem Grade gelang. Bald konnte er seinen Reiterofficieren den Befehl geben, sich bei Strafe infamer Cassation nie angreifen zu lassen, immer Angreifer zu sein. 274.

In manchen Beziehungen hat Friedrich im Laufe der Zeit seine Schlachtordnung verändert, immer aber aus guten Gründen, er hat seine Ansichten selbst geändert, aber nur wie die Umstände es verlangten, seine Grundanordnungen sind immer dieselben geblieben.

Die Infanterie bildet zwei zusammenhängende Treffen im Centrum, die Reiterei zwei Treffen, welche noch durch Husaren unterstützt werden, auf beiden Flügeln der Infanterie. Die Artillerie ist bei der Infanterie theils bei den einzelnen Bataillonen vertheilt, theils in grossen Batterieen vor ihren Flügeln vereinigt. Diese Schlachtordnung wird als ein zusammenhängendes Ganze, als eine Maschine in der Hand des Feldherrn, betrachtet. Sie ist aus belebten denkenden Wesen zusammengesetzt, man kann ihr folglich geistige Impulse geben, dieselben müssen aber stets eine mechanische Wirkung haben; ihre Richtung ist ihnen dadurch vorgezeichnet, dass der Zusammenhang durch sie bewahrt, nicht gestört werden soll. Mit einem Flügel der Schlachtordnung wird ein Flügel der feindlichen angegriffen, der andere Flügel der Ordnung aber wird aus der Nähe des Feindes zurückgehalten, um erst vorzurücken, wenn der Sieg halb gewonnen ist. Da die Schlachtordnung eine grade zusammenhängende Linie bilden soll, so muss sie, um den obigen Forderungen zu entsprechen, im Verhältnisse zur feindlichen, welche gleichfalls als eine grade Linie gedacht wird, so aufmarschiren, dass die Verlängerungen der Richtungen beider sich schneiden, und der vorgenommene, der Angriffsflügel der Preussen muss beim Aufmarsch, auf Kanonenschussweite vom Feinde, dessen anzugreifenden Flügel überlangen. Ist die Sache diesergestalt vorbereitet, so kann nun die preussische Schlachtordnung einfach gradaus vorrücken. Die Artillerie, welche sich vor der Infanterie des Angriffsflügels befindet, richtet ihr Feuer zuerst auf die Reiterei des feind- 275.

---

274) Henckel v. Donnersmark I, 1. Abth., p. 7. 275) Ebenda, p. 69.

lichen anzugreifenden Flügels, später, nämlich sobald die preussische Reiterei des Angriffsflügels vorgeht, auf die ihr gegenüberstehende Infanterie. Die preussische Reiterei des Angriffsflügels geht aber vor, entweder sobald die gegenüberstehende feindliche Cavallerie ihrerseits Miene dazu machte, — denn sie darf sich nicht angreifen lassen, — oder wenn sonst der geeignete Augenblick gekommen zu sein scheint und man auf die richtige Attakirweite sich dem Feinde genähert hat. Das erste Treffen der preussischen Cavallerie soll die gegenüberstehende feindliche vollständig werfen, 276. worauf deren Verfolgung im Wesentlichen von den Husaren übernommen wird; erst wenn dieser Moment eingetreten ist, soll das zweite Reitertreffen des preussischen Angriffsflügels der feindlichen I n f a n t e r i e in die entblösste Flanke fallen. Gleichzeitig wird aber diese feindliche Infanterie und die vor ihr befindliche Artillerie von dem F u s s - v o l k des preussischen Angriffsflügels, welches anfangs nur langsam vorgerückt ist, aber sich in einen schnelleren Gang setzt, sobald die Cavallerie vorgeht oder sobald es ins feindliche Kartätschfeuer kommt, in der Front angegriffen. Dieser combinirte Angriff soll entscheidend sein, den feindlichen Flügel, auf welchen er sich richtet vollständig über den Haufen werfen und die Verjagung der feindlichen Armee wird nun vollendet, indem der preussische Angriffsflügel ,deren Stellung entlang vordringend sie aufrollt, während zu gleicher Zeit der bisher noch zurückgehaltene Flügel jetzt auch vorrückt und am Kampfe Theil nimmt.

Das Gelingen des preussischen Angriffs nach dieser allgemeinen Disposition setzte voraus, dass die Linie für die e r s t e E n t w i c k l u n g der preussischen Armee richtig gewählt ward, dass der Aufmarsch auf ihr mit grosser S c h n e l l i g k e i t vor sich ging und dass sobald er ganz oder wenigstens auf dem Angriffsflügel vollendet war, das Vorrücken desselben s o f o r t begann und continuirlich, o h n e a l l e n A u f e n t h a l t f o r t g e s e t z t ward.

Die richtige Wahl der Entwicklungslinie war die Sache des Oberfeldherrn, des Königs; sie hatte nicht so gewaltige Schwierigkeiten,

---

276) Ebenda, p. 6 ffg,

als sie bei heutigen Verhältnissen haben würde, in jener Zeit, wo die Armeen offene Schlachtfelder suchten und auf diesen in derselben Ordnung lagerten, wie sie schlagen wollten. Eine Recognoscirung, welche Friedrich, mit seinen Husaren voraufeilend unternahm, zeigte ihm die Zeltreihen der Oesterreicher, deren rechten und linken Flügel und damit rechten und linken Flügel der Schlachtordnung, welche sie vor ihren Zelten bilden würden.

Die Schnelligkeit des Aufmarsches setzte voraus, dass die Schlachtordnung der Marschordnung vollständig entsprach, dass diese letztere zweckmässig gewählt, dass sie mit grosser Genauigkeit inne gehalten ward. Auf die genaue Bearbeitung der Marschdisposition ward daher auch ein grosser Werth gelegt und ein grosser Fleiss verwendet; 277. die einmal angenommene Methode erleichterte die Sache. Zu der Vorbereitung durch den Generalstab musste sich aber nothwendig, wenn der Zweck erfüllt werden sollte, die äusserste Genauigkeit und Präcision der Ausführung gesellen, Ordnung im Marsche und bei der Entwicklung aus der Marschcolonne Vermeiden jeder Verwirrung, war die Bedingung der Schnelligkeit. Dies ging jede Brigade, jedes Bataillon an. Sollte der Aufmarsch durch Einschwenken stattfinden, so mussten im Marsche selbst die Pelotons oder Divisionen ihre Distancen wohl halten, damit nicht in der Schlachtordnung Lücken oder ein Zusammendrängen entstände, das mit Zeitverlust hätte beseitigt werden müssen, wenn es nicht im Vorrücken selbst Nachtheile herbeiführen sollte. Ebenso galt die Regel genauen Achtens auf die Abstände, auf den Punkt, welchen jedes Bataillon in der Schlachtordnung einnehmen sollte, für den Entfaltungsaufmarsch. Friedrich stellte den Gesichtspunkt für alles Evolutioniren oder Manövriren, wie er es nannte, fest und unbedingt hin: bei jeder Gelegenheit Zeit zu gewinnen und 278.

---

277) In Tempelhof, Geschichte des siebenjährigen Krieges (Uebersetzung und Fortsetzung von Lloyd), sowie bei Henckel von Donnersmark finden sich die Marschdispositionen stets mit grosser Genauigkeit verzeichnet; bei Heilmann I, p. 310 ffg., findet sich eine geordnete Zusammenstellung aller wichtigen. 278) Instruction Friedrichs für seine Generale, Art. 26.

eine Schlacht schneller zu entscheiden, als es sonst möglich war.

Das dritte war nun das *continuirliche Vorrücken nach vollbrachtem Aufmarsch.* Die meiste Schwierigkeit, diess zu erzielen, lag für die Infanterie vor, welche zu gleicher Zeit, auf Schussweite dem Feinde nahe gekommen, von da ab ein continuirliches Feuer unterhalten sollte, ohne dabei aus der Ordnung zu kommen. Hier kam es darauf an, durch moralische Impulse nachzuhelfen. Wenn man die Geschichte von Friedrichs Kriegen, Instructionen und Dispositionen aufmerksam durchgeht, so wird man bald des beständigen Widerstreites gewahr, der in ihm zwischen dem Werth, welchen er einerseits anf das Feuer legt und dem andern, welchen er auf das Vorrücken legt, besteht.[279] Im Wesentlichen siegt doch *der letztere*: Friedrich wusste recht gut, was andere auch wussten, dass er durch das schnelle Schiessen der Preussen im Feuer keinen Vortheil vor dem Feinde voraus haben könne, wenn er *angreifen* wollte, dass die Preussen in ihren *siegreichen* Schlachten fast immer *mehr* Leute verloren, als ihre geschlagenen Gegner. Am deutlichsten spricht sich diess wohl in den Ordres für die sämmtlichen Generals vom Jahre 1744 aus, wo es heisst: „Bei einer Bataille kommt es bei der Infanterie auf zwei Sachen an; erstlich dass sich die Linie geschwinde formirt, und zweitens darauf, die Infanterie, welche mit dem Feind im Feuer ist, immer avanciren zu machen, um auf den Feind immer mehr Terrain zu gewinnen; denn in solcher Gelegenheit kommt es nicht sowohl *auf die Zahl der Todten*, als auf den Platz an; folglich müssen die Leute während des Feuerns immer vorwärts getrieben werden, womit man den Feind forcirt zurückzugehen, worauf die Confusion bei ihm unausbleiblich folgt." Wenn er trotzdem in späterer Zeit von den Verweisungen an das Bajonnet wieder mehr auf das schnelle Feuern zurückkam, so muss man den Grund bei Friedrichs Natur und bei der Missachtung der Menschen, welche sich immer stärker

---

279) Berenhorst, p. 217. Henckel v. Donnersmark I, 1. Abth., p. 4. Maurice de Saxe, rêveries, p. 22; vergl. Heilmann I, sämmtliche Beilagen zum Infanteriedienst, p. 79 ffg.

in ihm festsetzte, wohl in der im Laufe der Kriege immer mehr hervortretenden Verschlechterung der Infanterie suchen. Er wollte sie, die er nur als Kanonenfutter betrachtete, durch das Schnellfeuern beschäftigen. So lange bei der tüchtigen Infanterie die Verweisung auf das Bayonnet noch zog, gebrauchte er dieses Mittel, als es nicht mehr zog, war ihm ein anderes Mittel zur Hand, er wollte die Kerle, die er keines moralischen Impulses, welcher das Dasein von Selbstachtung voraussetzt, mehr fähig hielt, durch ihr eigenes Feuer und durch dasjenige der immer zahlreicheren Artillerie, welche er ihnen beigab, betäuben, um sie auf diese Weise abgestumpft besser vorwärts bringen zu können.

Noch eine in der späteren Zeit gebräuchliche Abweichung von der herkömmlichen Schlachtordnung hängt mit der Verschlechterung der Infanterie zusammen. Friedrich formirte nämlich häufig für die Schlacht[280] selbst vor dem Angriffsflügel eine Avantgarde von erlesenen Truppen, Grenadieren. Diese Linie, in der Regel 10 Bataillone stark, also verhältnissmässig kurz, bildete vor dem Angriffsflügel ein drittes vorgeschobenes Treffen, sie ward von einer starken Artillerie begleitet und sollte dem ersten Treffen etwa 800 Schritt vorauf sein. Nothwendigkeit und Vortheil dieser Einrichtung sind ohne Mühe zu erkennen.

Die Evolutionsfähigkeit der Infanterie im Allgemeinen hatte, weil die alte Grundlage, die innere nicht bloss durch Gewaltthätigkeit erzwungene Disciplin, in Verfall gerathen war, und durch die Vermehrung der Artillerie, von der jetzt ausser den den Bataillonen folgenden Regimentsgeschützen noch jede Brigade eine Batterie von zehn Stücken erhielt, gelitten. Die Aufmärsche langer Linien und ihr Vorrücken auf den Feind gingen nicht mehr so rasch von Statten, als einst. Eine kurze Linie dagegen von nur 10 Bataillonen und überdiess Elitetruppen, blieb immer noch schnell genug zu formiren, und so ward der Vortheil schnellen Anfalls des feindlichen anzugreifenden

---

280) Heilmann I, p. 249. 250. Friedrichs Instruction für seine Generale, Art. 22.

Flügels, sonst durch die Constitution der ganzen Infanterie erreichbar, nun durch die Anwendung eines künstlicheren Mittels wieder eingebracht. Zugleich that die Grenadieravantgarde nun die Hauptarbeit voraus, stürzte sich auf die feindlichen Batterieen, nahm die erste kräftigste Begrüssung des Gegners für sich in Empfang, räumte damit eine Anzahl beträchtlicher Hindernisse des Vorrückens aus dem Wege und machte auch schlechterem Stoffe das Nachfolgen möglich.

Wenn Friedrich nicht strenge an dem Grundsatz festhielt, dass die Reiterei nothwendig auf die Flügel vertheilt sein müsse, so that er damit nichts Neues, im spanischen Erbfolgekrieg war die Reiterei doch auch nicht immer auf den Flügeln vertheilt gewesen, kleine Abweichungen von dieser Norm kommen, so lange sie bestand, fast überall vor, wie diess auch nicht zu verwundern ist; denn das Terrain ist in dieser Beziehung Dictator. Es ist aber wohl zu bemerken, dass die Reiterei, wenn sie auch ursprünglich nicht auf den Flügeln des Fussvolkes, sondern hinter demselben stand, wie diess mit der Reiterreserve immer der Fall war, doch mit wenigen Ausnahmen nur auf den Flügeln der Infanterie zur Action kam. Allerdings 281. verordnete Friedrich, dass wenn die Reserve durch die Infanterie vorgehen wolle, deren Treffen die nothwendigen Oeffnungen dazu machen sollen. Indessen ist es leicht einzusehen, wie schwer dergleichen auszuführen war; Lücken dieser Art, welche von der Reiterei zweckmässig im Drange des Gefechtes hätten benutzt werden sollen, hätten von Anfang an normal vorhanden sein müssen. Die Treffen der Infanterie hingen aber dicht geschlossen zusammen. Wir finden auch, dass im Allgemeinen Friedrich gar nicht auf die Action seiner Reiterreserve während der Schlacht, vorwärts der Infanterie, nachdem sie durch dieselbe durchgegangen, rechnet. Die Reiterseserve soll vielmehr 282. entweder um die Flügel herum vorgehen, oder sie soll, hinter der Infanterie bleibend, wenn die feindliehe Cavallerie einen preussischen

281) Henckel v. Donnersmark I, 1. Abth., p. 70. 282) Instruction Friedrichs für seine Generale, Art. 22.

Reiterflügel geworfen hat und diesen an der preussischen Infanterie vorbei verfolgt, dem Verfolger in die Flanke fallen und ihn dadurch zur Umkehr zwingen. Dass sie ausserdem bei der Verfolgung oder beim Rückzug in zweckmässige Thätigkeit kommen konnte, versteht sich von selbst. Bei Hohenfriedberg ging wirklich Reiterei durch 283. die Infanterie durch, als diese die feindliche Infanterie in Verwirrung gebracht hatte. Aber es war nur das eine Dragonerregiment Baireuth von der Cavallerie des linken Flügels, mit welchem der Generallieutenant Gessler sich hier unsterblichen Ruhm errang, und es darf nicht vernachlässigt werden, dass die Bataillone des linken preussischen Flügels, zwischen denen Gessler vorging, durch die Beschaffenheit des Terrains im Vorrücken gezwungen worden waren, ihren innigen mechanischen Zusammenhang aufzugeben, so dass Gessler mit seinen Dragonern hier wirklich Lücken vorfand, die nicht erst gemacht werden mussten.

Die Verbreitung der preussischen Taktik.

Wir haben die Wichtigkeit des Evolutionirens für die Taktik des 18. Jahrhunderts anerkannt. Friedrich begriff sie vollkommen; mit Schmerzen ward er gewahr, dass schon in den ersten schlesischen Kriegen die Präcision des Manövrirens verloren ging, welche die preussische Infanterie aus der Friedensschule des alten Dessauers mit auf das Schlachtfeld von Mollwitz gebracht und welche Friedrich, indem er von ihr den vollsten Gebrauch machte, auf sie sein System der Schlachtführung zum grossen Theile begründete, erst in ihr rechtes Licht setzte. Friedrich wollte diese Präcision auf dem gleichen Wege wieder in sein Fussvolk hineinbringen, auf welchem sie zuerst von ihm gewonnen war, durch fleissiges Exerciren und Manövriren, durch Nachhülfe mit dem Stock. Vor dem Ausbruche des siebenjährigen

283) Henckel v. Donnersmark I, 1. Abth., p. 62.

284. Krieges ward viel manövrirt und exercirt; die Officiere klagten schon über die Manövrirwuth. Sie war nicht ganz ohne gute Folgen, wie der Beginn des siebenjährigen Krieges es zeigte. Allein diese Durchbildung, welche ihm vorausging, war nicht eine so tiefgreifende, wie diejenige des alten Dessauers vor dem ersten schlesischen Kriege. Leopold hatte mehr Zeit gehabt, als Friedrich; unter diesem wurde der Stock nicht mehr mit so gemüthlicher Naivetät gehandhabt, wie zu Leopolds Zeit; auch hatte Friedrich bereits die Behandlung der Soldaten ansehnlich verschlechtert, mit dem Uebermuth einen Theil des Muthes geknickt und Missmuth erzeugt. Immerhin hatte man sich bei den Uebungen, welche dem siebenjährigen Kriege vorausgingen, an das Einfache, an dasjenige gehalten, was im Kriege wirklich vorkommt, man hatte das Ziel der Manövrirkunst nicht verkannt, bildete sich noch nicht ein, die Kriegskunst mit ihr zu umfassen und mehr mit ihr zu erreichen, als zu erreichen war.

Diess sollte sich sehr wesentlich ändern nach dem Abschluss des siebenjähriges Krieges.

Die Taktik der Preussen während des siebenjährigen Krieges war in dem Wesentlichen durchaus nicht verschieden von derjenigen der andern Armeen damaliger Zeit. Seine Siege verdankte Friedrich der Art, wie er die vorhandene Taktik anwendete, dem Scharfblick, mit welchem er überall den Punkt erkannte, auf welchem er mit dem meisten Erfolge sein einmal so und nicht anders gestaltetes Werkzeug ansetzen könnte, der Consequenz, mit welcher er die Präcision und das heisst die Schnelligkeit der Bewegungen aufrecht zu erhalten suchte und, wo das absolut unmöglich schien, in neuen Mitteln und Versuchen, ihren Mangel zu ersetzen, unerschöpflich war, endlich der Kraft seines nie gebeugten Willens, kurz lauter Dingen, welche ganz unabhängig von den Formen der Taktik waren. Diejenigen aber, welche Friedrich geschlagen hatte — und welches europäische Heer hatte er nicht geschlagen? — wollten es sich nicht

---

284) Berenhorst, p. 68 ffg. Henckel v. Donnersmark I, 2. Abth., p. 175.

gestehen, dass sie an Geist unter ihm gestanden hätten; sie schrieben mit Vorliebe die Siege Friedrichs dem Werkzeuge zu, mit welchem sie erfochten waren, und insbesondere den Formen der Taktik. Diese wurden für Europa eine Art Geheimniss, in dessen Besitz sich alle zu setzen suchten.

Friedrich nährte diese Ideen durch sein eigenes Verhalten; müde des Krieges, darauf bedacht, sein hart mitgenommenes Land durch die Künste und Sorgen des Friedens zu heben, warf er sich zum friedlichen Kriegslehrmeister Europas auf, und da er hoffte, dass die Andern ihn in Ruhe lassen würden, so lange sie glaubten, noch etwas von ihm lernen zu müssen, so sahe er es nicht ungern, dass durch künstliche Manöver aller Art ihr Glaube, dass sie noch sehr viel zu lernen hätten, möglichst lange erhalten würde. Hätte er ihnen gesagt: meine Siege ruhten auf etwas mehr, als auf meinen Evolutionen, so hätte er ihnen alle Hoffnung abgeschnitten, von ihm zu lernen.

Friedrich führte nach dem siebenjährigen Kriege die Inspectionen ein; die Infanterie für sich und ebenso die Reiterei für sich wurden nach den Provinzen jede Waffe in sechs Inspectionen eingetheilt. Der General, welcher als Inspecteur an der Spitze einer solchen Inspection stand, hatte sie in jeder Beziehung zu überwachen und namentlich für ihre taktische Ausbildung zu sorgen. In jedem Jahre zogen zwischen Mai und Juli die Regimenter auf zwei Monate ihre Beurlaubten ein und während dieser Zeit wurden die Truppen jeder Inspection zum Manövriren zusammengezogen. Der König besuchte diese Truppenzusammenzüge selbst und strafte oder belohnte, je nachdem er nicht oder wohl befriedigt war. Die Inspecteurs suchten begreiflicher Weise Alles heraus, um dem Könige zu gefallen. Die Reiterei, immer aus besseren Elementen zusammengesetzt, als die Infanterie, vom Könige durch die ausserordentliche Aufmerksamkeit begünstigt, welche er von Mollwitz ab ihr zugewendet hatte, durch Generale, wie Ziethen und Seidlitz gehoben, hatte im [285]

---

285) Berenhorst, p. 78. Mirabeau, p. 45. 196. 197.

ganzen siebenjährigen Kriege ihre Schuldigkeit gethan und der König sahe sie nicht mit jenem Misstrauen und jener Neigung zu tadeln an, welche sich im Allgemeinen immer mehr bei ihm einfanden. Die Cavallerie hatte daher auch nicht so viele Veranlassung, durch Kunststücke seine Zufriedenheit zu gewinnen; es blieb daher bei ihr Alles auf kriegsmässigerem, einfacherem Fusse. Anders bei der Infanterie, gegen welche sich das ganze Misstrauen und die Unzufriedenheit Friedrichs vorzugsweise concentrirten. Hier fanden sich bald Inspecteurs, welche auf den Gedanken kamen, durch künstliche Manöver die Präcision ihrer Truppen in ein helles Licht zu setzen und darin einen Blitzableiter für Friedrichs Zorn zu suchen. Es wäre vielleicht daran nicht so viel gelegen gewesen, wenn sie ihre Aufmerksamkeit auf Evolutionen gerichtet hätten, deren Unanwendbarkeit im Ernste des Krieges auch dem blödesten Auge klar sein musste. Sie schlugen aber eine ganz andere Richtung ein. Die grossen Manöver, die Friedrich in seinen Kriegen angewendet hatte, machten sie zum Gegenstande ihrer evolutionären Speculationen. Friedrich hatte zum Beispiel sich in der Regel der schiefen Schlachtordnung bedient; Alles worauf es dabei ankam, war, den einen Flügel näher am Feinde zu haben, als den andern, wenn der Angriff begann; durch welche Evolutionen die Armee diese Stellung einnahm, war sehr gleichgültig, es geschah am besten durch die allereinfachsten; die Hauptsache war, gemäss der recognoscirten Stellung des Feindes die zu seiner Frontschiefe anzunehmen, ohne dass er es bemerkte, und durch Schnelligkeit des Angriffes dieses Sachverhältniss bis zum Eintritte der Entscheidung zu erhalten. Hätte man dem Feinde in beträchtlicher Entfernung parallel gegenübergestanden, so konnte man in die schiefe Schlachtordnung ganz füglich übergehn, indem man in Staffeln vorrückte. Sollte z. B. der rechte Flügel der Angriffsflügel sein, so traten zuerst die 2 Bataillons des rechten Flügels an, dann, wenn diese 50 oder 100 Schritt vorgegangen waren, die zwei nächstfolgenden Bataillons, — das dritte und vierte, waren auch diese um 100 Schritt vorgerückt, das fünfte und sechste und so fort. Hatte sich nun die erste Staffel, die beiden Bataillons des rechten Flügels, auf diese

Weise dem Feind auf 300 Schritt genähert, so dass das Gewehrfeuer alsbald beginnen konnte, und die Linie bestand beispielsweise aus 20 Bataillonen, so war die letzte Staffel, die beiden Bataillone des linken Flügels noch 1000 Schritt oder mehr vom Feinde entfernt; machte jetzt jede Staffel eine Schwenkung von entsprechender Weite, so setzten dadurch die sämmtlichen Bataillone sich auf eine grade Linie, deren Front eine schiefe Richtung zu derjenigen des Feindes hatte. Dieser staffelförmige Angriff war während des Krieges in den Dispositionen bisweilen angeordnet und auch ausgeführt. Jetzt aber machten ihn die Evolutionstaktiker zur Evolution der schiefen Schlachtordnung; die Grundidee dieser letztern, die Idee des Theilsieges, ging vollkommen unter in den speculativen Berechnungen der Abstände und Intervallen, auf welche die Staffeln einander folgen, der Weiten, um welche sie schwenken sollten, damit wirklich die regelrecht zusammenhängende Linie aus der Staffel hervorgehe. Es ward absolut vergessen, dass Friedrich niemals mit Erfolg die schiefe Schlachtordnung würde angewendet haben, wenn er nicht mit hellem Blicke die Front der feindlichen Stellung erkannt, den feindlichen Flügel, der anzugreifen sei, herausgefunden, dann einfach, aber während seine Armee noch entfernt vom Feinde im Anmarsch war, ihr die Punkte bezeichnet hätte, wo sie ihre rechte, wo ihre linke Flanke anstützen sollte, und sie auf die altereinfachste mögliche Weise in die also bezeichnete Linie eingeführt hätte. 286.

Indem Friedrich die eine Flanke des Feindes bisweilen vollständig zu umfassen suchte, wendete er die schiefe Schlachtordnung nur in einem höheren Grade an; aber es wäre ihm wohl niemals eingefallen, sich erst dem Feinde parallel gegenüber zu präsentiren und dann durch eine Reihe von Evolutionen sich erst wieder vom Gegner zu entfernen, um ihm nun in die Flanke zu marschiren. Die 287.

---

286) Heilmann I, p. 68. Berenhorst, p. 311; vergl. Heilmann II, p. 23. Henckel v. Donnersmark II, 1. Abth., p. 78. (Saldern), taktische Grundzüge und Anweisungen zu militärischen Evolutionen, von der Hand eines berühmten Generals, Frankfurt 1781. 287) Berenhorst, p. 313. Heilmann I, p. 75.

Evolutionstaktiker machten aber auch den Flankenangriff oder die Umgehung zu einer Evolution. Geometrischen Spielereien war auf diese Art Thor und Thür geöffnet, und in der schädlichsten Weise.

288. Das Haupt der Evolutionstaktiker war der General Saldern, Inspecteur der magdeburgischen Inspection, welcher die Evolutionskunst seiner Art in einer Schrift „taktische Grundsätze“ niederlegte, die als ein Geheimniss bewahrt wurde. Möllendorf, der die Inspection in der Mark und Neumark hatte, hielt sich an das Einfachere, Kriegsgemässere. Es mag hier bemerkt werden, dass dieser General, sowie der Herzog von Bevern, um bei ihren Manövers eine grössere Anzahl von Bataillonen zu erhalten, von den Bataillonen das dritte Glied abtrennten und aus dem dritten Gliede von je zwei Bataillonen ein drittes formirten. Der General Rüchel machte 1806 dasselbe bei Jena, im

289. blutigen Ernste. So sollte zur Wirklichkeit werden, was Moritz von Sachsen nur noch spottweise als eine entfernte Möglichkeit betrachtet hatte.

Da Friedrich das Evolutioniren in seiner falschen Richtung begünstigte, hatte das zur Folge, dass eine grosse Anzahl von Officieren sich in dieselbe Richtung warf und dass selbst bei den Feldmanövern,

290. die im Herbste stattfanden, zu denen aber die Beurlaubten nicht eingezogen wurden, dieses unglückliche Evolutioniren die Hauptrolle spielte. Ueber der Spielerei geht der Sinn für die Wahrheit nur zu leicht verloren: wen sollte es verwundern, dass auch die preussischen Führer, da sie die Spielerei von einem grossen Könige begünstigt, hervorgezogen, mit allem Glanz umgeben sahen, den Sinn für die unbefangene Anschauung der Dinge verloren, dass sie einen übertriebenen Werth auf das Evolutioniren legten, in ihm sich ergehend endlich auf den Glauben geriethen, diess sei wirklich die Kriegskunst und genüge, um Schlachten unbedingt zu gewinnen, dass eine grosse Anzahl von Officieren sich ausbildete, die, Meister im Evolutioniren, ein für allemal zu Generalen verdorben waren!

---

288) Berenhorst, p. 218. 291. 292. Höpfner I, p. 396. Beilagen, p. XXII. 289) Rêveries, p. 22. 290) Mirabeau, p. 197. Berenhorst, p. 287. Berville et Barrière: La vie et les mémoires du général Dumouriez, Paris 1822, I, p. 312.

Von den Regierungen aller Staaten liefen Gesuche, um die Erlaubniss für Officiere ihrer Armeen ein, den Herbstmanövern bei Potsdam, wo Friedrich selbst die eine der Parteien zu führen pflegte, beiwohnen zu dürfen. Zuerst kamen die Franzosen, für welche Choiseul die Erlaubniss erwirkt hatte, in Massen dahin, endlich zuletzt von allen auch die Oesterreicher. Die Officiere der fremden Mächte sahen dort die Evolutionstaktik in ihrem schönsten Glanze, sie bewunderten, staunten an, notirten sich, was sie sahen und glaubten steif und fest, das Geheimniss von Friedrichs Siegen nach Hause zu tragen und nun auch machen zu können, was er gemacht hatte. Der junge Oberst Guibert, der bei Potsdam gewesen war, schrieb ein 291. zweibändiges Werk über die Taktik, in welchem er sich durchaus auf den Standpunkt des preussischen Evolutionirens stellte, die Taktik der dünnen Linien apotheosirte und welches, selbst von den Frauenzimmern portirt, ein Aufsehn erregte, wie das nur in Frankreich möglich war. Ein junger preussischer Officier, Pirch, übersetzte Salderns taktische Grundsätze ins Französische und ging damit nach Frankreich, um sein Glück zu machen. Die Wuth, die Preussen nachzuahmen, war bereits durch Guibert aufs Höchste angeregt, Pirch brachte jetzt die eigentliche Quelle, Friedrichs ganze Weisheit, wie man meinte, in Figuren und Worte gebracht und in Schweinsleder gebunden. Er ward mit Jubel aufgenommen, es wurden Musterbataillone aus den französischen Garden, auch von den französischen Linienregimentern gebildet, die preussischen Evolutionen von diesen geübt, das preussische Infanterieexercierreglement in Frankreich angenommen. Indessen geschah das allerdings nicht ganz ohne Widerstand.

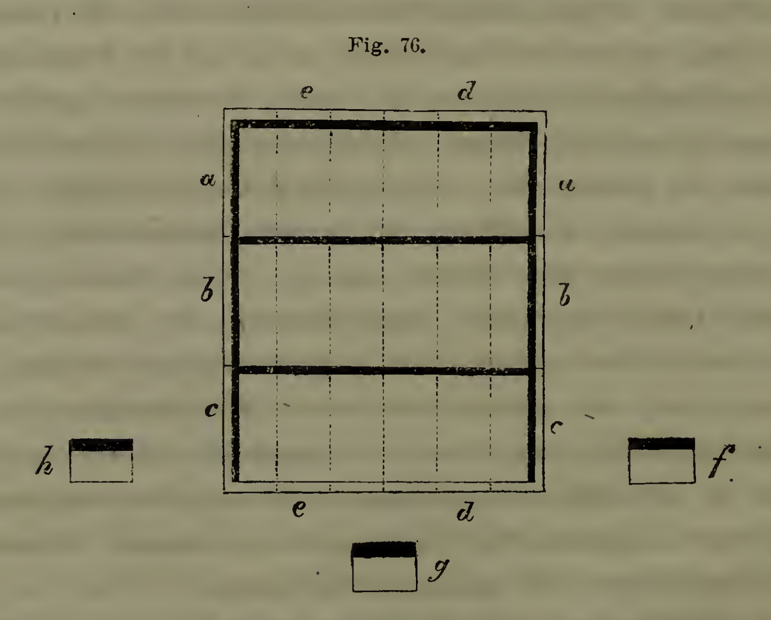
Wie Friedrich selbst über das Feuer der Infanterie auf Commando wenigstens wechselnde Meinungen gehabt hatte, auf dessen Wichtigkeit die dünne Aufstellung in drei Gliedern und in zusammenhängenden Treffen beruhte, so waren in Frankreich mehrere Männer aufgestanden, welche geradezu die Rückkehr zu einer tieferen Aufstel-

---

291) Essai général de Tactique Londres 1772, später folgte: défense du système de guerre moderne, Paris 1779.

lung mit beträchtlichen Intervallen, so dass die Treffen einander kräftig und zweckmässig unterstützen könnten und theilweis zur Bewaffnung mit Piken oder ähnlichen blanken Waffen verlangten. Vor Allem sind zu nennen Folard und Moritz von Sachsen. Der 292. erstere setzt seine Colonne aus einem Bataillon oder aus mehreren, bis zu sechsen zusammen; er will ihr in offenem Terrain höchstens 30, in durchschnittenem selbst nicht mehr als 16 Rotten geben; die Bataillone nimmt er zu 500 M. ausschliesslich der Grenadiere, nämlich zu 400 Füsilieren und 100 Partisaniers an, welche letzteren bestimmt sind Front, Flanken und Rücken einzufassen; jede Colonne wird ihrer Tiefe nach in drei hintereinander stehende Sectionen, die erste *a*, die zweite *b* und die dritte *c* Fig. 76 eingetheilt, der Front nach aber

Fig. 76.



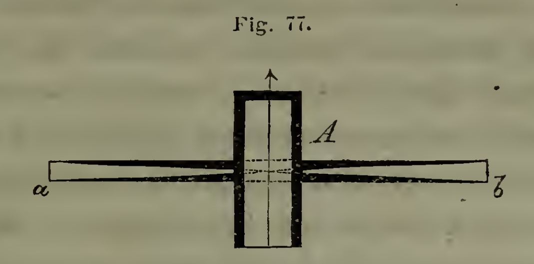
in zwei Flügel (manches), den rechten *d* und den linken *e*, jeder Flügel endlich in Divisionen von 5 Rotten. Diese Eintheilung ist erforderlich, um aus der Linie in die Colonne, aus der Colonne in die Linie übergehn zu können, obgleich, was wohl zu merken ist, die Linie als Gefechtsform für Folard gar nicht existirt; sie ist ferner er-

---

292) Histoire de Polybe, traduit par Vincent Thuillier avec un commentaire par M. de Folard, I. Traité de la Colonne, p. LI ffg.

forderlich, — und diess ist für Folards System das Wichtigste, zum Auseinanderkeilen und Aufrollen der feindlichen Linie, welche die Colonne durchbrochen hat. Es soll nämlich die Colonne *A* Fig. 77,

Fig. 77.



wenn sie die feindliche Linie *ab* mit ihrem Kopfe durchrannt hat, sich ihrer Front nach in zwei Hälften zerlegen, von denen nun die eine nach *b*, die andere nach *a* vorrückt, um das Vernichtungswerk zu vollenden. Die Elitentruppen der Bataillone, die Grenadiere, nimmt Folard nicht mit in seine Colonne auf, sondern verwendet sie ausserhalb derselben, zur Deckung der Flanken und als eine Reserve *f, h, g* Fig. 76.

Moritz von Sachsen verwarf die Folardsche Colonne, weil 293. sie trotz des Anscheines durchaus nicht beweglich und bei der grossen Tiefe, wenn man durch rechtsum oder linksum die Flanke in Front verwandle, es schwer sei, die früheren Glieder, nunmehrigen Rotten gehörig zu schliessen; er empfiehlt dagegen gegen Infanterie eine Manipularstellung auf acht Gliedern. Seine Manipel, Centurien genannt, einschliesslich der Officiere 184 M. stark, sind dabei durch Intervallen von ungefähr der Breite der Front voneinander geschieden. Diese Intervallen können ohne Gefahr etwas weiter geöffnet werden, wodurch man sich in den Stand setzt, den Feind, welcher bei gleicher Stärke in geschlossener Linie auf 4 Gliedern rangirt wäre, stets zu überflügeln. Gegen die Cavallerie lässt Moritz von Sachsen seine kleinen 8 M. tiefen Colonnen auf 4 M. hoch deployiren und schliesst dadurch seine Ordnung. Die ganze Infanterie soll die Flinte führen, die beiden letzten Glieder (bei der viergliedrigen Aufstellung) tragen sie aber am Riemen über die Schulter und neben ihr noch eine

293) Rêveries, p. 23 ffg., 61 ffg.

Halbpike, von Moritz Pilon genannt, was das römische Pilum sein soll. Diese 13 Fuss lange gewöhnliche Halbpike oder Partisane ist aber nur Handwaffe, keineswegs Wurfwaffe, folglich auch nicht im mindesten etwas Aehnliches, wie das römische Pilum.

Folard und Moritz von Sachsen, wie sehr sie im Ganzen voneinander abwichen, kommen doch in dem sehr wesentlichen Punkte überein, dass sie die zusammenhängenden Linien, die flache Aufstellung verwerfen, das Feuer verachten und an die blanke Waffe appelliren. In dieser Beziehung hatten sie nun ihre Nachfolger. Menil Durand hatte schon seit dem Jahre 1755 verschiedene Schriften herausgegeben, in welchen er die erwähnten Grundsätze vertrat. Sie waren ganz das Entgegengesetzte der preussischen Ordonnanz, welche damals bereits zu floriren begann. Menil Durand bezeichnete die tiefe Ordnung mit grossen Intervallen als die „französische Ordonnanz“ (Ordre français en tactique). Diess war ein glückliches Stichwort. Es setzte ihn in den Stand gegen Guibert und dessen Anhänger, die Vergötterer der preussischen Ordonnanz, eine national französische Partei zu bilden. Er schrieb Verschiedenes in diesem Sinne.[294] Viele ältere Officiere schlossen sich ihm an; in demselben Jahre, 1775, in welchem Pirchs Ankunft in Frankreich für das preussische System in die ausgesprochenste Bewegung setzte, und drei Läger bei Strassburg, Lille und Metz zusammengezogen wurden, um Uebungen nach preussischem Muster zu veranstalten, liess der Marschall von Broglio bei letztgenanntem Orte von zwei Infanterieregimentern auch Manöver nach dem System Menil Durands, d. h. nach dem Systeme Folards in etwas veränderter und weiter ausgeführter Gestalt durchmachen.[295] Drei Jahre später, 1778, wurden im Lager bei Vaussieux in der Normandie 44 Bataillone in Verbindung mit Cavallerie und Artillerie in einen friedlichen Kampf geführt, welcher über den Vorzug der preussischen oder der franzö-

---

294) L'ordre profond et l'ordre mince considerés par rapport aux effets de l'artillerie, Paris 1774. Collection de divers mémoires nécessaires pour achever la grande affaire de tactique, Paris 1780, u. s. w. 295) Dumouriez, mémoires I, p. 312 ffg. Carrion Nisas II, p. 248 ffg.

sischen Ordonnanz, des Saldernschen- oder des Menil-Durandschen Systemes entscheiden sollte.

Es bedarf keiner Erwähnung, dass dabei nichts herauskommen konnte. Die Flinte als allgemeine Waffe der Infanterie war so eingebürgert, dass Menil Durand selbst es gar nicht wagte, eine andere Waffe, auch nur für einen Theil der Mannschaft vorzuschlagsn, wie consequenter Weise Folard und Moritz es gethan hatten. Mit der Beibehaltung der Flinte als allgemeiner Waffe der Infanterie hatte aber die Colonne in Folards und Menil Durands Weise gar keinen Sinn. Die einsichtigeren Anhänger des Letzteren, welche im Lager von Vaussieux bei der Leitung der Uebungen betheiligt waren, wie der Marschall von Broglio selbst, wendeten die Colonne in einer ganz anderen Weise und heranstreifend an das System, welches aus der französischen Revolution hervorgehen sollte, an. Diess ward natürlich von den Anhängern der preussischen Ordonnanz aufgegriffen, der Umstand, dass bei diesen Friedensmanövers überdiess weder geschossen noch gestochen wurde, war ein Anderes, was sie mit Erfolg benutzen konnten. Ihr Eifer für die preussische Ordonnanz ward unterstützt durch den Missmuth der Officiere und Soldaten darüber, dass sie, die so eben mehrere Jahre lang sich mit dem preussischen Reglement hatten herumquälen müssen, jetzt möglicher Weise wieder eine neue Manier erlernen sollten. Fügen wir noch hinzu, dass die Bewegungen und die Aufstellungsart, welche seit dem spanischen Erbfolgekrieg bei den Franzosen gebräuchlich waren, sich von denen der preussischen Ordonnanz eigentlich nur durch die geringere Präcision, die geringere Genauigkeit der Abmessung, und den Mangel einiger Gegenstände des preussischen Reglements unterschieden, dass sie also sich von letzterem viel weniger unterschieden, als von dem System Menil Durands, welches auf die Alten und wenigstens auf das 16. Jahrhundert zurückgriff, so ist es vollkommen erklärt, dass die preussische Ordonnanz für jetzt einen vollständigen, einen ganz entschiedenen Sieg davon trug. Unter dem Ministerium St. Germains wurde das preussische Regle-296.

---

296) Carrion Nicas II. p. 277. 281. 283.

ment eingeführt, auch die Eintheilung der preussischen angenähert. Während bis dahin das Bataillon 8 Füsiliercompagnieen zu 54 und eine Grenadiercompagnie von 52 M., das Regiment von 2 Bataillonen also 18 Compagnieen und in denselben 964 M. gehabt hatte, ward es nun bei einem Stande von 1130 M. in 10 Compagnieen, nämlich 2 Bataillone zu 4 Compagnieen zu 116 M. und eine Grenadier- und eine Jägercompagnie, jede dieser letzteren zu 101 M. eingetheilt. Auch alle Aeusserlichkeiten wurden den Preussen, ohne jede Rücksicht auf den bisherigen Gebrauch nachgemacht, man ahmte sie in der Kleidung nach; auch in der französischen wie in der preussischen Armee sollten nur Edelleute Officiere werden, selbst die körperliche Züchtigung der Soldaten, zwar nicht mit dem Stock, doch mit flachen Säbelhieben ward eingeführt.

Wie entschieden nun auch der Sieg der preussischen Ordonnanz in Frankreich für jetzt war, ist doch die Zähigkeit, mit welcher die tiefe Ordnung in Frankreich immer ihre Anhänger hatte, festhielt und recrutirte, um deshalb bemerkenswerth, weil von den Franzosen die tiefe Ordnung der Infanterie wirklich, aber freilich in dem Sinne, wie sie der neueren Bewaffnung entspricht und in den Grenzen, welche diese zieht, zu Ehren gebracht werden sollte.

297. Bei den Oesterreichern vollbrachte Feldmarschall Lascy, seit 1765 Generalinspector der österreichischen Armee die Radicalreform derselben wesentlich nach preussischem Muster. Alle nennenswerthen taktischen Unterschiede reduciren sich darauf, dass das österreichische Bataillon in sechs Compagnieen getheilt ward, deren je zwei nebeneinanderstehende eine Division genannt wurden. Die Division zerfiel in 8 Pelotons, und das Pelotonsfeuer ward nicht innerhalb des Bataillons, sondern innerhalb der Division dergestalt ausgeführt, dass vom 1. Peloton begonnen wurde, dann nach der Reihe das Feuer vom 8. 2. 7. 3. 6. 4. 5. fortgesetzt wurde. Die Regimentsstücke nahmen die Oesterreicher in die Intervallen zwischen den Divisionen.

---

297) Berenhorst, p. 272 ffg. Müller, österr. Armee I, p. 24 ffg.

In Russland machte Peter III. den Anfang, die Aeusserlichkeiten der preussischen Taktik und Kriegsordnung sclavisch nachzuahmen; Gleiches geschah in den kleineren deutschen Staaten, ohne dass im mindesten von einem Kampfe, von welchem sich in Frankreich wenigstens Spuren zeigten, die Rede gewesen wäre. Was jeder Eigenthümliches behielt, ging aus einer etwas abweichenden Gliederung des Bataillons hervor. So z. B. ward bei den Sachsen die Division (Compagnie), 298. deren jedes Bataillon vier, wie bei den Preussen enthielt, in zwei Halbdivisionen, die Halbdivision erst in zwei Pelotons, das Peloton in zwei Sectionen eingetheilt.

Diess Alles änderte im Wesen nichts: mit der preussischen Ordonnanz hatte die Ordonnanz der absoluten Monarchie ihren Höhepunkt in ganz Europa erklommen. Mit dem Verfalle der absoluten Monarchie sollte sie in äusserst kurzer Zeit und doch mit greisenhafter Schwäche fallen. Schon stehen wir an der Schwelle der Ereignisse, welche den Fall herbeiführten fast in demselben Augenblick, in welchem sie ihn verkündeten.

Die leichte Infanterie des 18. Jahrhunderts.

Ueberall sahen wir, wo die Kriegskunst aus der ursprünglichen Einfachheit sich entwickelte, das Fussvolk in zwei Classen auseinanderfallen: die Griechen hatten neben der Phalanx ihre leichte Infanterie, die Römer Veliten oder andere leichte Truppen neben den Legionaren. Nur im Verfalle, beim Siege des Cäsarismus verschwanden die leichten Fussvölker als selbstständige Abtheilungen aus den römischen Heeren ganz oder fast ganz. Die leichten Truppen waren durchweg Schützen, sie unterschieden sich durch diese Trutzbewaffnung von der Linieninfanterie, sie unterschieden sich von dieser durch den Mangel an Schutzwaffen, welche ihnen in der Handhabung ihrer Schuss-

298) Berenhorst, p. 221.

waffen hinderlich gewesen wären und deren sie entbehren konnten, weil sie zum Handgemenge, zur äussersten Annäherung an den Feind nicht bestimmt waren. Die Theilung des Fussvolkes in zwei Classen war in jenen Zeiten vollkommen begründet. Die *leichte* Infanterie hatte zweierlei Bestimmung: auf den Märschen und in den Lägern den *Sicherheitsdienst* zu versehen, im Kampfe die Entscheidung *vorzubereiten* und *auszubeuten*. Zu Beidem war sie vorzugsweise geeignet, weil sie durch ihre leichte Ausrüstung beweglich, durch ihre Trutzwaffen fähig war, aus der Ferne zu wirken, zu kämpfen, ohne von vornherein das Schicksal des Kampfes auf einen Wurf zu setzen. Aber die Entscheidung schwerer Infanterie allein gegenüber zu geben, das vermochte sie nur unter ganz ausserordentlichen seltenen Umständen, begünstigt durch ein Terrain, auf welches geschlossene Massen ihr nicht folgen konnten, und bei der geringen Wirksamkeit der Fernwaffen von damals und der schweren Panzerung des schweren Fussvolks war es selbst unter diesen begünstigenden Umständen noch zweifelhaft.

Ganz ähnliche Verhältnisse entwickelten sich, als im Anfange des 16. Jahrhunderts die europäische Infanterie aus langem Verfalle sich wieder zu Ansehn erhob. Auch jetzt zerfiel sie in zwei Classen, leichte und schwere, d. h. *Pikenire* und *Schützen*, und die letzteren erhielten genau dieselbe Bestimmung wie die leichte Infanterie des Alterthums, und wie diese, Psilen und Veliten, kämpften in der Schlacht die Schützen zu Anfange des 16. Jahrhunderts in *Schwärmen*, in loser Ordnung. In dem Maasse, wie das Feuergewehr sich entwickelte, wuchs die Masse der Schützen, der Arkebusiere und Musketiere, an und nun tritt die Führung, besorgt sich die Leitung zu bewahren, sich nicht das Suchen nach der Entscheidung, das Streben nach dem Ziel durch die unbändigen, emancipationslustigen und durch ihre Waffe und die Rücksicht auf deren zweckmässigen Gebrauch emancipirten Schützen verrücken, das Scepter aus der Hand reissen zu lassen, ins Mittel.

Sie ergeht sich in Versuchen, die Schützen nicht bloss in Rotten und Glieder zu *sammeln*, sondern auch *mit den Pikeniren* zu

einem geschlossenen Ganzen zu verbinden. Diese Versuche krönt schon im Anfange des 17. Jahrhunderts so vollständiger Erfolg, dass man zu Ende dieses Jahrhunderts kaum noch eine Ahnung von dem Gefechte der Schützen in losen Schwärmen hat und als nun selbst der Unterschied der Bewaffnung in der Infanterie gänzlich verschwindet, das Bayonnetgewehr die absolute, unbeschränkte Herrschaft gewinnt, führt man die Schützen, woraus die ganze Infanterie nunmehr besteht, durchweg in geschlossenen Linien ins Gefecht.

In der That ein Unterschied zwischen leichter und schwerer Infanterie war jetzt ebenso wenig nöthig, als möglich. Die Bewaffnung aller Infanterie zu Schutz und Trutz war die gleiche; gleich leicht oder gleich schwer. Wenn diess Bataillon den Sicherheitsdienst übernehmen, den Kampf vorbereiten oder seinen Erfolg ausbeuten konnte, so konnte es auch jenes, so konnten es alle; denn alle waren gleich beweglich oder gleich unbeweglich durch ihre Ausrüstung, alle waren durch ihre Trutzbewaffnung auf die Fernwirkung eingerichtet. Wenn dieses oder jenes Bataillon die Entscheidung durch den Angriff mit blanker Waffe geben konnte, so konnten das wiederum alle, denn alle hatten die gleiche blanke Waffe, das Bayonnet auf der Mündung des Gewehres, und eines so wenig als das andere war mit Schutzwaffen versehn zur Sicherung des Leibes im Handgemenge.

Wenn so in den Unterschieden der Bewaffnung kein Grund mehr lag, die Infanterie in zwei Theile zu zerlegen, in einen leichten und einen schweren, so hörte doch, da die Natur des Krieges und seiner verschiedenen Geschäfte im Ganzen die gleiche bleiben musste, die Nothwendigkeit nicht auf, die Läger und Märsche zu sichern, das Gefecht vorzubereiten, den Sieg zu verfolgen; man hätte nun zu diesen Geschäften entweder einen Theil der Infanterie, vielleicht aus besonders gewandten Leuten zusammengesetzt auslesen und die Uebrigen für den Entscheidungskampf durch das Feuer in geschlossenen Gliedern und den Angriff mit dem Bayonnete, insofern er jenen vervollständigen sollte, zurückbehalten können, oder man konnte auch sagen: die ganze Infanterie ist und soll sein geschickt zu jeder Verwendung; es werden

heute diese, morgen jene Bataillone zu dem Dienste bestimmt, welchen sonst als eine besondere Truppe die Schützen, als neben ihnen noch die Pikenire in Blüthe standen, verrichtet haben. Indessen geschah weder das Eine noch das Andere; der Monarchismus in der Heerführung war so weit gediehen, dass er keinen Kampf der Infanterie ausserhalb der geschlossenen Linie anzuerkennen vermochte; im spanischen Erbfolgekrieg sicherte man sich auf den Märschen kaum anders, als durch eine solche Anordnung der Colonnen, dass man möglichst rasch aus ihnen in die Schlachtordnung übergehen konnte, in 299. den Lägern höchstens durch einige Feldwachen, welche wenige hundert Schritt vor die Fronten geschoben wurden. Obwohl man hienach meinen sollte, dass die Geschichte des spanischen Erbfolgekriegs von Schlachten, welche den Character der Ueberfälle oder Rencontres trügen, wimmeln müsste, so war diess doch keineswegs der Fall, weil sich die Dinge auf beiden Seiten gleich verhielten, weil keine Partei anders als in entwickelten Linien kämpfen wollte, weil zwischen den Gegnern die Convention bestand, welche die Methode schuf. In den Schlachten zog man es vor, durch die Batterieen, welche man vor den geschlossenen Infanterielinien entwickelte, das Gefecht vorzubereiten, man hatte kein Vertrauen zu der Intelligenz, zu dem Muthe der Infanterie, die nur etwas werth sein sollte und 300. werth war unter dem Commandoworte des Führers, man fürchtete, dass die Sclaven, aus den Fesseln der geschlossenen Linien in die Freiheit der Schützenschwärme entlassen, viel eher unter dem Schutze von Dörfern und Wäldern das Weite, als einen energischen Kampf mit dem Feinde suchen würden, der nicht ihr Feind war. Wie in die Mauern der Garnisonen im Frieden, sollten in die Fesseln der geschlossenen Ordnung im Kampfe die Soldaten des 18. Jahrhunderts eingeschlossen sein und in ihnen festgehalten werden.

Nur ausserordentliche Verhältnisse riefen während des 18. Jahrhunderts einen besseren Sicherheitsdienst und zu diesem Ende leichte Infanterie ins Leben, ohne dass dieselbe jedoch auf das Geschick der

---

299) Duhesme, essai sur l'infanterie legère, Paris 1814, p. 57 ffg.
300) Friederichs Instruction für seine Generale, Art. 22.

Schlachten irgend einen Einfluss gewann. So hatte Moritz von Sachsen, der Sieger von Fontenoi, in den Niederlanden, auf diesem Terrain, welches zu Ueberfällen und Hinterhalten tausend Gelegenheiten bot, leichte Truppen, sogenannte Legionen, welche unter energischen Führern, aus Infanterie und Cavallerie zusammengesetzt, vortreffliche Dienste im Parteigängerkriege leisteten. 301.

Friedrich der Grosse zog in den ersten schlesischen Krieg ohne eine leichte Infanterie, sowie ohne seine Linieninfanterie zum Dienste jener zu verwenden. Maria Theresia in ihrer Noth führte ausser der vortrefflichen leichten Cavallerie der Husaren auch die Croaten und Panduren (Slavonier), welche in den Landen an der Grenze der Türken angesiedelt und als eine Grenzwacht gegen sie aufgestellt, in beständigem kleinen Krieg mit ihnen zu einer vortrefflichen leichten, in geschlossenem Verbande aber nicht brauchbaren Infanterie sich herausgebildet hatten, in immer grösseren Schaaren gegen den Preussenkönig ins Feld. Sie deckten die Läger ihres Heeres in der Front und den Flanken, sie überfielen kleine Posten und die Zufuhren des Feindes, in den Schlachten steckten sie sich in Dörfer und Büsche. Friedrich hatte ihnen nichts Aehnliches entgegenzusetzen; er fühlte nicht bloss den Nachtheil, der ihm aus der Unmöglichkeit entsprang, die Oesterreicher wegen der guten Bewachung ihrer Stellungen zu überraschen, noch mehr den Nachtheil, dass keiner seiner Transporte zur Armee sicher war, dass er sich keine sicheren Nachrichten über Vorhaben und Pläne des Feindes verschaffen konnte, wenn er nicht, wie in Schlesien, das Volk entschieden für sich hatte, welches ihm wenigstens in einigen Beziehungen die leichten Truppen oder in deren Weise verwendete Truppen ersetzte. 302 303. 304.

Er versuchte, sich leichte Truppen zu schaffen. Ausgezeichnet gelang ihm diess mit der Reiterei, den Husaren, von denen sein Vater ihm nur 6 Escadrons hinterlassen hatte, welche unter seiner 305.

301) Duhesme, p. 64. 67. 302) Müller, österr. Armee I, p. 51 ffg. 303) Friedrichs Instruction für seine Generale, Art. 22. 304) Frédéric, histoire de mon temps I, p. 135. 166. 305) Mémoires de Brandebourg, p. 357. Mirabeau, p. 34.

Regierung sich bis auf 100 Escadrons in 10 Regimentern verstärkten. Unter Ziethens Führung lernten sie es den ungarischen Husaren im kleinen Krieg und im Schwärmangriff gleich thun und dieselben im geschlossenen Kampf und auf den Schlachtfeldern übertreffen; wo es sein musste, ersetzten sie selbst die leichte *Infanterie*.

Mit *dieser* gelang es Friedrich schlecht. Er errichtete im Laufe [306] des siebenjährigen Krieges eine Anzahl von *Freibataillonen*, wie man sonst Freicompagnieen, d. h. nicht regimentirte, gehabt hatte. Er wollte sie zum Parteigängerkrieg verwenden; aber exercirt, wie alle andere Infanterie, nicht für ihren eigenthümlichen Dienst ausgebildet, ausserdem vom König von vornherein mit Missachtung behandelt, leisteten sie nichts, sie getrauten sich den Croaten und Panduren nicht unter die Augen zu treten und waren schliesslich nichts, als eine schlechte Linieninfanterie, unterschieden von dieser nicht durch Geschick zum Kampfe in Busch und Dorf, zur Aufhellung des Terrains vor den Lägern und um die Marschcolonnen, wozu nur die Husaren blieben, sondern lediglich durch eine schlechtere Disciplin, so dass man das Beiwort „frei“ bald nicht mehr auf den Mangel des Regimentsverbandes, sondern auf den der Disciplin bezog; nun konnte es auch *Freiregimenter* geben, wie wir deren 1761 wirklich acht vorfinden. So wenig Friedrich von seinen Freibataillonen und Freiregimentern hielt, blieben sie ihm doch unentbehrlich. Er war durch die österreichischen leichten Truppen zum Parteigängerkriege, zu Detachements, Escorten für seine Transporte gezwungen, er konnte nicht um diese herumkommen; er rechnete bei diesem Detachementskriege, — ausser in soweit ihn die Husaren führen konnten, gar nicht auf *Vortheil*, sondern nur auf die *Abwendung des allerentschiedensten Schadens*. Er hätte, soweit Infanterie dazu nöthig war, seine Linieninfanterie dazu nehmen können, aber er fürchtete, sie dabei aufzureiben, zu verderben, zu verlieren; er zog es vor, eine schlechte Infanterie, welche vielleicht weniger leistete, *an der ihm aber auch weniger gelegen* war, zu dem Detachementskriege zu ver-

306) Mirabeau, p. 15. Heilmann I, p. 30. Berenhorst, p. 119.

wenden; diess stellte sich als seine Grundansicht von den Freibataillonen heraus.

Eine andere Bewandniss hatte es mit den preussischen Fussjägern. Schon gegen das Ende des 15. Jahrhunderts waren die Läufe mit gewundenen Zügen erfunden. Wann und wo die gezogene Büchse als Kriegswaffe zuerst gebraucht worden sei, lässt sich nicht genau bestimmen, als Jagdwaffe mag sie schon im 16. Jahrhundert, vielleicht seit Erfindung des Radschlosses Verbreitung gefunden haben. 1674 sollen bei jeder Compagnie der brandenburgischen Infanterie einige Leute, mit gezogenen Büchsen bewaffnet, die Bestimmung gehabt haben, vorzugsweise auf feindliche Officiere zu schiessen; auch die piemontesische Compagnie, welche in der Stärke von 143 M. sich 1689 im brandenburgischen Heere bei der Belagerung von Bonn befand, soll aus Büchsenschützen bestanden haben. Friedrich der Grosse nahm in den ersten schlesischen Krieg eine Abtheilung von 60 Jägern mit gezogenen Büchsen bewaffnet mit, beim Beginne des zweiten schlesischen Krieges ward sie auf 300 M. in 2 Compagnieen verstärkt, 1756 auf ein Bataillon von 400 M.; 1760 wurde dieses ganze Jägercorps in der Gegend von Berlin gefangen, aber alsbald wieder errichtet und bis zum Ende des siebenjährigen Krieges wieder auf 800 M. verstärkt. Nach dem Frieden wurde das Corps zwar reducirt, im Laufe der Zeit indessen abermals verstärkt und zählte bei Friedrichs Tode als ein Regiment von 10 Compagnieen in 2 Bataillons 1300 M. Die Jäger waren während der schlesischen Kriege theils bei Recognoscirungen, theils in Postirungen und zum Sicherheitsdienst, ganz vorzugsweise aber auch zur Bewachung der übrigen Infanterie gebraucht worden. Sie theilten dieses Geschäft mit den Husaren. Eben deshalb mussten sie zuverlässiger sein, als die übrige Infanterie. Die grössere Zuverlässigkeit des Jägercorps lag aber in seiner Zusammensetzung begründet, die Jäger sollten alle Landeskinder, Söhne von

307. 308. 309. 310. 311.

307) Piobert I, p. 73. 308) Gumtau, die Jäger und Schützen des preussischen Heeres, Berlin 1834, I, p. 13. 14. 309) Ebenda I, p. 16 ffg. Heilmann I, p. 29 ffg. Mirabeau, p. 25 ffg. Berenhorst, p. 120. 310) Instruction Friedrichs für seine Generale, Art. 1. 311) Gumtau I, p. 19.

Forstbeamten sein und nach einigen Dienstjahren ward ihnen die Anstellung als Förster in königlichen Diensten verheissen. Mit dieser Verheissung stand denn auch die beträchtliche Reduction des Feldjägercorps nach dem Hubertsburger Frieden in Verbindung. Obgleich die Jäger wie alle übrige Infanterie in dem Liniendienst geübt wurden, ward doch ihr Hauptwerth in richtiges Schiessen gesetzt, deshalb war die normale Form in welcher sie fochten, die aufgelösete Ordnung, sie waren gewöhnlich in kleinen Abtheilungen auf die Corps der Linieninfanterie vertheilt, sie waren das einzige Corps, welches für den Dienst von Tirailleurs in der preussischen Armee vorhanden war, aber auch das einzige, in dessen Zuverlässigkeit man ein hinlängliches Vertrauen setzen durfte, um es sich in seine Elemente auflösen zu lassen.

[312] Die preussischen Fussjäger hatten durch ihr sicheres Treffen den Oesterreichern soviel zu schaffen gemacht, dass diese ihnen 1758 ein deutsches Jägercorps und 1778 ein tyroler Scharfschützencorps, aus freiwilligen tyroler Schützen und gelernten Jägern entgegenstellten.

[313] Diese Jägercorps wurden nach dem Frieden immer wieder aufgelöset, die Panduren und Croaten regularisirte und civilisirte aber Lascy nach dem Hubertsburger Frieden in dem Maasse, dass er ihnen selbst die weisse Montirung der übrigen österreichischen Infanterie anzog. Diese letztere also erhielt einen Zuwachs, einen Zuwachs, zu welchem sie sich nicht besonders Glück wünschen konnte, während Panduren und Croaten im Zustande der Zahmheit alle die Eigenschaften leichter Truppen, welche sie vorher entwickelt hatten, vollständig einbüssten.

[314] Nach dem Vorgange Moritzens von Sachsen hatten die Franzosen während des siebenjährigen Krieges eine Anzahl leichter Truppen, welche auch nach dem Frieden beibehalten wurden. Sie waren in 7 Legionen eingetheilt, jede von 9 Compagnieen Fussvolk, nämlich einer Grenadiercompagnie von 29 und 8 Füsiliercompagnieen zu 17 Mann, und 8 Compagnieen Reiter zu 29 Pferden. Auch diese

---

312) Müller, österr. Armee I. p. 63. 313) Ebenda I, p. 56. 314) Carrion Nisas II, p. 277. Duhesme, p. 85; vergl. Rêveries I, p. 25.

Truppen waren lediglich für den Parteigänger- und Detachementskrieg bestimmt, durchaus nicht, um in einem bestimmten Verhältnisse zu den Linientruppen in den Schlachten mit diesen zusammen zu wirken.

Nach diesem Allen kann man sagen: die leichte Infanterie des 18. Jahrhunderts ist, soweit sie sich findet, nur für den einen Zweig der Thätigkeit, welcher der leichten Infanterie im Alterthum und den Schützen des 16. Jahrhunderts zufiel, bestimmt, für den Sicherheitsdienst, Parteigänger- und Detachementskrieg. Sie ist eine Infanterie des kleinen Krieges neben der Schlachteninfanterie; beider Thätigkeiten lösen sich ab; die Schlachteninfanterie kennt nur das Liniengefecht, es giebt keinen Tirailleurkampf in der Schlacht; die Schlachten- oder Linieninfanterie ist zu diesem weder im Ganzen brauchbar, noch enthalten ihre taktischen Einheiten besondere Abtheilungen, welche zu ihm brauchbar wären. Aber selbst die vorhandene leichte Infanterie ist für ihre Bestimmung nur wenig geeignet, wie beschränkt dieselbe auch sein mag. Diese leichte Infanterie ist nicht viel mehr als eine schlechte Linieninfanterie und die monarchische Tendenz der Zeit geht dahin, selbst guten Stoff, der sich darbietet, zu dem Zwecke zu verderben, zu welchem eine gute leichte Infanterie dienen sollte. Neben anderen Gründen wirkt aber auf die mangelhafte Organisation und Werthlosigkeit der leichten Infanterie vorzüglich der Umstand ein, dass man sie von den Ehrenfeldern der Schlachten ausschliesst und auf diesen nicht unterzubringen weiss, nicht unterzubringen wagt, sie nicht würdig hält, auf denselben zu erscheinen.

Es wäre wunderbar gewesen, wenn Niemand in der Zeit, da geschlossene, auf Commando feuernde Linien die Alleinherrschaft auf den Schlachtfeldern behaupteten, eingesehen hätte, welcher Nutzen auch hier von einer leichten Infanterie oder von tiraillirenden Trupps, aus der einen einzigen Infanterie geschöpft, welche doch in Wahrheit nur existirte, zu ziehen sei. Einige Kenntniss der Geschichte, ein Rückblick in die Vergangenheit musste es Demjenigen zeigen, welcher nicht vollständig in dem Banne seiner Zeit war. Was in der Praxis sich nicht Geltung verschaffen konnte, lebte so wenigstens in der Theorie fort, bis es auch in der That wieder auferstehen könnte.

Moritz von Sachsen wollte jedem der vier Regimenter seiner 315. Legion eine Halbcenturie leichter Infanterie und eine Halbcenturie Cavallerie beigeben, die Halbcenturie leichter Infanterie, 70 M. stark, machte etwa den zehnten Theil der Linieninfanterie aus, sie sollte mit leichten Jagdflinten mit Bayonnetten zum Einstecken in den Lauf und von verhältnissmässig grosser Schussweite, — vielleicht von hinten zu laden — ausgerüstet sein. Schreitet die Legion oder das Regiment zum Angriff, so bildet ihre leichte Infanterie, 100, 150 bis 200 Schritt vor der Front eine Tirailleurkette. Diese fängt zu feuern an, jeder Mann für sich, ohne Commando, wenn der Feind bis auf 300 Schritt nahe gekommen ist. Erst wenn sich derselbe ihr auf 50 Schritt genähert hat, soll die Tirailleurkette langsam und immer feuernd auf ihr Regiment zurückgehn und in den Intervallen seiner Centurien, welche sich unterdessen auf 8 Glieder formirt und in Bewegung gesetzt haben, Schutz suchen. Hier und in allen anderen Fällen soll nach der Meinung Moritzens die leichte Infanterie in der Weise handeln, wie sie in der That später auftrat, wie nicht bloss sie, wie die ganze Infanterie der neuen Zeit wirken lernte. Moritz gab dem Tirailleurgefecht, zunächst in der Theorie, von Neuem eine ehrenvolle Stelle auf den Schlachtfeldern.

Folard hatte sich zu sehr in seine Colonne und die Gewalt ihres Stosses vertieft, als dass er es hätte der Mühe werth halten oder daran denken sollen, die Vortheile ihrer Verbindung mit dem Plänkler- oder Tiralleurgefecht aufzusuchen und nachzuweisen. Sein Nachfolger Menil Durand wollte die Grenadiere als Tirailleurs benutzen. Nichts lag näher als diess, nachdem Folard bereits diese Elitetruppen in kleine Reservehaufen auf die Flanken und den 316. Schweif der Colonne vertheilt hatte. Carrion Nisas nennt eine solche Verwendung der Grenadiere eine seltsame Zerstreuung eines Schülers der Alten, bei welchen die erlesene Mannschaft stets den geschlossenen und festen Kern der Schlachtordnung ausgemacht habe. Indessen, wer sich der Antesignanen Cäsars, der verlornen Knechte der Schweizer

---

315) Rêveries, p. 23 ffg. 29. 32. 316) Carrion Nisas II, p. 256.

erinnert, wer an die geringe Zuverlässigkeit der Infanterie des 18. Jahrhunderts im Allgemeinen denkt, erst durch Verachtung herbeigeführt, dann Verachtung erweckend, wer von dem Manne, der im Einzelkampf auftreten soll, Muth und Einsicht verlangt, der wird Menil Durand nicht so ohne Weiteres Unrecht geben.

Lloyd, welcher übrigens schon unter dem Eindrucke schrieb, den[317] die Ereignisse des nordamerikanischen Befreiungskrieges auf Europa machten, wollte die Bataillone aus 4 Compagnieen schwerer Infanterie zu 200 Mann zusammensetzen. Seine schwere Infanterie — und sie ist wirklich schwer, denn er versieht sie mit metallbeschlagnen Lederhüten und Kollern aus Sohlenleder, — will er geschlossen und 4 Glieder hoch aufstellen; die drei ersten führen die Flinte mit einem vier Fuss langen, nur im Bedarfsfall aufzusetzenden Bayonnet, welches einen 3 1/2 Fuss langen hölzernen Schaft oder Griff und eine 1/2 Fuss lange Stahlspitze hat, das vierte 12 Fuss lange Piken, gute Säbel, Pistolen im Gürtel. Die leichte Infanterie, bewaffnet mit Flinten und vier Fuss langen Bayonnetten, aber ohne Degen und Pistolen soll in den Intervallen zwischen den Bataillonen, welche den Fronten gleich angenommen werden, stehn und niemals nach Commando, sondern ein jeder Mann auf eigne Faust feuern.

In dieser Art suchten die Theoretiker dem Tirailleurgefecht der Infanterie auf den Schlachtfeldern Europas wieder einen Platz zurückzuerobern; keiner von ihnen ging so weit, die gesammte Infanterie ohne Unterschied zum Tirailleurgefecht verwenden zu wollen.

Wiederaufleben des Plänklergefechtes der Infanterie auf den Schlachtfeldern. Anstösse und Anläufe.

Amerika war in voller Gährung; man übte sich in den Waffen, man legte Depots von Geschützen, Gewehren, Pulver an, man bereitete Alles zu einem Kampfe gegen die englischen Truppen vor,

317) Lloyd, Abhandlung über die allgemeinen Grundsätze der Kriegskunst. Aus dem Englischen, Frankfurt und Leipzig 1783, p. 31 ffg.

318. ohne ihn beginnen zu wollen, als am 19. April 1775 der englische Gouverneur General Gage ein Detachement Linientruppen unter dem Oberstlieutenant Smith und dem Major Pitcairn nach Concord, achtzehn englische Meilen von Boston abrücken liess, um ein dort angelegtes Waffendepot der Amerikaner aufzuheben. Um fünf Uhr Morgens gelangte die Nachricht nach dem Flecken Lexington auf dem Wege nach Concord, dass die englischen Truppen sich näherten; 70 Bewaffnete der amerikanischen Miliz versammelten sich dort mit der unbestimmten Absicht, den Marsch der Engländer aufzuhalten; durch einige Salven der Engländer vertrieben, liefen sie auseinander und öffneten diesen den Weg nach Concord, wo sie nach kurzem Gefecht mit den Einwohnern, die gleichfalls Miene zum Widerstand machten, die vorgefundenen Waffenvorräthe vernichteten. Das Gerücht von dem Kampfe bei Lexington, dann bei Concord, welches die Thatsachen beträchtlich vergrösserte, verbreitete sich mit Windesschnelle in der Gegend, die amerikanischen Milizen strömten von allen Seiten herbei und griffen die Vorposten der noch mit dem Vernichtungswerke beschäftigten Engländer an, trieben sie auf Concord zurück, machten Anstalt, den Ort von allen Seiten anzufallen. Die Engländer traten den Rückzug auf Lexington an; aber während sie geordnet der Strasse dahin folgten, war das Land zu beiden Seiten derselben lebendig geworden. Die Colonisten, Jäger durch Nothwendigkeit und Uebung, gestählt im Kampfe gegen die Elemente und die Indianer, die Thiere des Waldes, lauerten einzeln, in Gruppen, in Ketten hinter den Bäumen, den Büschen, den Hecken und Erdwällen und jeder nahm seinen Mann aufs Korn. Wendeten sich die Engländer zu einem Ausfalle in geschlossenen Pelotons nach dieser oder nach jener Seite, so wich der flüchtige Feind, um sofort seinen Posten wieder einzunehmen, wenn die Truppen ihren Marsch fortsetzten. Als diese sich Lexington näherten, fanden sie auch diess von Schützenschwärmen besetzt; von

---

318) Histoire de la guerre de l'indépendance des états unis d'Amerique par Ch. Botta. Traduite de l'italien par de Sevelinges, Paris 1812, I, p. 392 ffg.

Concord her folgte der grösste Theil des Haufens, welcher sich dort ursprünglich gesammelt hatte. Von allen Seiten eingeschlossen, von Schüssen von allen Seiten gepeinigt, ohne ein Mittel, gegen diese Art des Kampfes aufzukommen, verzweifelten die Engländer bereits, als zu ihrer Unterstützung 16 Compagnieen mit zwei Feldgeschützen, von General Gage gesendet, von Boston heranrückten. Diese öffneten den Weg durch Lexington. Aber der Rückzug musste von der nun vereinten Macht der Engländer fortgesetzt werden. Die Gefechtsverhältnisse blieben dabei dieselben, die beiden Geschütze hielten zwar den von Concord direct folgenden Haufen in angemessener Entfernung, aber von den Flanken her ward die Colonne beständig beschossen und, leicht gekleidet, durch keine steifen Binden, ein Bedürfniss, welches die Nachahmung preussischer Aeusserlichkeiten bei allen Heeren Europas geschaffen hatte, durch keine unzweckmässige Fussbekleidung eingeengt, durch kein Exercierreglement und keinen taktischen Aberglauben gehemmt, mit vollständiger Kenntniss des Terrains, auf welchem sie kämpften, ausgerüstet, eilten einzelne Gruppen auf Seitenpfaden immer der langsam einherziehenden Colonne vorauf, gewannen auf Querpfaden die Bostoner Strasse wieder, sammelten hier neue Mannschaft aus den nächsten Höfen und Weilern um sich und legten sich an den schwierigsten Stellen des Wegs der englischen Colonne quer vor.

Bis Sonnenuntergang von den rastlosen Colonisten auf diese Weise gepeinigt, gelangten die Engländer, nachdem sie den ganzen Tag in drückender Hitze und zuletzt bei heftigem Winde, der ihnen den Staub ins Gesicht trieb, marschirt waren, erschöpft, mit grossem Verluste, erbittert darüber, dass ihre Kraft und Disciplin den verachteten Colonisten erlegen sei, dass ihre Taktik keine Mittel geboten habe, die Niederlage abzuwenden oder zu rächen, Abends endlich nach Charlestown, von wo sie am nächsten Morgen nach Boston übersetzten.

Die Kampfweise, welche in diesem ersten Gefechte des amerikanischen Krieges aufgetreten war, entwickelte sich im Laufe desselben immer mehr und als sieben Jahre nach dem Gefechte von Lexington England die Unabhängigkeit der amerikanischen Freistaaten anerkannte, war man überzeugt, dass man ihr diesen Erfolg zü einem nicht kleinen

Theile zu verdanken habe, obwohl die Einsichtigeren dabei in Rechnung brachten, dass eine solche Fechtweise durch den Boden, die Culturverhältnisse Amerikas, die weiten Räume des Kriegsschauplatzes gewaltig unterstützt und begünstigt worden sei.

Mit gespannter Aufmerksamkeit war man in Europa dem Gange des amerikanischen Befreiungskrieges gefolgt, die Regierungen hatten ihm meistentheils mit bedenklichem Kopfschütteln, die Völker, welche unter dem Joch der auf dem höchsten Punkt ihrer Entwicklung angelangten und bereits erschrecklich faulen, absoluten Monarchie seufzten, mit Hoffnung zugeschaut. Frankreich und Holland hatten sich wider England an dem Kampfe betheiligt. Officiere und Soldaten aller Länder Europas, Franzosen, Deutsche, Polen, hatten auf einer oder der andern Seite den Krieg mitgemacht und ihren taktischen Anschauungen hatte sich je nach dem Grad ihrer Unbefangenheit und Einsicht ein neuer, weiterer Gesichtskreis geöffnet.

Auf Friedrich den Grossen selbst verfehlten die Ereignisse des amerkanischen Krieges ihres Eindruckes nicht. Er erinnerte sich dessen, was die Croaten auf Seite seiner Feinde in den schlesischen Kriegen geleistet hatten, er überlegte, was sie bei einer andern Organisation hätten leisten können. Es unterliegt keinem Zweifel, dass er an die Aufnahme des Tirailleurgefechts auf die Schlachtfelder dachte, aber es ist eben so klar, dass er gar nicht daran denken konnte, die Amerikaner nachahmen und seine ganze Infanterie in Tirailleurbanden auflösen zu wollen. Abgesehn davon, dass man von ihm nicht verlangen konnte, dass er am Ende seines Lebens noch die Taktik seiner Siege verläugnen sollte, war denn am Ende seines Lebens seine Menschenverachtung nicht am höchsten gestiegen? fürchtete er nicht jetzt die Desertion seiner Soldaten mehr als früher? hielt er nicht jetzt es für nothwendiger als je, sie durch die Disciplin und die taktische Form zusammenzuhalten? konnte er es für möglich halten, sich einen anderen Stoff des Heeres noch am Abende seiner Tage zu verschaffen? Er hätte dann vor allen Dingen sein politisches System aufgeben müssen. Friedrich also konnte das Tirailleurgefecht auf dem Schlachtfelde vorerst wenigstens nur in sehr bescheidenem Maasse

in sein militärisches System aufnehmen. Das aber that er auch wirklich. Er meinte, dass, wenn die Freibataillone ihm das nie hatten werden können, was sie nach seiner Idee wohl hätten werden sollen, es daran liege, dass er sie nicht auf festen Fuss organisirt hätte; er ordnete daher noch vor seinem Tode die Errichtung von drei leichten Regimentern neben demjenigen der Fussjäger an, 319. welche ganz auf dem Fusse der Linienregimenter stehn, ebenso wenig wie sie bei jedem Friedensschluss aufgelöset werden, sich nur durch ihre Zusammensetzung und Ausbildung von ihnen unterscheiden sollten.

Der Tod überraschte ihn; man weiss daher nicht, in welcher Weise er die neue Einrichtung entwickelt haben würde. Seine Nachfolger nahmen die Idee auf, ohne dass ihre Anstalten nur im mindesten fruchtbar wurden. Vom Jahre 1787 bis 1802 wurden vier- 320. undzwanzig Bataillons Füsiliere in acht Brigaden zu drei Bataillons als eine leichte Infanterie im Gegensatz zu der schweren, den sogenannten Musketieren errichtet. Gleichzeitig wurden bei jeder Musketiercompagnie 10 M. mit gezogenen Büchsen bewaffnet, bei jeder Füsiliercompagnie aber 20 M., und während die Musketiere auf drei Gliedern rangirten, standen die Füsiliere nur zwei Mann hoch, so dass ihr erstes Glied zum Feuern nicht auf das Knie zu fallen brauchte. Diess waren aber auch thatsächlich die einzigen Unterschiede zwischen der Linieninfanterie und den Füsilieren, dieser sogenannten leichten Infanterie. Die Schützen waren bei den Musketieren wie bei den Füsilieren hinter der Front vertheilt, hier wie dort wurden sie nach unrichtigen Grundsätzen ausgewählt, meistens, ohne auf die sonstigen Erfordernisse eines Schützen Rücksicht zu nehmen, aus Leuten, welche sich zu Unterofficieren eigneten. Allerdings sollten die Füsiliere im Tirailliren geübt werden, entweder sollten die Züge vom linken Flügel des Bataillons vorgezogen werden, oder die linken Flügelsectionen einzelner Züge. Indessen die Einbildung auf die unüberwindliche Kraft der Friedrichschen Linearstellung und der Schlendrian verhinderten,

---

319) Mirabeau, p. 21. 320) Gumtau I, p. 78. 80. Höpfner I, p. 56. Griesheim, Vorlesungen über die Taktik, Berlin 1855, p. 69.

dass selbst nur die bescheidensten Forderungen in dieser Hinsicht, welchen durch die einfachsten Uebungen entsprochen werden konnte, wirklich erfüllt wurden. Die preussischen Füsiliere blieben ein Anlauf ohne alle Entwicklung und ebenso verhielt es sich auch bei den übrigen europäischen Heeren.

Die Engländer hatten bei ihren Bataillonen während des nordamerikanischen Krieges leichte Compagnieen auf dem linken Flügel, die im rangirten Treffen nicht anders als die übrige Infanterie fochten; die Jägercompagnie, welche der Minister St. Germain jedem französischen Infanterieregiment gab, war nur ein Mittel, auch die kleinere Mannschaft, welche eben deswegen in die Grenadiercompagnie nicht aufgenommen werden sollte, dennoch durch Aufnahme in die Elitetruppe auszeichnen zu können. Wie in Oesterreich selbst der vorhandene gute Stoff zu Tirailleurs durch Lascys Reformen dazu unbrauchbar gemacht ward, haben wir bereits erwähnt.

Ein Schritt geschah indessen in dieser Zeit doch in Frankreich, welcher die Aufnahme des Tirailleurgefechtes in die Schlachtthätigkeit einigermaassen vorbereitete. Es war die Annahme des Infanteriegewehrs nach dem Modell von 1777, welches sich vor den übrigen Gewehren durch etwas geringeres Caliber, grössere Leichtigkeit, — es wog 4,646 Kilogramm — vor allem aber durch eine zweckmässige Schäftung und geschweiften Kolben auszeichnete, wodurch es möglich ward, auch mit ihm gehörig zu zielen, während man sich im Allgemeinen so in das Feuer auf Commando, dessen Allgewalt und das Paradethum, wozu der Glaube an die alleinseeligmachende Kraft des preussischen Evolutionirens den Anlass gab, verrannt hatte, dass man auf eigentliche Schiessübungen und zweckmässige Bewaffnung gar keinen Werth legte. Auch die Gewehre der Füsiliere, wie die der Musketiere hatten bei den Preussen grade angesetzte Kolben, wodurch jeder ordentliche Anschlag unmöglich gemacht ward; sie waren zwar in dieser Beziehung ein wenig besser einge-

321) Griesheim, p. 55. Mémorial de l'officier d'infanterie, Paris 1813, I, p. 404.

richtet als die der Musketiere, indessen diess wollte gar zu wenig sagen.

Es ergiebt sich aus dieser kurzen Uebersicht, dass mit dem Beginne des letzten Viertels des achtzehnten Jahrhunderts überall eine Ahnung davon aufzudämmern begann, dass die Infanterietaktik der Zeit sich bereits überlebt hatte, dass es aber dem politischen Systeme, auf welchem das militärische ruhte, durchaus an der Kraft, an der Fähigkeit, an den Mitteln gebrach, die neue Taktik zu finden; weil, wenn es dieselbe in der Idee auch gefunden hätte, es doch nicht vermocht haben würde, sie ins Leben zu führen. Das neue politische System gab der Infanterie augenblicklich, — man darf sagen unwillkürlich die neue Taktik.

Die Ordonnanz der französischen Revolution.

Die französische Revolution brach aus; während in ihrem Laufe die Linientruppen sich desorganisirten, theils durch die Auswanderung einer grossen Zahl von Officieren, theils durch die Freiheit, welche der längst genährte Missmuth des gemeinen Soldaten gewann, sich geltend zu machen, wurden im Lande 1790 zahlreiche Nationalgarden errichtet, tumultuarisch, ohne Ordnung, ohne Uebung und doch im Laufe der Dinge eine unerschöpfliche Quelle für die Ergänzung der Armeen. Alles was in der ersten Zeit der Revolution im Sinne der militärischen Reform geschah, war wesentlich im Geiste des 18. Jahrhunderts. Das 1791 herausgegebene Exercierreglement für die Infanterie enthielt nichts als die Linienevolutionen der preussischen Taktik. Mit der Linientaktik machten die französischen Heere ihren Einfall in die Niederlande, stellte sich Dumouriez in den Argonnen den Oesterreichern und Preussen entgegen. Aber der Einbruch des Feindes über die Grenzen schürte vollends den revolutionären Brand. Volontairbataillone, aus den Nationalgarden hervorgegangen,

eilten zur Vertheidigung des Vaterlandes an die Grenzen, ohne alle Uebung im Linienexerciren mussten sie neben der älteren Infanterie verbraucht werden. Welches war ihre Taktik? Schon bei Jemappes entwickelte sie sich.

322. In Linien formirten sich die Bataillone, ein Theil derselben eilte, in Plänklerschwärme aufgelöset, vorauf, der Rest folgte, mit Ungestüm warfen die Tirailleurs sich auf den Feind, ermüdeten ihn durch ihr Feuer, wichen, wenn er zum ernsten Angriff überging, aus, wurden aus dem Reste des Bataillons verstärkt, kehrten zu neuem Angriffe um. Oft waren so ganze Reihen von Bataillonen in Tirailleurschwärme aufgelöset; bei ihren Fahnen befanden sich kaum noch zehn Mann, um sie zu bewachen.

Auf diese Weise, nicht nach überlegtem Plane, sondern getrieben von der inneren Nothwendigkeit führten die Franzosen das Tirailleurgefecht auf die Kriegsschauplätze Europas zurück.

Im Anfange des Jahres 1793 fiel das Haupt Ludwigs XVI. unter der Guillotine, bald bedrohten die Armeen Oesterreichs, zahlreicher als bisher die Grenzen des Landes; der Kampf musste im Innern neben dem Kampfe gegen die äusseren Feinde geführt werden. Der Nationalconvent setzte am 6. April den Wohlfahrtsausschuss ein und übertrug ihm die Leitung der Angelegenheiten. In diesem Ausschusse sass Carnot, welcher vom Schicksale berufen war, den Sieg zu organisiren. Er führte das Aufgebot in Masse, welches der Convent beschloss, ins Leben ein. Die ganze Nation sollte in den Krieg aufgehn, jeder waffenfähige Mann die Waffen führen, jede Kraft, alles Eigenthum der Vertheidigung des Vaterlandes verpfändet sein. Bataillone auf Bataillone eilten an die Grenzen, aber alle gebildet aus Leuten, welche kaum je eine Waffe in der Hand gehabt hatten, nichts von den Reglementen, weder französischen, noch fremden verstanden. Dennoch musste der Stoff verbraucht werden. Neben der Furcht vor der Guillotine trieb doch die Vaterlandsliebe Männer und Jünglinge in die Armeen, neben der Vaterlandsliebe der Ehrgeiz. Die Revolution hatte

---

322) Duhesme, p. 92.

die Gleichheit der Rechte aller Bürger proclamirt und die Revolution sie zur Wahrheit gemacht. Es gab keine Standesunterschiede mehr, welche den Einen für immer in den Reihen der Masse festhielten und dem andern als sich von selbst verstehend die höchsten Ehren boten. Jeder gemeine Soldat konnte jetzt Officier, General werden. Auszeichnung durch Muth, Einsicht, Kenntnisse fand jetzt ihren Lohn, Ehrgeiz, wo er auch stecken mochte, durfte Befriedigung hoffen.

Urplötzlich sah das erstaunte Europa, seit fast hundert Jahren gewöhnt, in den Armeen willenlose Maschinen zu erblicken, aus denen alles Leben ausgetrieben werden müsste, um sie brauchbar zu machen, ein Heer, in welchem jeder Mann seine eigne Einsicht, Selbstthätigkeit zeigte, sich nicht als blossen Stoff verbrauchen lassen, seine ganze lebendige Kraft aufwenden wollte, um zum allgemeinen Ziele mitzuwirken.

Der neue Geist dieses neuen Heeres schuf sich neue Formen.

Nicht mehr als ein ungegliedertes Ganze trat die Armee auf den Schlachtfeldern und den Kriegsschauplätzen auf. Es schlossen sich nicht mehr an den Rumpf der Infanterie des Heeres die aus der Reiterei des ganzen Heeres gebildeten Flügel an; sondern dasselbe zerlegte sich in eine Anzahl kleiner Heere, die Armeedivisionen, deren jede aus Infanterie, Reiterei und Artillerie in passendem Verhältnisse gemischt war. Die zweckmässigen Formen, dass die Waffen in der Division und die Divisionen einander unterstützen, eine die Kraft der andern verstärken könnten, mussten, wenn auch nicht im Augenblick, bei dem neuerwachten Leben unzweifelhaft gefunden werden.

Die Nothwendigkeit und das neue Staatsprincip liessen die Fesseln des Verpflegungssystemes abwerfen, welches seit dem Ende des 17. Jahrhunderts unter dem Einflusse des absolutistischen Gleichgewichtssystemes die Kriegskunst in Europa beherrscht und ihr die Normen gegeben hatte. Die französische Revolution kehrte zu dem mehr oder minder geordneten Raubsystem des dreissigjährigen Krieges und der ihm vorhergegangenen Zeit unter dem Namen des Requisitionssystemes zurück. Frankreich mit seinen zerrütteten Finanzen

hätte es nicht vermocht, die Heeresmassen, welche es dem von allen Seiten drohenden Feinde entgegenwerfen musste, aus wohlgefüllten Staatsmagazinen und durch die Einrichtung wohlgeordneter Zufuhrlinien zu verpflegen. Es existirte aber auch für die Franzosen hiezu keine Veranlassung mehr. Die junge Republik verwarf die Staatsmaxime des 18. Jahrhunderts, nach welcher die Fürsten Kriege führen und von der Arbeit der Unterthanen dazu verwenden, soviel sie für nöthig halten. Das französische Volk führte Krieg und machte die anderen Völker solidarisch dafür verantwortlich, dass deren Fürsten es bekriegten. Die Annahme des Requisitionssystemes verstärkte ebenso das Moment der Beweglichkeit in den Heeren der Revolution, als die Annahme des Divisionssystemes.

Die Nothwendigkeit und die bürgerliche Gleichheit verdrängten allen Luxus der Ausrüstung und der Fuhrwerke zu ihrer Fortschaffung aus der französischen Armee, welcher von den verwöhnten eigenwilligen auf Zeit geworbenen Söldnerheeren, die nur die Aussicht auf ein Herrenleben zusammenbrachte, auf die Armeen der kümmerlich ernährten Knechte des 18. Jahrhunderts, doch vornämlich nur zum Vortheil des privilegirten Officierstandes übergegangen war.

Im kaiserlichen Heere wurden zu Montecuccolis Zeit 323. noch jedem Fähnlein von 150 M. 4 Bagage- und ein Marketenderkarren zugestanden, was auf 1000 M. 33 Wagen macht. Dazu kamen stets noch Pferde für die Officiere, Saumthiere für das Privatgepäck der Soldaten und der Weiber, die sie mitschleppten. Der Tross zählte oft halb so viele Pferde, als bewaffnete Infanteristen im Fähnlein oder Regimente waren.

Einem preussischen Infanterieregiment von zwei Musketier- 324. bataillonen, einschliesslich der Officiere etwa 1600 M., folgten noch 1806 66 Pferde zu den Gemeinenzelten, Zeltgeräth und Kochkesseln, 48 Pferde zu den Brodwagen, deren Mitführung in solcher Menge das System der Magazinverpflegung nothwendig machte, 86 Pferde als

---

323) Montecuccoli I, p. 141. 324) Höpfner I, p. 85, p. 77; vergl. Heilmann I, p. 37. Berenhorst, p. 67.

Packthiere für die Bagage der Officiere, 70 Reitpferde der Officiere und zur Bespannung der Chaisen der Stabsofficiere, da jedem, auch dem jüngsten Subalternofficier ein Reitpferd zugestanden war, dessen er sich auf dem Marsche stets bediente. Die Packpferde zum Tragen der Zelte waren bei den Preussen statt der früher gebräuchlichen Wagen nach dem sächsischen Muster, welches Friedrich Wilhelm I. bei Mühlberg 1730 kennen lernte, eingeführt worden. Es waren hier also 1600 M. in erster Linie von 270 Pferden, oder 1000 M. von 170 Pferden des Trains begleitet, wovon fast 100 lediglich auf die Bequemlichkeit der 25 Officiere kommen, welche zu 1000 M. gehören.

Ausserdem machte aber das System der Magazinverpflegung noch die Mitführung einer grossen Anzahl von Wagen zum Transport des Mehles, der Oefen und Bäckergeräthschaften zwar nicht bei den Regimentern selbst, aber doch bei grösseren Corps oder ganzen Armeen nothwendig.

Die Soldaten der französischen Revolution warfen die Zelte weg und lagerten unter freiem Himmel, wenn sie nicht in Städten und Dörfern ein Unterkommen finden konnten; dafür suchte die Republik oder die Generale auf Kosten des Feindes sie aber besser zu kleiden, als die europäischen Heere nach dem preussischen Muster im Allgemeinen gekleidet waren; die Franzosen brauchten keine Backöfen, keine Mehlwagen, höchstens einige Brodwagen bei ihren Bataillonen, da sie das Brod, welches sie brauchten, nahmen wo sie es fanden; Soldat und Officier standen bürgerlich bei ihnen gleich, die Republik unterschied in ihnen nicht zwei verschiedene Stände, eine unterdrückte und eine herrschende Classe, von welchen der ersteren allein die Last zufiele, der letzteren das Leben so leicht als möglich gemacht werden müsse. Der französische Officier musste dem gemeinen Soldaten mit gutem Beispiel vorangehn, wenn er sich in seiner Stellung behaupten wollte, er musste dessen Strapatzen theilen. Dem Officier der Infanterie, welcher im Gefechte zu Fuss sein musste, ward auch ausserhalb des Gefechtes kein Reitpferd zugestanden, er marschirte zu Fuss, wie der Soldat, ebenso wenig hatte er ein Packpferd, er trug seine auf das Kleinste beschränkten Bedürfnisse selbst,

wie der Soldat im Tornister. Nur diejenigen Officiere, welche nach der taktischen Nothwendigkeit im Gefechte beritten sein mussten, Generale, Bataillonscommandanten, deren nächste Gehülfen hatten Reitpferde.

325. Diese Erleichterung des Trains brachte einen unglaublichen Contrast zwischen den Heeren der Franzosen und denen der Feinde Frankreichs, namentlich der Infanterie, in Bezug auf die Freiheit der Bewegung hervor. Während der ersten Revolutionsjahre ward in der Befreiung von allen Bedürfnissen vielleicht etwas zu weit gegangen, aber auch als die Organisation sich der Dinge bemächtigte und manches bei Seite Geworfene wieder hervorlangte, schwang sie sich nicht im allerentferntesten bis zur Befriedigung früherer Anforde-

326. rungen hinauf. In dem französischen Felddienstreglement von 1809 ward dem Bataillon von ungefähr 1000 M. nur ein vierspänniger Bagagewagen und ein ebensolcher Brodwagen zugestanden, von den Officieren nur dem Bataillonschef 2 Reitpferde und 1 Packpferd, ausserdem jedem Hauptmann und Subalternofficier, welcher über 50 Jahre zählte, ein Reitpferd. Der ganze Tross bei den Infanterietruppen belief sich danach kaum auf den achten oder zehnten Theil desjenigen bei den Preussen von 1806.

Diese Anführungen genügen, um zu zeigen, wie die französische Infanterie der Revolution ein ganz anderes Wesen sein musste, als bisher die Infanterie lange Zeit gewesen war. Wir können zu der geschichtlichen Entwicklung ihrer Taktik zurückkehren.

Die grosse Revolution in der Kriegskunst, welche die grosse politische Revolution begleitete, die Umwälzung im Verpflegungssystem, in der Armeeeintheilung, der Stellung des Soldaten zur Autorität des Staates und der Befehlshaber, konnte nicht bloss Licht-, sie musste auch ihre Schattenseiten haben. Sie war vorerst etwas Unvollkommenes, Einseitiges, und wenn sie anfangs dem Feinde imponirte, weil sie ihn überraschte, wenn sie anfangs deshalb Erfolge erzielte, wie man sie kaum erwarten durfte, so liess sich doch voraussetzen,

---

325) Neue Bellona, Leipzig, Jahrgang 1802, II, p. 316 ffg.; vergl. III, p. 250. 326) Mémorial de l'officier d'infanterie I, p. 274 ffg. 355 ffg.

dass ein Zeitpunkt eintreten werde, wo der Feind ihre Einseitigkeit und das heisst, ihre Schwäche erkenne und aus dieser Vortheil ziehen werde. Der Vorzug des neuen französischen Kriegssystemes lag in der Freiheit der Bewegung, nicht bloss im Grossen, sondern auch im Einzelnen, nicht bloss körperlich, sondern auch geistig. Jede Kraft des Einzelnen konnte sich geltend machen und die Kraft des Ganzen verstärken, — aber ebensowohl durch Gegenwirkung vermindern. Der Vorzug schloss daher zugleich einen Nachtheil ein, so lange er nicht in dem Sinne organisirt war, den Nachtheil zu heben. Die Freiheit der Bewegung, die Selbstständigkeit der Theile, — das Element der Kraft — schwächte, nicht völlig verstanden, nicht dem Zwecke gemäss organisirt, die Kraft der Führung, der Leitung auf das gemeinsame Ziel ab, sie machte planmässiges Wirken unmöglich, weil sie in Ungebundenheit ausartete, weil die Theile, frei und selbstständig, wie sie waren, in Raum und Zeit auseinanderstrebten, statt sich in Raum und Zeit selbstthätig zu concentriren. Wie diess in den ersten Revolutionskriegen sich im Grossen zeigte, haben wir an einem andern Orte dargestellt, hier müssen wir die Anwendung auf[327] die Infanterietaktik machen.

Es ward schon gesagt, wie ganze Reihen von Bataillonen sich nebeneinander in Tirailleurschwärme auflöseten. Man denke sich diess System angewendet auf ein ganzes französisches Corps, welches überhaupt in den Kampf geführt und zu demselben verfügbar ist. Wie in dem einzelnen Bataillon, welches ins Gefecht geht, jeder Mann sofort dabei sein will, keiner zurückbleiben, so will auch jedes Bataillon des ganzen Corps sogleich auf den Feind losgehn, mag sich nicht halten lassen. Alles kämpft nun in erster Linie. Alles spielt den unbändigen Huë von Caurellée aus dem Treffen von Aulroy und hält es für Schande, in Reserve zu bleiben. Hat nun der Feind dem ungeduldigen Anfall der französischen Schwärme wirklich auch alle seine Kraft in erster Linie gegenübergestellt, so hat diess möglicher Weise nichts auf sich. Er wird betäubt, bestürzt; auch in seinen

327) Die Feldherrnkunst des 19. Jahrhunderts, Zürich 1857, p. 97.

langen Linien obwohl sie bataillonsweise geschlossen stehn, reisst hie und da Unordnung ein, die Einheit der Leitung geht verloren, wie bei den Franzosen und diese haben lediglich den Vortheil der Initiative, des moralischen Impulses, der selbstthätigen Kraft jedes einzelnen Mannes 328. voraus, während auf der Seite des Feindes jeder Mann, jedes Peloton, jedes Bataillon, nur gewöhnt mechanisch auf Commando zu handeln, rathlos auf diess Commando warten, welches sie nicht erhalten können, weil bei der ungewohnten Fechtart des Feindes, der auf allen Punkten zugleich anpackt, die Führung selbst rathlos geworden ist oder doch nur auf einem Punkte ihr Commando geben kann. Aber die Dinge mögen sich leicht ganz anders gestalten.

Wenn der Feind, der da einsieht, dass er dem ersten Anfall der Franzosen weichen muss, zugleich erkennt, dass die Franzosen niemals eine frische, verfügbare, leitungsfähige Kraft zu einem zweiten Anfalle übrig behalten, so wird er auf den Gedanken kommen, sich in mehrere Linien hintereinander zu ordnen, die er nicht wie die geschlossenen Treffen des 18. Jahrhunderts, allzudicht aufeinandergeschachtelt, sondern gehörig auseinander hält; in das vordere Treffen stellt er so wenig als möglich Bataillone, er giebt sie der Niederlage mit Absicht Preis; die hinteren Treffen macht er aber so stark als möglich. Das eine einzige schwärmende französische Treffen gewinnt hier einen leichten Sieg, der es nichts desto weniger zerrüttet, es folgt im Laufe und siegesfroh und siegesübermüthig den Geschlagenen, trifft aber nun plötzlich ungeordnet, wie es ist, auf einen neuen kräftigeren Widerstand. Je sicherer es schon des Sieges sich hielt, desto eher wird es stutzig werden, ja einige gut angebrachte Gewehr- und Geschützsalven des lauernden Feindes können die Siegesfreude in einen panischen Schrecken und die Verfolgung in eine schmähliche Flucht verwandeln.

329. So handelten nun wirklich bald die Feinde der Franzosen und solches waren sehr häufig für diese letzteren die Folgen.

---

328) Neue Bellona III, p. 242. 329) Duhesme, p. 93 ffg.

Aber schon hatten sich auch in deren Mitte Führer gebildet, welche die Schwäche des neuen Systemes oder vielmehr Nichtsystemes durchschauten und nach Mitteln suchten, die Vortheile der neuen Fechtart sich zu bewahren, ohne die Nachtheile mit in den Kauf zu nehmen, der Führung innerhalb dieser Fechtart jenes gute Recht zurückzuerobern, ohne welches mittelst ihrer der Sieg unmöglich auf die Dauer an die französischen Fahnen gefesselt werden konnte. Carnots grosse Gedanken fanden jetzt Männer, welche sie verstanden und die Fähigkeit hatten, sie zu realisiren: Moreau und Macdonald, Jourdan und Kleber, Marceau und Lefèvre.

Das Mittel zum Zweck war die Ordnung in mehrere Treffen, und die Verbindung des Tirailleurgefechtes mit dem Gefecht in geschlossenen Schaaren. So einfach es uns heute scheint, diese Dinge zu vereinigen, so schwer war doch für die Kinder des 18. Jahrhunderts der richtige Weg zu finden. Zwar die Ordnung in mehreren Treffen war ein Gegebenes durch die Gewohnheit von mindestens 2 Jahrhunderten, aber ein anderes war es mit der Verbindung des geschlossenen und des Tirailleurgefechtes; das 18. Jahrhundert bot dafür kein Muster.

Sollte man bei der neuen Ordnung, welche man aus der Unordnung schaffen wollte, die Thatsache anerkennen, dass die ganze französische Infanterie in ihrem gegenwärtigen Zustande eine leichte Infanterie sei und auf einmal jetzt geltend machen, was in Wahrheit schon seit der vollständigen Abschaffung der Piken galt, dass nur noch eine Art von Infanterie existire? Aber in diesem Falle bot sich nach den Ereignissen und nach den Ansichten, die sich der Soldaten und Officiere bemächtigt hatten, kaum eine Aussicht, das reine Tirailleurgefecht zweckmässig zu modificiren.

Oder sollte man die Scheidung von leichter und Linieninfanterie, welche das 18. Jahrhundert hergestellt hatte, festhalten, die Linieninfanterie zum geschlossenen Kampf organisiren, die Verwendung der leichten Infanterie aber in der Art erweitern, dass man ihr nicht mehr bloss den Parteigängerkrieg neben dem übrigen Heere übertrug, wie es bisher geschehen war, sondern ihr auch den Tirail-

leurdienst im Gefechte und in organischer Verbindung mit der Linieninfanterie zuwiess, sollte man sie ferner für diesen Dienst besonders ausbilden? Nach der nächsten Vergangenheit lag es am nächsten diesen Ausweg einzuschlagen und wie man die beiden Gefechtsthätigkeiten auseinander hielt, auch zwei verschiedene Waffengattungen für den einen oder den anderen Dienst auseinander zu halten. Dabei kam dann wieder in Frage, ob man die leichte Infanterie in besondere taktische Einheiten zusammenstellen oder in kleineren Schaaren auf die taktischen Einheiten der Linieninfanterie vertheilen sollte. Im ersteren Fall konnte man sie nach Belieben, bald zu selbstständigen grösseren Ganzen vereinigt zum Parteigängerkrieg, — bald wieder in der Schlacht zur Bildung des ersten Treffen verwenden, dessen Reserven dann die Linieninfanterie machte; im letzteren Falle hatte man aber den Vortheil, dass jedes Linienbataillon oder Regiment sein Tirailleurcorps bei sich hatte und nicht sobald in Versuchung kam, sich ganz in Tirailleurs aufzulösen, dass innerhalb der taktischen Einheit der Organismus des Gefechtes repräsentirt war. Man konnte endlich auch beide Systeme verschmelzen, leichte Bataillone einerseits, daneben leichte Compagnieen innerhalb der Linienbataillone aufstellen.

Obgleich diese Fragen kaum klar und fest hingestellt wurden, bewegten sie doch entschieden die Organisatoren und die Feldherrn der ersten Revolutionsjahre und ihr Widerstreit kam in ihren Maassregeln vielfach zu Tage.

Eins aber stand fest: wenn überhaupt die jungen Bataillone nicht bloss mehr als Tirailleurs oder in Linien, die geschlossen genannt wurden, es aber nie waren, sondern sich von eigentlichen Tirailleurschwärmen nur durch grössere Dichtigkeit unterschieden, fechten sollten, so mussten sie exercirt, einigermaassen in die Geheimnisse des Reglements eingeweiht werden. Das Reglement, welches dabei allein zur Grundlage dienen konnte, war dasjenige von 1791, welches, wie schon erwähnt wurde, lediglich die Vorschriften der Lineartaktik enthielt. Nach diesem Reglement wurden nun wirklich in den Pausen des Krieges und bei denjenigen Armeen, wo verständige

Generale commandirten, die französischen Bataillone eingeübt, wegen des Mangels an Zeit blieb man indessen bei dem Allernothdürftigsten und Einfachsten stehen. Gleichzeitig vollzog sich allmälig vom Winter von 1794 auf 1795 ab die Organisation, welche Carnot der französischen Infanterie gegeben hatte, auch in der That. Aus dieser Organisation, aus den einfachsten Regeln der Exerciervorschriften, welche die Soldaten in sich aufnahmen, und aus der Lust und Neigung zum Tirailleurgefecht, welche die Umstände und Ereignisse begünstigt und genährt hatten, entwickelte sich dann allmälig unter dem Einflusse der Führung, welche nach Kraft strebte, das neue taktische System der Verbindung der Colonnen mit dem Tirailleurgefecht.

Eine nähere Betrachtung der Organisation der Infanterie müssen wir der Erörterung dieser taktischen Entwicklung voraufgehen lassen.

Carnot stellte die Bataillone in Halbbrigaden zusammen; der Name der Halbbrigade ward an die Stelle der Benennung Regiment gesetzt, welche man als royalistisch fortan verwarf Das Bataillon bestand aus 9 Compagnieen, einer Grenadiercompagnie von 63, und 8 Füsiliercompagnieen von je 89 M., einschliesslich des Stabes war es nicht völlig 800 M. stark, also nach den im 18. Jahrhundert herrschenden Begriffen von der Bataillonsstärke schon beträchtlich; aber die neue Taktik, welche immer klarer hervortrat, veranlasste, da sie die Bestimmung, den Sinn des Bataillons änderte und ihm eine grössere Selbstständigkeit gab, als es das ganze 18. Jahrhundert hindurch jemals gehabt hatte, im Laufe weniger Jahre eine weitere Vergrösserung. Im Jahre 1802 zählten die Grenadiercompagnieen 83, die Füsiliercompagnieen 123 M., ohne seinen Stab war also jetzt das Bataillon 1067, mit demselben nahe an 1100 M. stark. Man wollte nur eine Nationalarmee haben, keine Linie und keine Nationalgarde in den Heeren nebeneinander; bis Ende 1793 waren die Volontairbataillone noch immer von den alten Linienregimentern getrennt ge-[330]

---

330) Neue Bellona II, p. 311, III, p. 322 ffg. Carrion Nisas II, p. 291.

wesen, jetzt wurden je zwei Volontairbataillone mit einem Linienbataillone in derselben Halbbrigade vereinigt.

Aus dem leichten Fussvolk der früher bestandenen Legionen waren sogenannte Jägerbataillone im ersten Beginne der Revolution gebildet worden; bei dem Ungeschick, welches die Infanterie im Allgemeinen 1792 noch für den Vorpostendienst zeigte, ward dieser vorzugsweise diesen Jägerbataillonen nnd der Cavallerie übertragen. Ihre Zahl schien nicht zureichend, die Nationalversammlung beschloss 331. daher noch in dem genannten Jahre die Errichtung von drei Legionen leichter Truppen, für jede der in Thätigkeit befindlichen Armeen eine. Es wurde ausserdem eine grosse Anzahl von Freicompagnieen, später in Freibataillone vereinigt, zu demselben Dienste aufgestellt. Alle diese Truppen wurden nun in Folge der republikanischen Organisation 1794 zu einer leichten Infanterie zusammengeworfen, welche ebenso bewaffnet, ebenso in Halbbrigaden und Bataillone getheilt war, wie die übrige Infanterie und sich von ihr durch nichts Anderes unterschied, als durch einige kleine Abzeichen an der Uniform und dadurch, dass die Elitecompagnieen in ihr nicht Grenadiere, sondern Carabiniers genannt wurden.

Jeder Halbbrigade der Infanterie, der Linieninfanterie wie der leichten, ward eine Compagnie Canoniere beigegeben, welche 6 Vier- 332. pfünder, zwei auf jedes Bataillon, bediente. Diese Art von Regimentsartillerie ward aber schon im Jahre 1796 überall wieder abgeschafft.

Zwei Halbbrigaden wurden unter einem Brigadegeneral zu einer Brigade, zwei Brigaden der Regel nach zu einer Division vereinigt. Indessen ward diese Zusammensetzung nicht strenge eingehalten, es 333. gab auch stärkere Divisionen; jeder Division aber waren zwei schwache Reiterregimenter und gewöhnlich zwei Batterieen zu 6 Geschützen beigegeben.

Nach dem Verhältnisse der leichten Infanterie zur Linieninfanterie hätte sich bei jeder Division etwa eine Halbbrigade der

---

331) Duhesme, p. 86. 87. 332) Manuel de l'officier d'infanterie I, p. 327. 333) Carrion Nisas II, p. 298.

ersteren befinden können. Indessen diess ward keineswegs aufrecht erhalten; wenn eine Armee besondere Flankencorps bildete zur Sicherung ihrer Seiten, und um den Parteigängerkrieg detachirt auf dem Terrain zu führen, welches sie nicht unmittelbar beherrschte, so wurde wohl dazu vorzugsweise die leichte Infanterie genommen. [334] Uebrigens verwischte sich der Unterschied zwischen der leichten und der Linieninfanterie beständig mehr. Wenn die erstere anfangs noch aus den Bewohnern der Gebirgsprovinzen, die für einen Stoff eigner Art gelten konnten, ergänzt worden war, so hörte auch diess sehr bald auf.

So organisirt, mässig in den Anfangsgründen der Künste des Exercirplatzes, dem Marsche in Pelotonscolonnen, der Formation derselben aus der Linie, wobei jede Compagnie ein Peloton bildete, der Linie aus der Colonne unterwiesen, mässig disciplinirt, wobei den Anstrengungen der Führer das Nachlassen der ersten revolutionären Hitze zu Hülfe kam, trat jetzt die Infanterie der Franzosen von 1795 ab auf allen ihren Kriegsschauplätzen auf.

Die beliebte Form des Kampfes blieb auch jetzt der Angriff. Die Brigaden einer Division entwickelten sich in der Regel nebeneinander, jede formirte sich wenigstens in zwei Theile, die als ebenso viele Treffen betrachtet werden können; die Brigaden beachteten dabei nicht, wie es nach der Lineartaktik gebräuchlich war, bestimmte Intervallen, es kam ihnen nicht darauf an, dass die Bataillone ihres ersten Treffens, wenn sie deployirt waren, eine zusammenhängende geschlossene Linie bildeten, sie zogen sich oft weit auseinander, die eine packte den Feind in der Front, während die andere ihm die Flanken abzugewinnen suchte. Man fürchtete den grossen Zwischenraum zwischen den nebeneinander handelnden Brigaden nicht, man überliess es der Reiterei, welche jeder Division beigegeben war, diesen Zwischenraum zu decken, hätte der Feind sich offensiv in ihn hineinwerfen wollen; ausserdem hatte aber jede Brigade auch noch ihr zweites Treffen oder vielmehr ihre Reserve von Infanterie.

---

334) Manuel I, p. 294.

Das erste Treffen deployirte sich nach wie vor, nahm zuerst Tirailleurs vor, folgte diesen, debandirte sich jetzt meist vollständig. Die zweite Halbbrigade aber folgte der ersten in der geschlossenen Ordnung, indessen nicht in Linie. Sie blieb vielmehr in der Colonne, nicht in der geöffneten Marschcolonne; ihre Pelotons schlossen dicht auf, um desto besser in der Hand des Führers zu sein. In dieser Schaarung konnte die zweite Halbbrigade der ersten oder dem ersten Treffen viel bequemer überall hin folgen, immer zur Hand sein, wenn diese zurückgetrieben ward, um nun ihrerseits in das Gefecht einzugreifen. Wenn die zweite Halbbrigade auch allerdings deployiren wollte, sobald sie auf den Feind stiess und folglich in Gefechtsthätigkeit treten sollte, so wollte sie es doch nicht vor dem Eintreten dieses Momentes; denn für die Bewegung war die Formation in der Colonne jedenfalls viel bequemer, als es die in entwickelter Linie, namentlich für so wenig geübte Truppen, gewesen wäre. Auf diese Weise gelangten die Reserven der Franzosen in Colonnen, je drei Bataillone hintereinander, völlig unentwickelt, oft ohne es nur zu wissen,[335] unter dem Schutze der Tirailleurschwärme und der debandirten Linien ihres ersten Treffens bis mitten in die feindlichen Stellungen hinein und bis auf den Kern des feindlichen Widerstandes.

Da waren nun verschiedene Fälle möglich: entweder der Feind der die Tirailleurschwärme so wohl unterstützt oder, wenn die französische Colonne zufällig in einer Flanke vorgedrungen war, seinen Rücken bedroht sah, verlor die Haltung und räumte seine Stellung ohne Widerstand, oder er blieb stehn um seine Vertheidigung mit Ernst fortzusetzen, oder er ging selbst zur Offensive vor. Der erste Fall, welcher nicht selten eintrat, war natürlich der vortheilhafteste für die Franzosen, im zweiten konnte die Reserve sich entwickeln, das erste Treffen sich unter ihrem Schutz sammeln, und dann der Angriff fortgesetzt werden, wie er begonnen war, der zweite Act dem ersten in ganz gleicher Weise folgen, nur dass jetzt die bisherige Reserve zum ersten Treffen und das erste, gesammelte Treffen zur Reserve

335) Neue Bellona, Jahrg. 1802, p. 357 ffg.

ward; im dritten Fall hätte die französische Reserve sich entwickeln sollen, um den Stoss zu empfangen. Aber aus einer Colonne, in welcher 24, oder wenn die Grenadiercompagnieen bei den Bataillonen waren, 27 Pelotons hintereinander standen, zu deployiren, ohne dass die Ordnung dabei verloren ginge, das war keine Kleinigkeit. Man deployirte also mit Bataillonscolonnen, d. h. jedes einzelne Bataillon blieb in Colonne, das vorderste ging gradaus, das zweite zog sich rechts, das dritte zog sich links heraus und diese beiden hinderten so den Feind das erste in die Flanken zu nehmen. Hier hatte man also drei Bataillone, jedes in Colonne, jedes von dem benachbarten durch ein Intervall getrennt, nebeneinander auf einer Linie.

Diese Formation erwiess sich nun ungemein günstig; wollten die Bataillone das Feuergefecht führen, so konnten sie wegen der weiten Intervallen zwischen ihnen immer noch deployiren, zogen sie den Bayonnetangriff vor, so konnten sie in der Colonnenformation sich mit bestem Vortheil auf den nächsten Punkt der feindlichen Linie werfen; die hinteren Glieder drückten die vorderen vor sich her, die Bewegung war im Vergleich zu derjenigen einer langen Linie leicht und bequem; wollte die feindliche Linie die Colonne umfassen und in die Flanke nehmen, so konnten die hinteren Pelotons der Colonne rechts und links hervorbrechen, ohne dass diess irgend einen schwächenden Einfluss auf die Front der Colonne übte und ihrerseits den umfassenden Feind umfassend anfallen.

Für die Bequemlichkeit des Vorrückens war es ziemlich gleich, ob man in einer einzigen Colonne von mehreren Bataillonen formirt war, oder in einem entwickelten Treffen von Bataillonscolonnen, wenn das Terrain nur nicht neben den Strassen allzuviele Schwierigkeiten bot, in Bezug auf die Bereitschaft zum Treffen war aber die letztere Form unbedingt vorzuziehn. Es war also vortheilhaft sie anzunehmen, sobald man die Schlachtordnung bildete oder bilden musste.

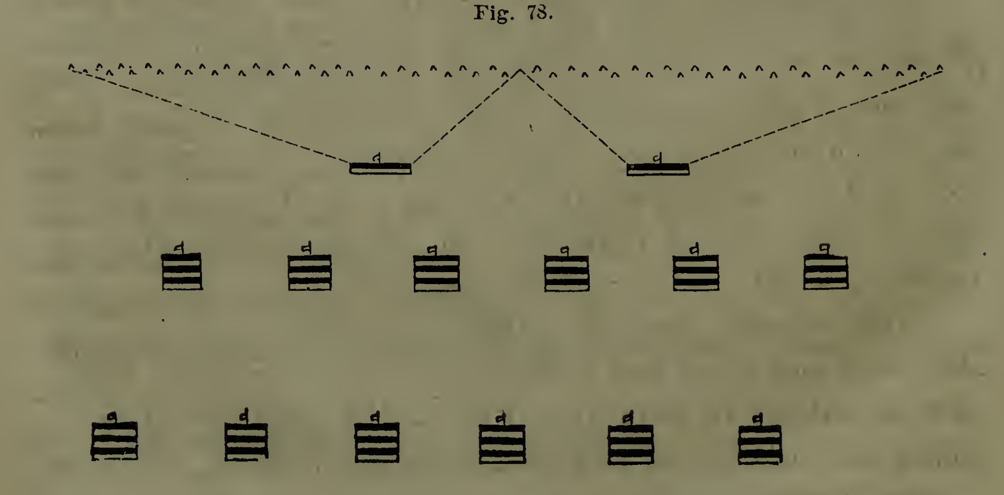
Noch sicherer gegen alle Zufälle des Gefechtes stellte man sich aber, wenn man hinter dem in Bataillonscolonnen entwickelten Treffen, noch ein weiteres in derselben Formation anordnete und die Bataillone dieses letzteren auf die Intervallen des ersten richtete, welche nun

gegen Durchbrüche des Feindes in hohem Maasse geschützt waren. In der That kehrte man durch diese Schlachtordnung zu derjenigen zurück, welche endgültig erst mit der völligen Abschaffung der Piken untergegangen war; der Unterschied lag nur darin, dass jedes Bataillon in den beiden schachbrettförmig hintereinander geordneten Treffen ganz nach den Verhältnissen, welche das Gefecht bot, entweder in Colonne bleiben oder deployiren konnte und dass zu dieser neuen Schlachtordnung noch ein drittes, vorgeschobnes Treffen für das Scharmutzir- oder Tirailleurgefecht hinzutreten konnte oder musste.

Dieses vorgeschobne dritte Treffen konnte man entweder aus besonderen Bataillonen leichter Truppen oder aus einzelnen Compagnieen oder sonstigen Abtheilungen bilden, die man den Bataillonen des vorderen Haupttreffens entnahm. Jedenfalls war es nicht nöthig, dasselbe sehr stark zu machen, da es den beiden Haupttreffen nur den Weg bereiten sollte.

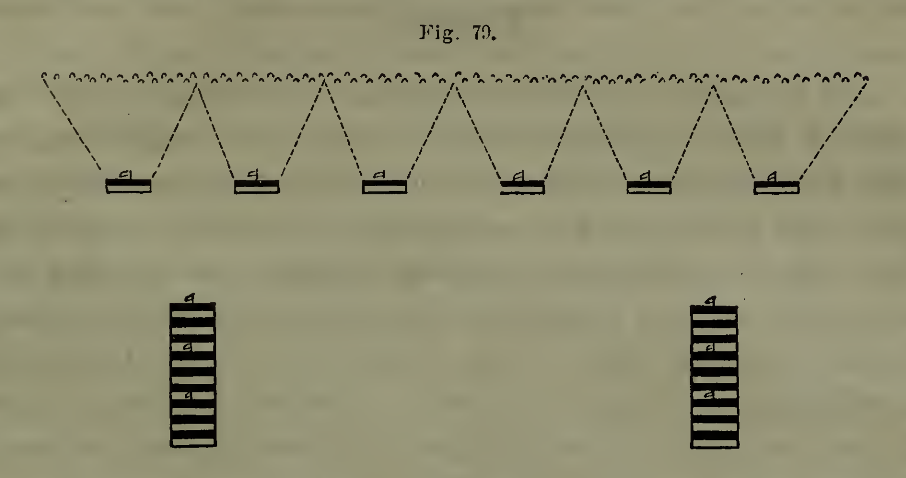
Wir haben also jetzt zwei Schlachtordnungen, die eben erwähnte Fig. 78 mit vorgeschobenen Tirailleurlinien und zwei Treffen in deployirungsfähigen Bataillonscolonnen, und die andere, Fig. 79, welche aus einem wesentlich in Tirailleurschwärmen fechtenden ersten Treffen und in einem zweiten besteht, das in unentwickelten Marschcolonnen von mehreren Bataillonen besteht. Die erstere ist methodischer, als die zweite, die zweite dagegen wird man auf einem

Fig. 78.



Terrain besser anwenden können, welches im Allgemeinen sehr durchschnitten, doch eine Anzahl brauchbarer Hauptstrassen darbietet.

Fig. 79.



Das Verlangen nach der ersteren wird sich früher einstellen, wo man den Krieg methodisch, nach einer gewissen Convention, mit einer gewissen Vorsicht führt, sei diese übrigens durch den Character des Generals, durch die Achtung, welche der Gegner einflösst, durch die verhältnissmässige Stärke der einander gegenüberstehenden Armeen oder wodurch sonst immer hervorgerufen. Die zweite wird länger herrschen können in einem Kriege, wo der General auf die Ueberraschung seines Gegners durch grosse ausserordentliche Bewegungen allein seine Rechnung macht. Wir sehen jene erstere in dem Feldzuge Moreaus von 1796 in Deutschland bereits völlig entwickelt und normal, während diese letztere in demselben Jahre noch das Werkzeug zu den erstaunlichen Siegen Bonapartes in Italien ist. Weil aber das Ausserordentliche nicht unter allen Umständen soweit reicht, als das geordnete Gewöhnliche, sehen wir auch Bonaparte allmälig immer entschiedener zu der methodischen Schlachtordnung der ersten Art übergehen und sie dem Bewegungskriege anpassen. 336.

336) Duhesme, p. 110. 117. 121. 122. 124.

Methodische Fortbildung der neu-französischen Ordonnanz durch Napoleon.

Die Annahme der schachbrettförmigen Aufstellung in mehreren Treffen in Bataillonscolonnen arbeitete allein der Zersplitterung der Kraft nicht entgegen; wurden die Divisionen sehr auseinandergezogen, alle in die erste Linie genommen, kurz ward die vorhandene Kraft nicht im Grossen zweckmässig verwendet, so fand jene sich immer wieder ein. Je mehr Divisionen, welche selbstständig handelten, in einer Armee vorhanden waren, desto näher lag die Gefahr der Zersplitterung; je grösser die einzelnen Divisionen der Armee, desto eher war eine jede in Verfassung Reserven zurückzuhalten, mehrere Treffen zu bilden. In dem Kriege der grossen Bewegungen [337] war man viel eher im Stande, die Kräfte beisammenzuhalten, weil man sich hier selbst ein bestimmtes Ziel steckte, als in dem Vertheidigungskriege oder einem in annähernder Form, wo man seine eigne Thätigkeit mehr oder minder von derjenigen des Feindes abhängig machte. Sehr bald bemerkten diejenigen französischen Generale, welche grössere Armeen commandirten, die Schwäche, welche aus dem allzuselbstständigen Handeln allzuvieler Glieder eines Heeres hervorging und arbeiteten darauf hin, durch Verringerung der Zahl der grossen Abtheilungen ihres Heeres und durch Verstärkung jeder einzelnen dem Uebel vorzubeugen und ihm abzuhelfen.

Die Sambre- und Maasarmee unter Jourdan war schon 1795 in drei grosse Corps eingetheilt, rechten Flügel, Centrum und linken Flügel, die Rheinarmee unter Moreau im Jahre 1800 hatte vier Corps, rechten Flügel, Centrum, linken Flügel und Reserve. Indessen ward durch diese Einrichtung immer nur der Zersplitterung der Kräfte auf dem Kriegstheater entgegengearbeitet, nicht der Zersplitterung auf dem Schlachtfelde, und solange diese für das einzelne Armeecorps oder die einzelne Division fortbestand war es immer schwierig, eine ganze

---

337) Jomini, précis de l'art de la guerre, Paris 1837, II, p. 534.

Armee von mehreren Armeecorps oder Divisionen auf einem Schlachtfelde von mässiger Ausdehnung zu versammeln und zweckmässig nach dem Plane des Feldherrn und unter seiner wirklichen Leitung zu verwenden. Dieser Umstand musste sich mit besonderer Lebhaftigkeit dem Geiste Napoleons aufdringen, als er zur Verfügung über die gesammte Macht des französischen Reiches gelangte. Dass die Kunst der Kriegsführung darin bestehe, Massen auf den entscheidenden Punkt zu bringen, war ihm von seinem ersten Auftreten als Feldherr ab klar gewesen. Die Republik hatte gar nicht die Kraft besessen, diese Maxime vollständig durchzuführen. Sie hatte nicht die Gewalt, ihr Gouvernement nicht das Uebergewicht über die einzelnen Generale, um diesem Grundsatze gemäss die Truppenmassen hier anhäufen, dort nur in kleinen Schaaren auftreten lassen zu können. Aber wohl hatte sie Napoleon, schon als erster Consul, vielmehr noch als Kaiser. Er konnte ein Heer von zweimalhunderttausend Mann auf den entscheidenden Kriegsschauplatz unter seiner eignen Führung werfen, auf den Nebenschauplätzen die agirenden Massen auf ein Armeecorps oder auf wenige Divisionen reduciren. Von seinem Hauptheere konnte er möglicher Weise zwei Drittel auf einem Schlachtfelde vereinigen müssen, um dem Grundsatze, Massen auf den entscheidenden Punkt zu bringen, Genüge zu thun. Aber es war klar, dass dieser Grundsatz noch nicht Alles sagte, dass, wenn ihm Genüge gethan war, noch ein Anderes hinzutreten musste, nämlich die Massen, nachdem sie auf den entscheidenden Punkt gebracht waren, zweckmässig in Thätigkeit zu setzen. Dafür musste eine taktische Grundlage geschaffen werden.

Die neue Kriegskunst hatte nicht nöthig zu dem penibel geordneten System der Märsche und Aufmärsche des 18. Jahrhunderts zurückzukehren, aber sie musste etwas Aehnliches doch wieder herstellen. Sie brauchte nicht das ganze Heer in treffen- oder flügelweisem Abmarsch auf dem Raume von einer Viertelstunde in der Breite und einer oder einigen Stunden in der Länge zusammenzuhalten, wie Friedrich der Grosse es gethan hatte, nicht allnächtlich in demselben Lager zu versammeln. Denn das Heer des 18. Jahrhunderts war

nur als Ganzes ein brauchbares Schlachtenwerkzeug gewesen, in dem Heere Napoleons, dem Heer des 19. Jahrhunderts, war aber ein solches jeder aus allen Waffen zusammengesetzte Körper, entweder die Armeedivision oder doch das Armeecorps, nur quantitiv, nicht qualitiv von dem Heere unterschieden. Aber aus dem Unterschied der Quantität folgte, dass nicht das Armeecorps ebensoviel, wenn auch Gleichartiges leisten konnte, wie das Heer. Das Armeecorps konnte für sich ein Gefecht liefern, aber nicht so lange als eine Armee die Last des Gefechtes tragen, nicht eine so klare und vollständige Entscheidung geben, als die ganze Armee. Wenn man daher die Armeecorps auch zeitweise sich selbst überlassen und folglich auf meilenweit voneinander getrennte Marschstrassen vertheilen durfte, musste man sich doch die Möglichkeit vorbehalten, nach Ablauf einer bestimmten Zeit das bereits im Gefechte befindliche Corps durch ein anderes erst herankommendes zu unterstützen. Diese Rücksicht ward jetzt die Grundlage des Calculs für die Märsche. Auf dem Schlachtfelde selbst musste ein Armeecorps, welches zunächst vereinzelt an den Feind kam, durch seine Gefechtsformen in den Stand gesetzt werden, das Gefecht möglichst lange hinzuhalten, die herankommenden Armeecorps mussten einerseits nebeneinander entwickelt werden, andererseits musste man sich ganze Divisionen in Masse bereit stellen können, um mit ihnen schliesslich nach dem Gange des Gefechtes auf dem entscheidenden Punkt und um die Entscheidung zu geben, einzugreifen, man musste im Stande sein, diese Divisionen bis zum Moment, da sie ins eigentliche Gefecht eintraten, in Massen zu bewegen, die Entwicklung aus den Massen musste dann aber mit Schnelligkeit und Präcision stattfinden.

Um diese Präcision für ganze Divisionen und Armeecorps zu erzielen, dazu waren Uebungen nothwendig. Das System der Colonnentaktik, für die Bewegungen des einzelnen Bataillons der französischen Infanterie bereits durch die Gewohnheit der Revolutionskriege geläufig geworden, musste in seiner Anwendung auf den Anmarsch und Aufmarsch von Divisionen und Corps erst eingeübt werden, wenn diese als die Glieder eines Schlachtsystemes von dem Feld-

herrn mit demselben Erfolge gebraucht werden sollten, wie bisher die Halbbrigaden, höchstens Brigaden. Napoleon benutzte die Ruhe, welche für Frankreich mit dem Frieden von Amiens und dann die Gelegenheit, welche mit der Wiedereröffnung der Feindseligkeiten gegen England kam, um diese Idee durch die Uebung seiner Armee in den 338. Lägern an der Küste des Oceans zu verwirklichen.

Es war aber dem grossen Feldherrn nicht entgangen, dass eine zu ausgedehnte Anwendung des Tirailleursystemes der Einheit der Leitung um so nachtheiliger sei, je grösser die Masse der verwendbaren Kraft wäre. Andererseits hatte die Erfahrung hinlänglich bewiesen, dass man unmöglich Tirailleurgefecht und geschlossenes Gefecht auf besondere Truppencorps vertheilen könne, so lange man diese in gesonderte Halbbrigaden oder Bataillone nebeneinander stellte. Was half es, zu sagen: die Bataillone der leichten Infanterie führen das Tirailleurgefecht, diejenigen der Linieninfanterie gehen in geschlossenen Massen zum Angriff? Oft war bei einer Division oder Brigade gar keine leichte Infanterie vorhanden; war sie aber auch da, sie unterschied sich doch nur dem Namen nach von der Linieninfan- 339. terie; jedes Bataillon, welches ins Gefecht ging, musste Tirailleurs vornehmen, mindestens, um sich den Weg zeigen zu lassen, mochte es ein leichtes oder ein Linienbataillon sein. Da aber durch nichts ein Maass gegeben war, wieviel Tirailleurs vorgenommen werden sollten, so lag es sehr nahe, die Sache auf eine dem Gange des Ganzen sehr nachtheilige Weise zu übertreiben. Wenn Napoleon im Jahre 1796 in Italien sehr bescheiden verlangt hatte, dass wenigstens die Grenadiercompagnieen nicht zum Plänkeln aufgelöset werden, sondern geschlossen bleiben sollten, so konnte er dabei nicht stehen bleiben, als ein einziges französisches Heer auf die Höhe von mehreren Hunderttausenden gebracht werden mochte. Wenn man nun jedem Bataillon der Infanterie, der Linie, wie der leichten, eine Ab-

---

338) Précis des évènemens militaires ou essais historiques sur les Campagnes de 1799 à 1814. Paris et Hambourg, X, p. 84; XII, p. 24 ffg.
339) Duhèsme, p. 157.

theilung beigab, welche vorzugsweise zum Tirailleurdienst gebraucht werden sollte, und welche man diesem Zweck gemäss zusammensetzte, so sanctionirte man dadurch, was doch unvermeidlich war, dass nämlich jedes Bataillon das Tirailleurgefecht der Regel nach mit dem geschlossenen verbinden solle, man gab aber auch durch die Stärke dieser Tirailleurabtheilung ein Maass für die Grenzen, innerhalb welcher das Tirailleurgefecht in der Regel sich halten sollte, bestimmte sein Verhältniss zum geschlossenen Gefecht. Diess geschah nun durch die Errichtung der Voltigeurcompagnieen.

Im Jahre 1805 verordnete Napoleon, welcher, im Begriff, sich die Kaiserkrone aufzusetzen, den Halbbrigaden den von der Republik verworfenen Namen der Regimenter zurückgegeben hatte, dass bei 340. jedem Bataillon der leichten Infanterieregimenter eine zweite Elitecompagnie, die Voltigeurcompagnie genannt, errichtet werden solle. Sie sollte ebenso stark sein, wie die übrigen Compagnieen, 123 M. einschliesslich der Officiere; im formirten Bataillon hatte sie stets den linken Flügel, wie die Grenadiere den rechten. Sie sollte zusammengesetzt werden aus Leuten, die höchstens 4 Fuss und 11 Zoll gross wären, als Spielleute erhielt sie nur Hornisten, keine Tambours; sie ward bewaffnet mit leichten Dragonergewehren, 4 Zoll kürzer als das gewöhnliche Infanteriegewehr, die Officiere mit gezognen Büchsen. Die Voltigeurs sollten vorzugsweise im schnellen und richtigen Feuern, ausserdem geübt werden, einem Reiter im Trab laufend zu folgen, schnell hinter einem Reiter aufs Pferd zu springen und wieder ab. Napoleon gab ihnen die Bestimmung, durch Reiterei schnell auf solche Punkte transportirt zu werden, wo Infanterie nothwendig schien, ohne dass sie sich doch dort befand und auf gewöhnliche Weise mit genügender Schnelligkeit dahin gebracht werden konnte. Obgleich diese Bestimmung noch in dem Decret wiederholt ward, welches bald darauf die Errichtung einer Voltigeurcompagnie ganz in der gleichen Weise auch bei jedem Linieninfanteriebataillon anordnete, so trat sie doch sehr in den Hintergrund. Während die Grenadiere häufig von ihren

---

340) Manuel de l'officier d'infanterie I, p. 39. 40.

Bataillonen getrennt und in besondere Bataillone zusammengestellt wurden, geschah diess mit den Voltigeurs selten, sie blieben vielmehr bei ihren Regimentern und wurden dort ganz in dem Sinne gebraucht, wie wir es oben angegeben haben: als die vorzugsweise zum Tirailleurdienst bestimmten Mannschaft. So wurde diese Einrichtung von den französischen Generalen aufgefasst, welche sie am besten verstanden; sie verglichen die Voltigeurs mit den Veliten der Römer und denjenigen Leichtbewaffneten, welche Moritz von Sachsen wieder hatte ins Leben rufen wollen. Dass Napoleon mit den Voltigeurs nicht eine besondere Gattung von Fussvolk ins Leben gerufen zu haben glaubte, ist an sich klar; zum Ueberfluss hat er sich indessen weitläuftig darüber ausgesprochen. Er sagte ausdrücklich, dass es seit Abschaffung der Piken nur eine Infanterie gebe und nur eine geben könne; seit die französische Revolution in Europa das Tirailleurgefecht wieder mit dem geschlossenen in die gebührende Verbindung gebracht hatte, musste jede Infanterie tirailliren, jede geschlossen verwendet werden können; wenn man nach den Eigenschaften der Leute verschiedene Gattungen von Infanterie unterscheidet und zusammenstellt, so kann man dabei nur die Absicht haben, jede dieser Gattungen für eine der Gefechtsarten vorzugsweise, nicht aber ausschliesslich zu gebrauchen. Napoleon hatte bei der Schöpfung der Voltigeurcompagnieen zugleich die Nebenabsicht, das Conscriptionsgebiet durch die Aufnahme von Leuten unter 5 Fuss Grösse zu erweitern und auch diese kleinen Leute durch Aufnahme in eine Elitecompagnie auszeichnen zu können, während die Grenadiercompagnieen nur den besseren Mannschaften von ansehnlicher Leibesgrösse offen blieben.

341) Duhesme. p. 381 ffg. 342) Mémoires pour servir à l'histoire de France sous Napoleon, écrits à Ste. Hélène par les généraux qui ont partagé sa captivité; Tom. I par Montholon, Paris 1823, p. 232 ffg.; vergl. Rogniat, Considérations sur l'art de la guerre, Paris 1816, p. 93 ffg.; Kausler, Napoleons Grundsätze, Ansichten u. s. w. über Kriegskunst, Kriegsgeschichte und Kriegswesen, Leipzig 1827, I, p. 224. 343) Matthieu Dumas VI, p. 362.

Aus den Grenadieren war im Laufe des 18. Jahrhunderts eine einfache Elite der anderen Infanterie geworden; wir haben gesehen, wie die Grenadiercompagnieen mehrerer Bataillone gewöhnlich in besondere Bataillone vereinigt wurden, wie Friedrich der Grosse bei dem Schlechterwerden seiner Infanterie aus ihnen in den Schlachten Avantgarden zusammensetzte, die den eigentlichen Infanterietreffen den Weg beim Angriffe zeigen und öffnen mussten. In den ersten Jahren der französischen Revolution wurden bei den Franzosen die Grenadiere selten auf längere Zeit von ihren Bataillonen getrennt, Napoleon that [344] es zuerst im Jahre 1800, um eine Reserve für die italiänische Armee zu bilden; er nahm jedoch nur denjenigen Bataillonen ihre Grenadiercompagnieen, welche in Frankreich zurückblieben.

Als Napoleon an den Kaiserthron ernstlich zu denken begann, an die Herstellung der absoluten Monarchie, an die Schlachtfelder, auf welchen er als sein eigner Feldherr Europa zu besiegen und zu unterjochen hoffte, bildete sich in ihm die Idee einer grossartigen Armeereserve, mit welcher er nicht den anderen Truppen den Weg bahnen, sondern die letzten entscheidenden Schläge thun wollte, welche durch ihr blosses Auftreten den Ausschlag geben sollte, immer mehr aus. Den Kern dieser Armeereserve gab die schwache Consulargarde ab, welche 1804 in eine Kaisergarde verwandelt wurde, und in demselben Maasse, wie Napoleons Pläne sich vergrösserten, gleichfalls anwuchs, ohne dass diess jedoch ihrer inneren Zusammensetzung, ihrem wahren Werthe vortheilhaft gewesen wäre. Im Jahre 1805 vermehrte die Armeereserve, da die Garde zu dieser Zeit noch schwach war, eine Grenadierdivision unter Oudinot, welche aus den Grenadiercompagnieen der Infanterie verschiedener Armeecorps zusammengesetzt war.

Die Uebungen in den Lägern von Boulogne, St. Ambleteuse, St. Omer, in welchen die „grosse Armee" gebildet ward, sollten die Präcision der Bewegung im Allgemeinen erhöhen oder herstellen, — und in dieser Beziehung wurden manche Exercirkünste hier

---

344) Ebenda VI, p. 361 ffg.

gemacht, von denen auf dem Schlachtfelde oder beim Anmarsch zur Schlacht im Ernst nie die Rede sein konnte — sie sollten insbesondere zu der Möglichkeit führen, die grossen Massen, welche die Zukunft auf die Schlachtfelder bringen musste, geschickt und leicht nach den Grundsätzen der neuen Taktik zu handhaben, welche die französische Revolution thatsächlich herausgebildet hatte. Es mussten sich also Armeedivisionen aus der Marschcolonne in zwei Treffen in Bataillonscolonnen entwickeln, und wieder in die Marschcolonne zusammenfalten; in der Schlachtordnung vorrücken und zurückgehn, die Tirailleurs vornehmen, einen Theil ihrer Bataillone deployiren, in Verbindung mit der Cavallerie und Artillerie, die ihnen unmittelbar beigegeben ward, manövriren. Wenn die Taktiker des 18. Jahrhunderts die Schlachtordnung ihrer ganzen Armee hergestellt hatten, indem sie das Peloton als Grundeinheit gebrauchten wie z. B. bei dem Einschwenken mit Pelotons aus der geöffneten Marschcolonne mit Pelotonsfront, so geschah diess jetzt nie mehr. Diess Bataillon in Colonne, brauchbar in dieser Formation als Gefechtskörper, ward auch die Grundeinheit für alle Entwicklungen grösserer Heereskörper. Die ganzen Bataillone, nicht einzelne Pelotons oder Divisionen (von zwei Pelotons), zogen sich aus den Marschcolonnen heraus, nicht in Linien sondern in Colonnen, nicht in ängstlicher Richtung nach ihren Nebenbataillonen, sondern in freier rascher Bewegung, in dem Gefühle, dass sie an sich eine selbstständige Geltung hätten.

Und was in der Armeedivision Bataillone waren, das waren in Marschcolonnen, die aus ganzen Armeecorps gebildet wurden, die Brigaden, die Armeedivisionen selbst. Sollten sich drei Armeedivisionen, jede 12 Bataillone stark, aus einer Marschcolonne in Schlachtordnung nebeneinander entwickeln, so schloss sich zuerst die zweite Division und die dritte jede für sich in eine dichte Masse zusammen, in welcher jedes Bataillon in geschlossener Colonne von zwei Pelotons (Compagnieen) Front und 4 Pelotons Tiefe formirt war. In dieser Formation hatte das Bataillon nicht mehr als 70 bis 80 Schritt Front und bei sehr ausreichendem Abstand der hinteren Pelotons von den vorderen nur eben solche Tiefe, 12 aufeinander

folgende Bataillone nahmen bei derselben Front kaum 800 Schritt Tiefe weg. So in Masse geschlossen zogen sich nun die hinteren Divisionen zuerst neben die vordere heraus, zerlegten sich dann in Brigademassen und diese wieder in ihre Bataillonscolonnen, welche sich nun mit Leichtigkeit in zwei Treffen entwickelten.

Die Divisionsmassen konnten aber noch auf andere Weise gebildet werden; indem sich nämlich jedes Bataillon der Division in deployirter Linie entwickelte und nun die 12 Bataillonslinien sich hintereinander schoben. Bei 300 Schritt Front und 20 Schritt Abstand jedes hinteren Bataillons von dem vorderen hatte dann die ganze Colonne höchstens 240 Schritt Tiefe; die Division bildete eine Art grossen gevierten Haufens. Obgleich nun dergleichen Massen bei der durchgängigen Bewaffnung mit Feuergewehr, bei der zahlreichen Artillerie der neueren Heere durchaus nicht als zweckmässige Gefechtsformen betrachtet werden durften, und obgleich diess anfangs durchaus nicht in der Absicht lag, sehen wir sie doch auch so von Napoleon in seiner späteren Zeit, bei Wagram, 1809, bei Bellealliance 1815 345. gebrauchen, in der Zeit, da der Kaiser bereits zu sehr Kaiser geworden war, um sich an einer freien geistigen Leitung genügen zu lassen, da er die Schicksale der Schlacht schon mechanisch bestimmen wollte, da er die freie Bewegung, das Lebenselement der neuen Infanterietaktik, absolut durch die Masse ersetzen zu können glaubte.

Sehen wir von diesen Ausartungen ab, welche als zufällige betrachtet werden müssen, obgleich sie nicht bloss äusserlich aufgefasst werden dürfen, sondern in der innerlichen, absolutistischen Disposition des Kaisers und des kaiserlichen Heeres ihre Begründung haben, so müssen wir das Wesen der französischen Infanterieordonnanz in dem Wesen der Freiheit und Selbstthätigkeit suchen, welche die politische Freiheit des Volkes seinem Fussvolke zurückgegeben hat.

Selbstständigkeit des einzelnen Mannes, ausgesprochen in der Zurückführung des Tirailleurgefechts. Das Fussvolk besteht wieder aus berechtigten Bürgern, die für die Sache ihrer Nation fechten, man

345) Jomini, précis II, p. 559.

braucht es nicht zu fürchten, sie sich selbst zu überlassen, sie in Büsche und Wälder zu schicken, sie desertiren nicht, jeder einzelne fühlt sich, und in dem Kampfe vor der Front der Massen, öffnet sich ihnen ein Feld, auf dem sie sich als Männer zeigen, sich auszeichnen können.

Selbstständigkeit des einzelnen Bataillons, welches sich im festen Zusammenhalt als eine kräftige Genossenschaft fühlt, in seine Colonne zusammengeschlossen dem Anpralle feindlicher Reiter widersteht, in rascher Bewegung auf den Feind los den Willen zum ernsten Zusammenstoss mit ihm ausspricht und ihn oft schon durch diese Drohung vertreibt, welches nicht mechanisch an seine Nachbarbataillone gekettet, eben dadurch fähig wird, ihnen ernsten Beistand zu leisten, seine Wirkung mit ihrer Wirkung doppelt kräftig zu verbinden.

Selbstständigkeit der Armeedivision oder des Armeecorps, welches, obwohl nur ein Theil des Heeres, wenn mit anderen auf einem Kriegstheater oder einem Schlachtfeld verbunden, doch, wo es allein steht, ein ganzes kleines Heer ist und eben darum mit jedem Heere anbinden kann, wie jemals kleinere Heere sich an weit überlegene gewagt haben.

Selbstständigkeit also in allen Theilen; aber eine Selbstständigkeit, welche die Leitung des Oberbefehls durchaus nicht unmöglich macht, sie im Gegentheile erleichtert. Grade diese Selbstständigkeit der Theile lässt ihre Zerlegung und ihre Wiederzusammenfügung in jedem beliebigen Verhältniss auf die schnellste und sicherste Weise zu. Jetzt ist es gleichgültig, wie eine Marschcolonne abmarschirt ist, sie kann sich dennoch entwickeln, wie es dem Feldherrn beliebt, es ist nicht mehr dieser penible Calcul des Zusammenhangs zwischen Schlachtordnung und Marschordnung nothwendig, welcher dem 18. Jahrhundert unentbehrlich war. Jedes beliebige Glied, welches aus der Marschordnung herausgenommen wird, sei es so klein oder so gross als es wolle, kann sich sofort als ein selbstständiges Ganze, indem es sich in Treffen entwickelt, indem es vor die geschlossenen Massen seine Tirailleurs schiebt, dem Feinde entgegenstellen. Es giebt

jetzt nicht mehr zwei Treffen des ganzen Heeres, sondern jede Brigade bildet für sich ihre Treffen, jede unterstützt sich selbst, giebt unabhängig von andern Gliedern des Heeres, ihrem Kampfe Dauer, ja jedes Bataillon trägt die Elemente dazu in sich, indem es das Tirailleurgefecht mit dem geschlossenen verbindet. Jeder grössere Körper, jede Armeedivision z. B. wird sich aber nicht einmal mit zwei Treffen begnügen, sie wird sich noch eine Reserve bilden, während das 18. Jahrhundert nur eine Reserve des Heeres kannte. Bei der Einfachheit der Bewegung, bei der Gleichförmigkeit der Handlung eines jeden Theiles ist dem Feldherrn in einem höheren Maasse, als jemals, die Möglichkeit eröffnet, seinen Blick durchaus auf die grossen Verhältnisse des Kampfes und des Krieges zu richten.

Was Napoleon nach dem Jahre 1805 in der Taktik der Infanterie änderte, ist von nebensächlicher zufälliger Bedeutung; es berührt die grossen Grundlagen nicht.

346. Durch Decret vom 18. Februar 1808 brachte er die Regimenter auf vier Feldbataillone und ein Depotbataillon, in den Bataillonen verminderte er die Zahl der Compagnieen und vergrösserte deren Stärke. Jedes Feldbataillon sollte aus einer Grenadier-, vier Füssilier-, einer Voltigeurcompagnie bestehn; die Grenadiere auf dem rechten die Voltigeure auf dem linken Flügel, die Füsiliere im Centrum. Alle Compagnieen ohne Ausnahme wurden auf 140 M. gebracht, das Bataillon also auf 850 M. einschliesslich des Stabes. Wenn alle Compagnieen des Bataillons bei einander wären, sollten die Gefechtscolonnen stets mit Divisionen (zwei Compagnieen) gebildet werden; die Front war in diesem Fall von 86 M., die Tiefe der Aufstellung, da nur drei Divisionen hinter einander kamen 9 M.; wenn die Grenadiere und Voltigeurs vom Bataillon getrennt waren, sollte es seine Colonne mit Pelotons (Compagnieen) bilden; dieselbe hat dann nur 43 M. Front, aber 12 M. Tiefe, da in den Colonnen nun 4 Pelotons hintereinander gestellt wurden.

---

346) Manuel de l'officier d'infanterie I, p. 40.

Der Grund dieser Aenderung war der Wunsch Napoleons, für die Vermehrung der Armee behufs des Krieges in Spanien Cadres von Officieren und Unterofficieren zu gewinnen. Indem er die Zahl der Compagnieen wohl, aber die Stärke des Bataillons wenigstens nicht wesentlich verminderte, erhielt er einen Ueberschuss von Officieren und Unterofficieren, welche nun für die Bildung neuer Bataillone zur Verfügung standen.

Nach der Schlacht von Aspern, in welcher Napoleon bei der[347] feindlichen Infanterie einen bis dahin nicht gewohnten Widerstand erfahren hatte, gab er jedem seiner Linieninfanterieregimenter zwei drei- oder vierpfündige Feldstücke bei, welche indessen im Jahre 1810 wieder abgegeben wurden. Es war ein Anerkenntniss, dass seine eigne Infanterie sich verschlechtert hatte, dass sie dem Schicksale nicht entgangen war, welches unaufhörliche Kriege ohne Pausen der Erholung und Sammlung dem Fussvolk zu allen Zeiten bereitet haben.

Verbreitung der französischen Ordonnanz.

Wie die Siege Friedrichs die anderen Heere Europas im 18. Jahrhundert zur Annahme der preussischen Ordonnanz veranlasst haben, so veranlassten die Siege Napoleons die übrigen Heere zur Annahme der französischen Ordonnanz. Es wiederholte sich das gleiche Schauspiel, welches wir in diesen Blättern seit dem 15. Jahrhundert schon so oft haben aufführen sehen, diessmal aber so direct, so folgenreich, wie niemals zuvor.

Napoleon hatte mit der Ordonnanz, welche ihm die Revolution hinterlassen und in welcher er durch seine Einrichtungen der Führung ihr nothwendiges Recht gegeben, Reiche vernichtet oder bis zur Kraftlosigkeit niedergedrückt. Er hatte den Beweis geführt, dass die Taktik des 18. Jahrhunderts kein Leben mehr habe. Die Staaten,

---

347) Ebenda I, p. 43.

welche daran dachten, sich aus ihrem Falle wieder aufzurichten, begriffen diess. Aber die Taktik der französischen Ordonnanz konnte nicht auf jeden Stamm gepfropft werden, sie brauchte den Boden eines nationalen Heeres und der Anerkennung des Menschen in dem Soldaten.

Die Annahme der französichen Taktik setzte ein anderes politisches System voraus. Das alte politische System brauchte sich weniger äusserlich zn ändern, als innerlich; es musste die Menschenwürde achten lernen, wenn nicht vollständig, doch annähernd Gleichheit der Unterthanen eines Staates in Rechten und Meinung annehmen. Die Verhältnisse selbst kamen den Regierungen entgegen und machten es ihnen möglich, das alte politische System in den nothwendigsten Grenzen zu ändern, ohne dass sie dabei etwas verloren. Die herrschenden Classen, auf welche sich die Regierungen bis zum Zusammenstosse mit der französischen Revolution zunächst gestützt hatten, waren von dieser selbst angefressen, sie hatten den Glauben an die Berechtigung der bestehenden Zustände nicht mehr, sie fühlten das jetzt nicht mehr Natürliche, durchaus Künstliche ihrer Stellung. Die Belege dafür giebt jedes Blatt der Geschichte von Preussens Niederlage in den Jahren 1806 und 1807. Die schmähliche Art, in welcher hier die herrschenden Classen in den Untergang sich fanden, zwang die Regierung, eine neue Stütze zu suchen. Ueberall trat, wenn auch nicht so grell, dieselbe Erscheinung hervor. Es mussten neue Menschen in den Vordergrund. Die Franzosen aber hatten als Sieger durch ihren Uebermuth alle Völker, deren Heere sie geschlagen, bis in die tiefsten Schichten hinab ergrimmt, in jedem Palast, wie in jeder Hütte ein Andenken zurückgelassen, das zu persönlicher Rache aufrief. Wenn die niedergeworfenen Staaten sich aufrafften, so konnten sie mit Sicherheit darauf rechnen, ihre Heere mit Freiwilligen aus allen Classen zu füllen. Andererseits aber waren die Völker durch den Absolutismus, der sie so lange niedergehalten, dermassen des Entschlusses, der Selbstthätigkeit entwöhnt, jeder eignen Organisation unfähig geworden, dass diese von den Regierungen ausgehn musste. Diess war deren unendlicher Vortheil; es lag nur

in ihrem Interesse, was in den Völkern einmal lebendig geworden war, zu erkennen und zu benutzen. Sie konnten ohne Einrede, wie ohne Gefahr allen Klassen der Völker einen Grad von Freiheit und Gleichheit zugestehen, wie er die nothwendige Grundlage der neuen Taktik sein musste, ohne dass sie gezwungen waren, in dieser Beziehung zu weit zu gehn.

Vom Jahre 1809 ab sehen wir nun eine Erhebung der von Napoleon besiegten Nationen unter der Leitung ihrer Regierungen beginnen. Wo die Niederlage am grössten, wo die übriggebliebene materielle Kraft am geringsten, da tritt diese Erhebung am intensivsten auf, da muss die moralische Kraft der Nation für die Heerbildung im höchsten Grade in Anspruch genommen und folglich entfesselt werden. Man verfolge die Stufenreihe Preussens, das schmählich und schnell niedergeworfen, die mindeste materielle Kraft übrig behalten, Oesterreichs, das hartnäckig widerstanden und noch unverhältnissmässig viel übrig hatte, Russlands, welches nur moralisch bei Austerlitz besiegt war; denn was wollte der Verlust einer Armee von 60000 M. für Russland heissen? — endlich Englands, das gar nicht geschlagen war!

Die nationale und revolutionäre Erhebung des besiegten Europas traf zusammen mit dem Verfliegen des revolutionären Geistes bei den Franzosen, ihrem Hinsinken unter dem democratischen Absolutismus Napoleons. Die aufgestandenen Völker nahmen jugendfrisch und je nach dem Grade der Freiheit, mit welchem sie sich dem Feinde entgegenwarfen, die Formen der französischen Organisation und taktischen Ordonnanz in sich auf und gaben ihnen neues Leben, während das Leben grade bei den Franzosen bereits aus ihnen zu weichen begann.

So ward während der Befreiungskriege die französische Ordonnanz der Infanterie Gemeingut der europäischen Völker, von dem einen mehr, von dem anderen minder verdaut.

In Preussen, welches seit dem tilsiter Frieden nur 42000 M. unter den Waffen halten durfte, wurde seit 1808 an der Schöpfung einer Reserve für den ersehnten Moment des Aufstandes gegen die

französische Herrschaft gearbeitet. Man benutzte die Befestigungen, deren Anlage Napoleon an der Ostseeküste gegen England verlangte, um für ihren Bau junge Mannschaft aufzubieten, diese neben der Arbeit in den Waffen zu üben und, sobald sie ausexercirt war, zu entlassen, um sie durch eine neue Classe zu ersetzen, mit welcher dann der gleiche Process vorgenommen ward. Mann nannte diese Leute Krümper.

Sie reichten nicht aus, um diejenige Vermehrung des Heeres zu erzielen, welche beim wirklichen Eintritt der Erhebung im Jahre 1813 nothwendig erschien. Eine Landwehr ward aufgerufen, um das Heer zu verstärken. Das ganze Volk betheiligte sich an deren Aufstellung, Städte, Dörfer, Kreise, Provinzen. Durch grosse politische und militärische Reformen war ihr vorgearbeitet: die Leibeigenschaft, in welche das niedere Landvolk seit dem dreissigjährigen Kriege tiefer als zuvor gesunken, war aufgehoben, der Boden befreit, das Heer war durch die Verordnung, dass fortan keine Ausländer in es aufgenommen werden sollten, nationalisirt, veredelt durch die Abschaffung entehrender Strafen, durch die Abschaffung der lebenslangen Dienstzeit; es sollte sich beständig aus dem Volke ergänzen und die von ihm ausgebildeten Leute in dieses zurücksenden. Das Aufsteigen zu den höchsten Stellen im Heere sollte an keinen Unterschied der Geburt mehr gebunden sein; Jeder sollte durch Kenntniss, Anlage, Tapferkeit in sie gelangen können. Diese Anordnungen legten in das Heer, mit welchem Preussen in den Jahren 1813 und 1814 auftrat, dieselben Lebenskeime und Motive, welche die Revolution zwanzig Jahre früher in das französische gelegt hatte.

Dieses Heer musste durchaus geeignet sein, durch seine Mängel, wie durch seine Vorzüge, die Eigenthümlichkeiten der französischen Ordonnanz in sich aufzunehmen.

Ein edler und starker Geist, Scharnhorst, hatte wie an der socialen und politischen Grundlage, so an der Herstellung der militärischen Formen unablässig gearbeitet.

Die Divisionseintheilung ward eingeführt, nicht blos, um 348. in jedem Kriege in der Armee eingerichtet zu werden, sondern um auch im Frieden zu bestehn, so dass die Truppen immer im gewohnten Verbande blieben. Die Division, bei den Preussen ursprünglich Brigade genannt, ward aus 7 Bataillonen, 2 Reiterregimentern und einigen Batterieen zusammengesetzt; während des Krieges von 1814 und 1815 waren die Brigaden 9 bis 10 Bataillone, 2 bis 4 Escadrons und 1 Batterie zu 8 Geschützen stark, der Ueberschuss an Reiterei und Artillerie ward aber in Reserven dieser Waffen vereinigt. Mehrere Brigaden wurden zu einem Corps zusammengestellt.

Die Infanteriebataillone, ursprünglich 800 M. stark, dann auf 1000 M. gebracht, zerfielen in 4 Compagnieen, jede Compagnie ward in zwei Züge (Pelotons) eingetheilt, jeder Zug aber behufs der Märsche in Sectionen von 4, 5, 6 Rotten in unbestimmter Anzahl.

Drei Infanteriebataillone machten ein Regiment aus, zwei davon hiessen Musketier-, eins Füsilierbataillon, beide Gattungen unterschieden sich nicht durch die Bewaffnung, nicht durch ihr Reglement, sie bildeten eine einzige Infanterie. Allerdings sollten die Füsiliere vorzugsweise als leichtes Fussvolk benutzt werden, sie hatten schwarzes Lederwerk, die Musketiere weisses.

Ein Reglement für die Infanterie, welches der neu anzunehmenden Taktik entsprach, ward im Jahre 1812 definitiv festgesetzt und herausgegeben.

Demgemäss stand das Bataillon in Linie in drei Gliedern, neben der Linie bestand als Gefechtsform die Angriffscolonne; sie ward auf die beiden mittleren Züge, den 4. und 5. gebildet, hinter jenen setzten sich aufgeschlossen der Reihe nach der 3., 2., und 1. Zug, hinter den 5. der 6., 7. und 8. Zug. Diese Colonne nach der Mitte konnte aus der Linie schneller hergestellt werden und sich schneller in die Linie deployiren, als wenn sie auf einen der beiden Flügel, sei es auf den 1. und 2. Zug durchs Rechts-, sei es auf den 8. und 7. durch Linksschieben der übrigen Züge gebildet worden wäre.

---

348) Griesheim, p. 147. 140 ffg.

Für das Tirailleurgefecht wurde das dritte Glied des Bataillons vorzugsweise bestimmt und demgemäss aus den gewandtesten Leuten zusammengesetzt. Das 3. Glied der beiden Züge der ersten Compagnie formirte sich auf zwei Glieder zum 1. Schützenzug, ebenso das 3. Glied der zweiten Compagnie zum 2. Schützenzug u. s. f. Die vier Schützenzüge stellten sich, sobald sie gebildet wurden, hinter dem Bataillon auf, welches jetzt, so wie sie, auf zwei Gliedern rangirt war. Von ihnen wurden anfangs der Regel nach nur zwei Züge, der erste und vierte, zum Tirailleurgefecht vor die Flügel des Bataillons gezogen; jeder Zug löste einen Theil seiner Mannschaft in die Kette auf und bildete mit dem Rest deren nächste Untersützung; erst wenn die Lebhaftigkeit des Gefechtes es erforderte, der 1. und 4. Zug alle ihre Mannschaft zur Bildung der Kette hergeben mussten, wurden auch der zweite und dritte Schützenzug vor die Front des Bataillons gezogen. Ganz so wie aus der Linie wurden die Schützenzüge aus der Colonne gebildet und ihr Gefecht mit dem Auftreten dieser verbunden. Die Colonne hatte, nachdem die Schützenzüge aus ihr herausgezogen waren, da jetzt nur vier zweigliedrige Abtheilungen in ihr hintereinander standen, 8 M. Tiefe.

Die Veranlassung zu dieser Art, die zweigliedrige und dreigliedrige Stellung mit einander zu combiniren, welche späterhin auch von den 349. Russen und Oesterreichern angenommen ist, gab wohl die Absicht, möglichst zu sparen. Die Preussen machten ihre Compagnieen sehr stark, um möglichst wenige Officiere zu brauchen; deren Qualität sollte ersetzen, was in der Quantität abging. Sonst unterliegt es schwerlich einem Zweifel, dass die Formation in 6 Compagnieen, von denen die beiden auf dem rechten und linken Flügel vorzugsweise zum Tirailleurdienst bestimmt werden, die bessere ist, mag man sich übrigens in 2 oder in 3 Gliedern formiren.

Bemerkenswerth ist, dass die Preussen sofort den dritten Theil der ganzen Mannschaft zum Tiralleurdienst aussonderten, während bei den Franzosen zuerst nur der 9. Theil und seit 1808, als die

---

349) Jomini, précis, p. 558; Griesheim, p. 192.

Bataillone auf 6 Compagnieen gebracht wurden, der 6. Theil dazu bestimmt ward. Das preussische Maass ist durch die Erfahrung immer mehr als das richtige bekräftigt worden. Bei einem geringeren Maasse liegt es nahe, oft ohne dringende Noth Abtheilungen zu verwenden, welche ursprünglich für das Gefecht in geschlossener Ordnung bestimmt sind, und diess geschieht dann möglicherweise willkürlich, in einer dem Evolutionsverbande nicht vortheilhaften Weise; bestimmt man aber ursprünglich mehr als ein Drittel der gesammten Mannschaft für das Tiralleurgefecht, so bleibt der geschlossene Kern des Bataillons für die gewöhnlichen Gefechtsverhältnisse zu schwach.

Neben der Linieninfanterie, den Füsilieren und den Musketieren, zu welchen wir nun auch die nach dem Muster Napoleons in ein besonderes Gardecorps vereinigten Grenadiere rechnen müssen, führten die Preussen im Jahre 1813 noch drei Jägerbataillone (zu vier 350. Compagnieen), deren Zahl sich während des Krieges selbst noch vermehrte, ins Feld. Mit gezogenen Büchsen bewaffnet waren sie die weitere Entwicklung von Friedrichs des Grossen Feldjägern. Sie wurden in kleineren Schaaren, einzelnen Compagnieen oder Abtheilungen von zwei Compagnieen, den Corps und Divisionen zugewiesen; ihre Gebrauchsweise war festbestimmt, sie sollten als eigentliche Scharfschützen auftreten, das Tirailleurgefecht war ihre einzige normale Gefechtsweise, sie sollten dasjenige der Infanterie an geeigneten Punkten, namentlich in der Defensive verstärken; jeder ihrer Schüsse sollte durch seine Sicherheit Werth erlangen, nicht die Masse durch die Masse. Da sie nie geschlossen kämpfen sollten, rangirten sie immer in zwei, niemals in drei Gliedern. Keine andere Armee hatte etwas genau Gleiches. Sie wurden durchaus nicht als eine Parteigängertruppe behandelt, ihre Stelle im Schlachtverband wurde ihnen angewiesen; sie vertraten in diesem das Tirailleurgefecht in seiner höchsten Entwicklung.

Im Jahre 1814 ward das preussische Heerwesen auf den Grundlagen, welche die Verhältnisse festgestellt hatten, definitiv gesetzlich 351.

---

350) Gumtau I, p. 216 ffg. 351) Griesheim, p. 79 ffg.

geregelt. Jeder Mann, ohne alle Ausnahme des Standes ward danach wehrpflichtig; das Heer zerfiel in Linie und Landwehr, letztere wieder in erstes und zweites Aufgebot. Durch die Conscription wurden jährlich so viele gesunde junge Männer, als aus der Linie entlassen wurden, für dieselbe ausgehoben. War der ganze Vorrath Waffenfähiger der bestimmten Altersklassen grösser als der Bedarf, so entschied das Loos, wer von ihnen in die Linie eingestellt werden, wer vom Dienste frei bleiben sollte. Der Conscribirte diente 3 Jahre bei der Fahne, dann ward er entlassen, blieb aber im Reserveverhältnisse noch 2 Jahre dem Truppenkörper verpflichtet, in welchem er den Waffendienst erlernt hatte. Nach Ablauf dieser fünf Jahre trat er in die Landwehr ersten Aufgebots über, welche in besondere Regimenter und Bataillone formirt war, von denen aber im Frieden nur schwache Stämme bestanden, während die ganze Mannschaft, an Heerd und Hof beurlaubt, nur zum Kriege, in Friedenszeit nur zu kurz dauernden jährlichen Uebungen, aber nicht in voller Zahl, sondern theilweis nach einer Kehrordnung einberufen wurde. Die Landwehr ersten Aufgebots sollte, wie die Linie, in und ausser Landes verwendet werden. Nachdem der Mann ihr sieben Jahre angehört hatte, trat er in die Landwehr zweiten Aufgebotes, welche im Frieden gar nicht zusammenberufen, im Kriege nur innerhalb ihrer Provinz verwendet werden sollte, auf weitere sieben Jahre über. Auf diese Weise konnte Preussen im Kriege über eine Armee gebieten, welche fünfmal so stark war, als die Truppenzahl, die es im Frieden bei den Fahnen hielt. Diess Verhältniss war, wie man sieht, noch einer beträchtlichen Steigerung durch angemessene Verkürzung der Dienstzeit bei der Linie fähig.

352. In Oesterreich wurde die lebenslängliche Dienstzeit bereits im Jahre 1802 aufgehoben, und die Dienstpflicht für die Infanterie auf 10, die Reiterei auf 12, Artillerie und Genie auf 14 Jahre angesetzt; der noch bestehende Unterschied aber im Jahre 1811 dadurch beseitigt, dass die Dienstzeit für alle Waffen auf 14 Jahre bestimmt

352) Müller, österr. Armee I, p. 346 ffg.

wurde. Die Reichswerbung hörte im Jahre 1805 mit dem deutschen Reiche auf, die statt derselben im Jahre 1808 eingeführte Confinenwerbung — Werbung von Ausländern an den Grenzen der österreichischen Staaten — ward 1817 abgeschafft, so dass nun das österreichische Heer, wenige unwesentliche Ausnahmen abgerechnet, nur aus Oesterreichern bestand. Also auch hier ward die Armee nationalisirt, auch hier begab sich der Staat des Anspruchs, über die ganze Lebenszeit einer grossen Zahl seiner Unterthanen unbedingt verfügen zu wollen und vertheilte die für den einzelnen geminderte Last auf eine grössere Anzahl seiner Unterthanen, wodurch er zugleich die Möglichkeit erlangte, eine grössere Anzahl waffenfähiger Männer in seinem Gebiete wirklich in den Waffen auszubilden. Freilich ging er hiebei lange nicht so weit, als in Preussen, auch die allgemeine Wehrpflicht führte er nicht ein, liess vielmehr eine Menge von Exemtionen von der Dienstpflicht je nach den Standes- und Geburtsverhältnissen und verschieden in den verschiedenen Kronländern fortbestehen; aber das alte System war doch principiell aufgehoben.

Im Jahre 1808, als der Erzherzog Carl an die Spitze des Kriegsministeriums trat, und Oesterreich sich zu dem entscheidenden Kampfe [353] von 1809 rüstete, ward auch eine Landwehr errichtet, die im letztern Jahre 300000 M. stark, ganz wie die Linieninfanterie gebraucht ward; 1813 bis 1815 war sie den Linieninfanterieregimentern als vierte Bataillone zugetheilt. Sie hat sich niemals in gleicher Weise, wie die preussische Landwehr, entwickelt. Es ward später bestimmt, dass für jedes Linienregiment ein viertes und fünftes (Landwehr)-bataillon bestehen sollten, jenes wie die preussische Landwehr ersten Aufgebots, in und ausserhalb, dieses, wie die preussische Landwehr zweiten Aufgebots nur innerhalb des Landes verwendbar, im Frieden sollten nur kleine Stämme für die 4ten (ersten Landwehr)bataillone vorhanden sein; indessen im Jahre 1831 wurden diese ersten Landwehrbataillone zum beständigen Dienst wie die Linie einberufen.

---

353) Müller, österr. Armee I, p. 69.

In der Organisation der Infanterie gingen unbedeutende Veränderungen vor, nur vorübergehend wurden im Jahre 1805 die Bataillone zu vier Compagnieen formirt; bald kehrte man zu der Eintheilung in 6 Compagnieen oder 3 Divisionen zurück. Im 354. Jahre 1807 zählte ein österreichisches Linieninfanterieregiment 2 Grenadier- und 16 Füsiliercompagnieen, in Kriegszeiten traten noch 2 Füsiliercompagnieen hinzu, so dass dann 3 Bataillons Füsiliere von gleicher Stärke gebildet werden konnten, während die Grenadiere von zwei Regimentern zu einem Bataillon vereinigt wurden. Die Füsiliercompagnieen bei den ungarischen Regimentern zählten 206, bei allen übrigen Regimentern, — ohne weiteren Unterschied deutsche genannt — 186 M. Ein ungarisches Bataillon war also 1272, ein deutsches 1116 M. ohne den Stab stark.

Die Bataillone der Grenzer waren ähnlich organisirt. Während 355 des Revolutionskrieges war auch allmälig wieder eine grosse Anzahl von Freicorps für den Parteigängerkrieg, welcher neben dem grossen Kriege herläuft, eine leichte Infanterie im Sinne des 18. Jahrhunderts, geschaffen worden. Diese Freicorps wurden im Jahre 1798 in 15 leichte, gleichmässig bekleidete und bewaffnete Bataillone umgewandelt, welche im Anfange des 19. Jahrhunderts zu Jägerbátaillonen wurden, 1808 gab es deren 9, 1813 zwölf, wozu dann noch das Kaiserjägerregiment kommt, welches seit 1816 in der Stärke von 4 Bataillonen Tyrol als sein Contingent zu dem kaiserlichen Heere 356. stellen musste. Bewaffnet wurden von den Jägern, welche wie die übrige Infanterie in drei Gliedern rangirten, die beiden ersten Glieder mit glatten Carabinern, das dritte mit gezogenen Büchsen, Stutzen, mit Haubayonnet. Aus dieser Bewaffnung und Rangirung folgt, dass bei den österreichischen Jägern nicht in dem Maasse der Werth auf das Schiessgefecht, in welchem jeder einzelne Mann das möglichst Vollkommene leisten soll, gelegt ward, wie bei den preussischen.

---

351) Müller, österr. Armee I, p. 35. 355) Müller, österr. Armee, p. 60. 65. 356) Müller, österr. Armee, p. 78.

Bei den siebenbürgischen Grenzregimentern wurden in jeder Compagnie 16, bei den übrigen Grenzern 20 M. mit gezogenen Gewehren bewaffnet.

Mit diesen Aenderungen in der Organisation und Formation ging die Annahme der französischen Ordonnanz Hand in Hand. Lange ehe die Oesterreicher die Divisions- oder Corpseintheilung annahmen, was erst 1809 geschah, sehen wir sie in den Revolutionskriegen ein Mittelding zwischen dieser und der Behandlung des Heeres als eines untheilbaren, nur mechanisch gegliederten Ganzen anwenden, indem sie ihre Armeen in „Colonnen" aus allen oder wenigstens zwei Waffen zerlegen; aber diese Eintheilung nicht als eine permanente, den ganzen Feldzug durchdauernde betrachten, sondern beliebig für jede einzelne Unternehmung umwerfen, während doch in der Permanenz des Verbandes, mag auch dieselbe nicht mit buchstäblicher Strenge festgehalten werden, der Hauptvortheil der Einrichtung zu suchen ist.

Die geschlossene Bataillonscolonne, auf den rechten Flügel formirt, gebrauchten in Verbindung mit dem Tirailleurgefecht 357. die Oesterreicher zuerst in der Schlacht von Aspern, der ersten glücklichen wieder nach vielen Niederlagen. Sie veranlasste Napoleon, bei seiner Infanterie vorübergehend die Regimentsartillerie wieder einzuführen, mit welcher er in sie Bresche zu schiessen gedachte, während alle anderen Armeen sie nach dem Vorgange der französischen der Revolution zu dieser Zeit abschafften; aber ohne dass er das gehoffte Resultat erzielte. Die geschlossene Bataillonscolonne, gewöhnlich mit einer Compagniefront formirt, bewährte sich und ward auch bei den Oesterreichern eine beliebte Gefechtsform.

In Russland wurde die Dienstzeit auf 25 Jahre bestimmt, Russland blieb also in dieser Beziehung mindestens ebenso weit hinter Oesterreich zurück, als Oesterreich hinter Preussen; erst 1834 wurde 358. bestimmt, dass von den 25 Jahren Dienstzeit nur 20 bei der Fahne zugebracht, für die übrigen 5 der Mann beurlaubt sein sollte, so dass

357) Brandt, Grundzüge der Taktik der drei Waffen, Berlin 1833, p. 232; vergl. Jomini, précis II, p. 557. 358) Griesheim, p. 78. 82.

auch hier der Anfang zu einem regelmässigen Reservesysteme gemacht ward. Vier Bataillone jeden Regimentes sollten in beständigem Dienst sein, aus den beurlaubten aber für den Fall des Krieges fünfte und sechste (Reserve)bataillone errichtet werden.

Russland kam nicht dahin, das Leibeigenschaftsverhältniss aufzuheben oder nur seine Aufhebung vorzubereiten; es führte keine allgemeine Dienstpflicht ein, sondern statuirte zahlreiche Exemtionen, den freien Bürgern und Bauern wenigstens den Loskauf durch Zahlung für einen Stellvertreter. Es bildete demgemäss nach wie vor die Masse seiner Infanterie aus leibeigenen Bauern. Diese waren eine Menschensteuer, welche den grossen Grundbesitzern auferlegt ward, auf deren Grund und Boden sie sassen. Durch die Ableistung seiner Dienstzeit erlangte der Leibeigne die Freiheit.

Die Landwehren, welche rein vorübergehend, im Jahre 1812, unter dem Namen der Druschina, in neuester Zeit wieder 1855 aufgestellt wurden, waren genau auf die gleiche Weise aus conscribirten Leibeignen zusammengesetzt.

Aus dieser Zusammensetzung folgt von selbst, dass die russische Infanterie am wenigsten geeignet war, die französische Ordonnanz lebendig in sich aufzunehmen. Zwar das Massensystem konnte sie nachmachen, in der organischen Verbindung des Tirailleurgefechts mit ihm musste es immer fehlen, wie sich diess auch bis auf den heutigen Tag bewährt hat, da es dem russischen Soldaten im Allgemeinen an dem Triebe der Selbstthätigkeit und dem Drange nach Auszeichnung fehlt, während er den Instinct des Gehorsams und die Gewohnheit desselben mehr als irgend ein anderer besitzt. Der grösste russische Feldherr, Suwaroff, hatte die Natur des russischen Soldaten ganz begriffen.

359. „Die Kugel ist eine Thörin, das Bayonnet ein ganzer Mann“, war seine Rede. Er stellte seine Infanterie in zwei Treffen auf, das erste in deployirten Linien, das zweite in Bataillonscolonnen. Auf das Commando: „Division vorwärts marsch im Geschwindschritt!“ liess er

359) Bernhardi, Tolls Denkwürdigkeiten, Leipzig 1856, I, p. 36 ffg.

beide Treffen zugleich antreten, auf das zweite: „Unter das Kartätschenfeuer!“ schlugen die Tambours zum Angriff, das erste Treffen fiel in den verstärkten Schritt, mit vorgebeugtem Oberleib, das zweite folgte wie bisher. Das dritte Commando war: „Auf Bayonnete! Hurrah!“ worauf das erste Treffen im vollen Lauf mtt Geschrei auf den Feind stürtzte, um ihn über den Haufen zu werfen; das zweite sollte sich durch das erste vorziehn, um die Niederlage des Gegners zu vollenden. Suwaroff wendete diese Taktik, höchste Ausbeutung der Eigenschaft des Gehorsams, ohne Unterschied gegen Türken, Polen und Franzosen, und auch gegen letztere, 1799 in Italien nicht ohne Erfolg an.

Ein Geist, wie der Suwaroffs, ist selten in einem russischen Generale; die russische Taktik hat seit ihm beständig zwischen der Bildung von Massen, welche indessen in der Regel nur todten Widerstand leisteten und Versuchen, das Tirailleurgefecht auszubilden, geschwankt. Die Russen bildeten Bataillone von vier Compagnieen und etwa 1000 M. Stärke; sie unterschieden eine Linieninfanterie und Jäger. Jene wie diese waren in Regimenter vereinigt. Nach 1805 wurde die Divisionseintheilung eingeführt. Man vereinigte in[360] einer Division 2 Brigaden Infanterie, 1 Brigade Jäger, — die Brigade von 2 Regimentern oder 6 Bataillonen, — 10 Escadrons schwere, 10 Escadrons leichte Reiterei. Eine Eintheilung, die späterhin und bis auf unsere Tage mehrfach abgeändert ward, wie diess überall geschehen ist, ohne dass jedoch das Princip verlassen ward.

Gleichzeitig mit Einführung der Divisionseintheilung ward die Zahl der Jägerregimenter vermehrt, um deren genug für die Bildung der Divisionen zu gewinnen. Ein Unterschied in der Bewaffnung, Ausrüstung oder Ausbildung der Jäger und der übrigen Infanterie war nicht vorhanden, wenn man nicht als Unterschied die verschiedenfarbigen Kragen an den Uniformen gelten lassen will. Dennoch lebte in den Jägern im Allgemeinen ein besserer Geist, als in der übrigen Infanterie, weil sie, als etwas Besonderes betrachtet, sich selbst so ansahen.

---

360) Bernhardi I, p. 176 ffg.

361. Die erste Compagnie eines Jägerbataillons hiess Carabinier-, eines Linieninfanteriebataillons Grenadiercompagnie. Diese erste Compagnie blieb nicht auf dem rechten Flügel des Bataillons zusammen, sondern ward auseinandergerissen, um das in Linie aufgestellte Bataillon einzurahmen; die eine Hälfte, der Grenadier-, bei den Jägern Carabinierzug, kam auf den rechten, die andere Hälfte, der Schützenzug, auf den linken Flügel. Die Gefechtscolonne ward auf die Mitte, auf den 4. und 5. Zug, d. h. auf die dritte Compagnie, gebildet; ihren Schweif machte der 1. und 8. Zug, also die Grenadier- (Carabinier)compagnie, welche, in der Linie getheilt, in der Colonne auf diese Weise wieder zusammenkam. Wahrscheinlich ward die Trennung der Grenadiercompagnie nur deshalb eingeführt, um sowohl Front, als Schweif der Colonne aus einer ganzen Compagnie, nicht aus zwei Zügen verschiedener Compagnieen bilden zu können. Wenigstens hört man vielfach von den Nachtheilen des Zerreissens der Compagnieen (Divisionen) bei der Colonnenformation reden, obgleich nicht wohl einzusehen ist, dass zwei hintereinander gestellte Züge oder Pelotons weniger beisammen seien, als zwei nebeneinander gestellte.

Die Engländer behielten für ihre Heerbildung die freie Werbung bei, obgleich in der Regel nur aus Engländern, recrutirten sie ihre Armee doch fortwährend, wie alle Mächte während des 18. Jahrhunderts aus dem Abschaume des Volkes. Sie bewahrten ihr deshalb auch die erniedrigenden Zuchtmittel der Vergangenheit. Mit dem Systeme der Truppenbeschaffung behielten sie auch die Taktik des 18. Jahrhunderts; sie wollten nichts von der Colonnenstellung wissen, sondern formirten sich auch jetzt noch in Linie, um die Gewalt 362. des Feuers auszubeuten. Gegen Preussen, Oesterreicher, Russen, meinten sie, mögen die französischen Colonnen siegreich gewesen sein, nicht so gegen die englische Infanterie, mit ihrem vom Stocke nicht gebrochnen Nationalstolz, ihrer straffen Disciplin, ihrer körperlichen

---

361) Griesheim, p. 157. 362) Napier, histoire de la guerre dans la Peninsule, traduction, revué par Matthieu Dumas, Paris 1828, I, p. 338; Griesheim, p. 155; Rüstow, Feldherrnkunst des 19. Jahrhunderts, p. 327.

Kraft, welche ausserdem niemals sich so mechanisch in die Lineartaktik mit den fest aneinandergeschlossenen Bataillonen verritten habe, wie die Fussvölker der anderen Mächte, immer die Tradition der Selbstständigkeit der Bataillone bewahrt habe. In voller Consequenz setzten die Engländer während des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel ihre Linien von drei Gliedern auf zwei herunter. Wellingtons siegreiches Auftreten bestärkte sie in ihrem System, ohne dass sie jedoch hinreichend würdigten, in welcher Weise dasselbe auf die Taktik und Kriegführungsweise dieses Feldherrn einwirkte und wie er dem Mangel der Verbindung des Plänklergefechtes mit dem geschlossenen bei dem englischen Nationalheer stets durch Formationen fremder Truppen abzuhelfen suchte, die eine eigentliche leichte Infanterie hergaben.

Bei den Franzosen ward die Conscription schon im Jahre 1798 gesetzlich geregelt, die Wehrpflicht im Princip als allgemein hingestellt, doch die Stellvertretung zugelassen, so dass nun die Last des Waffendienstes auch fast ausschliesslich auf die ärmere Klasse fiel. Die Dienstzeit bei der Fahne wurde späterhin auf 7 Jahre festgesetzt, durch Beurlaubungen aber so geregelt, dass sie in der That nur vier Jahre betrug; die Mannschaft, welche mit siebenjähriger Dienstzeit aus dem Verbande des stehenden Heeres ausschied, formirte einen zweiten Bann, auf den im Kriegsfalle zurückgegriffen werden konnte. 363.

Die Nationalgarden, von Napoleon zuerst aufgehoben, dann in einer ihm genehmen Weise wieder organisirt, im Laufe der Zeit mannigfach umgeformt, können stets als eine letzte Reserve der französischen Armee angesehen werden. Zum Dienst in ihnen ist jeder diensttauglich befundene Franzose vom 25. bis zum 50. Lebensjahre verpflichtet. 364.

Die kleineren Staaten Europas folgten bei der Bildung ihrer Streitkräfte der einen oder der andern der grossen Mächte oder schlugen

---

363) Mémorial de l'officier d'infanterie, p. 1 ffg.; Hirtenfeld, allgemeines militärisches Handbuch, Wien 1854, p. 194. 195. 364) Mémorial de l'officier d'infanterie I, p. 249 ffg.

auch selbstständig Mittelwege ein; alle führten doch die Conscription ein, alle aber liessen auch die Stellvertretung oder Exemtionen von der Dienstpflicht zu. Preussen blieb derjenige Staat, welcher im weitesten Umfange, mehr als die Franzosen selbst, die Grundsätze der französischen Revolution für die Heerbildung sich aneignete und festhielt. Was über die kleinen Staaten in Betreff des organisatorischen Systemes gesagt ist, das gilt auch von dem taktischen.

Ein reines Milizheer, ohne jeden stehenden Stamm im Frieden, hatte nur ein einziger Staat in Europa, die schweizerische Eidgenossenschaft, bei welcher sich dasselbe in ungestörter Entwicklung herausgebildet und in allen seinen Eigenthümlichkeiten erhalten hatte.

In der Formation und Taktik folgten die Schweizer dem französischen Reglement, welches aus dem preussischen 1791 hervorgegangen war und aus dessen Fesseln sie sich bis auf den heutigen Tag nicht haben loswinden können; sie nahmen nur für ihre ganze Infanterie die zweigliedrige Stellung an, und bildeten zahlreiche Scharfschützencompagnieen, die in den europäischen Heeren nur in den preussischen Jägern ein Seitenstück haben.

Die europäische Infanterie nach den Befreiungskriegen.

Nach den Einzelheiten, die wir über die Verbreitung der französischen Ordonnanz gegeben haben, wird es nun am Orte sein, einen Blick auf den Character, den die Infanterie der europäischen Mächte im Beginne des 19. Jahrhunderts angenommen hatte, im Vergleiche zu jenem des 18. zu werfen.

Ueberall sind Reservesysteme angenommen, welche es gestatten, bei einem geringen Friedensstand des Heeres einen viel bedeutenderen Kriegsstand aufzustellen. Die Ausnahmen kommen nicht in

Betracht; ja selbst die grossen Unterschiede in dem Umfange, in welchem die Reservesysteme auftreten, und des Grades, in welchem sie die Anschwellung der Armee gestatten, kommen nur in geringen Betracht. Denn, ist das Princip einmal angenommen, so wird das Streben nach grosser Machtentfaltung, zu welcher tausend Anlässe in dem eifersüchtigen Verbande des europäischen Staatensystemes anregen, unzweifelhaft zu fortwährender Erweiterung und Fortbildung des Reservesystemes treiben.

Daraus folgt nun, dass die Infanterie an Zahl im Verhältniss zu den anderen Waffen zunehmen muss. So ist es auch in der That. Bei der Fesselung des Fussvolks durch die Lineartaktik, welche dessen Wirkung im Umfange entschieden beschränkte und bei der Verschlechterung des Fussvolkes durch das angenommene System der Truppenbeschaffung und der Disciplin hatte Friedrich der Grosse seine Reiterei beständig vermehrt, worin ihm die andern Mächte folgten. Im Jahre 1780 verhielt sich die Reiterei zur Infanterie seines Heeres wie 1 : 3½ und auf den Schlachtfeldern des siebenjährigen Krieges trat er häufig mit Streitkräften auf, die zum vollen Drittel, ja in noch höherem Verhältnisse aus Reiterei bestanden. Napoleon verlangte nur, dass die Reiterei den vierten oder fünften Theil des Heeres betrage, aber auch dieser Forderung ward sehr selten genügt; 1813 hatte er selbst auf 10 M. Infanterie kaum einen Reiter; er hatte nach dem Unglücke von 1812 zwar den Verlust an Infanterie, aber nicht den an Reiterei zu ersetzen vermocht; die Preussen mit ihrem nun vollständig entwickelten Landwehrsystem stellten im Jahre 1815 auf 8 M. Infanterie nur einen Reiter ins Feld. 365.

Die Kriegsverfassung des deutschen Bundes setzte fest, dass die Reiterei ein Siebentel des ganzen Heeres, also bei gehöriger Rücksicht auf Artillerie und Genie, etwa ein Sechstel der Infanterie be- 366.

---

365) Las Cases, Mémorial de Ste. Hélène, Paris 1823 ffg., IX, p. 39; bei Kausler, Grundsätze Napoleons I, p. 296; Decker, die Taktik der drei Waffen, Berlin 1828, I, p. 128; Griesheim, p. 122. 366) Xylander, das Heerwesen der Staaten des deutschen Bundes, Augsburg 1842, p. IX; Decker, Taktik I, p. 128.

tragen solle. Auf 6 bis 8 M. Infanterie ein Reiter, das ward so ziemlich überall als die Regel aufgestellt, d. h. mit andern Worten, nach den Befreiungskriegen ist die Reiterei in ihrem Verhältnisse zum Fussvolk nur etwa halb so stark vertreten, als zur Zeit des siebenjährigen Krieges.

Diese Vermehrung des Fussvolkes, einerseits eine nothwendige Folge des neuen Systemes der Truppenbeschaffung, war doch andererseits auch aus taktischem Gesichtspunkt vollständig gerechtfertigt und wünschenswerth bei der Zunahme an Kraft, welche die Infanterie in dem neuen taktischen Systeme, welche sie durch ihre Nationalisirung und ihre damit Hand in Hand gehende moralische Verbesserung gewann.

367. Allgemein wird jetzt das Fussvolk als der Kern des Heeres, als die selbstständigste aller Waffen betrachtet, deren Kraft durch die Mitwirkung der andern beträchtlich gesteigert wird, die aber auch im Nothfall auf eignen Füssen stehen kann.

Diese Selbstständigkeit verdankt sie der Verbindung des Tirailleurgefechts mit dem geschlossenen Gefecht, werde diess in deployirter Linie in Erwartung des Feindes, in Colonne, um ihm auf den Leib zu rücken, in dem aus dieser hervorgehenden Viereck, um Reiterangriffe abzuweisen, geführt. Dieser Verbindung beider Gefechtsarten muss jede Infanterie fähig sein, soll sie jetzt noch etwas gelten; es kann daher auch nur eine Infanterie geben, wie sehr man sich quälen möge, Unterschiede herauszufinden. In der Praxis stellt sich die Sache auch so, keine Unterscheidung in Linien- und leichte Infanterie will vor ihr bestehen. Nur eine kleine Ausnahme von der Regel hat ihre Berechtigung und zeigt Lebensfähigkeit; es sind die Jäger oder Scharfschützen, von der übrigen Infanterie durch ihre Bewaffnung mit gezogenen Gewehren unterschieden. Aber sie sind in sehr geringer Zahl vorhanden, wo sie überhaupt vorhanden sind; wie wichtig immer als Hülfswaffe der andern Infanterie, kommen sie doch

---

367) Decker, Taktik, p. 103; Jomini, précis II. p. 550; Clausewitz, vom Kriege, Berlin 1832 ffg., II, p. 13.

wenig in Betracht, wo es sich um die Feststellung der Verhältnisse der Infanterie im Grossen handelt. Wenn sie in ihrem eigentlichen Berufe immer nur als Tirailleurs fechten können und nie in den Fall kommen sollten, das geschlossene Gefecht mit Tirailleurgefecht zu verbinden, dürfen doch auch sie der Fähigkeit zu jenem ersteren nicht[368] entbehren.

Seit die Pike fortgeworfen ward, konnte es nur noch eine Infanterie geben; die französische Revolution brachte diese Wahrheit zur Anerkennung, aber freilich kaum war diess geschehn, als man an der Wahrheit schon wieder rütteln wollte. Im 16., im 17. Jahrhundert gab es wirklich eine schwere und eine leichte Infanterie; jene durch die schwergerüsteten Pikenire, diese durch die leichtgerüsteten Schützen, Arkebusiere oder Musketiere repräsentirt. Konnte man im 18. Jahrhundert Bayonnettire und Füsiliere unterscheiden? Ebenso wenig als schwere und leichte Infanterie. Denn wie alle gleich schwer gerüstet war, hatte auch alle die gleiche Trutzwaffe, die Bayonnetflinte. Friedrich der Grosse unterschied nicht schweres und leichtes Fussvolk, sondern Infanterie und Freibataillone; so nannte er das Fussvolk, welches er für den Parteigängerkrieg im Nebenstübchen des grossen errichtete, zu dem ihm seine Linieninfanterie zu gut und doch zu schlecht war, zu gut, weil er grosse Mühe auf ihre Ausbildung verwenden liess, zu schlecht, weil er Desertion in Massen von ihr fürchtete. Nach Friedrichs Tod unterschieden die Preussen Musketiere und Füsiliere, nannten jene schwere, diese leichte Infanterie, aber die Musketiere hatten so wenig Musketen als die Füsiliere, diese einige, wirklich anders bewaffnete Scharfschützen mehr auf die Compagnie, als jene; im Gefecht unterschieden sich beide Arten gar nicht voneinander. Als die französische Revolution das Tirailleurgefecht in Europa wieder einbürgerte, da hätte man zwei Arten von Infanterie wieder unterscheiden können, nicht nach der Bewaffnung, nicht schwere und leichte, aber nach dem Gebrauch, Plänkler und Phalangiten; wenn nur nicht mit der Wiederkehr des Tiraillirens zugleich die Wahr-

368) Gumtau I, p. 341. 342.

heit erkannt worden wäre, dass jedes Bataillon, ja jede Compagnie ebenso gut zum Tirailliren, als zum geschlossenen Gefechte brauchbar sein müsse, wenn sie in die neue Taktik taugen sollten.

Dennoch unterschied man auch nach dem Befreiungskriege leichte und schwere (Linien-) Infanterie. Die Preussen nannten ihre Füsiliere, deren jedes Regiment ein Bataillon hatte, leichte Infanterie, obwohl in den Musketierbataillonen das dritte Glied ganz ebenso normaler Weise zum Tirailliren bestimmt war, wie in den Füsilierbataillonen, obgleich sich in der Ausbildung nicht der geringste Unterschied entdecken liess, ebenso in der Auswahl der Leute. In der Beschaffenheit des Stoffes, d. h. in der Intelligenz und Behendigkeit der Mannschaft herrschten vielmehr viel bedeutendere Verschiedenheiten zwischen je zwei verschiedenen Regimentern — Musketiere und Füsiliere durcheinander gerechnet, — als zwischen Musketieren und Füsilieren eines und desselben Regimentes, insofern die verschiedenen Regimenter sich aus verschiedenen Landesgegenden, die verschiedenen Bataillone eines Regimentes aber aus der gleichen Landesgegend recrutirten. Fragte man: wie wollt ihr denn eure verschiedenen Infanteriegattungen gebrauchen? so kamen höchst ungenügende Antworten zum Vorschein.[369] Die Füsiliere sollten besonders zum Parteigängerkriege gebraucht werden. Aber bietet denn der Parteigängerkrieg im Einzelnen andere taktische Verhältnisse, als der grosse Krieg? Die Füsiliere sollten dort in den Schlachten gebraucht werden, wo ganze Bataillone als Tirailleurs fechten müssen. Aber hängt denn diess nicht vom Terrain ab? und gesetzt man hätte z. B. beim Angriff zuerst die Füsiliere auf ein derartiges Terrain gestellt, blieben sie denn im Verlauf des Kampfes deshalb immer auf einem solchen? oder die Musketiere, welche man auf einen Boden gestellt hatte, auf dem sie sich mit dem Tirailleurgefecht in beschränktem Maasse begnügen konnten, würden sie wohl nicht im Verlauf der Dinge auf ein Terrain kommen können, wo sie sich zum grössten Theil in Tirailleurs auf-

---

369) Decker. Taktik, p. 103 ffg. 122. 123.

lösen mussten? Würde man sie nicht für eine schlechte Infanterie gehalten haben, wenn sie das nicht konnten? Wollte man die Musketiere zu Hause lassen, wenn man einen Krieg im Gebirgsland zu führen hatte? Wie vertrug es sich damit, dass man die Füsiliere auf die Divisionen, ja auf die Regimenter vertheilte, statt sie in besondere Armeedivisionen zusammenzustellen? Und abgesehen von dem Allen, blieb es denn nicht eine ganz nichtssagende Redensart, wenn man fortwährend wiederholte, dass eines sich nicht für alle schicke, dass im Kriege Anforderungen verschiedenen Grades an die Infanterie, namentlich deren Beweglichkeit gemacht würden und, wenn doch nichts geschah, um in Ausrüstung, Bewaffnung, Auswahl die zwei Infanteriegattungen, mit denen die Phantasie sich beständig abquälte, zu unterscheiden? Ebenso wie mit den preussischen Musketieren und Füsilieren verhielt es sich in Frankreich mit den Linien- und leichten Infanterieregimentern, in Russland mit den Infanterie- und Jägerregimentern. 370. 371. Wenn man mehrfach bemerken wollte, dass Jäger, Füsiliere, leichte Regimenter mehr leisteten, als die übrige Infanterie, so mag diess wohl in sehr hohem Maasse einem naheliegenden Umstande zuzuschreiben sein, dem nämlich, dass man jene sogenannten leichten Truppen ihrem Namen zu Liebe vorzugsweise in die Avantgarden und vordern Treffen nahm und dass sie deshalb bei leichteren Affairen, wo die hinteren Treffen und Reserven gar nicht in Thätigkeit kamen, etwas zu thun erhielten, folglich öfter genannt wurden, als die Linienregimenter.

Die österreichische sogenannte leichte Infanterie, Jäger und Grenzer, unterschied sich wirklich noch am meisten von der Linieninfanterie, theils durch die Bewaffnung und Ausrüstung, theils durch die Recrutirung aus den Gebirgsländern und aus dem türkischen Grenzland mit seiner vollständig durchgeführten militärischen Organisation.

---

370) Raaslöff, Rückblick auf die militärischen und politischen Verhältnisse der Algérie, Altona 1845, p. 163, Rapport des Marsehall Vaillant an Napoleon III. vom 24. Nov. 1854, siehe R. O., die leichte Infanterie der französischen Armee, Berlin 1856, p. 10. 371) Griesheim, p. 125. 126.

Halten wir also fest, dass es nach den Befreiungskriegen, sobald wir die eigentlichen Scharfschützen, überall in geringer Zahl vorhanden, bei Seite lassen, nur eine einzige Infanterie gab.

Eine weitere Erscheinung, welche wir nicht unbeachtet lassen dürfen, ist die durchgängige Vergrösserung der Bataillone. Während wir für das 18. Jahrhundert die normale Bataillonsstärke zu 600 bis 700 M. annehmen müssen, ist sie nach den Befreiungskriegen zu 900 bis 1000 Mann anzunehmen. Woraus erklärt sich diess? nur aus der Sparsamkeit, die mit möglichst wenigen Cadres für möglichst viele Truppen ausreichen will? Gewiss nicht. Die grössere Selbstständigkeit, welche das Bataillon durch die Taktik der Colonnen und Tirailleurs erhalten hat, machte die Vergrösserung der Bataillone nothwendig. Das Bataillon des 18. Jahrhunderts ist immer ungetheilt, es kann selbst nur als ein untergeordnetes Glied in der Treffenkette angesehen werden, es hat nur die Bestimmung, die Aufsicht innerhalb dieser behufs der Erhaltung des mechanischen Zusammenhangs in ihr zu vertheilen, so dass sie möglich sei. Das Bataillon darf daher lediglich nicht zu gross sein, es muss von einem Mann übersehen, überschrieen werden können. Ob es aber 250 Rotten zählt, oder 150, oder nur 100, das ist wirklich ziemlich gleichgültig, gleichgültig, ob 20 stärkere oder 30 schwächere Bataillone in einem Treffen stehen. Anders bei dem Bataillone des 19. Jahrhunderts, welches, sobald sich die Treffenlinie, zu welcher es gehört, in Colonnen formirt, durch seine räumliche Absonderung als ein selbstständiger, in ziemlich weiten Grenzen auf seine eigne Kraft angewiesener Körper hingestellt wird, welches ausserdem das Gefecht in geschlossener Ordnung mit dem Tirailleurgefecht verbinden soll, sich folglich nothwendig in Theile zerlegen muss, während diese Theilung doch die Kraft nicht gefährden darf, die zur Behauptung der Selbstständigkeit gehört. Hier kann es nicht mehr gleichgültig sein, ob das Bataillon als ein unbedeutendes Häuflein oder als eine starke Masse erscheine, man muss sich gegen ersteres sichern, indem man ihm eine Normalstärke giebt, welche einige Abnahme durch Verlust im Gefechte und auf den Märschen erträglich macht. Und so ist es denn auch ge-

schehn. Neben diesem Grunde, den wir als den durchschlagenden für die Vergrösserung der Bataillone, welche eine allgemeine grade im Laufe der Napoleonischen Kriege ward, betrachten müssen, darf doch auch ein anderer nicht ganz ausser Acht bleiben: es ist die Vergrösserung der Heere im Allgemeinen und die Vermehrung des Fussvolkes in ihnen im Besondern. So wenig als es gleichgültig sein kann, wieviele Divisionen oder Armeecorps eine Armee enthalte, ebenso wenig ist es gleichgültig, in wieviele Bataillone eine Division zerfalle, sobald jene selbstständige Glieder dieser letzteren sind. Je grösser die Anzahl der selbstständigen Glieder, desto mehr eigenes Leben, welches die Kraft des Ganzen erhöhen kann; soll aber dieser Vortheil wirklich rein erzielt werden, so muss der Leitung von oben herunter ihr Recht bewahrt bleiben, ihr ist es allein möglich die verschiedenen Thätigkeiten der einzelnen Glieder so auf einen Mittelpunkt zu vereinigen, dass sie sich nicht widerstreiten und folglich abschwächen, sondern in der That gegenseitig verstärken. Aber die Gliederung muss darauf eingerichtet sein, dass die höhere Führung diese Wirksamkeit entwickeln könne und sie kann es bei der Beschränktheit menschlicher Kraft nicht, wenn die Zahl der selbstständigen Glieder, mit denen sie in einen mehr oder minder directen Verkehr zu treten hat, zu gross wird. Wir sehen deshalb sehr häufig mit der Vergrösserung der Heere auch die Grösse, nicht die Anzahl, der taktischen Einheiten in ihnen anwachsen.

Der hohe Grad von Selbstständigkeit, welchen durch die Verbindung des Tirailleurgefechtes mit dem geschlossenen die Infanterie und jedes einzelne Bataillon derselben erhielt, machte es in mehrfacher Hinsicht möglich, eine zweckmässigere Verbindung dieser mit den übrigen Waffen einzuführen, als bis dahin. Die Treffenaufstellung in Colonnen mit Intervallen sicherte jedem Theile der Schlachtordnung die lebhafteste Unterstützung der Reiterei, welche nicht mehr durch zusammenhängende Linien gehindert war, aus dem Verstecke hinter der Front im entscheidenden Momente vorzubrechen oder gezwungen, sich von vornherein dem feindlichen Feuer auszusetzen. Andrerseits, da die Infanterie, namentlich in durchschnittenem Terrain, auf eigenen

Füssen stehen konnte oder doch nur der Unterstützung einer geringen Anzahl von Reitern bedurfte, konnte man die Hauptmasse der Reiterei zeitweise ganz von ihr trennen und konnte auch sie vollständig auf dem Raume und bei den Gelegenheiten verwenden, wo diess zweckmässig erschien. In derselben Weise gaben die Intervallen zwischen den Bataillonen, noch mehr zwischen den Armeedivisionen, welche jede ihr eigenes Gefecht führten, der Artillerie die Räume, sich aufzustellen, ohne dass sie fortan sich ängstlich an die Infanterie binden, ihre Thätigkeit nach deren Thätigkeit richten oder die Handlung der Infanterie ganz aufhalten musste, wenn sie selbst handeln wollte.

Diese sind die bedeutendsten Merkmale für den Character der europäischen Infanterie, wie sie aus den Befreiungskriegen hervorging. Wir können wenigstens hier unsere Herzählung einstellen, da die Controversen der Folgezeit uns Veranlassung genug geben werden, auf sie zurückzukommen.

Ausbildung des Tirailleurgefechtes und Fortschritte der Waffentechnik im zweiten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts.

Die Stärke der neuen Infanterie, soweit sie aus den Formen der Taktik hervorgeht, mussten wir in der Verbindung des Tirailleurgefechtes mit demjenigen in geschlossener Ordnung suchen. Die Kriege der französischen Revolution liefern den besten Beweis dafür, dass sie hierin, nicht etwa in dem einfachen Moment der Wiedereinführung des Tirailleurgefechtes liegt. Jene Verbindung ist die Vermählung der Geschmeidigkeit mit der Kraft, der Selbstthätigkeit des einzelnen Mannes und der Wirksamkeit des Ganzen in der Hand der Führung. In dem richtigen Verständniss dieser Beziehung, der Geltung des einen oder des andern Momentes im einzelnen Fall, musste fortan die Intelligenz der Führung gesucht werden. Nur wenn diese das Verhältniss vollkommen verstand, konnte sie der neuen Taktik den lebendigmachenden Geist einhauchen, ohne den einmal die Formen

nichts sind und nichts schaffen, der aber sicherlich in den Formen steckt und nur anerkannt sein will.

Aber der menschliche Geist bewegt sich in Extremen und neigt sich unwillkürlich diesen zu, ohne auf der göttlichen Scheide zu bleiben, wo die Wahrheit liegt. Seit dem 16. Jahrhundert hatte die Führung um ihren Einfluss, um ihr gutes Recht gekämpft, welches die ungezähmten Schützenschaaren ihr in demselben Maasse mehr streitig machten, als sie in den Heeren anwuchsen; die Führung hatte endlich schon im 17. Jahrhundert einen so vollständigen Sieg davon getragen, dass sie das Tirailleur- oder Schützengefecht vollständig von den Schlachtfeldern verbannte, und das 18. Jahrhundert vollendete das Werk, obgleich es nach Wegschaffung der Pike nur noch über Schützen gebot. Das 17. Jahrhundert hatte Pikenire und Musketiere in tiefe Linien zusammengeschlossen, das 18. kettete in flachen durchs Commandowort lenkbaren Linien seine in Füsiliere verwandelten Musketiere aneinander. Dann waren die Revolutionen des westlichen und des östlichen Welttheils, mit ihnen die Entfesselung des alten Schützengefechtes in der Tirailleurlinie gekommen.

Als nach den Befreiungskriegen die Heere Europas sich vorläufig zur Ruhe setzten und über die Errungenschaften des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts für die Infanterie nachsannen, da war die auffälligste Errungenschaft das Tirailleurgefecht; das geschlossene, wenn auch in anderer Weise, hatte auch das 18. Jahrhundert gekannt; die Verbindung beider konnte anfangs leicht in den Hintergrund treten, denn sollte sie eine zweckmässige sein, so mussten doch zuerst die Elemente zweckmässig durchgebildet sein, vor Allem aber das Tirailleurgefecht, denn an dem in geschlossener Ordnung hatte das ganze 18. Jahrhundert gearbeitet und dem 19. blieb nur die Auswahl aus dessen Formen.

Es war also kein Wunder, dass das Tirailleurgefecht ein Gegenstand besonderer Pflege und Sorge in den europäischen Fussvölkern ward. Mancherlei Nebenumstände wirkten in gleicher Richtung. Insbesondere müssen wir dahin rechnen die Zunahme der geistigen Bildung in allen Schichten der Heere; mit der Bildung

wächst die Neigung zu selbstständigem Handeln; im Tirailleurgefecht konnten, wenn auch vorerst nur auf den Exercirplätzen, der einzelne Soldat, der junge Officier, welche in der geschlossenen Colonne verschwanden, sich als wirkliche Ziffern geltend machen. Alles gefiel sich in diesem selbstständigen Leben. Man tiraillirte unablässig, wie es sich bei Uebungen vielfach von selbst verstand, ohne Verbindung mit geschlossenen Massen, wenn man nicht als solche die kleinen Unterstützungstrupps rechnen will, welche den Tirailleurlinien folgten, aus denen sie abgelöset wurden, um welche sie sich sammeln sollten, um sich gegen einen angenommenen Reiterangriff zu schützen. Zur Leitung der Tirailleurlinien waren Hornsignale eingeführt. Diese wurden allgemach vervielfacht; man lenkte mittelst ihrer auf dem Exercirplatz lange Tirailleurlinien mit derselben Leichtigkeit, wie geschlossene Bataillone, liess sie auf Commando durch Schwenkung Frontveränderungen vollziehn, vorgehn, zurückgehn, sich sammeln und wieder ausschwärmen, feuern und das Feuer einstellen. Da diess Alles vortrefflich von Statten ging, so fühlte sich auch die Führung befriedigt; die Tirailleurlinien waren in dem gezähmten Zustande ihr durchaus nicht so unbehaglich, als die wilden Schützenschwärme aus dem 16. Jahrhundert den Führern jener Zeit. Es war Methode in die ganze Sache gebracht, man hielt es bald gar nicht mehr für so etwas Unmögliches, ganze Bataillone ausschwärmen zu lassen und sie dennoch zu leiten. Es ward vergessen, dass die Gegenwart des Feindes denn doch die Umstände etwas ändern werde, vergessen, dass durch diese Gewalt der Führung den Schützenschwärmen die Einzelthätigkeit, die Selbstständigkeit eingeschränkt werde, welche ein so bedeutendes Moment ihrer Wirksamkeit ist.

Unbedingt musste zugegeben werden, dass das Feuer eines Tirailleurs, der sich frei bewegt, der nicht durch das Commando plötzlich zum Schiessen aufgestört wird, der jede beliebige Körperstellung annehmen darf, der sich in vielen Fällen durch Benutzung kleiner Zufälligkeiten des Terrains decken kann, viel wirksamer sein muss, als das Feuer eines in das geschlossene Bataillon eingeklemmten Soldaten, wenn die Ausbildung beider Leute gleich angenommen wird. Wenn

früherhin die Verstärkung des Infanteriefeuers wesentlich in den Mitteln gesucht werden musste, welche die *Schnelligkeit* des Schiessens erhöhen, so war seit der Wiedereinführung des Tirailleurgefechtes Grund vorhanden, die Verstärkung des Infanteriefeuers in den Mitteln zu suchen, welche die *Sicherheit des Treffens* erhöhen. Man hätte in diesem Sinne die ganze Infanterie mit jenem Gewehre bewaffnen können, welches einzelne Abtheilungen guter Schützen bei mehreren Armeen bereits führten, mit der *Büchse*. Indessen dieses Gewehr ist sehr beschwerlich und langsam zu laden; wenn nun auch für jede Infanterie hin und wieder Fälle eintreten, wo es auf die Schnelligkeit des Schiessens weniger ankommt, als auf die Richtigkeit des Treffens, so giebt es doch für die Masse der Infanterie bei Weitem mehr Fälle, wo eine gewisse Schnelligkeit des Wiederschussbereitwerdens durch nichts zu ersetzen ist. Ausserdem hatte man der Büchse das Bayonnet oder eine Art Bayonnet immer nur als ein Aushülfsmittel für den Nothfall gegeben, beim Gewehre der Masse der Infanterie mochte man es aber nicht entbehren. Endlich erforderte der Gebrauch der Büchse eine sorgsame Behandlung, welche man nicht jedem Infanteristen zutraute.

Aus allen diesen Gründen liess man vorerst der Masse der Infanterie das glatte Bayonnetgewehr und beschränkte sich darauf, die Construction desselben, namentlich seine Schäftung dergestalt zu verbessern, dass es immer handlicher, immer geeigneter für den Kriegsgebrauch, immer geschickter werde, um mit ihm auch wirklich zu zielen.

Die erste weitergehende Veränderung in der Construction der Handfeuerwaffen war die Einführung der *Percussionszündung*. Schon im Jahre 1786 hatte *Berthollet* das muriatische Pulver, *Knallpulver*, entdeckt, entzündbar durch blossen Schlag, sehr lebhaft verbrennend, 1799 kam, von *Howard* entdeckt, ein neues ähnliches Präparat, das *Knallquecksilber*, hinzu. Zum Ersatze des gewöhn- [372]

---

372) Handbibliothek für Officiere, III. Waffenlehre, Berlin 1837, p. 37 ffg.

lichen Schiesspulvers erwiesen sich diese Knallpräparate unbrauchbar, dagegen anwendbar als Zündungsmittel. Als solche wurden sie von 1810 ab, zunächst bei Jagd- und Luxusgewehren gebraucht. Man versahe das Gewehr statt der Pfanne mit einem aufrechtstehenden Kegel, der durchbohrt ward und dessen Canal mit dem Zündloche in Verbindung stand. Auf diesen Kegel, das Piston, setzte man ein Zündhütchen, d. h. eine kleine passende kupferne Kapsel, deren Inneres mit einem Teige aus Gummiwasser und Knallpulver ausgestrichen ward. Dem Hahn gab man die Gestalt eines Hammers; durch den Mechanismus des gewöhnlichen Steinschlosses in Bewegung gesetzt, schlug er auf das Zündhütchen, entzündete durch diesen Schlag das Knallpulver und diess detonirend die Ladung. Console wendete statt des 373. Zündhütchens ein zusammengebognes, mit Knallpulver gefülltes Messingblättchen an, welches durch die beibehaltene, nur etwas veränderte Pfanne in das Zündloch geschoben und gleichfalls durch das Niederschlagen des Hahnes getroffen ward.

374. Vom Jahre 1826 ab wurden in mehreren Armeen Versuche angestellt, ob sich die Percussionszündung nicht auch bei dem Kriegsgewehre anbringen lasse. In Folge dieser Versuche wurden vom Jahre 1830 ab zuerst die gezognen Büchsen mit ihr versehen, vom Jahre 1840 ab allmälig aber auch die glatten Gewehre aller Infanterieen. Die Vorzüge der Percussionszündung vor der Steinschlosszündung fand man darin, dass die erstere in ihrer Wirksamkeit nicht wie die letztere vom Wetter abhängig war. Percussionsgewehre konnten lange im Regen stehn, ohne dass sie nachher versagten, sie konnten im Regenwetter gebraucht werden; die Entzündung der Ladung war bei ihnen heftiger, als beim Steinschlossgewehr, was einerseits auf die Richtigkeit des Schusses einen wohlthätigen Einfluss äusserte, es andererseits möglich, ja wegen der Heftigkeit des Rückstosses nothwendig machte, die Ladung um $^1/_6$ bis $^1/_4$ gegen früher-

---

373) Ebenda, p. 327 ffg. 374) Ebenda, p. 377; Piobert I, p. 46; Müller, österr. Armee I, p. 37; C. Rüstow, die Kriegshandfeuerwaffen, Berlin 1857, p. 179 ffg.

hin zu verringern. Der Mechanismus des Percussionsschlosses war noch einfacher als derjenige des Steinschlosses. Als einziger Nachtheil des Percussionsschlosses erwiess sich nur die Schwierigkeit, bei kaltem Wetter das Zündhütchen zu fassen und aufzusetzen.

Veränderungen der glatten Infanteriegewehre, welche mit ihrer Umwandlung in Percussionsgewehre Hand in Hand gingen, waren Verringerung des Spielraums und somit bei Gleichbleiben des Kugeldurchmessers, Verringerung des Kalibers; dann Einführung gepresster statt der einfach gegossenen Bleikugeln, um diese gleichmässiger in der Grösse zu erhalten, was die Verringerung des Spielraums nothwendig machte, und um eine gleichmässigere Dichtigkeit zu erzielen. Diese Veränderungen waren der Treffsicherheit günstig.

Durch die Einführung des Percussionsgewehres wurde das Feuergefecht der Infanterie vom Wetter fast ganz unabhängig. Es konnte nicht mehr vorkommen, dass bei Regenwetter kein Schuss losging, dass das Fussvolk hiedurch gezwungen ward, zuerst dem Gefechte der Artillerie unthätig zuzusehn und dann, wenn es endlich die Entscheidung geben sollte, sie im wahren Handgemenge, mit Kolben und Bayonnet, zu suchen, wie während der Befreiungskriege dieser Zwang sich noch oft genug eingestellt hatte.

Es ist klar, dass aus der Einführung der Percussionszündung das Tirailleurgefecht, als das vorzugsweise wirksame Feuergefecht erkannt, der Liebling der Fussvölker geworden, neue Kraft saugen musste. Diess ist wirklich geschehn.

Ehe wir in der Entwicklung der Thatsachen weiter gehen, welche uns der Gegenwart nun immer mehr nähern, ist es angemessen, dass wir uns hier durch einige Rückblicke in die Vergangenheit sammeln, welche im Stande sein mögen, uns auch für die Beurtheilung oder Auffassung der Erscheinungen der Gegenwart den objectiven Blick der Geschichtschreibung zu bewahren.

Im Anfange des 16. Jahrhunderts d. h. im Beginn der Geschichte der modernen Infanterie wiederholen sich die Verhältnisse des Alterthums. Die beiden Momente eines jeden Gefechtes treten uns

repräsentirt durch zwei Gattungen von Fussvolk entgegen; die Schützen sind für die Vorbereitung, die Pikenire für die Entscheidung da. Aber die Zahl der Schützen ist noch geringe, die Zahl der Pikenire ist sehr gross, in demselben Verhältnisse steht das Vorbereitungsgefecht zu dem Entscheidungsgefecht. Das letztere ist die Hauptsache, das erstere tritt zurück.

Für den Angreifer thut das Vorbereitungsgefecht anfangs nicht viel mehr, als dass es die Stunde ausfüllt, welche zwischen dem Erscheinen seiner ersten Truppen auf dem Schlachtfelde und der Entwicklung seines ganzen Heeres vergehn muss. Ist die Entwicklung erfolgt, so gehn auch die Pikenire vorwärts. Das Vorbereitungsgefecht des Vertheidigers, von seinen Schützen geführt, hält zunächst diejenigen des Feindes ab, sich den Pikenirhaufen über Gebühr zu nähern, ehe es sich verlohnt, diese loszulassen, d. h. ehe der Angreifer auch seine Pikenirhaufen in Bewegung setzt; es sucht dann die Pikenirhaufen des Angreifers mürbe zu machen, ehe sie zum entscheidenden Zusammenstoss gelangen. Auf diese Weise ist von vornherein das Vorbereitungsgefecht dem Vertheidiger nützlicher und erlangt für ihn eine höhere Bedeutung als für den Angreifer.

Nun vermehren sich die Schützen im Verhältniss zu den Pikeniren beträchtlich. Zwei Erscheinungen treten damit in das Gebiet der Möglichkeit: erstens kann das vorbereitende Gefecht eine höhere Bedeutung im Verhältnisse zu dem entscheidenden gewinnen, zweitens kann versucht werden, das Feuer ausser für das vorbereitende auch für das Entscheidungsgefecht nutzbar zu machen.

In ersterer Beziehung bieten die Thatsachen ein doppeltes Gesicht: so lange man die beiden Gattungen der Infanterie, Pikenire und Schützen, auseinander, jene für die Entscheidung zurückhalten, diese für die Vorbereitung voranstellen will, kann man die grössere Wirksamkeit des Vorbereitungsgefechtes, welches mit Feuer- und noch specieller mit Tirailleurgefecht gleichbedeutend ist, nur in der Vertheidigung ausbeuten. Aus diesem Gesichtspunkt das Streben beider Theile, sich in defensiven Stellungen angreifen zu lassen.

Wenn diess nicht immer gelingt und wenn die Beschaffenheit der allgemeinen Verhältnisse nicht kategorisch auf die letzte Entscheidung drängt, wenn die bestimmenden Persönlichkeiten den Drang zu ihr nicht in sich fühlen, kann das von den Schützen geführte Vorbereitungsgefecht die ganzen Schlachttage absorbiren, während die Pikenire müssige Zuschauer bleiben. Hier fehlt jede Entscheidung in der Schlacht; aber es folgt daraus nicht, dass die Feldzüge ohne Entscheidung bleiben, in welchen vielmehr derjenige gewinnen wird, welcher nur den Status quo ante erhalten will und die meiste Zeit zum Warten hat. Wir erinnern an den schmalkaldischen Krieg, bei dessen Gelegenheit wir diese Dinge näher betrachteten.

Um nun das Feuer nicht bloss für die Vorbereitung, sondern auch für die Entscheidung nutzbar zu machen, also mit anderen Worten: um die Einbruchskraft der Pikenire durch das Feuer unmittelbar zu verstärken, theilte man die vorhandenen Schützen in zwei Theile, den einen liess man für das Vorbereitungsgefecht in der Tirailleurform, den andern verband man in geschlossener Ordnung mit den Pikeniren, im zweiten Glied der Pikenirhaufen, in den sogenannten Flügeln. Diese Schützen in geschlossener Ordnung waren eine Hülfe für den Angriff, der auf solche Weise wenigstens einen Theil seines Feuers in die Entscheidung mit hinübernahm und seine Pikenire nicht mehr ununterstützt dem Feuer der vorgeschobnen Schützen der Vertheidigung entgegenführte. Zugleich aber waren sie eine köstliche Erfindung der Führung, welche auf solche Weise sich in den Stand gesetzt sah, auch das Element des Feuers unter ihre unmittelbare Obhut zu nehmen und zu regieren. Die Führung bemächtigte sich daher dieser Erfindung mit Behagen, ward durch die stätige Vermehrung der Schützen und durch die politischen Verhältnisse der Zeit immer weiter auf diesem einmal betretenen Wege gedrängt, und so sehen wir um den Anfang des 17. Jahrhunerts endlich alle Schützen in der geschlossenen Ordnung verschwinden.

Damit ist die räumliche Trennung, welche sonst zwischen der Kraft für das Vorbereitungsgefecht und der andern für das Entschei-

dungsgefecht bestand, wenigstens soweit beide der Infanterie angehörten, aufgehoben. Es kommt Dunkel in das alte Verhältniss. Jetzt sind es die Kanonen, welche eigentlich allein das Vorbereitungsgefecht führen, sie, welche den feindlichen Parteien gestatten, einander bereits aus grösserer Ferne zu schaden, welche das gegenseitige Verhältniss noch in dieser gewissen Unbestimmtheit lässt, welche ein Vorbereitungsgefecht characterisirt. Episodisch flechten sich Reiterscharmützel in das Vorbereitungsgefecht ein.

Setzt sich aber die Infanterie der einen der beiden Parteien, welche von beiden Seiten bisher ihrer ganzen Masse nach weiter nichts gethan hat, als erwartungsvoll dastehn, in Bewegung, so gehn nicht etwa nur erst hurtige Schützenschwärme vorauf, um das Anrücken der Pikenire zu verdecken, nein! in enger Verbindung miteinander treten die Pikenire und Musketiere auf gleicher Höhe miteinander in ihren gemischten Haufen an. Sobald die Infanterie sich in Bewegung setzt, hat das Vorbereitungsgefecht aufgehört, aber — das Entscheidungsgefecht noch nicht begonnen. In den Infanteriehaufen bilden bereits die Musketiere den grösseren, die Pikenire den kleineren Theil; jene können nur durch das Feuer wirken. Welche Thorheit wäre es, den ganzen gemischten Haufen vorwärts zu schicken, um nur den kleineren Theil, die Pikenire zur Wirkung zu bringen! wie kann man sich der Wirkung der Musketiere entschlagen wollen, welche die Masse der Haufen bilden! Nein, man will das auch nicht, man will das Feuer der Infanterielinien ausbeuten! Allmälig schiesst man sich also an den Feind heran und durch das Feuer will man den Feind vertreiben.

Gesetzt, die Pikenire sollten auch jetzt noch durch ihren Einbruch in die feindliche Ordnung die Entscheidung geben, so wären sie bei der neuen Formation, auf gleicher Höhe, in demselben Haufen mit den Musketieren vereinigt, dazu jetzt in einer viel übleren Verfassung als früherhin. Früherhin verdeckten die schwärmenden Schützen ihr Anrücken, jetzt thun die neben ihnen geordneten, neben ihnen herziehenden Schützen das nicht mehr; früherhin zogen die ausschwärmenden Schützen weder die Pikenire nothgedrungen mit sich in den

Bereich des feindlichen Feuers, noch hielten sie ihr Vorrücken auf; jetzt aber müssen die Pikenire vorgehn, wenn die Musketiere vorgehn und langsam vorgehn, weil ihre Musketiere langsam vorgehn, um ihr Feuer anzubringen. Die mitgeschleppten Pikenire werden durch die Langsamkeit des Vorrückens aus dem Aufschwung hinausgeworfen, dessen sie bedürften, um, an den Feind gelangt, mit der Pike die Entscheidung zu geben, sie werden herabgestimmt durch die Wirkung des feindlichen Feuers, der sie der Wirkung des eignen Feuers zu Liebe ausgesetzt werden In der That aber verlangt man auch von den Pikeniren gar nicht mehr die Entscheidung. Diese ist vielmehr an die Reiterei übergegangen, wie die Vorbereitung an die Artillerie, und innerhalb der Infanterie hat das Verhältniss zwischen Pikeniren und Musketieren sich gänzlich verkehrt. Während sonst die Musketiere, welche in geschlossener Ordnung in geringer Anzahl den Pikenirhaufen angefügt wurden, nur als eine Hülfsmacht der letzteren betrachtet wurden, welche durch eine oder einige Salven, den Einbruch unterstützen sollte, werden jetzt die Pikenire, welche den Musketierbataillonen angefügt sind, nur als eine Hülfsmacht betrachtet, welche die Musketiere gegen die Einbrüche der Entscheidungswaffe, der Reiterei sichern soll. Das Gefecht der Infanterie im Ganzen aber wird ein wahres Zwitterding, schwebend zwischen Vorbereitung und Entscheidung, beides und doch keins von beiden.

Da die Pike zur reinen Defensivwaffe geworden, so wirft man sie an der Scheide des 17. und 18. Jahrhunderts fort, sobald man einen nothdürftigen Ersatz für sie gefunden hat, welcher es gestattet, jeden Schützen zugleich zu einem Pikenir für den Nothfall zu machen, ohne dass diese Aenderung in der Bewaffnung des Fussvolkes irgend einen nur merkbaren Einfluss auf das Verhältniss der Infanterie zu den andern Waffen und ihre Gefechtsweise hätte. Die Füsiliere des 18. Jahrhunderts mit ihren Bayonnetflinten schweben so gut zwischen Vorbereitung und Entscheidung, wie die vereinigten Musketiere und Pikenire des siebenzehnten. Wer noch eines Beweises dafür bedarf, möge seine Blicke auf Friedrich den Grossen, auf die Sorge, die er einerseits der Artillerie, als der vorzugsweisen Waffe der

Vorbereitung, andererseits der Reiterei als der vorzugsweisen Waffe der Entscheidung widmet, auf sein Schwanken ohne Ende zwischen der Geltung, die er dem Bayonnet, und der Geltung, die er dem Feuer der Infanterie zuschreibt, richten.

Nun erhält aber plötzlich durch die französische Revolution und die Ereignisse, welche ihr folgten, die Infanterie einen hohen Grad von Selbstständigkeit wieder; sie erlangt plötzlich statt der einen einzigen Gefechtsart, welche sie in der letzten Hälfte des 17. und das 18. Jahrhundert hindurch gekannt, der geschlossenen, zwei Gefechtsarten wieder, von denen ihr die eine, das Tirailleurgefecht vor fast zweihundert Jahren vollständig abhanden gekommen war. Mit diesen beiden Gefechtsarten kommt die Möglichkeit, ja die Nothwendigkeit, ihre Haufen in Theile mit verschiedener Bestimmung zu zerlegen und eine Menge von Fragen, die so lange ganz geschlafen haben, werden plötzlich wieder wach gerufen, — aber allerdings unter anderen Bedingungen.

Im 16. Jahrhundert theilte man den Schwärmen der Schützen das Vorbereitungsgefecht zu, den Haufen der Pikenire die Entscheidung. Jetzt, im 19. Jahrhundert hatte man nur eine Infanterie; indessen diese Infanterie ist versehn mit einer Feuer- oder Fernwaffe, und mit einer blanken Waffe, dem Bayonnet. Die Taktiker des 19. Jahrhunderts konnten also sagen: wir übertragen einem Theile unseres Bataillons, welchen wir entweder ein für allemal herausnehmen, oder welchen wir jedesmal zu dem Zwecke bestimmen, das Vorbereitungsgefecht und schieben ihn in Tirailleurkette formirt vorwärts. Dieser Theil soll durch das Feuer wirken, wir geben ihm eben deshalb jene Form, welche für die Handhabung des Feuergewehres die zweckmässigste ist. Der andere Theil wird in Masse zurückgehalten, um die Entscheidung zu geben. Er soll mit dem Bayonnet wirken, wir geben ihm die Form, welche dafür die passendste ist.

Die Sache wäre auf diese Weise sehr einfach eingerichtet, indessen es wird an Complicationen bald nicht fehlen.

Es wird alsbald die Frage aufgeworfen: Was versteht ihr unter Vorbereitungsgefecht? Etwa die Ausfüllung der müssigen Stunde, welche die Entwicklung eures Corps, eures Heeres herbeiführt? Da wäre es denn doch wirklich um unsere Bewaffnung von heute schade. So das vorbereitende Feuergefecht ansehn, das mochte sich für die Leute des 16. Jahrhunderts mit ihren elenden Arkebusen ziemen, nicht für uns. Heute muss das vorbereitende Feuergefecht mehr thun, es muss dem Feind empfindliche Verluste bereiten, und kann das.

Diess muss zugegeben werden; auf diesem Grunde gehn nun die Frager sofort weiter. Wenn das Feuer dem Feinde empfindliche Verluste bereiten kann, so kann es ihn auch geradezu zwingen, seine Stellung zu räumen, oder von der Fortsetznng eines Angriffs, den er begonnen, abzustehn. Es kommt also schliesslich Alles auf ein kräftiges Feuer an. Das Bayonnet hat schon im 18. Jahrhundert wenig gethan, ebenso wenig in den Kriegen der französischen Revolution, in den Befreiungskriegen. Es war zufällig, wenn ein Paar Bataillone so nahe an einander geriethen, dass sie wirklich zum Handgemenge, zum Kampf mit Bayonnet und Kolben kamen; so lange das Steinschloss in Gebrauch war, konnten Wetterverhältnisse diesen Zufall noch häufiger herbeiführen; seit das Percussionsschloss den Gebrauch des Feuergewehrs vom Wetter unabhängig gemacht hat, wird auch dieser Zufall selten vorkommen. Es wird noch mehr gelten, was früher schon galt, dass das Feuer Alles ist. Die Theilung des Bataillons in eine Anzahl für das vorbereitende Feuergefecht und eine andere Anzahl für das entscheidende Handgemenge hat daher keinen Sinn, es fehlt ihr an der Grundlage. Das Feuer bereitet nicht bloss vor, sondern es entscheidet auch. Wenn schon sonst die eine Partei in der Regel umkehrte, ehe es zum Zusammenstoss Mann gegen Mann kam, so gilt diess heute noch mehr und muss immer in noch höherem Grade gelten, je mehr die Feuerwaffen vervollkommnet werden.

Aus diesem Raisonement ward nun mit Consequenz gefolgert, dass man der Infanterie eine solche taktische Formation geben müsse, welche sie im höchsten Maasse zur Ausbeutung ihres Feuergefechts befähige, d. h. nach den Ansichten, welche sich einmal über die

zweckmässigste Art des Feuergefechtes gebildet hatten, eine Formation, welche das Tirailleurgefecht im höchsten Maasse begünstige, welche es gestatte, von jedem Bataillon soviele Gewehre als möglich wirklich ins Tirailleurgefecht zu bringen.

Besieht man die Dinge bei Lichte, so findet man, dass die Taktiker des 19. Jahrhunderts eigentlich im Principe nur die Meinung wiederholten, zu welcher bereits im 16. Jahrhundert eine bedeutende Hinneigung vorhanden war und welche im 17. Jahrhundert vollends siegreich war, dass nämlich das Feuer Alles entscheide. Aber weder im 17. noch im 18. Jahrhundert war davon die Rede gewesen, die Infanterie, um die Kraft des Feuers auszubeuten, in Tirailleurs aufzulösen. Davon war dagegen jetzt die Rede und diess schuf einen gewaltigen Unterschied.

Die Taktiker des 19. Jahrhunderts riefen: Fort mit den grossen Bataillonen, welche eine Masse Gewehre unthätig binden! und zerlegten die grossen Bataillone, welche die französische Revolution geschaffen hatte, und, wie wir anerkennen mussten, mit voller Berechtigung, in kleinere Einheiten, die Compagniecolonnen. Beispiels-375. weise formiren die Preussen ihre Compagniecolonne in drei zweigliedrigen Zügen, oder sechs zweigliedrigen Halbzügen, welche sie hintereinander schieben. Da ihre Bataillone vier Compagnieen haben, so bildet auch ein jedes vier solcher Colonnen. In der Regel sollen die beiden mittleren bei einander bleiben, die beiden Flügelcompagnien aber werden vorgeschoben, diese machen das eigentliche Gefechtstreffen aus, jene bilden dessen Reserve. Wird eine Verstärkung des ersten Treffens nothwendig, so soll noch eine dritte Compagnie vorgeschoben werden, die vierte aber jedenfalls geschlossen in Reserve beisammen bleiben.

Die Compagniecolonne war schon in den Befreiungskriegen zur 376. Anwendung gekommen, indessen nur als eine Hülfsform. Man

---

375) Kalkstein, die preussische Armee nach ihren reglementarischen Formen und Einrichtungen, Berlin 1855, p. 195. 220. 376) Decker, Taktik, p. 155. 156.

rühmte von ihr, dass sie dem Soldaten das anhaltende Stehen erleichtere, welches ihm in der engen Bataillonsmasse unerträglich werde, die Wirkung des feindlichen Geschützfeuers vermindere, dem Führer doch das Heft besser in der Hand lasse, als die Linienstellung, dass das Bataillon immer leicht wieder in Colonne oder in Linie zu formiren sei, dass die Selbstthätigkeit der einzelnen Leute mehr in Anspruch genommen und mehr entwickelt werde als in der Colonne des Bataillons.

Aus diesem Lobe folgt schon, wie man die Compagniecolonne damals betrachtete; man dachte nicht daran, die vier Compagnieen, oder wenigstens drei von ihnen weit auseinander auf eine Linie zu ziehen, man hielt sie dicht beisammen unter der Hand des Bataillonscommandanten, man hielt diese Form für sehr geeignet, um ein stehendes Feuergefecht zu führen, zu welchem die beiden in erster Linie stehenden Compagnieen Tirailleurs vornahmen und diese nach Verhältniss der Umstände mässig verstärkten, man dachte nicht daran, mit dieser Formation einen Angriff führen zu wollen, kurz nicht daran, die Compagnie als taktische Einheit an die Stelle des Bataillons setzen zu wollen.

Nur allmälig änderten sich die Ansichten darüber. Kaum dreissig Jahre nach den Befreiungskriegen geräth die Compagnie schon in entschiedenen Streit mit dem Bataillone über das Anrecht, die taktische Einheit zu sein. Zwar heisst es noch, dass die Formation in Compagniecolonnen nur dem Bataillone die[377] Möglichkeit geben soll, die ganze Kraft seines organischen Zusammenhangs zu entfalten; aber schon werden die Compagnieen nicht auf 20 Schritt Abstand beisammenbehalten, vielmehr auf 100 und mehr Schritt auseinandergezogen, durch diese räumliche Trennung und durch das gleiche Recht, welches man jedem der kleinen Körper zuerkennt, in welche das Bataillon zerlegt ist, indem man den einen so stark macht wie den andern, stellt man jede Compagniecolonne als eine selbstständige Einheit hin, man verlangt auch von ihr, dass sie —

377) Griesheim, p. 175 ffg.

fast dieselbe *Widerstandskraft entfalte*, wie das *Bataillon*. Nun werden bereits ganz andere Vortheile der Formation in Compagniecolonnen herausgefunden, als früher. Folgt ein Bataillon, heisst es, in voller Colonne seiner Tirailleurkette, stösst diese auf einen Widerstand, den sie nicht zu überwinden vermag, so muss das Bataillon sich nun als nicht weiter theilbares Ganzes mit *allen* seinen Kräften ins Gefecht einlassen, es hat keine Reserve für sich. Ist es in *Compagniecolonnen* zerlegt, so kann es die nothwendige für jeden Fall erforderliche Kraft abmessen, es hat stets eine Reserve in sich, die Möglichkeit, mit dieser Reserve zu handeln. Ist es *nicht* zerlegt, so ist sein Kampf nur *ein einfacher Act*, es kann den Feind nur in Front angreifen, *oder* ihn nur *umgehen*; ist es in *Compagniecolonnen* zerlegt, so kann es *beide Acte combiniren*. Allerdings wird nun hinzugefügt, wie das Gefecht in Compagniecolonnen sich besonders für kleinere Abtheilungen eigne, welche ein Gefecht mit Zähigkeit *hinhalten*, nicht eine grosse Entscheidung mit Aufbietung aller Kräfte herbeiführen wollen, aber man sieht sehr leicht, dass in den vorher ausgesprochenen Sätzen alle Keime und Motive vorhanden sind, um, wenn man sie einmal anerkannt hat, die Compagnie *als taktische Einheit gradezu an die Stelle des Bataillons zu setzen*. Und dieser Fortschritt ist denn auch gemacht worden; namentlich sind in dem *schleswig-holsteinischen* Kampfe gegen die Dänen im Jahre 1850 kleine Abtheilungen von [378] 150 M. Stärke, *Zugcolonnen* genannt, jede in vier hintereinander geschobene Pelotons formirt, gradezu als taktische Einheiten aufgetreten.

Niemand vermag zu läugnen, dass die Formation des Bataillons in Compagniecolonnen eine ungemein günstige ist, wo zwei feindliche Parteien *von geringer Stärke* selbstständig aufeinander stossen und sich nicht mehr ein einzelnes Gefecht innerhalb des grossen Ganzen einer Schlacht, sondern selbst *eine kleine Schlacht* liefern. Ist jede der beiden Parteien nur zwei Bataillone stark und sie wollte

---

378) Lütgen, Feldzug der schleswig-holsteinischen Armee und Marine im Jahre 1850, Kiel 1852, p. 470.

ihre Bataillone zusammenhalten, so könnte sie entweder beide nebeneinander stellen, dann hätte sie keine Reserve, oder sie könnte das eine hinter das andere stellen, dann hätte sie keine Frontausdehnung. Hier tritt der Satz in seine Rechte, dass jedes selbstständige Gefecht die Verfügung über eine gewisse Anzahl von Einheiten verlangt, welche nicht zu gering sein darf, wenn eine verständige zweckmässige Leitung möglich sein soll. Die Zerlegung der zwei Bataillone in je vier Compagniecolonnen giebt die Zahl von acht Einheiten, ein vortreffliches Verhältniss. Aber dieser Grund der Theilung fällt durchaus fort, wenn sich nur zwei Armeedivisionen begegnen, deren jede 12 Bataillone zählt, wie viel mehr wenn sich ganze Armeen begegnen. Wollte man hier die Compagniecolonne als taktische Einheit anwenden, so liegt die Vermuthung nahe, dass der Führer auf Exercirplätzen, wo er auf die Verfügung über zwei Bataillone beschränkt war, sich in das System der Compagniecolonnen eingelebt hat und es mechanisch im Ernste anwendet, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, weshalb.

Niemand vermag auch zu läugnen, dass die Formation des Bataillons in Compagniecolonnen überall dort vom höchsten Vortheil ist wo man mit einer geringen Truppenzahl in einem bedeckten durchschnittenen Terrain den Feind lediglich hinhalten will. Hier tritt, wie in Wäldern, in Dörfern das Tirailleurgefecht in alle seine Rechte, die Bewegung ist überall beschränkt und behindert, eine grosse Entscheidung nicht zu erzielen, Ueberlegenheit lässt sich nirgends entwickeln, Reserven sind eben wegen der gehinderten Uebersicht und Bewegung nicht im entscheidenden Momente mit Sicherheit zu verwenden und auch die kleinste Reserve in geschlossener Formation kann hier dasselbe leisten, wie die grosse.

Aber von der Anerkennung dieser Wahrheiten bis zu dem Eingeständnisse, dass die Compagniecolonne in jedem Gefechtsverhältniss als taktische Einheit an die Stelle des Bataillons treten könne, das wäre ein Sprung, und zwar nicht einer vorwärts, sondern einer seitwärts oder gar zurück. Je mehr man jene Wahrheiten erkennt, desto weniger kann man die Compagniecolonne als normale taktische Einheit gelten lassen.

Das Princip, aus welchem wenigstens bei den geistvolleren der Verfechter des Compagniecolonnensystemes dasselbe entsprang, ist ein schönes und richtiges. Die Zerlegung des Bataillons in die Compagniecolonnen soll die ganze Kraft seines organischen Zusammenhangs zur vollen Entfaltung bringen. Aber in der Art der Ausführung hat man sich entsetzlich verlaufen und ist grade zu dem Entgegengesetzten von Demjenigen gelangt, was man anstrebte. Wäre der menschliche Leib der schöne Organismus, welcher er ist, wenn er nur aus Händen, oder nur aus Beinen oder nur aus Rümpfen bestände? Ein schöner Organismus das! Aber grade ein solcher ist das in Compagniecolonnen zerlegte Bataillon. Stehen etwa die vier Compagnieen, welche auf eine Front von 300 Schritten, thatsächlich oft noch viel weiter vertheilt sind, unter der Hand des Bataillonscommandanten, so dass er sie als Theile seines Bataillons in jedem Augenblick verwenden könnte? Es wäre vermessen, diess bei solcher Trennung behaupten za wollen. Ist die Thätigkeit der einen von der Thätigkeit der anderen bedingt? Unmöglich, eine Compagnie ist so selbstständig als die andere; jede der detachirten vermisst den Rumpf, an den alle sich anschliessen könnten; jede muss ihr eignes Gefecht führen und thut es. Jede also sendet ihre Tirailleurs vor und behält eine Unterstützung zurück, bildet sich auf diese Weise Glieder und Rumpf, thut also eben das, was früherhin das Bataillon als Ganzes thun sollte. Wenn das Bataillon aber ein Drittel seiner Mannschaft als Tirailleurs ausgesendet hatte und noch zwei Drittel beisammen behielt, sei es in Colonne, sei es in Linie formirt, so bildeten diese zwei Drittel nicht bloss noch eine ansehnliche Macht, sondern auch eine wohlgegliederte Macht, gegliedert in acht Pelotons.

Durch diese Verhältnisse war ein wirklicher organischer Zusammenhang zwischen den Theilen des Bataillons, Tirailleurs und geschlossener Reserve hergestellt. Die Tirailleurs wissen, dass nicht alle Hoffnung auf sie gesetzt wird, dass die Entscheidung durch die Wucht der Bataillonsmasse erzielt werden soll; weniger zahlreich als die Mannschaft der Bataillonsmasse sehen sie in dieser das Centrum und den

Ausgangspunkt ihrer Wirksamkeit, wodurch diese eine bestimmte Richtung und sie selbst einen Anhalt und Sammelpunkt gewinnen. Die Bataillonsmasse, stärker als die ausgesendeten Tirailleurs, weiss von vornherein, dass ein Stück mit zwei Acten gespielt wird und dass sie selbst den zweiten Act zu spielen habe. Daraus folgt bei dem Bataillonscommandanten die Neigung zu entscheidender Thätigkeit, die Richtung nicht auf zwanzig, sondern auf ein räumlich bestimmtes Ziel, die wohlthätige Neigung mit Kräften im vorbereitenden Gefechte zu sparen, damit er sie für das entscheidende Gefecht habe, nun aber auch die Einsicht, dass von dem vorbereitenden Gefecht, in welches nur der kleinste Theil der Kraft verwickelt ist, nicht Alles verlangt werden dürfe. Das immerwährende Warten auf einen unzweifelhaft sichtbaren Effect, den man, wenn man darauf wartet, so oft, so sehr oft nicht sieht, wenn er auch vorhanden ist, verliert seine Berechtigung, und der Bataillonscommandant steht mit seiner Bataillonsmasse auf der Lauer, beständig bereit den Moment zu ergreifen, wo er sie in Thätigkeit setzen kann und daher auch geneigt, wirklich einen solchen Moment zu finden. Indem diese Theilung der Kraft, welche wirklich zwei Acte in der Formation unterscheidet, das ganze System in Spannung versetzt, bringt sie einen wirklichen organischen Zusammenhang in die Theile.

Ein zweites ist, dass die Bataillonsmasse, welche aus zwei Dritteln des Ganzen auch noch nach Ablösung der Tirailleurs besteht, immer noch ohne diese ein selbstständiges Ganze bleibt. Daraus folgt, dass der Bataillonscommandant unbesorgt die Tirailleurs ihre freie Thätigkeit in aller Kraft darf entwickeln lassen, er hat nicht nöthig sie zu binden, um sie in jedem Moment, wo die Noth ihn dazu zwingen könnte, wieder an sich zu ziehn. Die Freiheit des Handelns, welche er seinen Tirailleurs lassen kann, erhöht aber ihre Kraft, ihre Wirksamkeit.

Endlich kommt der Moment, wo das Bataillon entscheidend auftreten soll. Worin liegt nun diess entscheidende Auftreten. Früherhin unterschieden sich Vorbereitung und Entscheidung als Feuergefecht und Handgemenge. Das war der Fall — nicht so lange es Pike-

nire gab, aber so lange als die Pikenire die Waffe der Entscheidung neben den aufgelöset kämpfenden Schützen, als der Waffe der Vorbereitung waren. Auch jetzt spricht man noch von Feuergefecht und Handgemenge, so als ob das eine vorbereitete und das andere entschiede. Und diese Redensart, aus früherer Zeit überkommen, trägt nicht geringe Schuld an der Verkrüppelung der neuesten Taktik. Wenn die einen sagen, wir schicken unsere Tirailleurs vorauf, um das Feuergefecht zu führen und behalten unsere Bataillonsmasse zurück, um schliesslich den Bayonnetangriff zu machen, — so liegt es nahe, darauf zu antworten, wir schicken alle unsere Tirailleurs, soviel wir nur irgend können, auf einmal vorauf, behalten nur soviel Mannschaft geschlossen zurück, als nothwendig ist, um das Feuergefecht durch Ablösung zu nähren und stellen diese Mannschaft in der bequemsten Form zu diesem Zweck, das heisst vertheilt in mehrere kleine Reserven, also in Compagniecolonnen auf, — denn es giebt keinen Bayonnetangriff mehr.

Wir geben diess vollständig zu, — denn wir legen auf einzelne Ausnahmen nicht den geringsten Werth. Aber obgleich es keinen Bayonnetangriff mehr giebt, so existirt doch immer noch die Trennung des Gefechts wie des einzelnen Kampfes in Vorbereitung und Entscheidung; und für den angriffsweisen Kampf des einzelnen Bataillons liegt die Entscheidung darin, dass die geschlossene Masse desselben rasch und entschieden den Raum durchschreitet, welcher sie von der feindlichen Linie trennt und dass sie dadurch in grösster Nähe des Feindes, in einer möglichst entscheidenden Richtung zu seiner Aufstellung eine relativ überlegne Macht entfaltet. Ob dann der Feind, der seine Front von den Tirailleurs des Bataillons beschäftigt, sich selbst im Centrum oder der Flanke von der Masse des Bataillons bedroht sieht, ohne weiter zu warten, ausreisst, ob er es in Folge eines Salvenfeuers des Bataillons thut, oder endlich in Folge eines wirklichen Bayonnetangriffes, das ist das Gleichgültigste an der Sache.

Jedenfalls steht fest, wenn der Bataillonscommandant eine relative Ueberlegenheit auf einen Punkt des ihm zunächst gegenüberstehenden

Theils der feindlichen Linie bringen will, so kann er diess eher, wenn er zwei Drittel seines Bataillons, als wenn er nur ein Viertel beisammen, wirklich unter seiner Hand hat. Jene zwei Drittel sind überdiess noch eine vollständig gegliederte Masse, in acht Pelotons getheilt. Aus acht Pelotons, über welche man unmittelbar verfügt, kann man in jedem Augenblick machen, was man will, jede zweckmässige Form annehmen: ein Viereck formiren, um Cavallerie abzuweisen, welche das Vorrücken aufhalten wollte, einige Pelotons in Reserve entweder am Schweif der Colonne oder hinter der entwickelten Linie zurückhalten, sei es um den geworfenen Feind zu verfolgen, ohne das ganze Bataillon in der Krisis des Sieges zu verwenden und noch weiter aufzulösen, als es schon aufgelöset sein wird, sei es um den Feind, welcher den Angriff abgewiesen hat, durch das Vorbrechen dieser Reservepelotons in seiner Verfolgung aufzuhalten, Zeit zu gewinnen, den Haupttheil des Bataillons zu sammeln.

Die Anwendung des hier gesagten auf die Verhältnisse der Vertheidigung ist leicht.

Wenn wir nun damit die Verhältnisse des in Compagniecolonnen vertheilten Bataillons vergleichen, was finden wir? Wenn die einzelne Compagniecolonne sich in Tirailleurkette und Unterstützungstrupps zerlegt, so ist dieser wie jener Theil schwach. Kann das geschlossene Gros der Compagniecolonne denselben Zug zur Herbeiführung des zweiten Actes, der Entscheidung, haben, wie die zwei Drittel des ganzen Bataillons? kann die Tirailleurkette der einzelnen Compagnie mit demselben Rechte das zurückgebliebene schwache Gros als einen Anhalt ansehn, wie die Tirailleurkette des Bataillons dessen Masse? muss sie nicht ihre Thätigkeit für mindestens ebenso entscheidend halten, als diejenige des kleinen Häufleins hinter ihr? Ist also ein organischer Zusammenhang zwischen der Tirailleurkette und dem geschlossenen Theil der Compagnie denkbar? Nein! der geschlossene Trupp kann bei seiner Schwäche und bei seinem Mangel an Gliederung wirklich nichts anderes sein, als ein Reservoir für die Schützenkette; denn im glücklichsten Fall besteht er aus vier schwachen Halbzügen, die Masse eines zusammengehaltenen Bataillons

aber aus acht doppelt so starken Zügen. So wenig aber ein organischer Zusammenhang zwischen dem Gros der einzelnen Compagnie und ihrer Tirailleurkette besteht, so wenig besteht ein organischer Zusammenhang zwischen den verschiedenen Compagnieen des Bataillons. Denn jede hat auf eigne Faust ein Gefecht begonnen und wird bald mit diesem so vollauf und so auf ihre eigne Art beschäftigt sein, dass der ein wunderbarer Bataillonscommandant sein müsste, der ihr jetzt in seinem Sinn noch eine Richtung mitzutheilen wüsste. Bei den kleineren Verhältnissen, die sich im Kampfe eines Bataillons darstellen, kommt eben alles auf die augenblickliche Einwirkung an; je grösser die Verhältnisse, desto mehr allgemeine Bestimmungen, die ihre Gültigkeit bewahren, sind vorhanden, desto eher können die Theile nach einem vorherbestimmten Plan (Disposition) zur Wirkung gebracht werden, desto minder nothwendig ist wenigstens das augenblickliche Eingreifen der Führung, da grosse Verhältnisse sich nicht mit solcher Blitzschnelligkeit umwandeln, als kleine. Je kleiner die Verhältnisse, desto mehr gilt die Führung, desto mehr muss sie dahin streben, ihre Befehle aufs Commandowort reduciren zu können. Diess reicht aber nicht für vier oder sechs kleine Körper, welche einer von jedem nächsten 100 Schritt getrennt und von welchen überdiess der grösste Theil, wenn die Führung das Bedürfniss des Eingreifens fühlt, schon ins Gefecht verwickelt ist.

Wir haben den Vergleich zwischen dem Bataillon als Ganzen einerseits, dem in Compagniecolonnen zertrennten andererseits, hier nur im Gerippe gegeben. Es ist Jedem leicht ihn weiter auszuführen. Und er wird mit uns sagen: statt durch die Zertrennung des Bataillons in Compagniecolonnen den angestrebten Zweck zu erreichen, die ganze Kraft des organischen Zusammenhangs des Bataillons zu entfalten, hat man vielmehr das Gegentheil erreicht, denn man hat atomisirt, statt zu organisiren.

Die Entwicklung der vollen Kraft des Bataillons, die Benutzung seines organischen Lebens ist nur möglich, wenn man mit ihm als einem Ganzen handelt, wenn man sich aber dabei erinnert, dass die Bataillonsmasse, welche der vorgeschobenen Tirailleurlinie folgt, weil

sie zusammengehalten wird, darum noch nicht aufhört ein wohlgegliedertes, also auch im Bedarfsfall theilbares Ganze zu sein, dass sie vielmehr zusammengehalten werden soll, damit man über ein gegliedertes und theilbares und vornämlich dadurch starkes Ganze die reelle Verfügung, keine eingebildete habe. Nicht umsonst hat die französische Revolution für die Taktik, welche sie schuf, die Bataillone vergrössert. Es heisst den Sinn dieser Taktik, welche keineswegs überwunden ist, sondern immer noch auf ihre vernunftgemässe Fortbildung wartet, total verkennen, wenn man sich des Vortheils der grossen Bataillone dadurch beraubt, dass man sie in Compagniecolonnen, d. h. in kleine Bataillone zersplittert.

Sehen wir trotzdem, wie seit Einführung der Percussionsgewehre immer entschiedener in der Anwendung des Gefechtes mit Compagniecolonnen die höchste taktische Weisheit der Zeit gesucht ward, so vermögen wir zwar keine Berechtigung dazu, aber wohl eine Erklärung dafür zu finden. Und sie liegt im Folgenden:

1. Es ward im 19. Jahrhundert, auch im Frieden, mehr manövrirt, als zu einer früheren Zeit, vorherrschend aber mit kleinen Abtheilungen. Die wenigen Bataillone, welche dem Führer dabei zu Gebot zu stehen pflegten, musste er in Unterabtheilungen zerlegen, wollte er die kleinste nothwendige Zahl von taktischen Einheiten zur Durchführung eines Gefechts erhalten. Diess ward mechanisch auf den Ernst des Krieges übertragen.

2. Damit hängt enge das Zweite zusammen: die Entfaltung der ganzen Kraft des Bataillons nämlich setzte einen organisirten gegliederten Kampf voraus; man verwechselte Kampf und Gefecht und verlangte vom Bataillon, was man vernünftiger Weise in den beherrschenden Verhältnissen des grossen Krieges nur von einer Vereinigung von Bataillonen verlangen darf. Wenn wir unter Kämpfen die Einheiten verstehn, in welche das Gefecht zerfällt, so muss dem Kampf eine einfache positive Absicht zu Grunde gelegt werden und die ganze Gliederung des Kampfes muss lediglich aus dieser einen Absicht hervorgehn. Vom Gefecht der Division kann man schon verlangen, dass es Frontangriff und Umgehung miteinander verbinde, aber

wer wird diess von dem einzelnen Bataillon verlangen, welches nicht allein steht, sondern im Divisionsverbande handelt? Es liegt ein Widerspruch in dieser Forderung und doch ward sie gestellt, wie wir gesehen haben.

3. Weil man sich gewöhnt hatte, Vorbereitung und Entscheidung in Parallele zu stellen mit Feuergefecht und Handgemenge, weil aber das Handgemenge im eigentlichen Sinne des Wortes immer mehr von dem Schauplatze verschwand und nur das Feuergefecht übrig liess, jene Trennung von Feuergefecht und Handgemenge also verdunkelt ward, liess man sich auch die Trennung von Vorbereitung und Entscheidung verdunkeln, welche dennoch fortbesteht. Man vergass, dass der Wegfall des eigentlichen Handgemenges nichts Neues, sondern schon etwas Altes war, dass aber die früheren Feldherrn sich immer gut dabei gestanden hatten, sich den Ansatz zu dem Handgemenge zu bewahren und ihrem Fussvolk den nothwendigen moralischen Aufschwung dazu mitzutheilen, indem sie auf das Bayonnet, als eine Waffe, deren Gebrauch nicht ausser der Möglichkeit liege, verwiesen.

Die neue leichte Infanterie.

Während das Tirailleurgefecht mit Vorliebe ausgebildet ward, dachte man vielfach darauf, das Infanteriegewehr zu vervollkommnen. Bei einer Gefechtsart, welche dem einzelnen Manne das Feuern unter den günstigsten, im Kriege denkbaren Umständen gestattet, schien es sich zu verlohnen, dass man die Wirkung dieses Feuers in Bezug auf Sicherheit und Tragweite durch die Construction des Gewehres selbst zu steigern suche. Die Fortschritte, welche täglich in den Naturwissenschaften, in der Technik gemacht wurden, der Geist der Zeit, welcher sich vornämlich der materiellen Vervollkommnung zuwendete, kamen derartigen Bestrebungen entgegen.

Da die gezogene Büchse nach einer Richtung hin — Sicherheit des Treffens — unläugbare Vorzüge vor dem gewöhnlichen glatten Gewehre hatte, lag es nahe, sie als die Grundlage anzunehmen, und sich die Aufgabe zu stellen, diejenigen Nachtheile fortzuschaffen, welche ihrer Einführung bei der ganzen Infanterie oder doch einem grossen Theile derselben entgegenständen, vorzugsweise die Schwierigkeit und Langsamkeit des Ladens. Dabei fand sich dann von selbst das Bestreben ein, die Büchse auch als solche, abgesehen von ihrer Einführung bei der gesammten Infanterie, zu verbessern. 379.

Im Jahre 1828 stellte der französische Hauptmann Delvigne ein gezogenes Gewehr auf, welchem er zur Aufnahme der Ladung eine Kammer von geringerem Durchmesser als dem des übrigen Laufes gab. Die Kugel, von etwas geringerem Kaliber als der Lauf, glitt beim Laden in diesen ohne Schwierigkeit hinab, bis der vorstehende Rand der Kammer sie aufhielt. Dieser Kammerrand bildete jetzt einen Widerstand; durch dreimaliges Aufsetzen des Ladestockes konnte die Kugel nicht weiter hinabgetrieben werden, aber wohl ward sie durch dasselbe so zu sagen breit gedrückt, ihr Blei in die Züge eingetrieben, sie also genöthigt, der Drehung, welche diese ihr mittheilten, beim Abfeuern zu folgen. Bei diesem System ward das Zusammendrücken der Pulverladung durch das Aufsetzen der Kugel vermieden, welches bei der Büchse ohne Kammer stets eintrat, nie das eine mal wie das andere, und so nachtheilig auf die Sicherheit des Treffens einwirkte.

Das Gewehr ward unter dem Namen der Kammerbüchse, theils von Delvigne selbst, theils vom Oberst Pontchara im Laufe der Zeit vervollkommnet. Die Verbesserungen drehten sich namentlich darum, die Entstellung der Kugelform, oben durch den Druck des Ladestocks, unten durch den Widerstand des hervorstehenden Kammerrandes, zu vermeiden. Zu ersterem Behufe ward der Ansetzer des Ladestocks halbkugelförmig ausgehöhlt, zu letzterem die Kugel mit

---

379) Handbibliothek III, p. 318 ffg.; C. Rüstow, Leitfaden durch die Waffenlehre, Erfurt 1855, p. 167 ffg.; Derselbe, Kriegshandfeuerwaffen, p. 89 ffg.; Schön, das gezogene Infanteriegewehr, Dresden 1854.

ihrer unteren Hälfte in einen kleinen ausgedrehten Holzspiegel eingesetzt, der auf dem Kammerrande ruhte.

Im Jahre 1832 stellte der Major Berner sein Ovalgewehr auf; es hatte nur zwei Züge, welche von dem Pulversack nach der Mündung zu immer flacher wurden, so dass diese selbst die Gestalt eines einfachen Ovales erhielt. Man wendete bei diesem Gewehre anfangs ähnlich der Mündung gestaltete Kugeln oder auch sphärische mit einem umlaufenden Gürtel (Gürtelkugeln) an, deren Blei in die Züge leicht eintrat, später einfach sphärische von zwei verschiedenen Grössen, die Pflaster- oder Passkugel, um das Gewehr als Büchse, und die Rollkugel, um es als glattes Gewehr zu laden.

Bald fand man, dass wegen des geringeren Luftwiderstandes und wegen des günstigeren Rotationsverhältnisses der sphärischen Kugel ein Geschoss von Bolzenform vorzuziehen sei. Der Ermittlung der zwekmässigsten Form dieses Geschosses, welches nun bei allen späteren Bestrebungen an die Stelle der bisher allgemein gebräuchlichen Kugel trat, wendeten sich jetzt die Gewehrconstructoren lebhaft zu. Die Franzosen Thierry und Delvigne waren die ersten, welche diese Form vorschlugen. Das Geschoss, Spitzkugel genannt, in wie viel verschiedenen Gestalten es auch aufgetreten ist, besteht doch im Wesentlichen aus einem mehr oder minder cylindrischen, unteren, der Ladung zugekehrten und einem aufgesetzten bald spitzeren, bald stumpferen, bald einfach-, bald kuppelförmig-konischen Theil. Delvigne versah den cylindrischen Theil bald mit einer umlaufenden Auskehlung, in welcher statt des Pflasters Faden umgewickelt werden sollte; diese Auskehlung war zunächt nur bestimmt, den Reibungswiderstand der Wände beim Hinabgleiten der Kugel in den Lauf möglichst zu vermindern; der französische Hauptmann Tamisier wies dann darauf hin, dass diese Auskehlungen noch einen anderen Nutzen haben, dass sie nämlich als Regulatoren der Flugbahn, nachdem das Geschoss den Lauf verlassen, durch die Wirkung des Luftwiderstandes durch die grösseren Flächen, welche sie im Vergleich zu dem glatten Cylinder ihm darböten, dienen könnten. Von da ab traten an die Stelle der einfachen Auskehlungen mehrere, zwei, drei

selbst vier um den cylindrischen Theil des Geschosses laufende Nuthen oder Cannellirungen.

Da das System von Delvigne und Pontchara in seiner Verbesserung mittelst des Holzspiegels unter der Kugel wenig befriedigte, zu complicirt erschien, so ward auch in dieser Beziehung weiter gesucht. Der französische Artillerieoberst Thouvenin verwarf die Kammer und brachte statt derselben 1844 einen aufrechtstehenden Dorn in der Mitte des Pulversacks an, diesen umgab nun rings die Pulverladung, auf ihm aber fand die hinabgleitende Kugel den Widerstand, welchen ihr sonst die hervorragenden Ränder der Kammer entgegengesetzt hatten und der ohne Zusammendrücken der Ladung, das Eintreiben des Bleies der Kugel — jetzt vielmehr des Spitzgeschosses — in die Züge möglich machte. Diese sogenannte Dornbüchse fand grossen Beifall

Aber man begnügte sich nicht damit; die Aufgabe ward immer erweitert und nun so gestellt, ein Gewehr zu finden, welches sich mit derselben Leichtigkeit laden lasse, wie das gewöhnliche Infanteriegewehr und doch mit derselben Sicherheit schiesse, wie die Büchse. Der französische Hauptmann Minié verfolgte einen Gedanken Delvignes und stellte das auf denselben begründete System im Jahre 1849 auf. Er versah nämlich sein Spitzgeschoss, welches mit mässigem Spielraum in den Lauf hinabgleitet, an der unteren Seite mit einer kuppelförmigen Aushöhlung. Beim Abfeuern dringen die Pulvergase in diese der Ladung zugekehrte Aushöhlung ein und vermöge ihres Bestrebens, sich nach allen Richtungen heftig auszudehnen, wirken sie auch auf die Seitenwände der Aushöhlung und treiben deren Blei in die Kugel ein. Während also das Pulver hier, wie bei jedem Gewehr, die Kugel aus dem Lauf zu treiben strebt, versieht es zugleich den Dienst, welchen bei anderen Gewehren das Ansetzen mit dem Ladestock versehen musste.

Dasselbe Princip, nur in anderer Weise, wendeten dann ein österreichischer Officier, Lorenz und der Engländer Wilkinson an. Sie gaben ihrem Geschosse eine sehr schwere Spitze, statt der Aushöhlung im Boden aber dem cylindrischen Theile zwei sehr tiefe

umlaufende Nuthen. Hiedurch wird der hintere cylindrische Theil beträchtlich leichter als die Spitze, das Pulver setzt jenen eher in Bewegung als die Spitze, drückt ihn wegen der Cannellirungen zusammen und schlägt ihn gewissermassen breit, zwingt aber dadurch das Blei, seine hervorstehenden Ränder in die Züge einzutreten.

Wieder ein ganz anderer Weg, als der bisher von uns betrachtete, ward von andern eingeschlagen. Im Jahre 1831 stellte Robert, 1832 Lefaucheux in Frankreich ein glattes Gewehr auf, welches von hinten zu laden war. Diese Gewehre zeichneten sich vor den gewöhnlichen dadurch aus, dass sie viel schneller zu laden waren, — man brachte es auf 12 bis 13 Schuss in der Minute, — ferner durch ihre Leichtigkeit, zum Theil durch das Wegfallen des Ladestocks herbeigeführt, durch den geringeren Spielraum, welcher bei ihnen statthaft ward und die Verringerung der Ladung bis auf die Hälfte der bisher gebräuchlichen möglich machte. Sie erhitzten sich langsamer als andere Gewehre und verschleimten nicht so leicht als diese. In Deutschland erfand im Jahre 1831 Dreysa in Sömmerda sein Zündnadelgewehr und vervollkommnete es bis zum Jahr 1835 soweit, dass es als eine brauchbare Kriegswaffe betrachtet werden konnte. Dieses gezogene Gewehr wird gleichfalls von hinten geladen. Die Zündung geschieht hier auf eine ganz eigene Weise. Das Zündhütchen befindet sich in der Patrone, zwischen Kugel und Pulver, wird also mit geladen und braucht nicht erst besonders aufgesetzt zu werden, wie beim gewöhnlichen Perkussionsgewehr; die Zündung geschieht dadurch, dass beim Abdrücken mittelst des Loslassens einer Spiralfeder eine mit dieser verbundene Nadel, die Zündnadel, durch die Pulverladung bis in die Zündmasse vorgeschnellt wird. Der hauptsächlichste Mangel des Gewehres ist darin zu suchen, dass man mit anderer, als der eigens dafür bereiteten Munition nicht aus ihm feuern kann.

Mit der Einführung der Spitzgeschosse hing nothwendig ein Schwererwerden der Munition zusammen, da bei gleichem Kaliber der Bolzen immer ein grösseres Volumen haben musste, als die Kugel, wenn das Gewicht des ersteren durch die Anbringung umlaufender

Nuthen oder der kuppelförmigen Aushöhlung am Boden, wie bei dem Miniégeschoss auch einigermassen vermindert ward. Ein radicales Gegenmittel blieb doch immer einzig die Verminderung des Kalibers. Dieses sehen wir angewendet von den Amerikanern und von den Schweizern. Im Jahre 1841 stellte ein schweizerischer Scharfschützenofficier, Wild, ein Modell auf, welches bei sechs oder acht flachen Zügen von geringem Drall bei geringem Spielraum für die Kugel mit Patronen oder lose geladen werden kann. Um das Zusammendrücken des Pulvers durch das Ansetzen der Kugel zu vermeiden, gab Wild seinem Ladestock am obern Theil eine Kreuzscheibe; welche ein zu tiefes Hinabstossen verhindert; der untere Theil des Ladestocks ward ausgehöhlt, damit beim Ansetzen das Geschoss nicht entstellt werden könne, raschem Verschleimen durch das Eintröpfeln einer geringen Quantität Wasser bei jedem Schuss, um den vom vorigem zurückgebliebenen Pulverschleim aufzuweichen, entgegengearbeitet.

Wir haben hiemit die wichtigsten Fortschritte der Feuerwaffentechnik, soweit sie bis jetzt bekannt geworden sind, erwähnt. Seit dem orientalischen Kriege vergeht indessen kaum ein halbes Jahr, ohne dass irgend ein neues Modell auftauchte, welches den Anspruch erhebt, Alles bisher dagewesene zu überstrahlen. Nachdem die ersten Schwierigkeiten, welche Anfangs fast ausschliesslich die Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen, überwunden waren, drehte sich, wie diess sehr erklärlich ist, der Wettstreit der Gewehrconstructoren vornämlich um die Erzielung eines sichern Schusses auf kleine Ziele bei möglichst grossen Entfernungen; weniger darum, ein sehr schnelles Laden und Schiessen möglich zu machen. Da das Streben nicht ohne Erfolg blieb, musste man den neuen Gewehren nothwendig feinere und vollkommenere Visireinrichtungen geben, als den alten; wie diess denn auch geschah. Bei dem dreyseschen Zündnadelgewehre beispielsweise machen die Visireinrichtungen innerhalb der Schussweite von 600 Schritt den Kernschuss auf vier verschiedene Entfernungen und auf den zwischenliegenden ein mehr oder minder leichtes Abkommen möglich.

Während so die Feuerwaffentechnik immer reissendere Fortschritte machte, blieb man auch in anderen Beziehungen nicht zurück. Seit die Revolutionskriege gezeigt hatten, welche Vortheile es der Infanterie gewähre, wenn sie möglichst ohne Bagage bestehen könne, hatte man diese überall auf ein Minimum zu reduciren gesucht. Die Verminderung des Trosses war aber nur dadurch zu erzielen, dass man den Soldaten selbst tragen liess, was sonst ein zahlreicher Tross für ihn fortgeschleppt hatte. Sollte er nun nicht zu sehr überbürdet und dadurch seiner Beweglichkeit in anderer Weise wieder Eintrag gethan werden, so musste man die Bedürfnisse des Soldaten so weit irgend thunlich einschränken und wenn das an eine unüberschreitbare Grenze führte, daran denken, die Bedürfnisse, welche man ihm nicht nehmen konnte und welche er doch tragen sollte, thunlichst zu erleichtern, oder Tragweisen des Gepäckes aufzufinden, welche die Last in zweckmässiger Weise auf den Körper vertheilten und dem Manne trotz seiner Belastung die Freiheit leichter Bewegung liessen. Man konnte endlich auch durch die Gewöhnung, durch eine besondere körperliche Ausbildung des Soldaten dahin wirken, dass er mit Leichtigkeit zu tragen vermochte, was einem nicht so ausgebildeten Manne unmöglich gewesen wäre.

In allen diesen Richtungen ward gearbeitet. Man nahm den Soldaten die Zelte, gab ihnen aber dafür wärmende Mäntel, welche sie selbst tragen mussten; man richtete nach und nach die Bekleidung zweckmässiger ein, so dass sie den Leuten den freien Gebrauch ihrer Glieder liess und doch besseren Schutz als früher gegen das Wetter gewährte; man gab statt der grossen und ungeschickten Kochgeschirre, welche nur auf Wagen oder Packpferden hatten fortgeschafft werden können, der Infanterie bequemere und leichtere, welche die Mannschaft mit sich führen konnte. Die Hauptleute Fraiche in Frankreich, Virchow in Preussen, Heyse in Hannover erneuten die Studien, welche einst Marius seine „Maulesel" hatten erfinden lassen in zeitgemässer Weise und machten Vorschläge, wie das Gepäck

380) Brandt, der kleine Krieg, Berlin 1837, p. 16 ffg.

gemäss dem Bau des Körpers zu vertheilen sei, welche bald thatsächlich berücksichtigt, Eingang in die Armeen und Anwendung fanden. Ausserdem führte man neben den Exercirübungen als Ausbildungsmittel in die Soldatenschule das Turnen, Schwimmen, Bayonnetfechten und andere Körperübungen ein und gab dadurch dem Soldaten neben grösserer Kraft und Geschicklichkeit ein angemessenes Selbstvertrauen, welches seine Selbstthätigkeit erhöhte.

Alle diese Dinge mussten eine Infanterie, welche sich ihrer bemächtigte, sehr unabhängig von jedem Trosse machen, ohne dass darunter die Beweglichkeit litt, während dieselbe vielmehr gegen früherhin bedeutend gesteigert ward. Allerdings war der Gang der Dinge kein fester, ein Schwanken kam durch verschiedene Umstände bisweilen hinein, und wenn auf der einen Seite der erfindungsreiche Geist der Zeit allerdings dahin führte, die nothwendigen Bedürfnisse des Soldaten stofflich und ihre Mitführung durch die Art derselben zu erleichtern, so strebte er doch auf der andern Seite, viele nicht gerade unentbehrliche Erfindungen, in welche er sich verliebte, dem Soldaten aufzudringen und drohte auf solche Weise, mit der einen Hand zu verderben, was er mit der andern gut gemacht hatte.

Fortschritte, welche die Infanterie machen konnte, boten sich in Folge der Anwendung der materiellen Hülfsmittel, welche wir erwähnten in zwei Richtungen dar, in Bezug auf die Erhöhung der Feuerwirkung, da man mit den vervollkommneten Gewehren das Feuer mit Aussicht auf Wirkung früher beginnen, und bei jeder Entfernung gegen sonst mit mehr Sicherheit treffen konnte, und in Rücksicht auf die Erhöhung der Beweglichkeit, namentlich der Schnelligkeit der Bewegung.

Was neu erfunden war, das konnte wenigstens, so weit die Beschaffung von Material die Bedingung seiner Benutzung war, schon wegen des Kostenpunktes nicht sofort das Gemeingut der ganzen Infanterie einer grossen Armee werden; aber auch wo die Beschaffung von Material nicht vorausgesetzt werden musste, wo es nur auf die Uebung des Körpers bei dem alten vorhandenen Material ankam, wollten die Regierungen neue Ideen doch erst gewissen Proben

unterwerfen, ehe sie sich zu ihrer Annahme für die ganze Infanterie entschlossen.

Gab nun eine Armee einem Theil ihrer bisher gleichartig bewaffneten Infanterie ein vervollkommnetes Gewehr in die Hand, übte diesen Theil zweckentsprechend im Gebrauche des neuen Gewehrs und machte ihn dadurch in Bezug auf die Feuerwirkung fähiger für das Tirailleurgefecht, führte sie bei demselben Theile der Infanterie die bequemere Art, das Gepäck zu tragen, die leichtere Ausrüstung ein und alle jene Uebungen, welche den Körper geschmeidiger machen, so spaltete sich das Fussvolk jetzt entschieden in zwei Theile, nicht mehr bloss dem Namen, sondern der Sache nach, in die neuartige, gewöhnlich die leichte genannt und in die alte, schwere oder auch Linieninfanterie genannt.

381. Der älteste Sohn Louis Philipps, der Herzog von Orleans, reisete im Jahre 1836 in Deutschland, er sah bei Berlin und Potsdam die Manövres der preussischen Truppen und vor Allem nahmen dort die Gardejäger seine Aufmerksamkeit in Anspruch. Die Mannschaften dieses Bataillons, zum grössten Theile Söhne von Förstern, von Jugend auf an das Leben im Walde gewöhnt, bewegten sich mit Sicherheit auf dem Terrain, benutzten dasselbe, wie auf der Jagd, deckten sich mit Verständniss, zeigten dabei Freiheit und Schnelligkeit in der Bewegung, der Herzog von Orleans hatte ausserdem später Gelegenheit sich zu überzeugen, dass sie vortreffliche Schützen waren. Er las endlich Gumtaus Werk über die Jäger und Schützen des preussischen Heeres, welches in seinem dritten Theile entwickelt, was aus dieser Waffe im Laufe der Zeit zu machen sei, und ward davon ungemein angeregt. In Algier wurden die Franzosen von den berittenen Schwärmen der Beduinen, welche keck an die Arrièregarden heransprengten und mit ihren langen Flinten im Bogen über dieselben hinfort, ihre Kugeln in den Tross, die Kranken u. s. w. entsendeten, bei allen ihren Bewegungen belästigt. So nahe kamen sie nie heran, dass das Feuer

---

381) R. O., die leichte Infanterie der französischen Armee; Raaslöff, Algérie, p. 171 ffg.

aus gewöhnlichen Infanteriegewehren ihnen einen nennenswerthen Schaden hätte thun können. Man konnte aber gewiss sein, dass wenn man ihnen eine Infanterie entgegenstellte, die auf grössere Entfernung hin sie mit Sicherheit erreichte, sie dadurch unzweifelhaft verscheucht und zurückgehalten werden würden. Eine solche Infanterie musste zugleich beweglich sein, um nachdem sie ihren Dienst auf einem Punkte gethan, sich immer schnell der Colonne, welche sie deckte, wieder anschliessen zu können; sie sollte ausserdem ebenso wohl sich geschlossen, als in Tirailleurkette bewegen können, also eine grosse innere Selbstständigkeit haben, sie sollte vermöge dieser nicht vereinzelt, immer an andere Truppen gebunden und diese durch ihr Feuer unterstützend, wie die preussischen Jäger, sondern in grösseren Haufen auftreten.

Aus diesen ganz speciellen Absichten gingen die französischen Fussjäger hervor; sie wurden 1838 zuerst in der Stärke einer Compagnie, welche noch in demselben Jahre auf ein Bataillon anwuchs, errichtet. 1840 wurden diesem Bataillone noch 9 andere jedes von 1280 M., einschliesslich der Officiere, in acht Compagnieen hinzugefügt. Nach des Herzogs von Orleans frühzeitigem unglücklichen Tode erhielten sie den Namen Jäger von Orleans, welchen ihnen 1848 die Revolution wieder nahm. Napoleon III. brachte 1853 die Zahl der Fussjägerbataillone von 10 auf 20, jedes in 10 Compagnieen; 1854 bei der Wiederherstellung der Kaisergarde erhielt auch diese ein Jägerbataillon und 1855 wurden noch zwei weitere errichtet, welche indessen nach Beendigung des orientalischen Kriegs wieder aufgelöset sind. Im Jahre 1854 war es zugleich in Frankreich anerkannt worden, dass die bisher sogenannte leichte Infanterie sich nur dem Namen nach von der Linieninfanterie unterscheide; die 25 leichten Infanterieregimenter wurden demnach in Linieninfanterieregimenter umgetauft und erhielten somit den Namen, der ihnen gebührte, wogegen die Fussjäger für die nunmehrige leichte Infanterie der französischen Armee erklärt wurden.

Die Ausrüstung der Jäger bestand bei ihrer Errichtung, wie sie sich im Wesentlichen auch erhalten hat, in einem bequemen blauen Waffenrock, Käpi (leichte konische Schirmmütze), leichtem

Wachstuchtornister, getragen durch zwei Riemen, durch keinen Brustriemen verbunden, Leibgürtel, an welchem sich verschiebbar die Patrontasche und das Kuppel für die Scheide des Haubayonnets befindet, und der durch zwei von den Tornisterriemen vorn abgezweigte Seitenriemen im Gleichgewicht gehalten wird, wachstuchener Regenkappe.

Das Gewehr war anfangs eine gezogene Büchse nach dem System von Delvigne-Pontchara; 15 Mann in jeder Compagnie aber führten den sogenannten grossen Carabiner, eine Büchse nach demselben System, aber von grösserem Caliber (4löthig bei runder Kugel) mit welcher man noch bis 800 Schritt auf den einzelnen Mann zielen konnte; später wurden die so bewaffneten Leute bei jedem Bataillone in eine Compagnie zusammengezogen; 1848 aber die sämmtlichen Jäger mit thouveninschen Dornbüchsen bewaffnet und der grosse Carabiner ganz abgeschafft.

382. Schon 1842 ward die ganze Ausbildung der Fussjäger reglementarisch festgestellt und entschieden von derjenigen der übrigen Infanterie getrennt. Es versteht sich von selbst, dass mit der Vermehrung der Fussjäger sich auch der Standpunkt veränderte, aus welchem man ihre Verwendung ansah. Man rechnete 1853 darauf, jeder Division der Armee ein Fussjägerbataillon beigeben zu können. Durch ihre körperliche Gewandtheit, Gewohnheit grosser Schnelligkeit, eigenthümliche militärische Ausbildung, besonders im sicheren Schiessen von der übrigen Infanterie unterschieden, sollten die Fussjäger theils als deckende Schützen auftreten, theils in Gruppen vereinigt eine mörderische Feuerwirkung hervorbringen, welche diejenige der Artillerie in gewissen Grenzen ersetze, oder zu verwegnen Unternehmungen verwendet werden.

In der Beweglichkeit leisteten die Fussjäger nun wirklich das Mögliche; neben dem Geschwindschritt, dem gewöhnlichen Schritte der französischen Infanterie, welcher bei ihr nur die Cadence von 100 in der Minute hat, ward bei den Jägern der Laufschritt,

---

382) Instruction provisoire sur l'exercice et les manoeuvres des bataillons de Chasseurs à pied, Paris 1841.

sogenannte gymnastische Schritt eingeführt, von etwas grösserer Länge als der gewöhnliche und einer Cadence von 165 auf die Minute. Mittelst dieses Schrittes können in einer Zeitstunde 8 Kilometer, d. h. über 10000 Schritt zurückgelegt werden; die Jäger werden geübt, alle Bewegungen und Evolutionen, nicht bloss in der Tirailleurlinie, sondern auch in der geschlossenen Ordnung in ihm auszuführen. Nur Leute von kräftigen Lungen wurden demgemäss in die Fussjäger eingetheilt. Auf kurze Entfernungen wird die beim Laufschritte erzielte Geschwindigkeit der Bewegung noch gesteigert, indem die Truppe in vollem Laufen vorgeht.

Die ungemeine Beweglichkeit, welche auf solche Weise die französischen Jägerbataillone entfalten, die Fähigkeit, vermöge derselben überraschend aufzutreten, die Erregung des Geistes, welche die körperliche Lebhaftigkeit den Leuten stets mittheilt, sind das Vorzüglichste, das Auszeichnende der französischen Fussjäger. In der Handhabung der Feuerwaffe stehn sie dagegen zurück, wofür am deutlichsten spricht, dass man vor Sebastopol aus den Jägerbataillonen die tüchtigsten Schützen auszog, um den russischen Batterieen aus geeigneten Verstecken durch ein wohlgezieltes Feuer einen wirklichen Schaden zu thun. Man kann daher sagen, dass die französischen Fussjäger ihrer Armee eher die Dragoner als die Scharfschützen ersetzen.

Aehnlich verhält es sich mit den übrigen Corps leichter Infanterie, welche die Franzosen sich in Afrika erzogen haben, den Zuaven und den afrikanischen Tirailleurs.

In Preussen begann man seit dem Jahre 1835 im Berliner Zeughaus einen Vorrath von dreyseschen Zündnadelgewehren zu sammeln, welcher von Jahr zu Jahr vermehrt ward. [383.]

Man rechnete darauf, im Falle eines Krieges, – soweit, wenn er ausbräche, der Vorrath reichen würde, die Infanterie mit diesem weittragenden und schnell zu ladenden Gewehr auszurüsten und sich dadurch eine entschiedene Ueberlegenheit über den Feind zu verschaffen.

---

383) C. Rüstow, Waffenlehre, p. 217.

Als im Jahre 1848 bei einer Emeute das Berliner Zeughaus gestürmt ward, kamen viele Zündnadelgewehre ins Ausland, das Geheimniss konnte nicht mehr bewahrt werden und es wurden die vorhandenen Gewehre nun alsbald einzelnen Truppentheilen der Armee übergeben; 384. 1853 waren schon sämmtliche Füsilierbataillone, 1855 die ganze Gardeinfanterie und auch einige Musketierbataillone der Linieninfanterie damit versehen. Es unterschieden sich nun die mit Zündnadelgewehren bewaffneten Bataillone wirklich sehr wesentlich von den mit dem glatten Percussionsgewehr ausgerüsteten. Man war geneigt, sie als eine leichte Infanterie zu betrachten und zu behandeln. Bemerkenswerth ist aber, dass, während bei den französischen 385. Jägern das Princip der Bewegung jenes des Feuers bei Weitem überflügelte, in Preussen, wie überhaupt in Deutschland ein viel grösserer Werth darauf gelegt ward, die mit besseren Gewehren bewaffnete Infanterie zu einer tüchtigen Schützentruppe zu bilden. Uebrigens ist das preussische Zündnadelgewehr ein Waffe, welche sich in zweierlei Richtung vor dem glatten Gewehr auszeichnet. Während es durch grössere Schussweite und Treffsicherheit ein vortrefflicheres Schützengewehr wird, ist es bei der möglichen Schnelligkeit des Ladens zugleich eine vorzüglichere Waffe für geschlossene Infanterie, die durch eine Reihe schnell aufeinanderfolgender Salven den Feind, der ihr nicht mit gleicher Münze zahlen kann, niederhageln will. Bei der Erinnerung an Mollwitz ist es daher unter diesen Umständen nicht zu verwundern, dass die Preussen ausser ihrer leichten, bisher nur sogenannten leichten Infanterie, den Füsilieren, auch ihre vorzugsweise als Reserveinfanterie zu betrachtende Garde sofort mit Zündnadelgewehren ausrüsteten. Man muss aber gestehen, dass durch diese gleichartige Bewaffnung der beiden Extreme des Fussvolks, solange nicht das ganze Fussvolk gleich bewaffnet ist, ein Schwanken in die Ansichten über die Verwendung dieser Truppen kommen muss, wie denn diess sich auch wirklich gezeigt hat, zumal dieses Schwanken,

---

384) Hirtenfeld, Handbuch, p. 90; C. Rüstow, Waffenlehre, p. 191.
385) R. O., leichte franz. Infanterie. p. 67. 100.

die Schwierigkeit zu klaren Begriffen zu gelangen, bedeutend dadurch vermehrt wird, dass man sich überall seit lange an die Unterscheidung von „leichter“ und „schwerer“ Infanterie gewöhnt hatte, während man sich Jahrzehnte lang bei dieser Unterscheidung gar nichts denken konnte und sich wahrscheinlich in sehr kurzer Zeit abermals nichts dabei wird denken können, als leere Namen.

Wenn wir oben die Franzosen und Deutschen in der Beziehung gewissermaassen als Gegensätze hinstellten, dass die einen bei ihrer leichten Infanterie, wie viel sie auch vom Feuer reden mögen, doch alsbald die Bewegung obsiegen liessen, während die andern sich unwillkürlich der Ausbildung der Schiessfertigkeit mehr zuwendeten, so wird dadurch von Neuem die Frage angeregt, ob sich denn beides gar nicht vereinigen lasse? Es ist ganz klar und wird durch keinerlei Sophismen wegdemonstrirt, dass ein Mensch, der beständig laufen soll, weder so viel, noch so sicher schiessen kann, als ein anderer, der im sicheren Versteck auf demselben Platze bleibt. Dagegen ist es ganz gewiss, dass eine Truppe, deren Tirailleurlinie zuerst eine Position, nehmen wir an 500 Schritt vom Feinde besetzt, aus dieser eine Zeit lang feuert, dann plötzlich sich erhebt, im schnellsten Lauf eine andere Position nur 100 Schritt vom Feinde gewinnt, hier abermals sich einnistet, ihr Feuer lebhafter von Neuem beginnt, während die geschlossene Masse ebenso lebhaft folgt, im Angriffe mehr leisten und weniger verlieren wird, als eine andere, deren Tirailleurlinie in schneckenartiger, langsamer Bewegung vorwärts bleiben, im Gehen laden, dann wieder feuern, abermals laden, von Neuem einen Augenblick stillstehen wollte, und welche die Bewegung ihrer geschlossenen Masse nach diesem langsamen Gange der Tirailleurlinie einrichten wollte; obgleich die Tirailleurlinie der letztern unfehlbar besser schiessen wird.

Allerdings lässt sich also Bewegung und Feuer in der für den Angriff zweckmässigsten Weise sehr gut vereinigen; indem nämlich die Bewegung ruckweise so rasch als möglich vorwärts trägt, und nach jedem solchen Ruck der Bewegung das Feuer von Neuem beginnt; aber man muss dann nothwendig davon abstrahiren, ein Scharfschützenfeuer von den Tirailleurs zu verlangen. Will man absolut

an letzterem festhalten, so muss man sich zu einem durchaus defensiven System, dem des Stehens bequemen. Da dasselbe aber für die wenigsten Fälle im Kriege ausreicht und der Angriff in den meisten allein zu einem positiven Resultat führen kann, so muss man auch auf die Ausbildung der Truppen für ihn den höchsten Werth legen und zum Opfer zu bringen wissen, was in sein System einmal nicht passen kann. Kann die Defensive zum Zweke führen, so wird man in ihr alle Vortheile eines stehenden Feuers von einer gut bewaffneten und wohlgeübten Infanterie erhalten können, will man aber die Vortheile des stehenden Feuergefechts in den Angriff übertragen, so wird man gar nichts haben. Hier ist eine Infanterie, die nur mittelmässig schiesst, aber sich gelenk und rasch bewegt, unbedingt einer andern vorzuziehn, die vortrefflich schiesst, aber darüber das Vorwärtskommen vergisst.

Aussichten auf die Wiederherstellung einer einzigen Infanterie.

Mit der Aufstellung der französischen Fussjäger und aller ähnlichen Formationen oder Umwandlungen einzelner bereits bestehenden Abtheilungen der Infanterie, wie sie bei allen Mächten vorkamen, durch Bewaffnung und Ausbildung, schied sich mit Berechtigung die eine Infanfanterie, welche die napoleonischen Kriege hinterlassen hatten, in zwei Classen, und die neu eingeführte Classe dürfen wir füglich mit dem ihr gebräuchlicher Weise ertheilten Namen der leichten Infanterie belegen, insofern sie sich von der übrigen, der Linieninfanterie, durch eine erhöhte Brauchbarkeit für das Tirailleurgefecht und durch eine erhöhte Beweglichkeit unterscheidet.

Wird nun aber diese Trennung von Dauer sein? Sicherlich hat die neue leichte Infanterie sich in den letzten Kämpfen einen grossen Namen erworben und wer darauf ausginge, nachzuweisen, was sie geleistet und wie weit sie die übrige Infanterie hinter sich zurückge-

lassen, wer diess beabsichtigte, um Nutzen und Nothwendigkeit dieser leichten Infanterie nachzuweisen, der würde eine Reihe von Thatsachen aufstellen können, welche weder in Hinsicht auf Ausdehnung, noch in Hinsicht auf Gültigkeit etwas zu wünschen übrig liessen. Aber für den Geschichtschreiber des Fussvolkes stellen sich die Dinge anders, als für den Vorfechter des leichten Fussvolkes. Für jenen treten die Thatsachen in einen anderen Zusammenhang als für diesen.

Der Geschichtschreiber findet zunächst, dass die leichte Infanterie überall vorzugsweise gebraucht ward und dass, insofern eine mässige Kraft zur Erreichung des Zweckes ausreichte, nur leichte Infanterie verwendet wurde. Unter solchen Umständen muss nothwendig ihr der Ruhm allein bleiben und sie kann ihn mit der anderen nicht theilen, wenn diese, benutzt, auch wirklich einen Anspruch darauf hätte erheben dürfen. Wenn nun durch die Ungleichartigkeit der Bewaffnung und Ausbildung thatsächlich die leichte Infanterie oft allein zur Verwendung gekommen ist, wo nach der allgemeinen Lage der Verhältnisse auch die übrige Infanterie zur Verwendung hätte kommen können, so fragt der Geschichtschreiber, ob die Trennung einen wahrhaft wohlthätigen Einfluss üben könne, ob das glänzende Auftreten der leichten Infanterie nicht die Feldherrn zu Selbsttäuschungen verleite und ob nicht in Wahrheit ein glänzendes Gefecht der leichten Infanterie ein entscheidender Sieg des ganzen Heeres hätte werden können, hätte nicht die bestehende Trennung veranlasst, mit einem Theile des Heeres statt mit dem Ganzen zu fechten.

Niemand ist so weit gegangen, die leichte Infanterie nur zum Tirailleurgefecht bestimmen zu wollen —, im Gegentheil haben Alle einen Werth darauf gelegt, dass sie auch geschlossen kämpfen könne und ihre glänzendsten Thaten hat sie dort gethan, wo sie das Tirailleurgefecht wirklich mit dem in geschlossener Ordnung verband.

Wird diese Wahrheit in ihrem ganzen Werthe gewürdigt, so kann uns die neue leichte Infanterie nicht mehr als etwas ganz Besonderes erscheinen. Wir können sie nur noch betrachten als eine zu höchster Lebensthätigkeit entwickelte Infanterie überhaupt, eine Truppe, die allen Forderungen, welche die

Neuzeit an ihr Fussvolk stellen muss, im höchsten bis jetzt erreichten Maasse entspricht.

Dann aber tritt plötzlich mit Nothwendigkeit und daher nicht ohne praktische Folgen eine neue Richtung auf: diejenige nämlich, welche der gesammten Infanterie eines Heeres den Werth und die Vollkommenheit der leichten Infanterie zu geben sucht, welche also den Unterschied von Linieninfanterie und leichter Infanterie vollständig wieder aufheben, alle Infanterie in leichte — nach dem herrschenden Sprachgebrauch — verwandeln will.

Mit grosser Deutlichkeit, wenigstens in einer Beziehung, welche aber bei der französischen leichten Infanterie die characteristische ist, trat diese Richtung in Frankreich auf, als man 1853 daran dachte und von mancher Seite darauf drang, den Laufschritt bei der ganzen französischen Infanterie einzuführen.

386. Man kann sagen, dass diess nicht gelungen, sei der beste Beweis für die Nothwendigkeit einer Trennung in leichte und Linieninfanterie, der Aufrechthaltung dieser Trennung. Indessen ist die Sache doch nur vorläufig nicht gelungen. Und wenn wir auch gar nicht so grossen Werth auf die persönlichen Motive und Liebhabereien legen wollen, welche dabei thatsächlich ins Spiel gekommen sind, so kann doch immer noch die Frage aufgeworfen werden: wird die Sache noch unmöglich bleiben, wenn man die Anforderungen ermässigt, in wirklich vernünftige Grenzen einschliesst? wird es ein sehr grosser Schaden sein, wenn man statt 20 Bataillonen, welche meilenweit im Laufschritte daher traben, 120 Bataillone hat, welche zwar nicht auf solche Entfernungen, aber doch in Fällen, wo es von wirklichem Nutzen ist, auf 2000 Schritt den Laufschritt anwenden können? und sollte man diess nicht mit verhältnissmässiger Leichtigkeit namentlich dort erzielen können, wo man die militärische Vorbildung als einen Theil der Jugenderziehung behandelt, eine Sache die vorerst freilich nur solchen Staaten möglich ist, welche ein Milizsystem haben?

---

386) R. O., franz. leichte Infanterie, p. 37.

Noch mindere Schwierigkeiten für das Gleichmachen der ganzen Infanterie finden sich bezüglich der Bewaffnung. Die grossen technischen Fortschritte lassen es heute ganz thunlich — auch nach dem Kostenpunkte — erscheinen, die sämmtliche Infanterie mit gezogenen Gewehren einer Construction von angemessener Vollkommenheit zu bewaffnen. Für das Miniésche oder Lorenzische System ist jedes glatte Infanteriegewehr, welches sonst brauchbar erscheint, mit sehr geringen Kosten umzuwandeln. In der That sehen wir nun auch diesen Weg überall betreten. Preussen hat es in dieser Beziehung schon am weitesten gebracht.

Auf diese Weise dürfen wir sagen: kaum hat sich die neue leichte Infanterie von der Linieninfanterie abgelöst, so ist sie auch schon wieder mit dem Untergang bedroht, ihre Einschmelzung ist vor der Thür. Die leichte Infanterie ist heute schon nichts mehr, als eine Fahne, welcher das gesammte Fussvolk folgt, eine Elite, auf deren Höhe das gesammte Fussvolk sich erheben will, ein Ideal, welchem es nachstrebt.

Abgesehn von den allgemeinen Gesichtspunkten, welche wir für die Betrachtung dieses Verhältnisses gewonnen haben, drängen alle Umstände zu demselben Resultate hin, dieselbe Praxis, welche von den Vertheidigern der Trennung so oft mit dem Gemeinspruche, dass nicht Jedes sich für Alle schicke für ihre Meinung angerufen wird, steht der Aufrechthaltung der Trennung durchaus entgegen.

Will man sich nicht das Ziel stecken, die gesammte Infanterie in leichte zu verwandeln, weil man es für unmöglich hält, es zu erreichen, so liegt es doch äusserst nahe, wenigstens eine möglichst starke Vermehrung der leichten Infanterie anzustreben. So sehen wir es auch geschehen. Frankreich verdoppelte 1853 die Anzahl seiner Fussjägerbataillone, Oesterreich, welches bis 1848 387. einschliesslich des Tyroler Regimentes 16 Jägerbataillone hatte, besass 1853 deren 32. Diese Vermehrung der leichten Infanterie hat nun zweierlei Folge: erstens kann ihr Stoff, je mehr sie anwächst, desto

387) Müller, österr. Armee I, p. 77; Hirtenfeld, Handbuch, p. 45.

weniger mit Sorgfalt erlesen, mit Sorgfalt ausgebildet werden, zweitens aber wird so viel tüchtiger Stoff der übrigen Infanterie entzogen, der früher in sie eingemischt, sie erhob, dass dieses übrige Fussvolk leicht zu einer werthlosen Masse herabsinken kann. Je stärker nun die leichte Infanterie vertreten ist, desto mehr tritt es ins Gebiet der Möglichkeit, dass ganze Schlachten — wenigstens dem Namen nach Schlachten, wenn auch der That nach blosse Ansätze zu ihnen — vorzugsweise von der leichten Infanterie ausgefochten werden, welche die Führer vorzugsweise gern verwenden, dass diese daher auch vorzugsweise Verluste trägt, dass ihre Bataillone unmässig und in sehr kurzer Zeit zusammensinken, dass wenn sie regelmässig fortergänzt werden sollen, sie doch bei der Unmöglichkeit, den Ersatz streng auszuwählen, bei dem Mangel an Zeit zu ihrer Ausbildung den ursprünglichen Werth verlieren, dass, wenn man sie nicht ergänzt, die Bataillone zu nnbedeutenden Häuflein zusammenschmelzen, die Führer also nun doch gezwungen werden, auf die bisher bei Seite gelegte übrige Infanterie zurückzugreifen, zu welcher sie minderes Vertrauen haben, welche wahrscheinlich bei dem Aussaugungssystem zu Gunsten der leichten oder Eliteinfanterie wirklich nicht so viel werth ist.

Die Gefahr, welche eben dieses Aussaugungssystem droht, und welche nicht wegzuleugnen ist, suchte man hie und da theoretisch und practisch in mehr oder minderer Vollkommenheit dadurch zu beseitigen, dass man, indem Linien- und leichte Infanterie mit verschiedener Bewaffnung und verschiedener Ausbildung fortbestehen sollten, diese beiden verschiedenen Gattungen doch in jeder kleinsten denkbaren taktischen Einheit vereinigen, also nicht mehr besondere Bataillone oder Regimenter leichter Infanterie, besondere Bataillone oder Regimenter Linieninfanterie haben wollte.

388. Ein Schriftsteller, welcher die letztere Richtung am consequentesten verfochten hat, setzt seine Compagnie aus 4 Officieren, 22

---

388) Hoermann v. Hoerbuch, Grundzüge eines Systemes der Infanterie nach den Anforderungen der heutigen Taktik, Augsburg 1854.

Unterofficieren und 234 Gefreiten und Gemeinen, also im Ganzen 260 M. zusammen; darunter sind 1 Corporal und 8 Scharfschützen, etwa $^1/_{30}$ des Ganzen, 4 Unterofficiere und 42 Schützen (leichte Infanterie) etwa $^1/_5$ des Ganzen, der Rest Füsiliere (Linieninfanterie). In der Compagnie bilden die Füsiliere 4 Halbzüge, die Schützen einen fünften, welcher bei den ungraden Compagnieen auf dem linken, bei den graden auf dem rechten Flügel der Füsiliere stehn soll, so dass in dem aus 4 Compagnieen in Linie formirten Bataillon sämmtliche Schützen in zwei Gruppen vertheilt sind. Der Füsilier soll mit einem glatten Infanteriegewehr, mit dem man auf 150 Schritt noch auf den Mann, auf 300 auf kleine Abtheilungen zielen darf, bewaffnet, vorzugsweise für das Gefecht in geschlossener Ordnung ausgebildet werden, es wird nur bemerkt, dass wenn Zeit vorhanden sei, es auch nicht schade, wenn dem Füsilier die ersten Bewegungen des Plänklergefechtes beigebracht werden.

Der Schütze soll im Bereich der feindlichen Geschosse auf 600 bis 700 Schritt einen Mann sicher treffen, nach Signal oder Commando seine Bewegungen und die Handhabung seiner Waffen einrichten, wenn diese Befehlszeichen ausbleiben mit genügendem Verständniss für den Gang des Gefechtes selbstständig handeln können, er soll ohne Beeinträchtigung seiner Waffenwirkung sich gehörig zu decken verstehen. Mit der Dornbüchse bewaffnet soll daher der Schütze durch Körperübungen aller Art, Turnen, Laufen, Schwimmen im höchsten Maasse gewandt und beweglich gemacht und sorgsam für das Feuergefecht ausgebildet werden. Die Scharfschützen sollen die Elite der Schützen in Bezug auf das Schiessgefecht sein, sie haben keine andere Bewaffnung als die Schützen, es wird aber von ihnen verlangt, dass sie noch auf 700 bis 800 Schritt, jedenfalls auf mehr als mittlere Kartätschenschussweite sicher den Mann treffen; sie sollen daher auch nicht durch das Plänkeln abgemüdet, vielmehr der Regel nach in Reserve hinter den Füsilierzügen zurückgehalten werden, um sie erst zu verwenden, wenn und wo sich eine entschieden günstige Gelegenheit dazu bietet.

So scharf ausgesprochen ist in der Praxis das System niemals aufgetreten; die Oesterreicher gaben, wie diess schon längst bei ihrer Grenzinfanterie der Fall war, noch ehe die Frage einer allge-
389. meinen Bewaffnung der ganzen Infanterie mit gezogenen Gewehren zur Sprache kam, auch bei ihren Linieninfanterieregimentern, 18 Mann in jeder Compagnie Delvignesche Kammerbüchsen; die Russen gaben
390. ebenso jeder Compagnie 6 Stutzenschützen und noch 6 Mann, die zwar nicht mit Stutzen bewaffnet, aber in deren Gebrauch geübt wurden und eine Reserve jener ersteren bildeten. Wir sehen also das System anwenden nur insoweit, dass eine Schützenelite bei jeder Compagnie gebildet wird, nicht aber eine Plänklerelite.

In der Gegenwart ist das von Hoermann aufgestellte Princip thatsächlich überflügelt, da jetzt die Frage der durchgehenden Bewaffnung der ganzen Infanterie mit gezogenen Gewehren an der Tagesordnung und, wenn noch nicht bejahend beantwortet ist, — doch unzweifelhaft so beantwortet werden wird. In der That sind der Schütze und der Füsilier Hoermanns so entgegengesetzte Elemente, so entschiedene Gegenfüssler, dass man sich von ihrer engen Vermählung in demselben Compagnie- und Bataillonsverband kein Resultat versprechen könnte.

Es konnte nicht fehlen, dass die Vervollkommnung des gezogenen Gewehres, welche es zu einer passenden Waffe für die gesammte Infanterie machte, der Vorliebe für das Tirailleurgefecht neue Nahrung gab und das System der Compagniecolonnen noch mehr als vorher in den Vordergrund brachte. Während nun dadurch, wie wir diess schon mehrfach bemerkten, die kräftige Einwirkung der Führung im Grossen nothwendig beeinträchtigt werden muss, strebte dieselbe bemerkenswerther Weise im kleinen dahin, ihren Einfluss herzustellen und zu kräftigen. Sie erfand zu diesem Behufe eine neue Form für das Tirailleurgefecht, das sogenannte Klumpen- oder
391. Gruppentirailliren.

---

389) Hirtenfeld, Handbuch, p. 57. 390) Ebenda, p. 278. 391) Kalkstein, preussische Armee, p. 207. 225; Hoermann, p. 159.

Während sonst die Tirailleurs, welche das Bataillon oder die Compagnie ausschüttete, sich in eine Kette auflöseten, deren nächste Elemente die einzelnen Rotten von zwei oder drei Mann waren, welche sich stets nahe bei einander hielten und im Feuer secundirten, sendete man jetzt die Tirailleurs in grösseren Gruppen oder Klumpen von 8, 12 bis 20 Mann aus. Jede dieser Gruppen ward unter den Befehl eines Unterofficiers gestellt, welcher ihr das Zielobject bestimmen, die Entfernungen taxiren, das Visiren beaufsichtigen sollte. Die einzelne Gruppe muss deshalb auch um ihren Führer dicht zusammengehalten werden, während eine jede Gruppe von ihren nächst benachbarten durch bedeutendere Intervalle getrennt sein kann. Die Absicht dieses Systems geht, wie leicht erhellt, zunächst auf Kräftigung des Tirailleurfeuers. Diese Absicht hat es hervorgerufen.

Obgleich man alle Tirailleurs mit vortrefflichen Gewehren bewaffnet hat, glaubt man doch nicht, dass jeder einzelne Mann, sich selbst überlassen, den vollen möglichen Nutzen aus seiner vortrefflichen Waffe ziehen werde. Der Unterofficier, welcher eine Gruppe führt, soll demgemäss für sie denken und das Rechte finden. Seine Aufsicht soll zugleich einer Verschleuderung der Munition vorbeugen, welche man fürchtet, da man mit dem besseren Gewehr das Tirailleurfeuer bereits auf viel grössere Entfernungen beginnen will und kann, als früherhin mit dem minder vollkommenen.

Den Uebergang zu diesem Gruppentirailliren bilden die Doppelrotten von vier Mann der französischen Fussjäger. 392.

Obgleich vorzugsweise auf die Verstärkung des Feuergefechtes berechnet kann man doch das System der Feuergruppen unzweifelhaft auch weiter ausbeuten, um der obern Führung eine energischere Einwirkung auf die Bewegungen der Tirailleurs zu sichern. Jedenfalls hat das System, wie seine Vorzüge, so nicht minder seine Nachtheile, welche letzteren mit jenen ersteren enge zusammenhängen. Die höchste Selbstthätigkeit einer Tirailleurkette ist immer nur bei der Selbstständigkeit der einzelnen Männer in ihr oder wenigstens ihrer

---

392) R. O., franz. leichte Infanterie, p. 53.

kleinsten Elemente (Feuerrotten, Gefechtscameradschaften) zu erzielen und die Einführung der Feuergruppen muss einen Theil dieser Selbstthätigkeit und der aus ihr hervorgehenden eigenthümlichen Kraft vernichten.

Schluss.

Wir haben einen langen Weg zurückgelegt; es wird uns vergönnt sein, ohne dass wir in einem Rückblicke das Ganze zusammenzufassen versuchen, da zu Rückblicken uns ohnediess wiederholte Gelegenheit gegeben ward, ein Resultat zu ziehen, wie es sich für unsere Zeit darstellt. Die Elemente für das Urtheil haben wir mit solcher Sorgfalt zusammengetragen und wie wir glauben, so objectiv unsern Lesern vorgelegt, dass wir nicht in den Verdacht kommen können, als wollten wir ihnen unser Urtheil als ein Evangelium aufdringen.

Soweit die Kraft der Infanterie nicht aus ihren moralischen Eigenschaften, auf welche nothwendig der höchste Werth zu legen ist, nicht aus der Bewaffnung, welche wir für jede Zeit als ein Gegebenes annehmen müssen, herfliesst, soweit sie aus taktischen Formen hergeleitet werden kann, liegt sie in der Verbindung des geschlossenen Gefechtes mit dem Plänklergefecht. Auf diese Verbindung muss also die taktische Organisation und Formation berechnet sein. Sie liegt aber ferner in einer solchen Selbstständigkeit der Theile, welche die Leitungsfähigkeit grosser Massen auf ein Ziel hin nicht unmöglich macht.

Eine Infanterie, welche nur geschlossen zu fechten verstand, hat niemals Selbstständigkeit entwickeln können und um so weniger, je mehr das Feuergefecht sich ausbildete. Sie ward immer im höchsten Maasse abhängig von den andern Waffen, da sie weder zur Vorbereitung des Kampfes, noch zu seiner Entscheidung eine grosse Begabung zeigte; und obgleich es den Anschein hat, als müsse eine solche Infanterie vorzugsweise eine Waffe des Angriffes sein, so erwies sich doch auch diess als falsch. Die beiden grössten

Heerführer, welche in der Zeit des Dominirens des geschlossenen Feuergefechtes der Infanterie ihre Schlachten geschlagen haben, Gustav Adolf und Friedrich der Grosse, würden, wenn es richtig wäre, kaum so dringend das Bedürfniss einer guten, alles vor sich niederwerfenden Reiterei gefühlt haben, als es der Fall war.

Eine Infanterie dagegen, welche nur das Plänklergefecht zu führen verstände, ist nicht leitungsfähig; sie kann daher unmöglich ein brauchbares Werkzeug für entscheidende Schläge sein. Vielleicht am wenigsten der Vernichtung ausgesetzt, könnte sie doch siegreich werden nur durch das Ermüden des Feindes; ein Mittel des Kampfes, welches in den wenigsten Fällen überhaupt, in fast gar keinem, ohne dass man grosse Nachtheile mit in den Kauf nehmen müsste, anzuwenden ist.

Selbstständigkeit der Infanterie, Unabhängigkeit derselben von den andern Waffen war vielleicht kaum je einer Zeit so entschieden Bedürfniss als der unsrigen. Die politischen und socialen Verhältnisse, das aus ihnen hervorgehende Ergänzungsystem, welches nothwendig die Masse der Heere aus Fussvolk zusammensetzt, die Cultur der Länder, welche den übrigen Waffen ihre Wirkungsfelder beschränkt, die Ausbildung der Handfeuerwaffen, die Eisenbahnen, welche den Transport von Infanterietruppen leicht machen, während diess von den übrigen Waffen keineswegs gilt, Alles diess treibt die Infanterie in den Vordergrund, drängt sie dahin, dass sie suche auf eigenen Füssen zu stehn.

Daher für sie die doppelte und dreifache Nothwendigkeit der Verbindung des geschlossenen Gefechtes mit dem Tirailleurgefecht. Aber man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, dieselbe mechanisch herstellen zu können. Soll sie lebendig sein, so muss sie eine organische sein, innerlich begründet, darum unzerreissbar.

Sollen der Tirailleur und der Infanterist in geschlossener Ordnung sich wirklich unterstützen, so müssen sie das Gefühl der Zusammengehörigkeit haben und diess muss in ihnen auf alle Weise genährt werden. Nehmen wir die vorher aufgestellte Forderung der

Selbstständigkeit der Theile zu Hülfe, so folgt daraus: Wird das Bataillon als taktische Einheit angenommen, so darf es keine besonderen Tirailleurbataillone geben, die durch besondere Bewaffnung, besondere Namen und Auszeichnungen von der übrigen Infanterie unterschieden wären. Was man durch sie für das Tirailleurgefecht gewönne, das würde man verlieren für die Verbindung des geschlossenen Gefechtes mit jenem.

Schon damals, als man noch Pikenir und Schützen unterschied, jener nicht anders, als in geschlossener Ordnung, dieser nicht anders als in Schwärmen kämpfen sollte und konnte, vereinigte man doch in demselben taktischen Verband Pikenire und Schützen und als durch das Ueberhandnehmen der letzteren der Verband ein unnatürlicher ward, riss sich das Schützengefecht vollkommen von dem Pikenirgefecht los, welches in Geltung sank, dergestalt dass der Kampf im Ganzen alle Entscheidungsfähigkeit verlor. Das muss noch mehr der Fall sein, wenn die Bewaffnung nicht mehr der Art nach verschieden sein kann, auf welchem Punkte wir mit der Einführung der Bayonnetflinte angekommen sind, aber dennoch dem Grade nach zu einer verschiedenen gemacht wird.

Es soll also nur eine Art von Infanterie geben, — die Aufstellung einer Ausnahme behalten wir uns vor, sie berührt die Hauptregel wenig. Ein Infanteriebataillon soll durchaus dem andern gleichen, in Ausbildung, Ausrüstung, Bewaffnung.

Die Organisation, welche diese Hauptregel festhält, hat nicht zu fürchten, dass sie zu einer vollständigen Nivellirung gelange. Die Natur sorgt dafür, dass diess nicht geschehe. Denn die Bataillone ziehen ihre Ergänzungen aus verschiedenen Landesgegenden, somit enthalten sie allerdings verschiedenartige Bestandtheile, und trotz der gleichartigen Bewaffnung, Ausrüstung, Ausbildung, wird immer noch das eine Bataillon als ein solches bezeichnet werden können, welches sich besser für das Tirailleurgefecht eignet, während das andere mehr Elemente für das Gefecht in geschlossener Ordnung enthält.

Ebenso wenig als besondere Bataillons von Tirailleurs bestehen sollen, dürfen in einem und demselben Bataillon besondere

Mannschaften für geschlossenes und Tirailleurgefecht abgetheilt sein. Jeder Mann soll für das eine, wie für das andere brauchbar sein.

Die Bewaffnung sei eine; seit das gezogene Gewehr geeignet geworden ist, als Waffe der gesammten Infanterie zu dienen, muss man es auch jedem Infanteristen in die Hand geben. Es darf keine Rede davon sein, in einem Bataillon bevorzugte Schützen mit vortrefflichen Büchsen und einen todten Haufen Parias mit schlechten Flinten unterscheiden zu wollen. Das Gewehr von genügender Länge mit tüchtigem, graden, leicht auf- und abzunehmenden Bayonnet, dauerhaft, solide, einfach, nicht mit feinen Abzugsvorrichtungen, muss ein Standvisir für 150 Schritt und Klappvisire für den Kernschuss auf 300, 450, 600 Schritt haben, es muss dabei so leicht sein, als es sich mit den übrigen Anforderungen verträgt, das Caliber nicht grösser, als nothwendig, damit der Mann ohne grosse Beschwer soviel Munition als irgend möglich in Tasche und Tornister selbst mitführen könne.

Bekleidung und Ausrüstung, für alle Mannschaft gleich, soll Schutz gegen das Wetter gewähren, die freie und leichte Bewegung aller Glieder bei möglichst geringer Anstrengung sicher stellen.

Die Ausbildung Aller ist darauf berechnet, den Körper abzuhärten und zu stählen, ihn gelenk und geschmeidig zu machen; alle Uebungen, welche dahin führen, sind zweckmässig, mögen sie einen Namen haben, welchen sie wollen; die Sinne, deren der Soldat am meisten bedarf, Auge und Ohr, sollen durch die Uebung entwickelt, ihnen der rechte Weg gewiesen werden. Jeder soll, soweit es seine Fähigkeiten gestatten, seine Waffe als Feuerwaffe und als blanke Waffe leicht und behende, mit möglichstem Nutzen gebrauchen lernen. Aber über dem Schützen soll bei keinem Manne der Läufer vergessen werden. Die unsinnige Meinung, als sei für geschlossene Bataillone die schnelle Bewegung nicht erforderlich, muss gänzlich verbannt werden; denn wie sollte man Tirailleurgefecht und geschlossenes Gefecht miteinander angemessen verbinden können, wenn man mit einer fliegenden Tirailleurkette eine kriechende Bataillonsmasse vermählen wollte?

Sowie bemerkbare Unterschiede zwischen den Bataillonen hervortreten werden, obwohl alle gleich formirt sind, weil sie verschiedene Anlagen einschliessen, werden auch in einem und demselben Bataillon nicht alle Leute gleich sein, obwohl man sie gleich bewaffnet, ausgerüstet, mit gleicher Sorgfalt ausgebildet hat. Aber liegt nicht eben in dieser Ungleichheit das Leben, weckt nicht die Möglichkeit, sich innerhalb einer Genossenschaft auszuzeichnen, den Trieb, es zu wollen und das Hervorragen der Einen die Nacheiferung der Andern? So unsinnig die Einbildung wäre man könnte alle Leute über einen Kamm scheeren, ebenso unsinnig wäre mindestens auch die, es herrsche ein so grosser Unterschied der körperlichen und geistigen Fähigkeiten zwischen den Leuten, dass man sie nicht innerhalb der Grenzen der Ausbildung eines gemeinen Soldaten auf eine solche Stufe miteinander bringen könnte, dass nicht wenigstens die Einen mitzulaufen vermöchten, wo die andern vorangehn. So betrachtet wird aber die bestehende Ungleichheit kein Nachtheil sondern eine Quelle aller Vortheile, deren man sich gründlich beraubt, wenn man durch eine Scheidung der Infanterie dem einen grösseren Theile von vornherein sagt, dass man keine besondere Hoffnung auf ihn setzt.

Allerdings ist es nun eine taktische Nothwendigkeit, Tirailleurs und Abtheilungen für das geschlossene Gefecht durch die Formation des Bataillons voneinander zu trennen, oder, um genauer zu sprechen, diejenigen Abtheilungen, welche in den gewöhnlichen Verhältnissen das Tirailleurgefecht vorzugsweise führen sollen, durch die Aufstellung von den anderen zu scheiden, welche unter den gleichen Umständen das Liniengefecht führen sollen. Aus Früherem geht schon hervor, dass wir der Meinung sind, ganze Compagnieen, nicht das dritte Glied des ganzen Bataillons für das Tirailleurgefecht zu bestimmen, und diese Compagnieen sind zweckmässiger Weise in der Linie auf einen Flügel oder besser auf beide Flügel des Bataillons zu stellen, damit der Zusammenhang von dessen Rumpf nicht gestört werde.

Nach unserer Ansicht ist es aber absolut nicht nothwendig, dass jeden Tag die Compagnieen des Bataillons in derselben Reihen-

folge aufgestellt werden. Vorausgesetzt wir hätten sechs Compagnieen; so könnten diese tageweise oder wochenweise dergestalt wechseln, dass die Reihenfolge vom rechten Flügel nach dem linken einmal 1. 2. 3. 4. 5. 6, dann 2. 3. 1. 6. 4. 5, endlich wieder 3. 1. 2. 5. 6. 4 wäre. Flügelcompagnieen für den Tirailleurdienst in gewöhnlichen Fällen würden dann der Reihe nach 1. 6, dann 2. 5, endlich 3. 4.

Wir haben gesehen, dass, um ein Bataillon selbstständig zu machen, die Gliederung in Tirailleurs und geschlossene Masse noch nicht genügt, dass auch die unter der Hand des Bataillonscommandanten zusammengehaltene Masse wieder gliederungsfähig sein muss. Dazu gehören starke Bataillone. Je selbstständiger diese auftraten, desto stärker waren sie stets. Bataillone, die nur Aufsichtsabtheilungen innerhalb der Treffenlinie sind und nur geschlossen kämpfen, können am schwächsten sein, sie müssen stärker werden, wenn bei demselben Gefechtsverhältniss doch eine Trennung durch weite Intervallen aufgenommen wird, am stärksten, wenn noch das Tirailleurgefecht mit dem geschlossenen verbunden werden soll. Im Interesse der oberen Leitung des Heeres müssen die taktischen Einheiten um so stärker sein, je stärker das Heer selbst oder besser gesagt, je stärker die Heere zu sein pflegen, welche in einer bestimmten Zeitperiode auftreten.

Es ist daher schwer zu begreifen, wie man grade in unserer Zeit kleine taktische Normaleinheiten für die zweckmässigsten hat erklären wollen, oder es wäre schwer zu begreifen, wenn nicht Dasjenige, was wir an einem früheren Orte über die Vorliebe für die Compagniecolonnen gesagt haben, allerdings keinen Grund, aber doch eine Erklärung dafür gäbe.

Als Normalbataillon möchte sich für unsere Zeit dasjenige von 6 Compagnieen aufstellen lassen; jede Compagnie zerfällt in 3 zweigliedrige Züge, jeder Zug in zwei Halbzüge, jeder Halbzug wird in eine Anzahl von Sectionen zu 4 bis 5 Rotten je nach seiner Stärke eingetheilt. Nimmt man für den Halbzug 12 Rotten an, so kommt die Compagnie auf 72 Rotten oder 144 M.; dazu für je 12 Mann einen Unterofficier, für jeden Zug einen Officier, für die

Compagnie einen Hauptmann, erhält man einschliesslich Spielleute, Sappeurs u. s. w. einen Compagnieetat von 170 und einschliesslich des Stabes einen Bataillonsetat von 1030 M. Das allerkleinste statthafte Bataillon würde das von 8 Rotten auf den Halbzug, 115 M. auf die Compagnie, und 700 M. im Ganzen sein.

Die normale Gefechtsordnung muss nothwendig der Ausdruck für den Sinn, in welchem normal das Gefecht geführt werden soll, sein.

Die beiden Flügelcompagnieen *I* und *VI* Fig. 80 sind für das Einleitungsgefecht, die Tirailleurcompagnieen, die übrigen vier

Fig. 80.

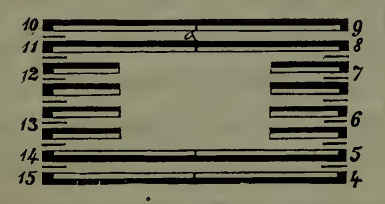
bilden die Masse des Bataillons, nicht auf einen Haufen vereint, sondern selbst wieder gegliedert, so dass *II* und *V* die Reserve für

III und *IV* abgeben, und zwar in dem Verhältnisse zu diesem Centrum des Ganzen, wie es das Gefecht in der Regel verlangt. Die Reservecompagnieen *II* und *V* sind nur 24 Schritt seitswärts und rückwärts der Compagnieen *III* und *IV*, sie können sich also in jedem Augenblicke diesen anschliessen, um mit ihnen die einfache Colonne nach der Mitte zu bilden, sei es dass die Bequemlichkeit des Vorrückens diess bei der Beschaffenheit des Terrains verlangt, sei es dass aus der Colonne das Viereck hergestellt werden soll. Eine Verwechselung mit Compagniecolonnen ist hier also nicht im Entferntesten möglich. Die Trennung der Compagnieen *II* und *V* vom Centrum spricht nur die Freiheit der Verbindung aus, die keine starre, sondern eine geistige sein soll. Der Bataillonscommandant, der sich beim Centrum befindet, hat diese Compagnieen eben so fest unter der Hand, wie das Centrum selbst, denn die ganze Entwicklungsfront der vier Compagnieen der Mitte beträgt kaum 100 Schritt.

Aus dieser Formation kann man nun mit Leichtigkeit in die wirkliche Compagniecolonnen-Formation übergehen, indem die Compagnieen *II* und *V* in die von *I* und *VI* bezeichnete Tirailleurlinie vorgenommen werden. Das Centrum behält selbst in diesem Falle noch eine beträchtliche Gliederungsfähigkeit, namentlich, wenn es die Züge *7* und *12* auf Halbzüge setzt und sie eben so folgen lässt, wie bisher *II* und *V*.

Andererseits kann mit grosser Leichtigkeit aus der Grundformation das Viereck Fig. 81 hergestellt werden; die Compagnieen *II* und

Fig. 81.



V schieben sich an diejenigen der Mitte im Lauf heran, die Züge *7* und *6*, *12* und *13* setzen sich auf Halbzüge und die Unterofficiere bilden zwischen den Zügen und Halbzügen kurze Zwischenglieder auf

den beiden Flanken, um diese zu verlängern. Das Viereck erhält auf solche Weise Flanken von 23 M. und einen nicht unbedeutenden inneren Raum, ohne dass man zu dem Nothmittel des Abschwenkens einzelner Abtheilungen seine Zuflucht zu nehmen brauchte und ohne dass auf das Einziehen der Tirailleurs gerechnet wird, welches in den meisten Fällen wohl ein frommer Wunsch bleiben würde.

Weil das 4 Compagnieen starke Centrum trotz der Abtrennung der beiden Tirailleurcompagnieen nach der Zahl seiner Mannschaft und seiner Gliederung noch immer einen hohen Grad von Selbstständigkeit behält, so darf den Tirailleurs alle mögliche Freiheit der Bewegung gelassen werden, es kommt nicht darauf an, sie ängstlich an das Bataillon zu kleben.

Ausserdem bietet die Grundformation bei aller Kraft des innern Zusammenhaltes dem Geschützfeuer und Gewehrfeuer des Feindes ein bei weitem ungünstigeres Zielobject als die einfache Colonne nach der Mitte, unter manchen Umständen wird man bei dieser Grundformation besser von Deckungen des Terrains vortheilen können, als bei der einfachen Colonne; unter andern Umständen verhält es sich freilich anders, aber dann ist die Colonne nach der Mitte stets augenblicklich wieder hergestellt.

Die Tirailleurs, zwei Compagnieen, also nur ein Drittel des ganzen Bataillons, obgleich freier Bewegung überlassen, werden sich doch stets nur als einen Theil des Ganzen, folglich in einem organischen Zusammenhange mit der Masse der vier Compagnieen der Mitte fühlen. Weder sie selbst, noch die Masse wird sich der schädlichen, allen Zusammenhang des Gefechtsgangs mehr als etwas anderes störenden Idee hingeben, dass die Tirailleurs das Gefecht allein führen könnten.

Die Gefahr, dass diese Idee einreisse, liegt jetzt bei der Bewaffnung mit den vollkommneren Gewehren näher als jemals; die Abwege der neueren Taktik sind Beweis genug dafür; diese Gefahr zu beseitigen ist aber unzweifelhaft die Aufgabe der Zeit. Unter den Mitteln dazu steht in erster Linie die Wahl eines richtigen organisatorischen und taktischen Systems. In der Organisation wirkt man darauf hin, dass der Zusammenhang des Kampfes erhalten werde, durch die Erweckung

des Gefühls der Einheit der Infanterie und der Vielseitigkeit aller Infanterie: also keine besonderen leichten Bataillons, die sich nur zuleicht von dem Körper der Divisionen und des Heeres abtrennen; Gleichheit der Ausrüstung, Bewaffnung, Ausbildung, Wechsel des Dienstes innerhalb der Bataillone, durch zeitweise Umstellung der Ordnung der Compagnieen. Die Grundlage des taktischen Systems, welches uns geeignet erscheint, haben wir oben hingestellt. Wir haben Formen gegeben, nicht als ob grade an diesen von uns gegebnen Formen unter allen Umständen festzuhalten wäre, sondern vorzugsweise, um zu zeigen, welcher Geist in diesen Formen walten müsse, und um ihn scharf verkörpert hinzustellen.

Es wird ferner nothwendig sein, dass man sich von der Wahrheit jetzt doppelt durchdringen lasse, wie ein noch so vollkommenes Feuer allein nie die Entscheidung bringen kann, dass es immer noch darauf ankomme, wie und unter welchen Umständen es abgegeben wird, dass die Bewegung ein entscheidender Factor in der Rechnung eines jeden Kampfes bleibt, dass folglich die Rücksicht auf die Bequemlichkeit und auf die absolute Wirkung des Feuers niemals allein genügende Bestimmungsgründe für die taktischen Anordnungen und Formen geben kann.

Diess wird von besonderer Wichtigkeit für den Angriff: wenn derselbe auch von der materiellen Werthlosigkeit des Bayonnettes vollständig durchdrungen ist, wird er immer wieder zu der Ueberzeugung zurückkehren müssen, dass er des moralischen Impulses nicht entbehren kann, welchen bei unserer heutigen Bewaffnuug die Hinweisung auf den möglichen Gebrauch des Bayonnettes allein zu geben im Stande ist. Wenn er sich nicht verhehlen darf, dass die Vertheidigung das kräftigere Feuer der vollkommeneren Gewehre in viel höherem Maasse ausbeuten kann, als er, so wird er sich doch einerseits mit der Ueberzeugung trösten, dass Schiessplatzresultate keine Gefechtsresultate sind, und dass die Ungleichheit von Angriff und Vertheidigung um so mehr aufgehoben wird, je näher jener an diese heranrückt. Ein langes Verweilen im entfernten Feuergefecht kann

dem Angriff um so weniger Nutzen und um so mehr Schaden bringen, je vollkommener die Gewehre sind.

Es wäre ganz unfruchtbar, darüber noch debattiren zu wollen, ob man die Infanterie mit weittragenden Gewehren bewaffnen soll oder nicht; die Praxis hat darüber schon entschieden und es versteht sich ganz von selbst, dass, wenn der Weg einmal betreten ist, alle Mächte ihre gesammte Infanterie mit Gewehren ausrüsten werden, welche als Kriegsfeuerwaffe die möglichste Vollkommenheit haben. Aufgabe der Taktik kann es nur sein, den Werth des Gebrauchs dieser Waffen und das Vertrauen auf ihre entscheidende Wirkung in die angemessenen Grenzen zurückzuweisen.

Eine nothwendige Folge der Anwendung weittragender Gewehre ist *eine grössere räumliche Trennung der Tirailleurketten von den sie unterstützenden Massen*, gegen früherhin. Wenn sonst ein Bataillon seine Tirailleurkette nur um 300 Schritt vorschob, so wird es sie jetzt zweckmässiger Weise um 500 oder 600 Schritt vorschieben, um seine Masse nicht vor dem Moment des wirklichen Gebrauchs unnütz auszusetzen. Je grösser diese Entfernung, um desto unklarer und unsicherer wird das Urtheil über den Augenblick, wo die Bataillonsmasse selbst ins Gefecht gehen sollte, weil von der Masse aus der Stand des Kampfes auf der Gefechtsfront weniger zu übersehen ist. Es entsteht daraus das Bestreben, die Entfernung der Massen von den Tirailleurlinien möglichst zu *vermindern* und häufig wird diess ohne Nachtheil geschehen können, indem die Bataillonsmassen sich hinter grösseren Terraingegenständen *gedeckt* aufstellen. Aber von diesem Mittel wird die *Vertheidigung* weit mehr Gebrauch machen können als der Angriff; und für *diesen* wird es *immer dringender*, seine Action nicht von den einzelnen Zufällen auf der Gefechtsfront abhängig zu machen, sondern sie nach einem allgemeinen, grossartigen Plane zu bestimmen, dessen Grundidee ist, *so rasch als möglich* eine Entscheidung herbeizuführen. Auf diesem Wege wird es noch heute ebenso möglich sein als es jemals war, *den Sieg der Ordnung über die Anzahl zu organisiren*, wahrscheinlich aber auf keinem anderen.

Wenn wir das Fundament des Heeres der neueren Zeit in einer einzigen gleichartigen Infanterie erkannten, haben wir doch andererseits zugleich mehrfach auf eine zulässige Ausnahme hingewiesen. Diess sind die Scharfschützen. Es ist allgemein anerkannt, dass eine Anzahl vortrefflicher Schützen, von denen jeder auf eine beträchtliche Entfernung, 600 Schritt, 700 Schritt oder noch darüber, seinen Mann zu nehmen versteht, indem sie die feindlichen Officiere fortschiessen, die Bedienungsmannschaften und Fahrer der Artillerie aufs Korn nehmen, die erspriesslichsten Dienste leisten kann. Es ist ebenso anerkannt, dass eigenthümliche natürliche Anlagen dazu gehören, um eine solche Fertigkeit zu erlangen; dass dieselbe nur unter gewissen Umständen, die sich nicht zu häufig finden, zu verwerthen ist, dass aber auch zu den in Rede stehenden Zwecken eine verhältnissmässig geringe Zahl von Leuten genügt.

Eine Armee, in welcher auf je 30 M. ihrer gewöhnlichen Infanterie ein Scharfschütz kommt, der allen an einen solchen zu stellenden Anforderungen genügt, kann sich für reich mit Scharfschützen ausgestattet halten, und wenn wir diess Verhältniss vielfach überschritten sehen, so können wir uns in den meisten Fällen mit dem grössten Rechte auf die Wahrheit berufen, dass nicht jeder Mann, dem man eine Scharfschützenuniform anzieht, den man Scharfschütz nennt, ein solcher ist.

Wenn man nun die Zahl der Scharfschützen auf das oben gegebne Maass beschränkt, dagegen darauf hält, nur taugliche Subjecte für sie auszuwählen, so ist bei der geringen Anzahl und bei der eigenthümlichen Forderung, die man an sie stellt, — möglichste Vollkommenheit im Gebrauch des Feuergewehrs — nicht zu besorgen, dass man die gewöhnliche Infanterie in der Qualität verschlechtere, wenn man die Scharfschützenelemente von ihr ausscheidet.

Bei der gewöhnlichen Infanterie muss man stets mit Sorglichkeit darüber wachen, dass über der Rücksicht auf höchste Vervollkommnung des Feuers die Bewegungsfähigkeit und der Gebrauch derselben nicht vernachlässigt werde. Bei den Scharfschützen tritt diese letztere Rücksicht mit Recht in den Hintergrund. Allerdings

wird man auch bei ihnen dahin streben, dass sie rasch, behend aus einer Position die andere zu gewinnen wissen; aber die Schnelligkeit wird hier schon zu entbehren sein, wenn sie nur gedeckt gegen feindliches Gesicht und Feuer diesen Positionswechsel unter geschickter Benutzung des Terrains zu bewerkstelligen wissen, und die Tendenz bei ihrem Gebrauch muss immer dahin gehen, sie in solche Positionen zu stecken, von welchen aus voraussichtlich sie möglichst lange unter den günstigsten Umständen zu wirken im Stande sind. Auch der Angriff, wenn er überhaupt Nutzen von ihnen ziehen will, muss dieses Bestreben haben.

Taktisch können die Scharfschützen auf je einem Punkt in der Regel nur in kleiner Zahl verwendet werden. Daher die mehrfach in die Praxis übergegangene Idee, sie auf die Bataillone, ja selbst auf die Compagnieen der Linieninfanterie zu vertheilen. Im Interesse ihrer Ausbildung und der Erweckung eines wohlthätigen Corpsgeistes ist es aber unzweifelhaft vorzuziehn, sie in besondere Verbände zusammenzustellen. Dagegen müssen ihre taktischen Einheiten, damit die Scharfschützen der Vertheilung fähig sind, klein, einzelne Compagnieen von 60 bis 100 M. sein, von denen man administrativ für die Friedenszeit 8 bis 12 in ein Bataillon oder eine Brigade vereinigen mag.

Je allgemeiner Reservesysteme, welche sich dem Milizsysteme nähern, von den europäischen Mächten angenommen, je weiter sie in dieser Richtung fortgebildet werden, desto allgemeiner wird auch die Zerfällung der ganzen verfügbaren Heeresmacht in gewisse Aufgebote, Bans, von denen das erste entweder immer vollzählig bei den Fahnen gehalten oder doch in jedem Kriegsfall sofort vollzählig gemacht wird, während die folgenden nur bei dringenderer Noth oder auch mit einer local beschränkten Dienstpflicht mobilisirt werden. Den Eintheilungsgrund für diese verschiedenen Aufgebote hat man durchweg aus dem Lebensalter hergenommen. Man hat gesagt: die jüngsten Dienstpflichtigen sind am wenigsten mit dem socialen Leben verwachsen, am entbehrlichsten für Familie, Gemeinde, Staatsgesellschaft, sie daher werden füglich nicht bloss zuerst in Anspruch ge-

nommen, sondern auch in der unumschränktesten Weise, ausserhalb wie innerhalb des Landes verwendet; die älteren Leute kommen erst bei dringenderer Noth an die Reihe und man verwendet sie der Regel nach nicht so unbeschränkt, sondern in räumlichen Grenzen nur innerhalb des Landes, oder gar nur innerhalb ihrer Bezirke und Provinzen.

Der Eintheilungsgrund der Aufgebote nach dem Lebensalter wird auch im Allgemeinen festzuhalten sein; aber man kann die Einrichtung durch ein theilweises Abgehen von ihm wohlthatig erweitern und die räumliche Begrenzung der Dienstpflicht zeigt den für diese Erweiterung einzuschlagenden Weg. Der wesentlichste Dienst, welchen man von der Infanterie, die nur innerhalb des Landes gebraucht werden soll, verlangt, ist der Besatzungsdienst, welcher eine um so höhere Wichtigkeit erlangt, je zahlreicher die Festungen sind und je consequenter das System der Befestigung der grossen und hauptsächlichsten Städte des Landes befolgt wird. Der Besatzungsdienst unterscheidet sich von dem Feldienst sehr wesentlich dadurch, dass er keine grossen Bewegungen, wie dieser verlangt. Diese grossen Bewegungen sind aber eine der am reichlichsten fliessenden Quellen der Kriegsverluste. Wird diess erwogen, so könnte man nun den älteren Aufgeboten, welchen der Besatzungsdienst zufällt, auch diejenigen jüngeren Mannschaften zuweisen, deren Leibesbeschaffenheit für den Felddienst, bei den Ansprüchen, die man hier an die Dauer in der Bewegung stellen muss, nicht fest genug ist oder vorläufig wenigstens nicht fest genug scheint.

Man erhielte auf solche Weise eine Besatzunginfanterie, welche zahlreiche jüngere Elemente einschliesst, und damit den Vortheil, die älteren Jahresclassen der dienstpflichtigen Mannschaft mehr als früher schonen zu können, zugleich aber eine Reserve für die Feldinfanterie zu erhalten, da unzweifelhaft in dem Besatzungsdienst eine beträchtliche Menge der jüngeren Mannschaft, welche als verdächtig in Hinsicht ihrer Körperfestigkeit in die Besatzungbataillone eingestellt ist, sich als genügend für den Felddienst ausweisen würde.

Dass man der Besatzungsinfanterie die gleiche Feuerwaffe geben muss, wie der Feldinfanterie, versteht sich von selbst. Es würde aller Vernunft widersprechen, dieser Truppe, welche vorzugsweise in

Position zu kämpfen hat, welche also das Feuer im höchsten Maasse ausbeuten kann, ein schlechteres Gewehr geben zu wollen als der Feldinfanterie.

Die ältere Mannschaft der Besatzungsbataillone ist dem System gemäss meistentheils durch die Feldbataillone gegangen und hat folglich die Ausbildung derselben erhalten. Es könnte sich somit nur fragen, ob man etwa der jüngeren Mannschaft, welche nicht aus den Feldbataillonen entnommen, sondern unmittelbar für die Besatzungsbataillone ausgehoben ist, eine andere Ausbildung geben solle, als der Feldinfanterie. Dafür möchte sich nun schwerlich ein Grund auffinden lassen. Der Unterschied könnte lediglich in der Ausbildung für die Bewegung gesucht werden, aber grade diese, abgesehen davon, dass sie denjenigen Mannschaften, welche sich als geeignet für den Felddienst ausweisen und für diesen im Lauf eines Krieges herangezogen werden, unentbehrlich wäre, stärkt auch am meisten den Körper, ist am wohlthätigsten für die Schwachen. Der ganze Unterschied dürfte also höchstens in einem vernünftigen Maasse der Schonung bestehen.

So würde auch die Zerfällung in eine Feldinfanterie und Besatzungsinfanterie keinen Riss in das Fundament der Stärke des Fussvolkes, seine Einheit, bringen.

